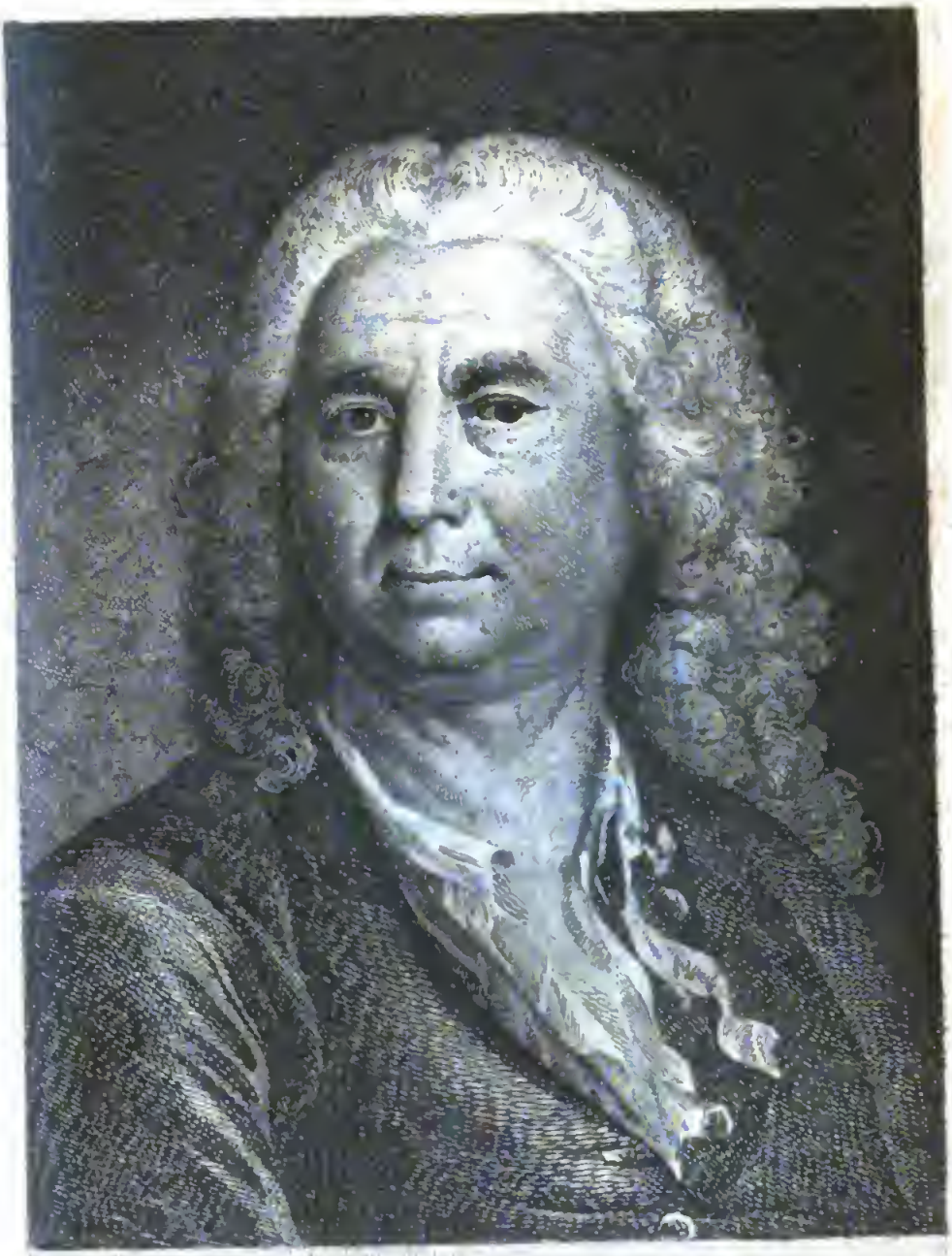
3 3433 08248852 3

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Lib 28



A. THIELE.

INDEXED

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Neun und zwanzigsten Bandes Erstes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1783.

LIBRARY

Inhalt.

I. Ueber die Malerey. Ein Gedicht des Herrn Haylay, an Herrn George Romney. Erstes Sendschreiben. S. 5

II. Magazin für die deutsche Sprache, von Joh. Christoph Adelung. 1ster Jahrg. 1. 2. 3tes Stück. 61

III. Beyträge zu Wilhelm Hogarths Lebensbeschreibung, nebst einem, nach der Zeitfolge geordneten, und mit Erklärungen begleiteten Verzeichnisse seines Kupferstichwerks. Aus dem Englischen, mit einiger Abkürzung. 115

IV. Verzeichniß der Gemälde der Kaiserl. Königl. Bildergallerie, verfaßt von Christian von Mechel. 127

G. H. Werners Anweisung alle Arten von Prospekten, nach den Regeln der Kunst

 und

und Perſpektiv, von ſelbſt zeichnen zu lernen ꝛc. und: Anweiſung, alle Vertikal- und Horizontalgemälde nach den Regeln der fünf Säulenordnungen zu zeichnen, ꝛc. S. 142

VI. Vermiſchte Nachrichten:

Deutſchland.

Augsburg. Vierte Nachricht von der öffentlichen Ausſtellung verſchiedener Kunſtarbeiten ꝛc. 145

Stage zwölf Kupfer zu den Briefen eines Frauenzimmers ꝛc. 147

Leipzig. Neue Porträte von Bauſe. ebend.

Deſſen Chriſtuskopf. 151

Berlin. Neue Blätter von B. Rode. 153.

Frankreich.

Witzige Schriften.

Les quatre Ages de l'Homme, Poëme. 154

Les Tragédies d'*Euripide*, traduites du Grec, par M. *Prevoſt*. ebend.

Diſcours ſur l'hiſtoire, le gouvernement, les uſages, la littérature & les arts de pluſieurs nations de l'Europe. Par M. le Comte *d'Albon*. ebend.

Me-

Mémoire ſur l'adminiſtration & la manutention de l'Ecole royale gratuite de Deſſin. S. 155
L'Odyſſée, traduction nouvelle, avec des notes géographiques &c. dont la partie qui rapproche la géographie ancienne des noms modernes a été dirigée par M. *Mentelle*. Par M. *Gin*. 155
Eſſai hiſtorique ſur les progrès de la gravure en Médaille chés les Artiſtes Lorrains, ſuivi d'un catalogue de tous les Ouvrages de *Ferdinand de St. Urbain*. 156

Neue Kunſtwerke. ebend.

Zwote Lieferung zu Voltairens Werken. 157
Antiquités d'Herculanum, 3 Bände und des 4ten Bandes 1ſte und 2te Lieferung. ebend.
Voyage de Sicile par M. *Houel*, 6te und 7te Lieferung. 157 f.
Atlas Hiſtorique, ou Collection de Tableaux &c. par M. *Philippe Serena*. 158
Ceremonies & coutûmes religieuſes &c. 1ſter Band. 160

Inhalt.

La Gerusaleme Liberata, neue Ausla- S. 162
Annales pittoresques de la vertu françoise, 163
Jardins Anglo-Chinois à la mode, Dixième Cahier. 166

England.

Neue Schriften.

The Art of Painting of Ch. Alph. *du Fresnoy*, translated. by *W. Mason*, with annotations by Sir *Josh. Reynolds*. 167
The Exhibition of the Royal Academy, 1783. The Fifteenth. 169
The Peasant of Auburn, or the Emigrant, a Poem, by *J. Combe*. 169 f.
An Essay on Landskape-Painting; with Remarks &c. 170
Lectures on Rhetoric and Belles Lettres. By *Hugh Blair*. 3 Vols. ebend.
The Progress of Refinement, a Poem, in three Parts. By Henry James *Pye*. 172
The Nineteen Tragedies and Fragments of *Euripides*. Translated by *Michel Wodhull*. 4 Vols. 173

The

The disbanded Subaltern; an Epiſtle from the Camp of Lenham. S. 174

Illuſtrations of *Euripides*, on the Jon and the Bacchae. By Rich. Paul *Jodrell*. 175

Numorum ſveterum Populorum & Vrbium qui in Muſeo Guilielmi *Hunter* aſſeruantur deſcriptio figuris illuſtrata. Op. & ſtud. Caroli *Combe*. 178

Catalogue of the Manuſcripts preſerved in the Britiſh Muſeum — by Samuel *Ayſcough*. 2 Vols. 179

An Account of a Series of Pictures in the Great Room of the Society of Arts &c. By James *Barry*. ebend.

Hiſtoria del famoſo Cavallero Don *Quixote* de la Mancha. Por Miguel *de Cervantes Saavedra* &c. Por el R. D. Juan *Bowle*. VI Tomes. 181

Select Scotch Ballads. Vol. II. 181 f.

The Art of Poetry. An Epiſtle to the Piſos. Translated from *Horace*. With Notes. By George *Colman*. 182

Inhalt.

Dissertations moral and critical. By James *Beattie*. S. 183
Aurelia; or the Contest. An heroi-comic Poem in four Cantos. By the Author of modern Manners. 184
The Village, a Poem. in two Books. By George *Crabbe*. ebend.

Druckfehler im 28sten Bande der Bibliothek.

Seit 75. Sorgvlien lies Sorgvliet.
— — Stourtou lies Stourton.

I.

Ueber die Malerey, ein Gedichte des Herrn Hayley. An Herrn George Romney. — Erstes Sendschreiben.

Gesegnet sey die Stunde, wann günstige Winde den gereisten Künstler an sein mütterliches Ufer zurückbringen! Seine Seele erleuchtet und seine Einbildungskraft beladen mit den feinsten Formen, durch das alte Genie hervorgebracht, deren magische Schönheit, mit erhabener Zauberkunst die Sichel des Ruins der Hand der Zeit entzauberte, und den mächtigen Ebener, so ausnehmend schöne Muster der Grazie zu schonen bewog.

Indessen, daß du, den die Malerey so umher zu schweifen begeistert, diese reichen Vorräthe der gereisten Urtheilskraft heimbringst; indessen, daß itzt, meines vollkommenen Freundes wartend, Wissenschaft und Geschmack seine versanfteten Farben in einander verschmelzen, laß die zärtliche Muse, obgleich mit einer vorübergehenden Uebersicht, den Fortgang ihrer Schwesterkunst verfolgen, gierig durch jede begünstigte Himmelsgegend den Fußstapfen der Malerey nachspüren,

spüren, ihre geliebtesten Söhne preisen, deren Lieblingsbestreben ihnen die herrlichen Posten auf den Höhen des Ruhms erwarb, und die Pfade bezeichnen, durch welche ihre partheyische Hand ihren Romney zu dieser glänzenden Truppe leitete.

Die Malerey, diese liebliche Nymphe, verläßt itzt in einer leblosen Verzückung das erschöpfte Italien, und das flittergoldne Frankreich, und sieht in Britannien mit frohlockenden Augen ihre Verehrer gedeyen, und ihre Glorien emporsteigen. Allein, obgleich deine Kunst so sehr geliebkoset, und mit der Huldigung des Publikums beglücket wird, obgleich dieß Kind der adoptiven Sorgfalt der Majestät herrlich mit wachsender Schönheit im Flore steht; so ist doch noch der jugendliche Künstler verurtheilt, die kältende Hand der Hinderniß zu fühlen, die seinen Eifer dämpft. Die gebieterische Stimme der Eitelkeit und des Stolzes gebeut ihm, sich vom Gebiete der Einbildungskraft abzukehren, und die Zauberey ihrer Scene zu verlassen, um die leeren Züge irgend eines unbedeutenden Gesichts zu zeichnen: und selbst bey einem solchen Unternehmen werden seine Wünsche durchkreuzt und alle Anstrengungen seiner Kunst gehen verloren. Denn, wenn die Leinwand, mit dem Spiegel der Wahrheit, die vollkommene Gestalt des Alters oder der Jugend zurückgiebt, so verblenden die zärtlichen Neigungen der partheyischen Seele das Auge der Beurtheilung mit Täuschung. Jede

Mutter

Mutter gebeut ihm, prächtige Tinten zu brauchen um ihrem einfältigen Buben neuen Geist zu geben. Auch kann nicht der Maler, mit seiner größten Kunst, das Bild in des Liebhabers Herz ausdrücken. Unwissend, welchen Wechsel die Jahreszeiten mit sich bringen, begehrt die herbstliche Schönheit die Rose des Frühlings, und die eitle Selbstliebe, — in jedem Alter dieselbige, — erdenkt sich schmeichelnd, irgend einen träumerischen Anspruch, auf den sie dringt. Der unglückliche Maler, zum Gehorsam bestimmt, bejammert die verlorene Aehnlichkeit, die er zuvor getroffen, und trägt, zu einem grundlosen Tadel verurtheilet, allein die drückende Last der Fehler, die nicht sein eigen sind.

Auch ist es nicht allein des Stolzes oder der Thorheit eitles Gebot, das seine schöpferische Hand fesselt. Auf den Wink der Mode copiret er jede alberne Zurückwerfung aus ihrem vollgedrängten Spiegel, so wie sie vorüber geht. Das förmliche Kleid, mit der abgeschnittenen Linie schändet die freyen Grazien seiner schönen Zeichnung; die sich thürmende Haube bemerkt er mit gleichem Kummer, so wie die ganze buntschäckige Masse des weiblichen Putzes: den Reifrock, der sich in einem ungeheuren Umfange ausbreitet, die Absätze, die wie ein Gebürge emporsteigen, die Schnürbrust von einem tödtlichen Stahl, in deren Umfassung die gequälte Grazie von tyrannischer Mode eingekerkert wird. Inzwischen ruft die Kunst, verzweifelnd, sol-

chen Gestalten die Miene der Eleganz und Leichtigkeit zu geben, eine liebreiche Phantasey zu Hülfe. — Sie kömmt, ihre Zaubermacht zu verbreiten — Die Gothischen Gestalten entfliehen; und siehe da, des Malers gerechtes Verlangen zu krönen, ihre freyen Stellungen und ihr leichter Anzug! Der ehrgeizige Künstler wünschet diesen glänzenden Plan mit einer verbreitetern Aussicht zu verfolgen, und durch einen adoptirten Charakter dem Portraite einen dauerhaften Reiz zu geben, um ihm das Leben zu verschaffen. Alle Punkte der Kunst, durch ein delikates Bestreben gewonnen, entzücken den Gelehrten und befriedigen den Eiteln: machen, daß die Geschichte dem Leben einen neuen Werth leiht *), und in der umfassenden Malerey den alten

*) Einer der feinsten Schriftsteller des gegenwärtigen Zeitalters hat einen sinnreichen Versuch gemacht, die Geschichte in das leere Gebiete der Portraitmalerey einzuführen, indem er eine ganze Familie in einer einzeln Malerey, unter irgend einer interessanten Begebenheit aus der Geschichte, die ihrem Stande und Charakter angemessen war, vorstellte. S. Fitzesborne's Briefe S. 6. So wie aber die Schönheiten und Vortheile dieses Entwurfs einen gewaltigen Eindruck auf die Einbildung dieses liebenswürdigen Verfassers machten: eben so entdeckte sein Verstand die unendlichen Schwürigkeiten bey der Ausführung in ihrem ganzen Umfange. Der glückliche Fortgang

alten Helden mit dem lebenden Freunde vereiniget. Ein herrlicher Einfall! „Aber ach! welche Feinde des gesunden Menschenverstandes, welche Brut von abgeschmackten Ungeheuern entstehen daraus!“ Die seltsamen Ansprüche jedes Alters und Geschlechts verwirren diese Entwürfe der Einbildungskraft und des Geschmacks: denn männliche und weibliche Geschöpfe, sich selbst unbekannt, fodern einen, ihnen ganz unähnlichen Charakter, daß oft am Ende der Maler, dieser unangenehmen Verlegenheit zu entgehen, die ungeschickten Gestalten des gemeinen Anzugs vorzieht. Süße Mädchen, von einer milden schwermüthigen Sanftheit, wählen die scherzhaften Züge der komischen Muse; und lebhafte Jüngferchen sind geneigt das Kleid der Reue und die Zähren des Kummers zu erborgen: indessen daß der alberne Stolz, obgleich sicher vor den Unruhen des Kriegs, um seinen plumpen Körper alte Waffen schnallt, und aus einem guten ehrlichen Friedensrichter auf einmal zu einem Halbgotte Griechenlands emporschießt; zu hart ums Herz, als daß er besorgen sollte ins Lächerliche zu verfallen, krönt der vollendete Held seine

gang hängt ganz von der Wahl des Subjekts ab: wo dieser nicht paßt, da wird das Gemälde wahrscheinlicher Weise, sehr lächerliche Abgeschmacktheiten enthalten. — Vielleicht erinnert sich der Leser an ein bis zwey unglückliche Beweise dieser Art.

ländliche Halle, bestimmt, wenn das Feuer seine Herrlichkeit spart, die Rumpelkammer seines weisern Erben zu füllen. Nicht weniger abgeschmackt, um Nero's Augen *) zu schmeicheln, stieg das Portrait zu einer kolossalischen Höhe empor. Zweymal funfzig Fuß hoch war die ungeheure Leinwand aufgespannt, damit das Ungeheuer sein Haupt über anstarrende Sklaven erheben möchte, als die verruchte Thorheit mit der Ruthe der Unterdrückung herrschte und das knechtische Rom den mimischen Gott anbetete.

Glaube nicht, mein Freund, daß ich mit übermüthiger Miene die Bildnißmalerey deiner Mühe unwerth achte. Gesegnet sey der Pinsel, der

*) Plinius liefert uns diesen sonderbaren Umstand, als einen Beweis des ausschweifenden Mißbrauchs der Portraitmalerey zu seiner Zeit, die, wie er uns belehrt, bis zu einem Grade der Raserey gieng. „Nero hatte sich selbst in Gestalt eines Colosses, auf ein Tuch oder Leinwand, hundert und zwanzig Fuß hoch, malen lassen. Eben dieser Verfasser erzählt uns, daß diese ungeschickte Malerey, durch einen Blitz vertilget ward, der sie in Brand steckte und den schönsten Theil des Gartens, wo sie stund, zugleich. Der Leser wird hierüber einige sinnreiche Anmerkungen in den Noten sur l'histoire de la Peinture ancienne extraite de l'Histoire naturelle de Pline Fol. London. 1725. finden.

der die Aehnlichkeit des Tugendhaften, Weiſen und Tapfern dem Tode entreiſſen kann *) damit

*) Die angenehme Anſpielung dieſer bezaubernden Kunſt wird ſehr artig in einem Briefe des Rafael an ſeinen Freund Franzeſco Raifolini, einen Maler von Bologna, ausgedrückt. Dieſe zween Künſtler hatten verabredet, ihre eignen Bildniſſe gegen einander auszutauſchen, und Rafael, als er ſeines Freundes Gemälde erhielt: redet ihn folgendermaßen an:

»Meſſer Franceſco mio caro ricevo in queſto punto il voſtro ritratto — — egli è belliſſimo, e tanto vivo, che m'inganno talora, credendomi di eſſere con eſſo voi, & ſentire le voſtre parole.

Raccolta di Lettere ſulla Pittura &c. Tom. I. pag. 82.

Der Reiz der Bildnißmalerey wird noch weit ſchöner durch einen Freund des Rafael, den liebenswürdigen Grafen Balthaſar Caſtiglione, in Verſen beſchrieben:

Sola tuos vultus referens Raphaelis imago
Picta manu, curas alleuat usque meas:
Huic ego delicias facio, arriſuque jocoque
Alloquor, & tanquam reddere verba queat
Aſſenſu, nutuque mihi ſaepe illa videtur
Dicere velle aliquid, & tua verba loqui.
Agnoſcit balboque Patrem puer ore ſalutat.
Hoc ſolor, longos decipioque dies.

Dieſe

Jugend und Nacheifer dieſe begeiſternden Formen der Alten anſtaunen, durch die Gewalt des prächtigen Beyſpiels verwegen, es ihrem Werthe, zuvorzuthun ſich beſtreben, und „ſeyn mögen, was ſie ſehen.“ Geſegnet ſey der Pinſel, deſſen tröſtende Kraft, der ſanften Freundſchaft in ihrer melankoliſchen Stunde ſchmeichelnd, die Wolke, mit Schwermuth beladen, zerſtreut, mit welcher die Abweſenheit ihren zarten Gedanken umhüllt. Geſegnet ſey der Pinſel! deſſen Zauber der verwundeten Liebe die Nahrung gewährt, von der ſie lebt! Reich durch dieſes Geſchenke, hängt der Jüngling, ob ihn gleich der grauſame Ocean, von ſeiner getreuen Geliebten fort ins Elend trägt, in zärtlichen Träumen über ihrer glühenden Wange, hält ſie noch für gegenwärtig, und hört ſie noch ſprechen. — O Liebe! dein war der Ruhm, dieſer magiſchen Kunſt ihr neugeborenes Weſen mitzutheilen! Durch dich begeiſtert, entwarf das zärtliche korinthiſche Mädchen *) ihres reizenden Liebhabers ſchlafende

Dieſe artigen Zeilen ſind ein Theil eines Briefes, der im Namen der Gräfin Hypopolite an ihren Ehegatten geſchrieben iſt. Siehe Pope's Ausgabe der Poematum Italorum. Vol. II. p. 248.

*) Plinius hat uns dieſe Geſchichte von dem Korinthiſchen Mädchen und ihrem Vater überliefert. „Dibutades, ein Töpfer von Sicyon,

de Geſtalt. Ihr ahndend Herz wußte ſeine nahe Abreiſe: doch verlangte ſie ſein Bild vor Augen

Sicyon, bildete zuerſt zu Korinth Aehnlichkeiten in Thon; dankte aber ſeiner Tochter die Erfindung. Das Mädchen liebte einen jungen Mann, der bald von ihr in ein fernes Land gehen wollte, und machte den Umriß ſeines Geſichtes nach ſeinem Schatten auf der Wand bey Lichte. Ihr Vater füllte die Linien mit Thon aus, modellirte ein Bruſtbild und härtete es in Feuer, nebſt ſeinen übrigen Thonarbeiten.“

Plin. B. 33.

Athenagoras, der atheniſche Philoſoph, giebt eine gleiche Nachricht von dieſer ſeltſamen und unterhaltenden Anekdote und ſetzt nur den Umſtand hinzu, daß der Jüngling ſchlief, als ſie ſeinen Schattenriß machte.

Περιεγραψεν αὐτὸ κοιμωμενὸ ἐν τοιχῳ τὴν σκιαν.

Eben dieſer Schriftſteller, der im zweyten Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung lebte, ſagt uns, daß dieß Denkmal der Kunſt noch zu ſeiner Zeit zu Korinth vorhanden war, obgleich Plinius zu verſtehen zu geben ſcheint, daß es die Einnahme dieſer Stadt durch den Mummius nicht überlebte.

In den Gedichten des Fontenelle befindet ſich ein Sendſchreiben von dem korinthiſchen Mädchen, die der Dichter Dibutadis nennt, an ihren eingebildeten Liebhaber Polemon, worinnen ſie ihr Werk in folgenden Stanzen beſchreibt:

Une

gen zu haben: mit Entzücken ſah ſie hinter der hellen Lampe den ſteten Schatten auf die ebene Mauer fallen. Sie zog den Umriß mit einer zärtlichen Richtigkeit getreu, und im Zeichnen hieng ſie, in Liebe verſenkt, an der Form, die ſie zog. Da ſie aber von keinem verbotenen Feuer glühte, ſo verbarg ſie die einfache Malerey nicht vor ihrem Vater: Seine gleichbürtige Phantaſey,

Une lampe prêtoit une lumière ſombre,
Qui m'aidoit encore à rêver:
Je voyois ſur un mur ſe depeindre ton ombre
Et m'appliquois à l'obſerver:
Car tout plait, Polemon, pour peu qu'il répréſente
L'objêt de notre attachement,
C'eſt aſſez pour flatter les langueurs d'une amante
Que l'ombre ſeule d'un amant.
Mais je pouſſois plus loin cette douce chimère,
Je voulois fixer en ces lieux,
Attacher à ce mur une ombre paſſagere
Pour la conſerver à mes yeux.
Alors en la ſuivant du bout d'une baguette
Je trace une image de toi;
Une image, il eſt vrai, peu diſtincte, imparfaite,
Mais enfin charmante pour moi.

tasey, ebenfalls der Natur getreu, kopirte ihre Linien und bildete die mimiſche Büſte. So, begeiſternde Liebe, leiten wir das modellirte Bild, und gemalte Geſichte von deiner Macht her!

Uns jammert das Genie, wann, durch Eigennutz verführt, ſeine Arbeiten blos die Aehnlichkeit eines Kopfes erreichen: und doch iſt der Tadel zu ſtreng und fruchtlos, der das Portrait als das Gift des Malers verdammt. Obgleich zum Berg hinauf der ſteile Weg ſich windet, der zur prächtigen Wohnung der reinen Vollkommenheit leitet, ſo wachſen doch auch in demüthigern Gängen einige einladende Lorbeeren. Auch in dem Thale darunter werden einige Bluhmen eingeärntet. Der Jüngling ſammelt auf der Ebene ſeine anwachſende Kraft, um, in ſeinem mittäglichen Laufe, zum Gipfel hinauf zu klimmen. Wenn die Natur den aufblühenden Künſtler mit unabläßiger Sorgfalt ihre lebenden Muſter beobachten ſieht, ſo drückt ſie ſeiner Seele jeden Reiz ein, ihre leichten Stellungen und ihre vollkommenen Schattirungen, bis ſein ſchneller Pinſel, in der reifern Stunde, ihr Nebenbuhler an ſchöpferiſcher Kraft wird.

Doch ein längerer Verzug auf dieſen Pfaden iſt deiner nicht werth, da das feurige Genie auf einen edlern Weg weiſet: Denn ſiehe! das epiſche Feld, das ſich vor deinem entzückten Blicke ausbreitet, entwickelt einen prächtigern Schauplatz! Hier ſteht der Tempel, wo dem wahren Verdienſte der Ruf nur den begünſtigten Wenigen

gen seinen Lorbeer reicht: ihnen, deren Seelen, von himmlischen Feuer erleuchtet, den Pinsel lenken, oder die Leyer aufwecken: die den Bächen der Natur bis zu ihrer Quelle nachspüren, und, unter ihrer Leitung, mit unwiderstehlicher Kraft die Ströhme des Schreckens und Entzückens durch jeden Kanal der menschlichen Seele rollen.

Wie wenig, mein Freund, obgleich Millionen sich der Absicht rühmen, hinterlassen in diesem Tempel einen unbewölkten Namen! Umsonst ist das Bestreben, in jedem Alter und zu jeder Zeit ohne die langsamen Leitungen der Arbeit und der Zeit; ohne die geheime, Seelantreibende Gewalt, vom Genie in der Geburtsstunde eingegossen, und umsonst auch diese, wenn der Strahl einer prächtigen Gelegenheit fehlet, den ungewissen Weg zu erleuchten.

Die Ahnen deiner Kunst, bestimmt in dem ersten Kreise dieses verehrungswürdigen Trupps zu stehen; sie, deren Pinsel, nach dem edelsten Preise ringend, das Herz zu erweichen und die Seele zu erheben, dem vollendeten Stücke Leben und Sitten gab: diese Söhne des Ruhms waren die Söhne Griechenlands! Heil, Thron des Genies, Heil! welche mächtige Hand bildete das herrliche Kind dieses berühmten Landes. Sie glänzen zuerst in den Jahrbüchern der Welt: solche Geschenke, o Freyheit! kommen einzig von dir: dein belebendes Feuer, du Seele des Lebens, du Verstandessonne, durchströhmt die entzünde-

ten

ten Geister: deine Strahlen rufen verschwenderisch und unbeschränkt das reichste Produkt der menschlichen Seele hervor. Zuerst durch dich gelehrt, brachte der griechische Pinsel die gewaltigen Lehren des erhabenen Gedanken hervor und gab großmüthig, auf den Ruf des Ruhms das patriotische Gemälde der öffentlichen Halle.

Da war es, daß Panäus *) mit dem Gefolge der Freyheit den Helden von Marathons unsterb-

*) Panäus war der Bruder des Phidias, der berühmte Bildhauer, von dem man sagt, daß er ihm in seinen edelsten Werken beygestanden Pausanias in seinem fünften Buche giebt ein Verzeichniß verschiedener Gemälde von diesem frühzeitigen Künstler und besonders von dem Bilde, auf das hier angespielet wird. Es war in dem berühmten Porticus, ποικίλη, Pöcile genannt, gemalt.

Außer einer allgemeinen Vorstellung der Schlacht, der Flucht der Barbaren, und eines entfernten Anblicks ihrer Schiffe, wurden Theseus, Minerva und Herkules, diesem Schriftsteller zufolge, in dem Stücke dargestellt Die Hauptfiguren, unter den, im Spiele begriffenen Personen. waren Kallimachus, Miltiades und ein Held Echetlus genannt; so erwähnt er auch noch eines andern Helden, der in dem Gemälde eingeführet wird, Marathon genannt, von

unſterblichem Schlachtfelde im glorreichen Triumpfe über das mächtige Heer zeichnete, das Perſien in Ströhmen auf ihre Küſte ergoß.

Hier entwickelte **Polygnotus**, die knechtiſche Miethlingſchaft *) verachtend, die Schlachtſcene

dem, wie er ſagt, das Feld ſeinen Namen habe.

Pauſanias Fol. Lipſ. 1696. p. 37.

Aus des Plinius Nachricht von demſelben Gemälde lernen wir, daß die Köpfe der Feldherrn Bildniſſe waren — adeo iam colorum vſus percrebuerat, adeoque ars perfecta erat, vt in eo proelio *Iconicos* duces pinxiſſe tradatur. —

Plin. Lib. 35. c. 8.

Miltiades hatte die Ehre in dieſer vornehmen Gruppe vorne anzuſtehen, als eine Belohnung, daß er Athen und ganz Griechenland gerettet habe.

Corn. Nep. in Vita Milt.

Panäus blühte, nach dem Plinius, in der drey und achtzigſten Olympiade, nicht viel über vierzig Jahr nach der Schlacht, die er malte.

*) Viele der beſten alten Schriftſteller, als Ariſtoteles und Plutarch, Dionyſius von Halikarnaß u. ſ. w. erwähnen die Talente des Polygnotus auf eine ehrenvolle Art. Pauſanias ſpricht von den Gemälden, auf die hier angeſpielet wird, und bringt in ſeinem zehnten Buche

ſcene von Homers Leyer. Sein Vaterland blickte auf das Geſchenk mit zärtlicher Achtung und ſtellte den Maler zu ſeinen edelſten Dichtern.

Dein tragiſcher Pinſel, Ariſtides bemächtigte *) ſich jedes abwechſelnden Gefühls und

che eine ſehr lange Beſchreibung von andern Malereyen dieſes Künſtlers bey, die er ebenfalls aus dem Homer im Tempel zu Delphos gemalt hatte. Die Stelle giebt übrigens nur eine ſehr verwirrte und unvollkommene Idee von des Malers Arbeit. Wie viel aber die Kunſt dieſem alten Meiſter ſchuldig iſt, was für Grazie und Sanftheit er dem menſchlichen Geſichte, und welche Verzierungen er der weiblichen Geſtalt und ihrem Putze gab, beſchreibt Plinius weit glücklicher. *Plinius.* Mulieres lucida veſte pinxit Polygnotus, capita earum mitris verſicoloribus operuit, plurimumque picturae primus contulit: ſiquidem inſtituit os adaperire, dentes oſtendere; vultum ab antiquo rigore variare. Eben dieſer Schriftſteller giebt dem edlen Charakter dieſes großen Künſtlers ein rühmliches Zeugniß, indem er alle Belohnung für ſeine ſinnreichen Gemälde im Porticus verweigerte. — Porticum gratuito, cum partem eius Mycon mercede pingeret.

Plin. Lib. 35. c. 8.

Er blühte um die 90te Olympiade.

*) Die Stadt Theben hatte die Ehre, dieſen berühmten Künſtler hervorgebracht zu haben. Er war

jedes zarten Gedanken, indeß daß die sittliche Tugend deine Kunst heiligte und der leidenschaftlichen Empfindung die Herrschaft über das Herz gab.

Der

war der erste, nach dem Plinius, der Charakter und Leidenschaft, die menschliche Seele und ihre verschiedenen Bewegungen ausdrückte: doch zeichnete er sich eben nicht durch eine sanfte Farbengebung aus.“ Seine berühmteste Malerey war ein Kind an der Mutter Brust, die bey der Einnahme einer Stadt verwundet ward und ihren Geist aufgab. Die Empfindungen der Mutter und ihre Furcht, damit nicht das Kind, wenn es an Milch fehlen sollte, das Blut einsaugen möchte, waren sehr deutlich ausgedrückt. »Alexander der Große,“ fährt derselbe Schriftsteller fort, »nahm dieß Gemälde mit sich nach Pella.“

Nach der Muthmaßung des Junius in seinem Buche de Pictura Veterum ist es höchst wahrscheinlich, daß das folgende schöne Sinngedichte des Aelian auf dieß auserlesene Gemälde gemacht wurde:

Ελκε, τεκναν, παρα μητρος ον κε ετι μαζον α-
μελξεις,
Ελκυσον υγατιον ναμα κατα φθιμενης.
Η δη γαρ ξιφεσσι λιποπνοος· αλλα τα μητρος
Φιλτρα και εν αϊδη παιδοκομειν εμαθον.

Grotius hat es nicht übel ins Lateinische übersetzt:

Suge,

Der correcte Parrhaſius gab zuerſt der reichen Zeichnung *) die ſeine Proportion und

Suge, miſer, numquam poſthac pocula ſuges;
Vltima ab exanimo corpore pocla trahe!
Expirauit enim iam ſaucia: ſed vel ab orco
Infantem nouit paſcere matris amor.

Herr Webb hat es in ſeinem ſcharfſinnigen Unterſuchung der Schönheiten der Malerey noch weit beſſer überſetzt, und vielleicht ſteht das Original ſelbſt noch drunter: hier iſt es deutſch:

Saug unglückliches Kind, weil deine Mutter noch lebet.
Sauge die lezten Tropfen noch aus dem ſchmachtenden Buſen
Sie ſtirbt! doch überlebt den lezten Odem die Liebe
Und das Mutterherz ſorgt für dich noch zärtlich im Tode.

Suck little wretch, while yet thy Mother lives,
Suck the laſt drop his fainting boſom gives!
She dies: her tenderneſs ſurvives her breath,
And her fond love is provident in Death.

Welb, Dialogue 7. p. 161.

*) Der Name des Parrhaſius wird von vielen der berühmteſten alten Schriftſteller geprieſen und ſeine vorzüglichen Talente werden ſo vom

Plinius

die schmelzende Linie, deren sanfte Extremen der Beobachtung entfliehen, und mit einer idealen Entfernung das Auge täuschen.

Der lustige, der warme, der freye Zeuxis *) zeichnete die wollüstige Schönheit in ihrer

Plinius angeführt: Primus symmetriam picturae dedit, primas argutias vultus, elegantiam capilli, venustatem oris: confessione artificum in lineis extremis palmam adeptus. — Er ist einer von den vier alten Malern, deren Leben von Carlo Dati beschrieben worden. — Dieser sinnreiche Italiäner zieht die Wahrheit der sonderbaren Geschichte, den Paarhasius betreffend, die Seneca aufbehalten, mit Recht in Zweifel, wo er nämlich beschuldiget wird, daß er einen alten Olynthischen Sklaven gekauft, und ihn des schrecklichsten Todes habe sterben lassen, damit er nach seiner Todesangst die Qualen des Prometheus schildern können. Derselbe Schriftsteller widerlegt, bey dieser Gelegenheit, eine ähnliche Unwahrheit, den großen Michel Angelo betreffend, die zuerst von der Kanzel durch einen unwissenden Pfaffen in Umlauf gebracht wurde, wie wir aus des Gori historischen Anmerkungen, zu dem Leben des Michel Angelo durch seinen Lehrling Condivi lernen.

*) Die Helene des Zeuxis ist beynahe zum Sprüchworte geworden. Die Geschichte des Künstlers, der dieß Gemälde aus einer Versammlung der schönsten Weibspersonen verfertiget, wird

von

rer reichſten Farbe: vereinigte in einer Geſtalt ihre zerſtreuten Strahlen und entzückte das Auge mit ihrem geſammelten Lichte.

Aber die Grazie überlieferte, indeß er ihre ſchönen Werke entwarf, ihren ſanfteſten Pinſel

von den glaubwürdigſten Schriftſtellern, vom Plinius, Dionyſius von Halikarnaß, und Cicero, obgleich mit einigen Abänderungen, erzählt. Der lezte giebt eine ſehr lange und umſtändliche Rechenſchaft davon.

De Inuentione L. 2.

Wenn die Geſchichte wahr iſt, ſo iſt ſie vielleicht eine von den größten Beyſpielen, wie weit dieſe enthuſiaſtiſche Leidenſchaft für die feinen Künſte bey den Alten gegangen. Ungeachtet ihrer vorzüglich großen Schönheit iſt es doch etwas Sonderbares, daß der Maler einen ſolchen Charakter, wie die Helena, als eine ſchickliche Verzierung des Tempels der Juno wählte. Ein berühmter ſpaniſcher Dichter, ob er gleich in andern Abſichten ſeines Urtheils wegen berüchtiget iſt, verwandelt dieſe Helena des Zeuxis, nicht ganz ohne Verſtand, in die Juno.

Zeuſis, Pintor famoſa, retratando
De Juno el roſtro, las faciones bellas
De cinco perfettiſſimas donzellas
Eſtuvo attentamente contemplando.

Rimas de Lope de Vega.
Lisboa, 1605. p. 51.—2.

Junius vermuthet, daß man auch dieß Gemälde ein wenig zu übertrieben geſchätzt habe.

der Hand des Apelles: doch oft strebt er noch erhabenere Gipfel zu gewinnen. *) Ein so starker Ausdruck bezeichnete seinen mimischen nachgeahmten Jupiter: unnachahmlich groß schien er sich zu thürmen, und die Gränzen der Macht eines Pinsels zu überschreiten.

Ihr Söhne der Kunst, obgleich auf dem Abgrunde der Jahre, kein herum getriebenes Ueberbleisel eurer Arbeit erscheint, so zeigt doch der Ruhm in jedem gebildeten Lande eure Namen durch die Wolken der Zeit noch glänzend.

Dein Stolz, o Rom, machte dich geneigt, Alles zu verabscheuen, was dich von deiner Sphäre, dem Krieg, abrufte: durch die Freyheit fortgerissen, und von den Musen begünstiget, war Beredsamkeit und Dichtkunst in deiner Gewalt, indessen daß kältende Dünste auf deinen

*) Grazie ist die wohl bekannte Vortreflichkeit des Apelles: daß er aber bisweilen auch das Erhabene sehr glücklich erreichte, wissen wir aus dem Plutarch und Plinius, der von seiner Kraft und Energie spricht — »Der Alexander Philipps,« sagt Plutarch, »war unüberwindlich, der Alexander des Apelles unnachahmlich.«

»Er malete,« sagt Plinius, »Dinge, die die Kunst zu malen überstiegen,« quae pingi non possunt, tonitrua fulgura fulgetraque. —

nen Pinſel hiengen *), wo Tullius donnerte und Virgil ſang: doch hatten die griechiſchen

*) Daß die Römer keinen Grad der Vortreflichkeit in der Malerey, oder Bildhauerkunſt erreichten, iſt außer Zweifel; und Cicero in ſeinen Tuſculanis Quaeſtionibus Lib. I. giebt darüber folgende Urſache an:

An cenſemus, ſi Fabio, nobiliſſimo homini, laudi datum eſſet quod pingeret, non multos etiam apud nos futuros Polycletos, & Parrhaſios fuiſſe! honos alit artes, omnesque incenduntur ad ſtudia gloria, jacentque ea ſemper, quae apud quosque improbantur.

Nothwendig ſchmachten die ſchönen Künſte ohne öffentlichen Schutz und Aufmunterung: die öffentlichen Quellen der Ehre floſſen aber zu Rom in einem ſehr verſchiedenen Canal. Indeß ſich der Römer ſeiner vollkommenen Einſicht in die Kunſt zu regieren und zu beherrſchen rühmte, geſtund er andern in mancherley Werken des Genies und Geſchmacks ihre Ueberlegenheit mit einer Triumpfsmiene zu.

Excudent alii ſpirantia mollius aera,
— — — — —
Tu regere imperio populos, Romane memento:
Hae tibi erunt artes, pacisque imponere morem:
Parcere ſubjectis & debellare ſuperbos.
Virg. Aen. Lib. VI.

Künstler das glänzende Geschick, über der Römer verachtungsvollen Haß zu triumpfiren. Die Verschwendung arbeitete ihre unvergleichlichen Werke zu erkaufen: ihre Wunder glänzten in dem Auge der Welt, bis Roms schrecklicher Pomp, und litterarischer Stolz in den zerstörenden Strohm der Verwüstung versank.

O liebenswürdige Malerey! lange war dein schmeichelndes Licht in barbarischer Nacht verloren und begraben; die wütende Nacht der Anarchie löschte jeden heiligen Charakter aus, den deine Hand gezeichnet hatte, und die Unwissenheit, in ihrer Mönchszelle murmelnd, fesselte deine freye Seele in ihrem lethargischen Zauber.

Endlich erhub sich dein Geist von dieser langen Ohnmacht in jenem süßen Thale, wo der silberne Arno fließt. Hier häufte der ämsige Vinci jede Regel *), den Grund zu einer aufgehen-

*) Lionardo da Vinci war nahe bey Florenz 1445. geboren. Er war vielleicht einer der vollkommensten Menschen, die jemals gelebt. Er übertraf nicht nur alle seine Vorgänger in seinem Handwerke, sondern war auch ein vortreflicher Baumeister und Tonkünstler und verstund sich vortreflich auf die Anatomie. Außer diesen Talenten war er, nach dem Vasari, der beste Versmacher aus dem Stegreife, zu seiner Zeit. — Seine

gehenden Schule zu legen: gleich dem frühen Heſiodus, war er beſtimmt, als der Herold eines göttlichern Meiſters zu glänzen.

Ent-

— Seine Geſchichte und Werke ſind wohl bekannt. — Den beſondern Umſtand, daß er in den Armen Franz des Erſten, Königs von Frankreich, ſtarb, meldet ein Dichter des gegenwärtigen Zeitalters.

Lorsque François premier, Roi digne d'être heureux,
Tint Leonard mourant dans ses bras genereux.

Die beſondern Umſtände ſeines Todes erzählt Vaſari, der von ſeinen vielfältigen und erhabenen Talenten voller Entzücken ſpricht, auf folgende wunderbare Art:

Finalmente venuto vecchio, ſtette molti meſi ammalato, e vedendoſi vicino alla morte, ſi volſe diligentemente informare delle coſe catoliche, e della via buona, e ſanta religione chriſtiana, e poi con molti pianti confeſſo e contrito, ſe bene e' non poteva, reggerſi in piedi, ſoſtenendoſi nelle braccia di ſuoi amici, e ſervi, volſe divotamente pigliare il ſantiſſimo ſacramento, fuor del letto: ſopragiunſeli il Rè che ſpeſſo e amerevolmente le ſoleva viſitare; per il che egli per riverenza rizzatoſi a ſedere ſul letto, contando il mal ſuo e gli accidenti di quello moſtrava tuttavia quanto aveva offeſo dio, e gli huo-

mini

Entflammt durchs Genie von der erhabenſten Wuth, unermattet von der Arbeit, und unerkältet vom Alter, ſchuf der gigantiſche Angelo in der feinſten Phreneſie des erhabenen Gedanken ſeine Wunder; *) und hoch, durch die angeborene

mini del mondo, non avendo operato nel arte come si conveniva: onde gli venne un' paroſiſmo meſſagiero della morte. Per la qual coſa rizzatoſi il Rè, e preſola la teſta per ajutarlo, e porgerli Favore, acccio che il male lo allegeriſſe; lo ſpirito ſuo, che diviniſſimo era, conoſcendo non potere havere maggiore honore, ſpirò in braccio à quel rè nella età ſua d'anni 75.

Vaſari vita di Lion. da Vinci, p. 10. 11.

*) Michel Angelo Buonarotti war nahe bey Florenz 1474 geboren, und ſtarb zu Rom 1564.

Dieſer berühmte Mann iſt, als Architekt und Maler, zu bekannt, als daß er eines Lobſpruchs bedürfte: auch war er Dichter. Seine Gedichte ſind zu Florenz in 4to 1623 gedruckt. Folgendes Sonnet, das im Vaſari ſteht, an den es gerichtet iſt, dienet, ſowohl ſeinen poetiſchen Talenten, als ſeiner religiöſen Denkungsart zum Beweiſe. Auch kann es eine Lehre für die Eitelkeit abgeben, weil man daraus ſieht, daß ſelbſt ein Genie von der erſten Claſſe äußerſt beſorgt für die Hinfälligkeit ſeines Ruhms war.

Giunti

geborene Stärke des Geiſtes erhoben, glänzte der mächtige Homer des Pinſels.

Geſchmack, Einbildungskraft, Verſtand, Alles

Giunti è già 'l corſo della vita mia,
Con tempeſtoſo mar per fragil barca,
Al comun porto, ov' à render ſi varca
Conto e ragion d'ogni opra triſta e pia.

Onde l'affettuoſa fantaſia
Che l'arte mi fece idolo e monarca,
Cognoſco hor ben quant era d' error carca
E quel ch'a mal ſuo grado ognun deſia.

Gli amoroſi penſier, gia vani, e lieti
Che fien or s'a due morti mi avicino?
D'una ſo certo, e l'altra mi minaccia.
Ne pinger ne ſcolpir fia piu che queti
L'anima volta a quello amor divino
Ch' aperſe a prender noi in croce le braccia.

Ein Brief an ſeinen Freund Vaſari über den Tod des Urbino, ſeinen alten und treuen Bedienten zeigt, daß er die ſanften Tugenden eines wohlwollenden Herzen mit den großen Talenten einer erhabenen Seele vereinigte. — Dieſer Brief iſt ſowohl in Vaſari, als auch in dem erſten Bande der Raccolta de Lettere ſulla Pittura &c. p. 6.

Alles lächelte dem Raphael *), dem Lieblingskinde der Hoheit und der Grazie: Wahrheit, Leidenschaft, Cha-

*) Raphael von Urbino war 1483 geboren und starb 1520. Seine liebenswürdigen Eigenschaften, als ein Mensch, waren nicht geringer, als seine großen Künstlertalente. Vielleicht wird dem Leser der außerordentliche Lobspruch, mit dem der ehrliche Vasari die einnehmenden Sitten dieses berühmten Genies belegt hat, nicht unangenehm seyn.

Certo fra le sue doti singulari ne scorgo una di tal valore che in me stesso stupesco: che il cielo gli diede forza di poter mostrare nell' arte nostra uno effetto si contrario alle complessioni di noi pittori: questo è che naturalmente gli artifici nostri, dico solo i bassi, ma quelli che hanno uomore d'esser grandi (come di questo umore l'arte ne produce infiniti) lavorando nell' opere in compania di Raffaello, stavano, uniti e di concordia tale che tutti i mali umori in veder lui s'amorzavano: e ogni vile e basso pensiero cadeva loro di mente. La quale unione mai non fu più in altro tempo che nel suo. E questo aveniva perche restavano vinti dalla cortesia e dall' arte sua, ma più dal genio della sua buona natura.

Vasari Vita di Raff. p. 88.

Zum Ersatz der unvollkommenen Skize, die der Dichter von diesen göttlichen Künstlern, dem Michel

Charakter, war ſein beſtändiges Ziel, Beydes in der menſchlichen und himmliſchen Geſtalt; und ſo regierte der zauberiſche Maler das willige Herz, und glänzt der ganze Virgil ſeiner Kunſt.

Der kühne Giulio *) obgleich vom Raphael fortgezogen, erreichte nicht den Gipfel, den ſein Lehrer beherrſchte; doch leitete das wahre Genie ſein ungewiſſes Beſtreben zu keiner gemeinen Höhe des epiſchen Ruhms. So erhaſchte Statius, beladen von einer wetteifernden Achtung, nicht den Geiſt des Mantuaner Barden: obgleich die nebenbuhleriſche Wärme ſeinen Ehrgeiz

Michel Angelo und Raphael gegeben, war der Dichter willens, eine lange Stelle aus einer ſehr geiſtreichen Rede des Herrn Reynolds hieher zu ſetzen, in welcher er dieſe große Meiſter mit einander vergleicht. Da dieſe Reden aber gedruckt, (und ſelbſt dieſer Bibliothek einverleibt ſind,) ſo verweiſet er den Leſer auf die vom 10ten December 1772.

*) Giulio Romano war in Rom 1492. gebo. und ſtarb zu Mantua 1546. Sein beſonderer Charakter iſt ziemlich übertrieben vom Vaſari gezeichnet. Er war, nach dieſem Schriftſteller, der glücklichſte Nachahmer des Raphael: faſt alle ſeine Schüler wurden groß und waren unendlich zahlreich. Raphael war beſonders auf den Giulio aufmerkſam und liebte ihn wie ſeinen Sohn.

Vaſari Vita di Giulio.

geiz befeuerte, und verwandte Talente seinen kühnen Vers begeisterten.

Durch mehrern Reichthum warm, wußte der glühende Titian *) mit der Wahrheit der Natur

*) Wir finden den Titian sehr oft von Kunstrichtern getadelt, daß er sich darauf eingeschränkt, dem Auge durch den Reichthum und die Wahrheit seiner Farbengebung zu schmeicheln, ohne eine gehörige Aufmerksamkeit auf den höhern Zweck seiner Kunst, nämlich den zu werden, unser Gefühl durch rührende Gegenstände zu interessiren; in der That erstreckt sich dieser Tadel auf die Maler der Lombardischen Schule überhaupt.

Dubos Tom. I. Sect. 10.

Warum Titian nicht die sorgfältige Methode seiner vortreflichen Zeitgenossen zu Mustern nahm, darüber erklärte er sich gegen den Francesco de Vargas, Abgesandten Karl des 5ten in Venedig.

„Ich fürchte," antwortete dieser große Maler dem Vargas, „daß ich nie die ausnehmende Feinheit erreichen werde, durch die sich der Pinsel des Correggio, Parmegiano und Raphael auszeichnet; und wenn ich auch glücklich genug wäre, es ihnen gleich zu thun, so würde ich immer unter ihnen stehen, weil man mich bloß für ihren Nachahmer halten würde. Mit einem Worte der Ehrgeiz, der allezeit die schönen Künste begleitet, hat mich verleitet, einen ganzen neuen Weg zu wählen, wo

tur die lebende Farbe zu vereinigen. O daß eine edlere Zeichnung seine Farben gekrönt hätte! dann hätte die Welt einen vollkommenen Maler gefunden. Mit Kräften, dem höchsten Zweig der Kunst gewachsen, heftete sich seine Neigung zu sehr auf einen niedern Theil; dieser niedrige Gegenstand seiner partheyischen Sorgfalt, wurde unter seinen Händen so ausnehmend schön, daß das geblendete Urtheil, mit zurückhaltender Stimme sich scheut, den Irrthum seiner Wahl zu verdammen. So gab Lukrez, dem es gefiel, ein bluhmenreiches Thal zu durchsuchen, woher niemals vorher ein Dichter einen Kranz eingesammelt hatte *), für die prächtigen Kränze einer demüthigen Muse die epische Krone auf.

So

wo ich doch auch einigen Ruhm erlangen möchte, so wie jene Meister ihn auf dem Wege fanden, den sie wählten.

Antoine Perez, dans la 61me de ses secondes Lettres.

Dieser große Künstler genoß eines langen Lebens bey einer ununterbrochenen Gesundheit und starb während der Pest zu Venedig 1576. in dem ungewöhnlichen Alter von 99.

*) Vnde prius nulli velarunt tempora Musae. *Lucret.* Lib. IV. v. 5.

So zärtlich wie Catull, spielte *) der süße Correggio mit allen den magischen Zaubereyen des

*) Antonio da Correggio. — In Ansehung der Geburt und der Glücksumstände dieses vortreflichen Malers sind die verschiednen Schriftsteller nicht unter sich einig. Seine Hauptgemälde sind, nach dem Vasari, ums Jahr 1712. verfertiget worden. Dieser erzählt auch auf eine sehr rührende Art die Umstände seiner Armuth und seines Todes.

Er that nämlich in sehr heißem Wetter eine Reise zu Fuße, trank unvorsichtiger Weise kaltes Wasser, und zog sich dadurch ein Fieber zu, an dem er im vierzigsten Jahre starb.

Seine Farbengebung entsprach ausnehmend der delikaten Sanftheit der weiblichen Schönheit. Um ein vollkommenes Genie von Adam und Eva zu verfertigen (sagt ein italiänischer Schriftsteller über die Malerey) sollte Adam von Michel Angelo gezeichnet und von Titian colorirt; Eva aber von Raphael gezeichnet und von Correggio colorirt werden. —

Das üble Schicksal des Correggio, und die unglaubliche Vernachläßigung der Kunst, selbst in der Stadt, die er mit den auserlesensten Produkten seines Pinsels verzieret hat, werden mit vieler Empfindung in einem Briefe des Annibal Caracci vorgetragen, den er an seinen Vetter Ludovico, 1580 zu Parma geschrieben, während der Zeit, da er eben die Werke des Correggio studirte. — Siehe Raccolta de Lettere &c. Tom. I. p. 88.

des Lichts und Schattens, obgleich Parma *) auf den Preis der ſanfteſten Grazie, den dein Pin-

 ſel

*) Franceſco Mazzuoli war zu Parma 1504 geboren und wird daher gewöhnlich Parmegiano genannt. Sein Charakter wird von Vaſari geſchildert.

»Fù dal cielo largemente dotato di tutte quelle parti, che a un excellente Pittore ſono richieſte, poiche diede alle ſue figure, oltre quello, che ſi è detto di molti altri, una certa venuſta, dolcezza, e leggiadria nelle attitudini, che fu ſua propria e particolare.« Eben dieſer Schriftſteller giebt uns eine eigne Beſchreibung des ſonderbaren und bewundernswürdigen Bildniſſes, welches dieſer delicate Künſtler von ſich ſelbſt nach einem Hohlſpiegel zeichnete: ſo erzählt er ebenfalls einige ſeltſame Umſtände von ſeinem allegoriſchen Portraite Kaiſer Karls des 5ten, welches er aus dem Gedächtniſſe malte, und, auf Empfehlung Pabſt Clemens des 7ten, dem Kaiſer zu Bologna überreichte. — Der ehrliche Biograph beklagt, mit großer Empfindung, die Fehler und Unglücksfälle dieſes ſo viel verſprechenden Malers, der, frühzeitig von dem Wahnſinne der Alchimiſterey ergriffen, ſeine Geſundheit und ſein Glück dabey zuſetzte; obgleich noch einige Schriftſteller dieſe Liebhaberey in Zweifel gezogen haben. Ein hitziges Fieber machte ſeinem traurigen Leben, das er auf 36 Jahr brachte, an ſeinem Geburtsorte Parma 1540. ein Ende.

ſel gewonnen, für ihren miteifernden Sohn einen Anſpruch macht: unglückliches Genie! obgleich voll göttlicher Kunſt, traf dich doch eine ungerechte Vernachläßigung und Mangel. Ueber deine unbelohnten Arbeiten jammernd, verfiel die traurige Kunſt, von Ungerechtigkeiten unterdrückt, bis mit einem reinem Verſtande die Caracci kamen *), ihre ſchwachen Kräfte und

*) Lodovico Caracci, der mit ſeinen Vettern Annibal und Auguſtin die berühmte Akademie von Bologna ſtiftete, war in dieſer Stadt 1555 geboren. Der Umſtand, der ſeinen Tod veranlaßte, ſo wie er von einem franzöſiſchen Schriftſteller erzählt wird, giebt einen ſonderbaren Beweis an die Hand, wie gefährlich es für einen Künſtler iſt, ſich auf das partheyiſche Urtheil ſeiner beſondern Freunde zu verlaſſen.

Son dernier ouvrage, qui eſt une Annonciation peinte à fresque, dans une des lunettes de la Cathedrale de Bologne, ne reuſſit pas: ſon age, une vuë affoiblie, & la grande élévation de l'egliſe furent cauſe, qu'il ſe confia à un ami pour voir d'enbas l'effet de l'ouvrage. Cet ami lui dit qu'il étoit bien, & qu'il pouroit faire ôter les Echafauds; il fut trompé; on critiqua fort cette peinture; Louis s'en chagrina de manière, qu'il ſe mit au lit, & Bologne perdit ce grand homme en 1619. — Abrégé de la vie

und ſinkende Geſtalt erhuben und den Pinſel des mißgeleiteten Jünglings von dem falſchen Schimmer der Affektation zu den Tinten der beſcheidenen Wahrheit zurück brachten. Sie bildeten den Pinſel, deſſen aufblühendem Ruhme der junge Zampieri ſeinen edlern Namen *) verdankte. Tief erfah-

vie des plus fameux Peintres. Paris. 8vo. 1762. Tom. II. p. 90.

Auguſtin, der den Pinſel für den Grabſtichel verließ, und wegen ſeiner mannichfaltigen Vorzüge berühmt iſt, ſtarb zu Parma 1602. — Annibal, der unſterbliche Maler der farneſiſchen Gallerie, den Pouſſin kein Bedenken trug, mit Raphael ſelbſt in eine Reihe zu ſetzen, ſtarb verrückt zu Rom 1609. Dieſe traurige Begebenheit wird in einem ſehr rührenden Briefe eines italiäniſchen Prälaten erzählet, der ihm in ſeinen lezten Augenblicken beyſtund.

Raccolta Tom. II. p. 384.

*) Domenico Zampieri, geboren zu Bologna 1518. ſtarb zu Neapel, nicht ohne Verdacht des Giftes, 1640. — Er gieng frühzeitig in die Schule des Caracci und erhielt hier, ſeiner zarten Jugend wegen, den liebkoſenden Namen des Domminichino. — Seine Communion des heil. Hieronymus wurde von dem einſichtsvollen Pouſſin der Transfiguration des Raphael an die Seite geſetzt: Du Fresnoy aber fällt über den Dominichino ein hartes Urthel, und behauptet, daß er weni-

ger

ren, seine Figuren zu ordnen, erhub sich der gelehrte Lanfranc in ihrer Schule *), und zum Ruhme gezogen, bemächtigte sich durch ihre bildende Sorgfalt der zärtliche Guido seiner anmuthsvollen Manier **).

Auch werde ich euch nicht den wohlverdienten Ruhm versagen, ihr, die ihr euer mütterliches Spanien durch Kunst geschmückt habt! das unbesuchte Ufer, das euch hervorbrachte, verleitet nicht die getreue Muse euern Werth zu verheelen. Gerecht gegen alle Länder ertöne ihre Stimme

ger Edles in seinen Werken habe, als jeder andre Künstler aus der Schule des Caracci. So widersprechend sind die Meynungen zweyer so erleuchteter Richter in dieser reizenden Kunst.

*) Giovanni Lanfranco, geboren zu Parma 1581., ward vom Pabst Urban dem 8ten zum Ritter gemacht und starb in Rom 1647.

**) Guido Reni war zu Bologna 1595 geboren: er hatte ausnehmende Grazie, ob es ihm gleich an Ausdruck fehlte, und genoß, so lange er lebte, der größten Achtung. Eine unglückliche Liebe zum Spiel verwickelte ihn in beständige Verdrüßlichkeiten. Er war von Person so schön, daß man sagt, sein Meister Lodovico Caracci habe seine Engel nach dem Kopfe des Guido gezeichnet.

re von Titians stummen Zögling, dem Nebenbuhler seines Ruhms *). Das Vermögen,

*) Titian soll sich von 1548 bis 1553 in Spanien aufgehalten haben und scheint eine große Liebe für die Kunst in dieses Land gebracht zu haben. — Sein bester Schüler war Juan Fernandez Ximenes von Navarrete, der von seinem spanischen Biographen, der spanische Titian genannt wird. — Obgleich taub und stumm geboren, wovon er auch den gewöhnlichen Titel el Mudo führt, erwarb er sich doch als Maler einen großen Ruhm: und ward von seinem Monarchen auf das kräftigste beschützt, wie aus folgender Begebenheit erhellt. — Als er das Märtyrthum eines Heiligen malete, brachte er die Figur seines persönlichen Feindes, der des Königs Secretair war, in dem Charakter des Scharfrichters an. Der Secretair beschwerte sich bey seinem Herrn, und bat, daß die Figur möchte ausgelöscht werden; aber der König vertheidigte den Maler, und befahl, daß sie bleiben möchte. — In meiner Anführung dieses sonderbaren Genies, habe ich einen Einfall von dem spanischen Dichter Lopez de Vega geborgt, der seine Talente in folgenden Versen besungen.

Del Mudo Pintor famosissimo.

No qui el cielo que hablasse,
Porgue con mi en tendimiento
Diesse mayor sentimiento

das die Natur seinen Lippen versagte, ersetzte die Kunst, mit zärtlicher Fürsorge. Sein glückliches Genie zerbrach das grausame Band; obgleich der Maler stumm war, so sprachen doch alle seine Gemälde.

Und du, Velasqvez, theile die Ehre, die man den kraftvollen Tinten verdankt *), die das Gesicht

A las cosas que pintasse.
Y tanta vida les di
Con el pincel singular,
Que como non pude hablar
Hize que hablassen por mi.

Der Dichter beehrte ebenfalls diesen Lieblingskünstler, der 1572 starb, mit einer Grabschrift, die sich um denselben Gedanken dreht, und die der neugierige Leser in demselben Werke finden kann, aus dem ich diese kurze Nachricht entlehnt habe.

*) Don Diego Velasqvez die Silva, der vollkommenste unter den spanischen Malern, war zu Seville 1594 geboren und beschloß sein ehrenvolles und glänzendes Leben zu Madrid 1660. — Sein Meister war Pacheco, ein Spanier, der die beiden verschwisterten Künste der Malerey und Poesie vereinigte. — Velasqvez hatte den Olivarez zu seinem Beschützer, und die Ehre unsern Karl den 1sten während seines Besuchs in Madrid zu malen: vielleicht trug er nicht wenig bey, ihm den Geschmack und die Liebe für die Kunst einzuflößen,

Geſicht bezaubern! Deine kühnen täuſchenden Talente ſtiegen ſo hoch, daß ſie das betrogene

ſen, durch die ſich dieſer Monarch auszeichnet. Der ſpaniſche Maler erhub ſich in ſeinem Vaterlande zu großen Ehrenſtellen, und hatte, wie Rubens, das ſeltne Glück, den Charakter eines Geſandten mit des Künſtlers ſeinem zu vereinigen, indem er in einem außerordentlichen Auftrage an Pabſt Innocentius den 10ten, 1648 abgeſchickt wurde.

Eines ſeiner vornehmſten hiſtoriſchen Gemälde, war die Verjagung der Mohren aus Spanien: eine Nationalgeſchichte, die er für Philipp den 3ten, im Wetteifer mit drey andern berühmten Künſtlern malete, und den Preis erhielt.

Beſonders aber iſt er wegen des Geiſtes und der Kraft ſeiner Bildniſſe berühmt: und in Anſehung deſſen werden von den ſpaniſchen Biographen zwo beſondere Anekdoten erzählt, wovon die folgende vielleicht nicht unangenehm ſeyn wird.

Im Jahre 1639 malete er den Don Adrian Pulido Pareja, Generalcommandeur einer Flotte, die nach Neuſpanien beſtimmt war, und gefiel ſich ſo in ſeiner Ausführung, daß er ſeinen Namen unter das Gemälde ſetzte, wie er ſonſt nicht zu thun gewohnt war. Er pflegte mit Pinſeln von ungewöhnlicher Länge zu malen, weil er dadurch in einer größern Entfernung und mit beſonderer Kraft wirkte; ſo daß man das Gemälde, wie der ſpaniſche

Auge, mit einem mimiſchen Leben verführten Du edler Künſtler! dein war der Ruhm, dei nen glücklichen Zögling mit väterlichem Stolz zu leiten. Deine Sorgfalt bildete den ſanften, den reichen Murillo *), und nach dem Maaße, daß

Schriftſteller ſagt, wann man es in der Nähe beſieht, nicht gut unterſcheiden kann, da es in der Entfernung Wunder thut. Als Velasqvez, nachdem er dieſes Bildniß vollendet, im Schloße arbeitete, gieng der König, wie er zu thun gewohnt war, insgeheim in ſein Zimmer, um ihn malen zu ſehen. Hier fand er die Figur des Pareja, und indem er es für ſeine wahre Perſon hielt, rufte er voller Erſtaunen aus: „Und Ihr ſeyd noch hier? „Habt Ihr nicht Befehl zum Auslaufen? Und „warum ſeyd Ihr nicht fort?“ Doch bald ward er ſeinen Irthum gewahr, kehrte ſich nach dem Velasqvez um (der beſcheiden an der Wahrheit der Täuſchung zweifelte,) und ſagte: „ich ſchwöre euch, daß es mich betrog.“ — Ich verdanke dieſe Geſchichte dem, in der vorhergehenden Note erwähnten Schriftſteller. Der berühmte Murillo, deſſen Gemälde in England mehr, als ſeines Meiſters ſeine bekannt ſind, war ein Schüler des Velasqvez.

*) Don Bartolome Eſtevan Murillo war in der Nachbarſchaft von Sevilla 1613 geboren. Sein erſter Meiſter war Juan de Caſtillo: er begab ſich aber bald in Schutz des Velasqvez nach Madrid, der auf die edelſte Art für ſeine Bildung

daß ihn dein Unterricht lehrte, ward deine Freundschaft wärmer. Ihr übrigen Namen, — und euer Hause ist nicht gering, — habt Iberiens Glanz vermehrt; aber deine fruchtbare Erde, edles Italien, brachte noch eine größere Anzahl von einem höhern Werthe hervor! Und in deinen goldnen Tagen erhub sich unter ihnen, so mancher Geschichtschreiber, der nicht unwürdig war, ihr ruhmvolles Andenken zu erhalten *) Dich, den die Kunst,

Bildung sorgte. Die Spanier thun sich etwas darauf zu gute, daß er ein großer Maler ward, ohne jemals Italien zu sehen. Man erzählt, er habe einen Ruf nach England von Karl dem 2ten ausgeschlagen und sein Alter vorgeschützt, daß er sein Vaterland nicht verlassen könne, wo er auch starb und mit großem Gepränge 1685 begraben ward.

*) George Vasari, dem wir eine schätzbare Geschichte von italiänischen Malern verdanken, war zu Arezzo in Toscana 1511. geboren. — Obgleich der Ruf des Schriftstellers den Ruhm des Künstlers verdunkelt zu haben scheint, so schwang er sich doch auch als Maler zu einer ansehnlichen Höhe empor und hat uns eine eigene und unterhaltende Nachricht von sich selbst und seinen Gemälden zum Beschlusse seines großen Werks hinterlassen. — Er führt sie durch eine Apologie ein, in welcher er von seinen eignen Talenten, und der außerordentlichen Liebe für seine Kunst auf die bescheidenste und gefälligste Art spricht. — Sein

Kunſt, deine Gönnerin und dein Stolz, beide den Pinſel und die Feder zu führen lehrte; deſſen großmüthigen Eifer und beſcheidene Wahrheit Anderer Kunſt ins Licht ſetzt, und ſich ſeiner eignen nicht rühmt; dir, o Vaſari, laß meinen Vers den gerechten Beyfall gewähren, den wir ſo frey aus deinem edlen Herzen fließen und mit ſo freygebiger Hand jedem großen Künſtler deines

Sein edles Beſtreben dem Verdienſte Anderer Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, iſt aufs beſte durch folgenden Lobſpruch des großen Thuanus belohnt worden.

Ob excellentiam artis, quam hiſtoria accurata et eleganter ſcripta illuſtrauit, Georgius Vaſarius meruit, vt inter viros ingenio et literis praeſtantes accenſeretur. Is Aretii in Etruria natus, pictor et architectus noſtra aetate praeſtantiſſimus, diu magno Etruriae Duci Cosmo, omnium liberalium artium, inter quas pictura et architectura vt referrentur obtinuit, fautori eximio nauauit; editis paſſim ingenii ſui ad ſtupendum omnium ſpectaculum monumentis, et tandem hoc anno climacterico ſuo V. Kalend. Quintil. viuis exemtus eſt; exinde ſicuti teſtamento cauerat, Florentia, vbi deceſſit, Aretium in patriam translatus; quo loco in principali ſecundum ſedem Epiſcopalem templo in ſacello ab ipſo iuxta ſumptuoſo et admirande artificio exſtructo ſepultus.

Thuan. ſub ann. 1574.

deines Vaterlandes ertheilen sehen! Obgleich viele in deinen ausgearbeiteten Schriften glänzen, und seit deinem entfernten Zeitalter viele sich erhoben haben, so muß es doch die unfähige Muse verbitten, ihre mannichfaltigen Talente und ihren verschiedenen Werth zu erzählen, damit nicht in dem bedenklichen Versuche ihr Urtheil Gefahr laufe, derselben Verdienste in der Wagschale einer gerechten Würdigung unrichtig abzuwägen.

Selbst der öffentliche Geschmack hat, durch keine bestimmte Regel, das Verdienst jeder edlen Schule in Classen geordnet. Rom und Florenz, im Ausdrucke stark, gehört der höchste Vorzug der Zeichnung. Ihr reiner Styl giebt dem milden Bologna *) das schönste Recht Ansprüche auf

*) Der franzöſiſche Schriftſteller, den wir vorher unter dem Artikel Caracci anführten, ſpricht nicht nur mit der größten Wärme von der Verbindlichkeit, welche die Malerey dem Lodovico Caracci ſchuldig ſey, daß er ſie dem verderblichen Zuſtande entriſſen, in den ſie in allen Schulen Italiens verfallen war: ſondern er zeigt ſogar die verſchiedenen Manieriſten an, die hauptſächlich ihren Verfall veranlaßten. Der von Lodovico eingeführte Styl wird von dem vortreflichen Richter, J. Reynolds in ſeiner Rede von 1769, als ſchicklicher fur ernſthafte und würdige Gegenſtände angeprieſen, als der glänzende Reichthum des Titian.

auf den nächsten Rang zu machen, obgleich das stolze Venedig wegen des gewaltigen Glanzes von Titians goldnen Strahlen *) des Ruhms sich anmaßen möchte. Aber die kennen zu wenig den Werth ihrer Kunst, die blos dem Auge schmeicheln, das Herz aber vernachläßigen. Obgleich vortrefliche Farben einen dauerhaften Namen gewähren, obgleich die Zauberey des Helldunkeln noch so gewaltig ist, so muß sie doch, als abhängiger Theil, der reinen Zeichnung, als der wahren Seele der Kunst, unterwürfig seyn; oder der Ruf muß, mißgeleitet auf seinem Wege, wieder umkehren, und Raphaels Grazie muß Rembrants Kraft **) weichen: der kühne Gedanke

*) Dieser Ausdruck ist von dem Schlusse des zierlichen Ausspruchs eines neuern lateinischen Schriftstellers angeführet, den der Herausgeber der Briefe des Fitzesborne mit so vielem Rechte empfohlen hat. Aureo Titiani radio, qui per totam tabulam glisens eam vere suam denunciat. Siehe dessen vortreflichen Briefe über die Metaphern p. 50.

**) Rembrant von Pryn, geboren nahe bey Leiden 1606, starb zu Amsterdam 1674, oder nach andern Nachrichten 1668. Die zahlreichen Werke dieses großen Meister sowohl mit dem Grabstichel, als Pinsel haben ihn allgemein bekannt gemacht. Sein besonderes Studium und sein Genie scheinen in folgenden Stellen eines französischen Biographen stark

danke der Einbildungskraft, dem mühſamen Pinſelzügen des Fleißes und Roms erhabenes Genie dem Niederländer. Ja Holland, dein unermüdeter Fleiß giebt dir ein vollkommenes Recht *) auf

ſtark bezeichnet zu ſeyn. Les Murs de ſon attelier couvert de vieux habits, de piques, & d'armures extraordinaires, étoient toutes ſes études, ainſi qu'une armoire pleine d'étoffes anciennes, & d'autres choſes pareilles qu'il avoit contume d'appeller ſes antiques. — Rembrant qui ſe glorifioit n'avoir jamais vû l'Italie, le dit un jour que Vandick l'étoit venu viſiter à Amſterdam; & qui lui répondit: »Je le vois bien.« Rembrant naturellement brusque réprit: »Qui es tu pour me parler de la ſorte?« Vandick répondit: »Monſieur, je ſuis Vandick, pour vous ſervir.« — Abrégé de la vie des plus fameux Peintres, Tom. III. p. 113.

*) Es giebt keinen Artikel in Abſicht auf den Geſchmack, über den verſchiedene Schriftſteller hitziger in beide Extremen der Bewunderung und Verachtung gerathen ſind, als in Schätzung der niederländiſchen Maler. Diejenigen, die ſich von der hohen Vorſtellung der römiſchen Schule haben einnehmen laſſen, verdammen nur zu haſtig jedes Beſtreben des niederländiſchen Pinſels, als eine verachtungswürdige Arbeit: indeſſen daß diejenigen, die mit kleinlichen und getreuen Abzeichnungen zufrieden ſind, die gröſte Vollkommenheit in die-

auf ein eigenes Lob: dein launigter Pinsel scheut das epische Feld, das blitzende Schwerd und das blutige Schild: zeichnet aber glücklich die Gruppe ländlicher Fröhlichkeit und bäurischer Freude, von geschäftigen Sorgen entlassen, zu dem lustigen Bocksspringen des ländlichen Festes: indeß daß die Natur lächelt, selbst wann sie ihre Fehler sieht, da sie mit einer so ausnehmend wahren Kunst gezeichnet sind. Diese Fehler, o Rembrant zu verbergen war dein Verdienst! Deine fruchtbare Seele gab dir neue Kräfte der Kunst; von einer blendenden Kraft glüht deine prächtige Färbung und zieht über jeden Auftritt einen Ton der Größe: die kleinsten Figuren nehmen von deinem abstechenden Lichte und magischer Dunkelheit eine gewisse Würde an. Diese gewaltigen Täu-

diesen Gemälden finden, die von Andern mit einer stolzen Verachtung angesehen werden. — Allein ein gesundes und unpartheyisches Urtheil verwirft diesen übereilten Tadel sowohl, als dieß übertriebene Lob, und setzt zwar auch die größten niederländischen Künstler unter die großen italiänischen Meister, gesteht ihnen aber doch ein ansehnliches und eignes Verdienst zu. — Ein französischer Schriftsteller sagt, däucht mir nicht übel, von niederländischen Malern: »sie sind dans la Peinture ce que le comique & le plaisant sont dans la poesie.« In der Zeichnung ist ihre Stärke gewiß Laune, und diese haben sie oft aufs höchste getrieben.

Täuſchungen beſaßeſt du im hohen Grade, und ſie lachen über das weitſchweifige Unternehmen der Nachahmung. Deine Schönheiten liegen den Flecken ſo nahe, daß diejenigen, die ſich von deinem Glanze blenden laſſen, verloren ſind. Indem deine übereilten Nebenbuhler lüderlich und incorrect, ihren ſchattenvollen Mangel an Wahrheit mit Unrecht Effekt nennen, und auf Pfade der Affektation gerathen: wird die Vernachläßigung der Natur das Gift der Kunſt. Stolz auf den Ruhm, den, Rubens Pinſel gewonnen *), darf,

*) Peter Paul Rubens, der vom Herrn Walpole glücklich, „der populäre Maler“ genannt wird, war zu Cölln 1577. geboren und ſtarb zu Antwerpen 1640. am Podagra. Seine Lebensgeſchichte beut der Ehrbegierde eines jungen Malers eine höchſt reizende Aufmunterung an. — Die mannichfaltigen Vorzüge, die er beſaß, die unendliche Menge von Arbeiten, die er verfertigte, der Ruhm und die Hochachtung, die vielfachen Ehrenbezeigungen, das große Vermögen, das er mit Recht erwarb, geben der Seele eine befeuernde Vorſtellung von dem an die Hand, was in dem Verlaufe eines anhaltenden und geiſtvollen Fleißes von einer glücklichen Ausbildung der Talente kann erwartet werden. Ob er gleich den Hof Karl des 1ſten unter dem öffentlichen Charakter, als Geſandter, beſuchte, ſo weiß man doch eigentlich nicht, wie lang er ſich daſelbſt aufhielt. — Herr Walpole

darf Flandern mit Recht auf ihren kühnen erfinderischen Sohn stolz seyn! auf ihn, dessen glühende Farben mit einer, seiner reichen Zeichnung gleichbürtigen Wärme prächtig glänzen, und dann auch auf ihn, ihren zweiten Stolz, dessen milderer Fleiß von der lebenden Schönheit, die liebenswürdigste Miene erhaschte! ihn, der Wahrheit des Charakters mit Grazie verband und in den sprechenden Zügen die Seele zeichnete, ihren sanften Vandyke. So lange grazienvolle Por-

muthmaßet, Ein Jahr. Seine Gemälde in dem Deckenstücke zu Whitehall sind nicht in England gemalt worden, und vielleicht ist das die Ursache, daß er soviel Fleiß darauf gewandt, daß sie auch die nächste Beschauung aushalten: denn er wird mehr, als zu gut gemuthmaßt haben, wie viel zum Vortheile eines Werks von dem ersten Eindrucke beym Publikum abhängt, und nicht weniger auch, daß seine Gemälde sogleich nach ihrer Ankunft vom Könige und dem Hofe in Augenschein würden genommen werden, und daß die Kunstrichter nicht ehrlich genug seyn möchten, ihre Bemerkungen über sie zu versparen, bis sie an der bestimmten Höhe würden aufgemacht seyn. Dieß edle Werk fieng an zu verfallen: doch ist ihm unlängst durch den vortreflichen Künstler Cipriani geholfen worden, der es wieder gereiniget und ausgebessert hat. — Rubens erhielt dafür 3000 Pfund.

Porträte gefallen *), wird dieß Muſter einer Leichtigkeit herrſchen, die nie ihres Gleichen gehabt. Die Malerey ſoll es unter manchem dankbaren Gedanken erzählen, daß ſie zuerſt aus Flandern die geheime Macht erwiſcht **), das Kind ihrer

*) Anton Vandyke, der berühmte Schüler des Rubens, ſtarb an eben der Krankheit, die ſeinem Meiſter das Leben raubte, und in weit frühern Jahren. Er war zu Antwerpen 1598 geboren, ſtarb bey den Dominicanern 1641, und ward in der St. Paulskirche, nahe bey dem Grabmale des Jul. van Ghendt begraben. Bey ſeinem erſten Beſuche in England erhielt er vom Hofe keine Aufmunterung; doch da man in der Folge mit ſeinen Verdienſten bekannt wurde, bat man ihn zurück zu kommen. Vandyke nahm die Anerbietung mit Freuden an: und der König, der ihm durch ſein öfter Sitzen Beweiſe ſeiner Hochachtung gab, machte ihn 1632 zum Ritter und ſetzte ihm auf Lebenszeit einen jährlichen Gehalt von 200 Pfund aus.

*) Obgleich die Niederlande wegen ihrer Erfindſamkeit nicht ſehr berühmt ſind, ſo haben ſie doch der Welt zwo Hauptentdeckungen gegeben, die ſowohl der Litteratur als der Malerey einen ganz neuen belebenden Geiſt verſchaft haben. Man hat ihnen zwar dieſe Ehre ſtreitig machen wollen. — Deutſchland hat einen ſtarken, aber fruchtloſen Verſuch gemacht, Holland den Ruhm der erſten Erfindung des Drucks zu rauben: (Hrn. Breitkopfs

Arbeit mit alle den Tugenden eines dauerhaften Oels zu schmücken und zu verwahren; Ob sie gleich

zu erwartende Geschichte der Buchdruckerey wird zeigen, mit wie viel Recht Hr. Hayley Deutschlands Anspruch fruchtlos nennt. Anmerk. des Herausgebers der Bibl.) und die Oelmalerey (giebt man vor) war in Italien vor der Zeit des Joh. van Eyck, oder Joh. von Brügges, wie er meistentheils genannt wird, bekannt, dem diese Entdeckung gemeiniglich, um das Jahr 1410 zugeschrieben wird. — Allein Vasari, in seinem Leben des Antonello da Messina erzählt alle kleine Umstände von van Eycks Erfindung und der nachfolgenden Einführung dieses Geheimnisses in Italien. Ein gelehrter Alterthumsforscher und unterhaltender Schriftsteller unserer Zeit vermuthet, daß van Eyck leicht „den Oelgebrauch in England lernen und sich die Erfindung zueignen konnte, da wir dazumal ein Land waren, daß in der Kunstwelt wenig berühmt war, und wegen der verwirrten Zeitläufte, nicht im Stande unsern Anspruch auf das Geheimniß geltend zu machen. S. Walpole's Anecdotes of Painting. Vol. I. p. 29. — Die Muthmaßung ist nicht ganz ohne Grund: allein die muthmaßlichen Ansprüche, die Ansprüche, die Italien oder England auf diese herrliche Erfindung vorbringen kann, sind bey weitem nicht zureichend, den Ruhm des glücklichen und scharfsinnigen Flamanders zu vernichten.

Nachdem die vorhergehende Anmerkung schon niedergeschrieben war, ist der Ruhm des

van

gleich durch Italiens anlockende Aussichten reizten, wo der prächtige Leo jeder Muse *) lieb-

van Eycks und seines Lobredners Vasari von Herrn Raspe in einem Versuche über die Oelmalerey sehr angegriffen worden. Ob ich ihn nun gleich mit aller erfoderlichen Aufmerksamkeit gelesen habe, so bewegt mich das doch nicht zu widerrufen, was ich gesagt habe: Denn nach allen seinen Untersuchungen, scheint es doch, daß die Oelmalerey, wenn sie auch nicht gänzlich die Erfindung des van Eyck war, durch ihn erst die Verbesserung erhalten habe, die ihren wahren Werth bey seiner Kunst ausmacht. — Immer scheint daher noch der sinnreiche Flamänder auf die Ehre, die man seinem Namen erwiesen, einen gerechten Anspruch zu haben, da der gerechte Gebrauch in solchen Dingen nützlicher und verdienstlicher ist, als die Erfindung selbst, die oft die Wirkung eines Zufalls ist, da jener aus einem wohlgerichteten Studium entsteht. (Unsere Gedanken über Herrn Raspens Buch siehe im 27sten Bande auf der 209sten Seite Anmerk. des Herausg. der neuen Biblioth.)

*) Der Name der Medicis ist jedem Liebhaber der schönen Künste bekannt. Joh. de Medicis, der Kardinal, bestieg den päbstlichen Stuhl 1513. Er ließ auch dann der Gelehrsamkeit immer noch denselben Schutz, und die Ermunterung angedeihen, durch die sich seine erlauchte Familie hervor gethan. Er war freygebig und prächtig und die berühmten Werke des Geschmacks und des Geistes zeichnen die Regierung

koſete, und die liebenswürdigen Wiſſenſchaften, Gegenſtände der öffentlichen Sorgfalt wurden: ſo verpflanzte ſie doch die Herrlichkeit ihres Reichs hieher; hier in ihrem Zenith, hörte es bald auf zu glänzen, und rechnete, nachdem ſie ihre Mittagslinie durchgangen war, den Perioden ihres Verfalls vom Tode des Caracci an. Doch verſuchte Salvator der verwelkten Schönheit und geſchwächten Kraft in ihrer finſtern und traurigen Stunde mit Talenten, die im freyen Laufe der Natur ſtröhmten, mit der gehörigen Aeußerung einer unentlehnten Kraft, unbetretene Pfade der Kunſt *), und die kühne Phantaſey war ſeine Lieb-

rung Leo des 10ten als eine der größten Epoke in der Litteratur aus.

*) Salvator Roſa war in einem Dorfe nahe bey Neapel 1615 geboren. Nach einer kummervollen Jugend, voll romanhafter Begebenheiten, erhub er ſich durch ſeine mannichfaltigen und ungewöhnlichen Talente zu einem Ruhme, der ihm einträglich war. Nachdem er neun Jahre zu Florenz in wichtigen Arbeiten hingebracht, ließ er ſich in Rom nieder, wo er in ſeinem 58ſten Jahre, 1673. ſtarb. — Er gehörte zu den wenigen Charakteren, die einen großen Antheil von gefälliger Lebhaftigkeit und ſatyriſcher Laune, mit einer erhabenen Einbildungskraft beſitzen. Seine Talente als Maler ſind durchgängig bekannt: aber ſo ſind es nicht ſeine geſellige Tugenden, die doch nicht gerin-

Lieblingsführerin. Ueber ihre wilden Felsen, zieht sie, auf derselben Befehl, eine wilde Größe

geringer waren. In der Raccolta di Lettere sulla Pittura stehen viele Briefe von ihm an seinen vertrauten Freund Riccardi, einen italiänischen Dichter und Professor der Moral-Philosophie zu Pisa, die seine warme Freundschaft und den Edelmuth seines Herzens entwickeln. — Eben so enthalten sie auch einige unterhaltende Anekdoten in Ansehung seiner Kunst und zeigen von dem großen Vergnügen, das er empfand, wenn er historische Thatsachen von einem besondern Schlage entdeckte, die andere Maler unberührt gelassen und einem unwissenden Auge über die Gränzen seiner Kunst hinaus zu liegen scheinen. Er scheint sich selbst eben so richtig als kräftig abzuschildern, wenn er in einem Briefe an Ricciardi sagt: tutto bile, tutto spirito, tutto fuoco. — Ob er gleich ein eben so angenehmer Gesellschafter, als würdiger Freund muß gewesen seyn, so bedauert er doch, daß ihm seine Satyren viel Feinde gemacht haben, und wünscht herzlich, daß er sie nie zum Vorschein gebracht hätte. In dem, was seine Kunst betrift, so tadelt er in der That die Fehler seiner Brüder mit großer Freyheit und Strenge. — Es ist merkwürdig, daß seine Poesie mehr von gelehrten Anspielungen überfließt, als von hohen Schwüngen der Einbildungskraft: doch ist in der Satyre, deren ich erwähnt habe, viel seltsame Phantasie. Er führet einen Affen ein, der

sich

und erhabene Ruhe: oder giebt der hiſtoriſchen Scene einen ſo ſtarken Reiz, als das ſchreckliche Dun-

ſich an einen Maler wendet, und ihn bittet, daß er ihn doch in die Lehre nehmen möchte, weil, wie er ſagt, die Natur ihm für die nachahmenden Künſte Genie gegeben hätte. — Der Maler läßt ſichs gefallen — aber ſein Schüler verläßt ſeinen Herrn, nach zehn Jahren, die er in der Lehre geſtanden, unter vielen launigten Verwünſchungen auf die Malerey. — Andere Theile des Gedichts enthalten viel richtige und ernſthafte Bemerkungen über den Mißbrauch des Pinſels: und da uns der Verfaſſer ein Porträt von ſich ſelbſt in ſeinem poetiſchen Charakter gegeben, ſo will ich es dem Leſer, als ein Muſter ſeines Styls, vorlegen.

La ſtate all' ombra, e il pigro verno al foco
Tra modeſti deſii l'anno mi vede
Pinger per gloria, e poetar per gioco.
Delle fatiche mie ſcopo, e mercede
E ſodisfare al genio, al giuſto, al vero:
Chi ſi ſente ſcottar, vi tiri 'l piede.

Dica pur quanto sà rancor ſevero:
Contro le ſue ſaette ho doppio usbergo:
Non conoſco intereſſe, e ſon ſincero:
Non hà l'invidia nel mio petto albergo:
Solo zelo lo ſtil m'adatta in mano,
E per utile commune i fogli vergo.

Satire di Salv. Roſa p. 68.
Edit. Amſt. 1719.

Dunkel von eines Dante Gesang. Seine kühnen Gedanken, vom Geschmacke unverfeinert, mit Kraft ausgedrückt, obgleich in Eil gefaßt, ehe die langsame Beurtheilung ihre Fehler ausfindig machen kann, erfüllen die leidende Seele mit einem feyerlichen Vergnügen. Auch konnte nicht eine Kunst, mit mannichfaltiger Schönheit beladen, die Hitze seines geschäftigen Gedanken ganz befriedigen. Wenn sein Pinsel ruhte, schlug er mit satyrischem Feuer die Saiten der gleichbürtigen Leyer: und versuchte, durch einen edelmüthigen Vers, den niedrigen Künstler von jedem kleinen Endzwecke abzurufen. Doch seine Satyre ist vergebens! sein Beyspiel umsonst! die herabgesetzte Malerey sinkt, von manchem Flecken beschmitzt. Ihre umwölkten Strahlen, aus Italien zurück gezogen, brechen über das kältere Frankreich mit einem vorübergehenden Glanze auf. Hier, in dem Arme der römischen Wissenschaften genährt, mit jedem Werke des alten Genies bekannt, schilderte der weise Poussin *) mit der reinsten Einbildungs-

*) Nic. Poussin war zu Andely in der Normandie 1594 geboren. Einer seiner ersten Gönner war der wunderliche italiänische Dichter Marino, der, gerührt von einigen Frescowerken des jungen Malers zu Paris, ihn zu einigen Zeichnungen aus seinem eignen Gedichte Adone gebrauchte, und ihn in Stand setzte, eine Expedition nach Rom zu unternehmen. Von dort aus wurde er vom Cardinal Richelieu

kraft begabt, die classische Scene, so wie es ihm die Gelehrsamkeit vorschrieb: aber die Natur, eifersüchtig auf ihr heiliges Recht, und aufgebracht, daß seine Abgötterey ihre glühenden Grazien, und ihre beseelte Miene verachten sollte, um den Marmor mit einer zärtlichen Sorgfalt zu verehren, versagte seinem Pinsel in seinem mimischen Kampfe die Blüte der Schönheit und die Wärme des Lebens.

Dann erhub sich Le Brün, sein Schüler und sein Freund *), weit geschickter, die lebhaften Tinten

lieu 1640. zurück gerufen; doch gieng er, nach seinem und des Königs Tode, wieder nach Rom, wo er sein Leben in einer patriarchalischen Simplicität und in einem mühsam Fleiße 1665. endigte.

*) Charles Le Brün, der durch seine Schlachten Alexanders des Großen, und seinen Traktat über die Leidenschaften allgemein bekannt ist, war zu Paris 1619 geboren. Nachdem er länger als vierzig Jahr der französischen Akademie mit vieler Ehre vorgestanden, starb er 1690. theils, wie uns der Verfasser des Abrégé versichert, aus Verdrusse, welchen ihm eine Cabale verursachte, die sich gegen ihn zu Gunst seines Nebenbuhlers Mignard erhub: aber weder seine Werke, noch die partheyische Begünstigung seines Beschützers Louvois, noch die Freundschaft des Moliere, der ein langes Gedichte zu seinem Lobe schrieb, konnten den Mignard zu der Stufe des Le Brün erheben.

Linien zu vereinigen. Ob er gleich mit einem hohen Geiſte den edelmüthigen Sieger in dem demüthigflehenden Zelte vorſtellte, ſo führte doch oft der Genius ſeines bunten Climas ſeinen Pinſel von dem reinen Erhabenen ab.

Dein Aufgang, Le Sueur, kündigte einen glücklichern Geſchmack *), mit einer glühenden Einbildungskraft und einer keuſchen Beurtheilungskraft an; aber die Kunſt, die in deiner aufgehenden Blüthe frohlockte, vergoß fruchtloſe Thränen auf dein frühzeitiges Grab.

Als dieſe Lichter verloſchen waren, ergriff Verwirrung und Unordnung den eiteln Pinſel der galliſchen Schule. Obgleich Fresnoy, in einem horaziſchen Gedichte **), die, der Kunſt vor-

*) Euſtache Le Sueur, (der mit dem Vortheile, in Italien ſtudiret zu haben, der Manier des Raphael unter ſeinen Landsleuten am nächſten kam,) war ein Pariſer: Le Brün, der ihn in ſeinen lezten Augenblicken beſuchte, ſoll, als er ſein Zimmer verließ, geſagt haben: Que la mort alloit lui tirer une groſſe epine du pied. Wäre er zu einer ſolchen Zeit fähig geweſen, ſo Etwas zu ſagen, ſo hätte er das Schickſal verdienet, deſſen in vorhergehender Note gedacht wird.

**) Charles Alfonſe du Fresnoy, Verfaſſer des lateiniſchen Gedichts de Arte Graphica, welches Dryden ſehr eilfertig in engliſcher Proſe über-

vorgeschriebenen Gesetze und Gränzen lehret; so kämpft er doch, mit seinem Attisch richtigen Urtheile umsonst, die Ungeheuer des verderbten Geschmacks zu zernichten. Mit unwirksamen Feuer singt der Dichter. Die verwundete Hydra springt immer wieder befruchtet hervor: Götter auf Götter gerollt verstopfen jede Halle und Heilige spreizen sich convulsivisch über die Kapelle. Bombast ist Größe, Ziererey Grazie der Schönheit, sanftes Lächeln wird eine buhlerische Grimasse: mit Putz beladen, im höchsten Grade verfeinert kommen die alten homerischen Helden mit Frankreichs Geberden hervor. Die erbitterte Kunst verläugnet den buntschäckigen Haufen, giebt ihr Reich auf und fleucht nach Britannien.

Ende des ersten Gesangs.

II. Ma-

übersetzt, war selbst ein sehr angesehener Maler und der vertraute Freund des Mignard. Er starb in einem Dorfe nahe bey Paris 1665. (Vor kurzem ist das angezeigte Gedichte in einer herrlichen poetischen Uebersetzung von dem englischen Dichter Mason erschienen. S. hinten die vermischten Nachrichten von England in diesem Stücke der neuen Bibliothek. Anmerk. des Uebersetzers.)

II.

Magazin für die deutsche Sprache von Johann Christoph Adelung. Ersten Jahrgangs erstes, zweites, drittes Stück. Leipzig, 1782. Auf Kosten des Verfassers. In Commißion zu haben auf der Leipziger Zeitungs-Expedition, in der Buchhandlung der Gelehrten und in der Breitkopfischen Buchhandlung. In Oktav. Erstes St. 152 S. zweites St. 158 S. drittes St. 158 Seiten.

Herr Adelung, der sich seit einigen Jahren große Verdienste um unsere Sprache erworben hat, fängt hier eine periodische Schrift an, die ihr größtentheils gewidmet seyn soll, und wovon vierteljährig ein Stück erscheinen wird. Man weiß schon, daß er, als verdienter Sprachlehrer, mit dem Mechanischen unsrer Sprache und ihrer Geschichte genau bekannt ist, und daß er auch mit einem philosophischen Blicke bis zu ihrem Geiste dringt: so viel Gutes er daher in beiden Rücksichten gewöhnlich sagt und auch in gegenwärtiger Schrift gesagt hat, so bemerkt man doch, daß ihm oft das nämliche begegnet ist, was den meisten, wo nicht allen Schriftstellern widerfährt. Er hat gewisse Lieblingsmeynungen, die er als

wahr

wahr vorausseßt, und die Andern weniger wahr scheinen, weil es nicht ihre Lieblingsmeynungen sind: je mehr er von ihrer Gewißheit überzeugt ist, und je weniger er sich deswegen Mühe giebt, sie zu beweisen, desto mehr wird der Leser geneigt, sie zu bezweifeln. Dahin gehört z. B. seine Karte von Deutschland in Rücksicht auf Geschmack und Sprache: Leipzig ist darauf die Hauptstadt, Churſachsen das Hauptland, und die übrigen Monarchien, Länder und Länderchen liegen um diesen Hauptpunkt herum, wie ehmals Böotien, Cimmerien, und Asien um Attika.

Daß nicht alle gleiches Sinnes hierüber mit ihm sind, zeigt ein anderer Abriß von Deutschland, der dem Recensenten neuerlich zu Gesichte gekommen und von dem Adelungschen sehr unterschieden ist. Er steht im Pot-pourri No. 19. p. 38. Nach der Meynung dieses Verfassers ist Berlin die Hauptstadt des guten Geschmacks, des Genies und des esprit in Deutschland: diese Stadt hat, wie er glaubt, funfzehn Grade Genie, zwanzig Esprit, funfzehn Science, zehne gout: Leipzig hingegen nur zehn Grade genie, zehn esprit, zwanzig Science, fünfe gout; Göttingen zehn genie, fünfe esprit, fünf und zwanzig Science, gar keinen Geschmack: Wien hat zehn Grade genie, fünf esprit, funfzehn Science, fünfe gout: kurz, aus seiner Tabelle folgt, daß Göttingen die Hauptstadt in Ansehung der Wissenschaft, Berlin in Ansehung des Genies, des esprit und des Geschmacks ist. Wahrscheinlich

hat

hat der Verfaſſer des Pot-pourri ſeine Berechnung nach dem Abſatze ſeiner Schrift gemacht. Wir haben alſo hier zwey Parteyen, die beide auf den erſten Platz in Deutſchland Anſpruch machen — Leipzig und Berlin: die Zeit wird lehren, welcher von den Advokaten dieſer beiden Städte den Prozeß gewinnt: da wir auf die Adelungſche Hypotheſe wieder zurückkommen müſſen, ſo ſagen wir jezt nichts mehr davon.

Erſtes Stück. 1) Was iſt Hochdeutſch.

Manche, worunter namentlich Herr Hemmer in ſeiner deutſchen Sprachlehre (Mannheim 1775) gehört, ſind der Meynung, daß das Hochdeutſche eine ausgeſuchte Mundart iſt, welche ſich an keine beſondere Mundart bindet, ſondern das Gewöhnlichſte und Beſte aus allen heraus hebt. Zur Beſtreitung dieſer irrigen Meynung iſt der gegenwärtige Aufſatz beſtimmt. Schon der Ausdruck „das Gewöhnlichſte und Beſte“ iſt äußerſt ſchwankend und unbeſtimmt, weil in den Sprachen nichts ohne Beziehung gut genannt werden kann: alles iſt gut, was die Abſicht der Sprache erfüllt, das heißt, was dazu dient, uns Andern verſtändlich zu machen; daher kann keine Mundart etwas hergeben, das in Vergleichung mit andern abſolute das Beſte wäre. (Sehr wohl, wenn Verſtändlichkeit der einzige Zweck der Sprache iſt. Man könnte aus dieſem Begriffe auch folgern, daß kein Unterſchied unter den Sprachen wäre, und daß eine gebildete vor einer ungebildeten kei-

nen

nen Vorzug hätte, wenn diese lezte nur hinreichte, uns verständlich zu machen: die Wendische wäre folglich so gut als die französische oder deutsche; denn zwey Personen können einander in der einen so gut als in der andern verständlich werden und ihre Gedanken, Absichten und Wünsche mittheilen. Verständlichkeit ist nur der erste und nächste Zweck der Sprache, und auch die einzige bey den gewöhnlichen Geschäften des Lebens und bey dem mündlichen oder schriftlichen Unterrichte. Allein es giebt Menschen von vorzüglicher Organisation, die ihr Vergnügen in der Zusammensetzung, Zusammenstellung und Vergleichung der Ideen, in der Empfindung des Aehnlichen, des Entgegengesetzten, des Passenden, des Uebereinstimmenden in den Ideen suchen, die Gefühl für Wahrheit, Erhabenheit, Schönheit, Wohlklang, das Komische haben: für diese ist nicht Verständlichkeit der einzige Zweck der Sprache, sondern die Sprache, die Mundart ist für sie die beste, womit sich am meisten und leichtesten die angegebnen höhern Endzwecke erreichen lassen. Der Hennmersche Gedanke ist unstreitig falsch, aber der Grund, den ihm Hr. A. entgegensezt, beweist zu viel: die Hauptursache, warum eine solche Auswahl aus allen Mundarten nicht möglich ist, liegt wohl darinne, weil die Sprache etwas ist, das vom Gebrauche abhängt: es läßt sich nicht aus philosophischen Gründen bestimmen, ob es besser ist österreichisch zu konjugiren, „ich nimm, ich sieh," oder obersächsisch „ich nehme, ich sehe."

Der

Der Oberſachſe könnte zwar ſagen, daß es beſſer wäre, regelmäßig als anomaliſch zu konjugiren; allein der Oeſterreicher könnte ihm dagegen antworten, daß es ſchicklich wäre, auch die erſte Perſon dieſer Zeitwörter anomaliſch wie die zweite und dritte zu konjugiren und folglich, „ich ſieh“, zu ſagen, weil man nicht „du ſiehest, er ſiehet“ ſondern „du ſiehſt, er ſieht“ ſpricht. Allein der Schriftſtellergebrauch hat ſeit undenklichen Zeiten für „ich ſehe“ entſchieden; folglich iſt „ich ſehe“ richtig, „ich ſieh“ ein Provinzialiſmus, weil jenes durch Gebrauch und Herkommen unter den Schriftſtellern geheiligt iſt.)

Auch giebt Hr. A. dieſem Grunde kein großes Gewicht, ſondern führt drey beſſere dagegen an: erſtlich, ſagt er, iſt kein einziges hiſtoriſches Zeugniß vorhanden, wann, wo und von wem eine ſolche Auswahl aus allen Mundarten geſchehen ſeyn ſoll; zweitens iſt die Schriftſprache *) bey keiner

*) Schriftſprache iſt eigentlich der Ton- und Geberdenſprache entgegengeſetzt, Herr A. ſetzt es aber immer der Volks- oder Provinzialſprache entgegen: gleichwohl iſt jede Provinzialſprache, wenn ſie geſchrieben wird, ſo ſehr Schriftſprache als das Hochdeutſche. Ehe unſre Sprache geſchrieben wurde, war ſie bloße Ton- und Silbenſprache; als man die Töne und Silben, woraus ſie beſteht, dem Auge durch Zeichen ſichtbar machte, wurde ſie zur Schrift-

keiner Nation auf diese Art entstanden, welches mit dem Beyspiele der Griechen, Römer und Italiäner bewiesen wird; bey allen diesen drey Nationen war es nur die verfeinerte und ausgebildete Mundart des Landes und der Stadt, die alle andere an Kultur, Geschmack, Lebensart, Handel, Reichthum und Wohlstand übertraf. Es mußte dieses eben nicht der Sitz eines Hofs seyn, der hiezu nichts beytragen kann. Drittens benimmt die Art, wie das Hochdeutsche entstanden ist, allen Zweifel: die deutsche Schriftsprache war erst die fränkische, alsdann die südlichdeutsche, endlich die hochdeutsche. Die erste wurde es, weil die Franken mehr aufgeklärt waren als die übrigen deutschen Völker, und blieb es auch, als die Oberherrschaft an das sächsische Haus kam. Hingegen wurde sie von der schwäbischen verdrängt, als das schwäbische Haus zur kaiserlichen Würde gelangte. Diese verfeinerte und ausgebildete Mundart nannte man die Hochdeutsche. In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts trat die neuere hochdeutsche an ihrer Stelle, und dieses war die Mundart des südlichen Sachsens, weil diese Provinz sich zuerst durch Kultur,

sprache; als sie von Schriftstellern gebildet wurde, entstand eine doppelte Art — Provinzialsprache und Büchersprache; wenn sich der Geschmack in einem Lande ausbreitete, so unterschied man Volkssprache und gute Gesellschaftssprache.

Kultur, Handel, Industrie und Wissenschaften hervor that, und besonders, weil die Reformation in ihr den Anfang nahm, (philosophische Köpfe, wie Thomasius, Wolf und Andre in dieser Gegend aufstanden und die Genies, witzigen Köpfe, Schriftsteller von Geschmack, die zuerst allgemeinen Eindruck machten, größtentheils dort sich bildeten und ihre Laufbahn antraten.) In keiner von diesen drey Epochen findet sich eine Spur von Aushebung oder Auswahl aus allen Mundarten: immer war es nur Eine, die, in den obern Klassen verfeinert und gebildet, die Sprache der guten Gesellschaft und der Bücher wurde. — Nach seiner Meynung ist also das südliche Sachsen das Vaterland (S. 25) von unsrer höhern Schrift- und Gesellschaftssprache; und wer nicht glauben will, daß sie dort einheimisch ist, den fodert er auf, nach Churſachsen zu reisen und sich durch den Augenschein zu überzeugen. „In keiner Pro„vinz Deutschlands," sagt er, „wird sie so allge„mein, und in den Städten selbst in den un„tersten Klassen gesprochen, daher sie wohl hier „nicht ein Fremdling seyn kann. Man kann oh„ne Bedenken hinzusetzen, daß sie auch in keiner „Provinz, im Ganzen genommen, so rein und „so richtig gesprochen wird als eben hier; beides, „weil der gute Geschmack in keiner Provinz so „allgemein verbreitet ist als in dieser."

Als der Recensent vor einigen Jahren in Hamburg war, erzählte ihm Jemand, daß Herr Bode, der Uebersetzer des Tristram Shandy, ein

großer Verehrer des Plattdeutschen wäre und ihm große Vorzüge vor dem Hochdeutschen beylegte: der Mann, der mir diese Nachricht mittheilte, war selbst der Meynung, daß wir gut thäten, wenn wir das Plattdeutsche zur Bücherspräche machten. Kurz darauf erschien Herrn Klopstocks Vorschlag zu einer vermeynten beßern Orthographie: er machte darinne die Aussprache zur Regel der Rechtschreibung und erklärte sich bey dieser Gelegenheit nicht allein für die niedersächsische Aussprache, sondern auch für das Niederhochdeutsche, wie Hr. Adelung es nennt: auch Lessing schien ein großer Freund davon zu seyn und das Obersächsische geringer zu schätzen. Itzt erscheint Hr. Adelung und sucht zu beweisen, daß Churſachsen der Sitz der wahren guten und deutschen Sprache ist. Die Pfälzer haben schon zu erkennen gegeben, daß aus ihrer Mundart das Hochdeutsche große Bereicherung und Verbesserung empfangen könnte: die Oesterreicher glauben eben dasselbe, und die Bayern müßten keine Selbstliebe haben, wenn sie anders glaubten. Welche Mundart sich ohne Unbescheidenheit den ausschliessenden Vorzug nicht anmaßen kann, daß sie das beste Deutsch ist, die behauptet doch wenigstens, daß das Hochdeutsche erst alsdann das beste würde, wenn es sich nach ihr formte und aus ihr bereicherte. So spielt das Vorurtheil mit dem armen Sterblichen.

Am meisten hat vielleicht das Adelungsche Vorurtheil Recht; aber mit einiger Einschränkung.

kung. Das Hochdeutsche kann in Churſachſen nicht einheimiſch ſeyn, und herrſcht auch nicht ſo allgemein dort, wie H. A. glaubt: wenige Perſonen ausgenommen, findet man dort vom Höchſten bis zum Geringſten, unter Gelehrten und Ungelehrten, provinziale Ausſprache, provinziale Wörter, provinziale Redensarten. Der Recenſent hat dieſes bey Perſonen aus allen Ständen und in Leipzig ſogar bey ſolchen gefunden, die ſelbſt Schriftſteller ſind: wenn H. A. glaubt, wie er S. 34. ſagt, daß Niemand von Erziehung in Churſachſen Beene, Kleeder, globen ausſpricht, ſo muß er entweder äußerſt Wenigen die Erziehung zugeſtehn, oder nicht genug darauf gemerkt haben. Der dumpfe, dem o ſich nähernde Laut des a, der zu offne Laut des e, die Verwandlung des g in k am Ende der Wörter nach einem Konſonanten (lank, Geſank, Sark) das Dehnen der Sylben und die zu weiche Ausſprache mancher Konſonanten, überhaupt ein etwas weichlicher Accent herrſcht im Meißner und Leipziger Kreiſe überall: alle Stände haben eine unterſcheidende Provinzialausſprache, die ſehr auffällt, wenn man einige Zeit nicht in Sachſen geweſen iſt und alsdann wieder dahin kommt: auch kann dieſes nicht anders ſeyn. Allein auf die Ausſprache kommt bey unſrer Unterſuchung weniger an, als auf Wörter, Redensarten und Wortfügungen: wenn es Hrn. Adelung darum zu thun iſt, ſo kann er in den hohen und niedrigen churſächſiſchen Geſellſchaften, ein Idiotikon ſam-

meln, das denen aus den übrigen obersächsischen Mundarten an Stärke nicht viel nachgeben wird. Die obern Klassen, (wenn er darunter Personen von der höchsten Geburt und dem höchsten Range am Hofe und in Aemtern versteht) sprechen in Gesellschaft meistens französisch, wenigstens bey Gelegenheiten, wo sie sich zeigen wollen; und übrigens ihr Provinzialdeutsch, der eine besser, der andere schlechter: das beste und richtigste deutsch findet man im Mittelstande, bey solchen, die gute Schriften gelesen haben, die Aussprache ausgenommen, die bey jedem Menschen provinzial ist, wenn er beständig in Einer Provinz gelebt hat. Alles, was man Churſachsen zugestehn kann, ist, daß es dort mehr Personen giebt als irgendwo, die in Rücksicht auf das Grammatische, die Wahl der Wörter und den Ausdruck richtig und gut sprechen, die Provinzialaussprache abgerechnet, die hier nicht in Betrachtung kommt; aber dergleichen giebt es in allen deutschen Hauptstädten, selbst in denen, wo die Provinzialsprache äußerst schlecht ist: allemal sind es solche, die Geschmack am Lesen haben, gute deutsche Schriften lesen und ihren Ausdruck daraus bilden. Nur in diesem Falle spricht der Churſachse gut: wer nicht liest, keinen natürlichen Geschmack hat, nicht ein wenig Fleiß auf die Erlernung der Sprache wendet, der spricht in Churſachsen schlecht wie in Berlin, Hamburg und andern Orten.

Gut, das heißt, auf eine Art aussprechen, die dem Ohre schmeichelt, gewisse Sprachgesetze

nach

nach einem dunkeln analogiſchen Gefühle befolgen, Wörter, Redensarten und Ausdrücke richtig wählen und einen Unterſchied zwiſchen edeln und unedeln machen, iſt eine Wirkung der Organiſation: gut organiſirte Menſchen ſprechen gut, ſchlecht organiſirte ſchlecht, ſie mögen unter die obern oder mittlern Klaſſen gehören. Schlecht organiſirte Menſchen brachten die Mundarten hervor, gut organiſirte die gute Sprache: dieſe wurden von analogiſchen Gefühlen und deutlichen Ideen geleitet, jene von ſinnlichen Aehnlichkeiten und Angewöhnung. Es gab alſo ſchon in den erſten roheſten Epochen unſrer Sprache gut und ſchlecht Sprechende, weil es damals eben ſo ſehr, wie itzt, Unterſchiede unter der natürlichen Organiſation gab. Während daß der ſchlecht organiſirte Haufen ſeine ſchlechte unregelmäßige Sprache unter ſich fortpflanzte, und ein wenig ausbildete, je mehr ſich der Menſchenverſtand entwickelte; zur nämlichen Zeit pflanzte ſich unter den beſſer organiſirten auch eine beſſere regelmäßigere Sprache neben jener fort; einer nahm ſie vom andern an, Männer von vorzüglichen Naturgaben bildeten ſie aus. Dies geſchah ſchon, ehe man die Sprache ſchrieb, und folgt nothwendig aus dem natürlichen Unterſchiede der Fähigkeiten und aus der Abhängigkeit der Sprache von Organiſation und Geiſtesbeſchaffenheit: das nämliche geſchieht, wenn eine Sprache geſchrieben wird. Wer zu einer Zeit, wo noch kein Brod damit zu gewinnen war, Bücher ſchrieb, mußte gewiß ein vorzüglicher

Kopf seyn, Ideen haben und Begierde in sich fühlen, sie Andern mitzutheilen. Man kann also annehmen, daß die ersten Schriftsteller alle vorzügliche Menschen waren, ob sie gleich nichts hervorbrachten, das für uns, bey dem gegenwärtigen Grade der Geistesentwickelung vorzüglich ist. Durch diese wurde allmälig, oft sehr schnell die bessere Sprache noch mehr ausgebildet: durch die Gesetzgebung, durch die öffentlichen Reden, die Gesänge bey dem Gottesdienste und feyerlichen Gelegenheiten, auch durch gerichtliche Verhandlungen kam etwas von der bessern Sprache unter die Uebrigen.

Daher gehen die Provinzialsprachen in nichts so sehr von einander ab, als in der Benennung der gewöhnlichen menschlichen Verrichtungen und Bedürfnisse: Essen, Trinken, Kleidung, Möbeln, Handwerkszeug und die Verrichtungen in Handwerken und mechanischen Künsten — das ist ungefähr der Umkreis der Provinzialsprachen, und worinne sie so sehr von einander abgehn, daß weder der Oesterreicher in Sachsen, noch der Sachse in Oesterreich verstanden wird. Hingegen in der Bezeichnung der abstrakten Begriffe und solcher Ideenverhältnisse, die man ohne einen gewissen Grad von Fähigkeit weder bemerkt noch benennt, kommen sie mehr überein: es ist an allen Orten das nämliche Wort, zuweilen unverändert, zuweilen nach der Analogie der Provinzialsprache umgeformt: sie sind aus der Sprache der bessern Köpfe unter die übrigen gekommen.

Nicht

Nicht anders verhält es sich mit der Biegung und Konstruktion der Wörter: bey Begriffen, die häufig durch den Mund des großen Haufen gehn, findet sich die meiste Anomalie in Deklination und Konjugation, und die meiste Verschiedenheit von Provinz zu Provinz. Z. B. Gehen, fahren, nehmen. Im Oesterreichischen hat man noch itzt vier Sinne; was man anderswo riecht, das schmeckt man dort: man schmeckt Blumen eben sowohl als das Salz. Die Unterscheidung und Benennung dieser beiden Sinne muß aus der Sprache der bessern Köpfe in die Provinzialsprache kommen.

Unser gegenwärtiges Hochdeutsch ist also eigentlich die Sprache der bessern Köpfe, fortgepflanzt und gebildet unter Menschen, die entweder von der Natur vorzüglich begünstigt waren, oder bey denen Erziehung und Unterricht der Natur zu Hülfe kam. Die Kanäle, wodurch es sich ausbreitete, waren die landesherrlichen Verordnungen, die gerichtlichen Verhandlungen, die Prediger und die Schriftsteller. Da die letzten am meisten auf die bessern Köpfe wirkten, so nahm die gute Sprache in jeder Epoche etwas von der Sprache der Provinz an, wo Schriftsteller von vorzüglichen Talenten aufstanden. Die schwäbische Mundart wurde unter den Hohenstaufen herrschend, weil man sie in den Kanzleyen einführte und sie folglich zur Sprache der Gesetze machte; allein noch mehr geschah es dadurch, daß in dieser Mundart Schriftsteller auftraten, die

allgemeinen Eindruck machten: ohne diesen Umstand wäre es gewiß so wenig geschehen, als itzt das Oberdeutsche darum herrscht, weil es die Sprache der Reichsgerichte und der Reichskanzley ist. Als seit der Reformation die Kultur in Obersachsen so schnelle Fortschritte that, und Schriftsteller aller Art die Aufmerksamkeit des übrigen protestantischen Deutschlands auf sich zogen, dann nahm die gute Sprache etwas von der Obersächsischen an: das Deutsche, das die Reformatoren und die Schriftsteller nach ihnen schrieben, war nicht ganz die Provinzialsprache, sondern die von langen Zeiten her durch schriftliche und mündliche Ueberlieferung fortgepflanzte und gebildete Sprache der guten Köpfe, die natürlicher Weise damals und in der Folge sehr vieles von der Provinzialsprache annahm. Gute Köpfe bildeten sie noch mehr um, daß itzt die Sprache in den guten korrekten Schriftstellern und die churſächsische Provinzialsprache zwar sehr ähnlich, aber nicht ganz dieselben sind.

So sehr sich H. A. in diesem Punkte von einem sehr verzeihlichen Vorurtheil für das Land, wo er lebt, hat verleiten lassen, die Sache nicht ganz richtig darzustellen, so ganz und ohne alle Ausnahme hat er Recht, wenn er sich der Bereicherung des Hochdeutschen aus den Provinzialsprachen widersetzt. Sein Eifer wider diese Sprachverderber ist desto mehr gegründet, weil sich ihr Verfahren aus keiner Ueberlegung, sondern aus bloßer Neuerungssucht, Unwissenheit

und

und Mangel an Geſchmack herſchreibt. Wer verzweifelt, durch neue Ideen, neue Wendungen und die Schönheit des Ausdrucks hervorzuſtechen, der ſucht es durch Neuerungen in der Sprache zu thun; wer es aus Mangel an Geſchmack oder Unwiſſenheit thut, dem kann mans verzeihen: allein wer ſolche Fehler öffentlich lobt oder gar nachahmt, der iſt doppelt ſtrafbar. Gleichwohl giebt es Menſchen, die es aus Widerſprechungsgeiſt oder einer verkehrten Art zu denken wirklich thun. H. A. ſollte in ſeinem Magazin von Zeit zu Zeit einige von den vornehmſten dieſer Pöbelſkribenten in Rückſicht auf Sprache durchgehn, um ſeinen Eifer durch praktiſche Lehren zu unterſtützen; denn die Herren ſündigen meiſtens nicht aus böſem Willen, ſondern aus Mangel an Kenntniß.

Wenn ſich der Recenſ. zwiſchen Hrn. Adelung und Hrn. Hemmer als Mittelsperſon ſtellen darf, ſo muß er ihnen ſagen, daß ihr Streit aus einem falſchen Ausdrucke, und folglich aus einem Mißverſtändniſſe, herzukommen ſcheint. H. Hemmer wollte vermuthlich nicht ſagen, wie das Hochdeutſche entſtand, noch wie man es ausbilden ſoll, ſondern was es iſt; er wollte daher vielleicht ſagen, daß das Hochdeutſche aus allen den Wörtern, Redensarten und dem grammatiſchen Gebrauche beſtände, die allen deutſchen Mundarten gemein wären; daß hingegen alles eigene und beſondre, was man in Anſehung jener drey Rubriken nur in dieſer oder jener Mundart fände, provinzial

vinzial wäre. Dieser Begriff mag nicht ganz unrichtig seyn, und man könnte ihn kürzer so fassen, „das Hochdeutsche ist das Uebereinstimmige aller deutschen Mundarten, das, was allen Mundarten gemein ist.“

H. A. zieht aus seiner Meynung, daß die Sprache des südlichen Churſachsens das Hochdeutsche wäre, zehn Folgerungen, die sehr richtig aus seinem Begriffe fließen, aber nur in so fern wahr sind, als es sein Begriff ist. Es wäre unnöthig, sie zu zergliedern, da er in der Folge oft darauf zurück zu kommen verspricht. Nur dieses einzige verdient hier eine Erinnerung, daß er S. 28 wie an vielen andern Stellen, den obern Klassen den Vorzug beylegt, daß in ihnen das Hochdeutsche am reinsten und besten geschrieben und gesprochen würde, weil hier der Geschmack gemeiniglich am reinsten und richtigsten wäre. Wir würden es, wie schon oben gedacht worden, auf den Mittelstand einschränken, von dem am meisten die besten deutschen Schriften gelesen werden. Denn daß nicht Alle aus den obern Klassen, sie mögen der Geburt oder dem Range nach über andere erhaben seyn, nicht einmal der größte Theil von ihnen, gutes Deutsch spricht, das bedarf keines Beweises: jeder spricht die Provinzialsprache des Landes, wovon er Herr ist, oder wo er geboren und erzogen ist, freylich feiner und besser als der Handwerksmann und Bauer: und welche unter ihnen gut und richtig sprechen, die haben es nur dem Lesen guter Schriften, vielleicht

auch

auch Uebungen in der guten Schreibart und ihrem gesunden natürlichen Geschmacke zu verdanken. Geschmack ist ein natürliches Talent, wie Genie und Witz, und ist folglich so wenig an einen Stand oder Rang gebunden, als diese beiden Naturgaben, das weiß H. A. ohne daß mans ihm sagt. Die gute Sprache ist in allen Ländern der Antheil der kleinen Anzahl von Menschen, die von Natur Geschmack und Witz haben, und denen weder Zeit noch Gelegenheit fehlte, diese beiden Talente auszubilden, sie mögen Schriftsteller seyn oder nicht, sie mögen Fürsten, Grafen, Herren von oder Herren ohne von seyn: allein um Geschmack und Witz zu bilden, muß man weder mit drückenden Berufsgeschäften noch mit Nahrungssorgen belästigt seyn und an Orten leben, wo es mehr Menschen giebt, die Geschmack und Witz, auch dabey weder ernste Berufsgeschäfte noch Nahrungssorgen haben. Wer es irgend worinne ein wenig weit bringen will, der muß sein Geschäfte daraus machen, und in einer Gesellschaft von Menschen leben, die ähnliche Talente haben. Diese Personen meynt man, wenn man von der feinen Gesellschaft spricht, wozu jeder gehört, der mit der Feinheit des Geschmacks, mit Witz, Kenntniß und Kultur, auch Feinheit der Lebensart und Sitten verbindet.

2) Von der Niederhochdeutschen Mundart.

Dieses ist gleichfalls ein polemischer Aufsatz und einer Abhandlung im Musäum entgegen gesetzt,

seßt, wo das Hochdeutsch vertheidigt wird, das im nördlichen Deutschlande die gesellschaftliche Sprache der obern Klassen ist. Man sollte bey diesem Streite die Aussprache ganz weglassen, die in Niedersachsen provinzial ist, wie in Obersachsen: die Hauptsache sind Wörter, Redensarten, Grammatik. In der Aussprache muß Jedermann, er sey wer er will, Provinzialsünden begehn, um seinen Mitbürgern nicht affektirt zu scheinen: wer in Obersachsen lebt, braucht zwar nicht Beene, Kleeder zu sagen, aber dagegen sagt gewiß Jedermann Fürscht, der erschte, statt Fürst, erste; Jedermann sagt gewiß Gesank, lank, statt Gesang, lang: eben so macht er es auch mit der Länge und Kürze der Silben; in Leipzig sagt er laßen, grüßen, an andern Orten lassen, grüssen, in Churſachsen spricht er das a offen, in den obersächsischen Gegenden, wo das Plattdeutsche herrscht, sehr geschlossen, in Thüringen noch offener, und im Oesterreichischen fast wie ein o aus. Durch ganz Deutschland wird H. Adelung in den obern Klassen an allen Orten eine etwas verfeinerte Provinzialsprache finden: es ist also immer nur die Frage, wo man mehr veraltete und provinziale Wörter einmischt und die Richtigkeit der Grammatik am meisten beleidigt, ob in Ober- oder Niedersachsen.

S. 36. geräth man bey dem Worte Schnickschnack auf die Frage, in wie fern es dem Schriftsteller erlaubt ist, Provinzialworte zu gebrauchen. „Lessing," sagt Hrn. Adelungs Gegner, „hat dieses

dieſes Wort zuerſt in Gang gebracht, und oberſächſiſche Schriftſteller haben es ihm nachgethan.“ Darauf antwortet H. Adelung, daß dieſes kein Schriftſteller von Geſchmack gethan hätte, ausgenommen in der komiſchen Schreibart, und daß der Gebrauch deſſelben ein Flecken beym Leſſing wäre — das Letzte wohl nicht, weil es Leſſing nur ſparſam und nur zum Scherze gebraucht hat, oder um eine Sache recht lächerlich und verächtlich zu machen. Die Niederſachſen haben allerdings einige ſehr maleriſch komiſche Ausdrücke, die ihnen mit den Engländern gemein ſind, und die ein Schriftſteller, wenn er es mit gehöriger Beurtheilung und Mäßigung thut, ſehr gut gebrauchen kann, um eine komiſche Wirkung hervor zu bringen. Wer ſie in einer ernſthaften Schrift, in der erhabnen Schreibart oder auf allen Seiten gebrauchte, bewieſe eine ſchlechte Beurtheilung und thät eine widrige Wirkung damit: ſelten und am rechten Orte gebraucht, ſind ſie nicht bloß verzeihlich, ſondern ſogar angenehm. Ich weiß überhaupt nur zwey Fälle, wo ſie erlaubt ſind: erſtlich in erzählenden und dramatiſchen, komiſchen Schriften, wenn man Perſonen reden läßt, bey denen ſie charakteriſtiſch ſind, oder von denen ſie zuweilen zum Scherz gebraucht werden; geſchieht es zu oft, ſo wird der Dialog unverſtändlich oder pöbelhaft, oder der komiſche Effekt, den ſie hervor bringen können, nutzt ſich ab: zweitens in Erzählungen, Briefen und Abhandlungen, wo der Schriftſteller im ſogenann-

ten familiären Stile spricht; doch ist hier noch mehr Mäßigung und Beurtheilung nöthig, um nicht niedrig zu werden. Selbst das Wort „Mischmasch" würd ich mir, wenn ich in meiner eigenen Person spräche, nur selten und in Fällen erlauben, wo ich den höchsten Grad der Verächtlichkeit ausdrücken wollte.

S. 37. hat H. A. unstreitig Unrecht, wenn er die Konstruktion, „der Römer Tapferkeit hat der Griechen ihre übertroffen," verwirft. Das Possessivum ist hier nicht überflüßig; denn es vertritt die Stelle des Substantifs. Nur dann wär es überflüßig und ein Provinzialfehler, den man in Thüringen und in Chursachsen begeht, wenn das Substantif, wovon der Genitif abhängt, darauf folgte — „Der Griechen ihre Tapferkeit war nicht so groß als der Römer ihre". Das erstemal ist es überflüßig und unrichtig, das zweitemal aber unentbehrlich. Dieser Idiotismus rührt nicht aus Niedersachsen her; er ist auch in Thüringen sehr gewöhnlich und unstreitig aus der ältesten deutschen Sprache.

Auf der nämlichen Seite wird den Obersachsen Mangel an Lebensart vorgeworfen, weil sie jeden Menschen ohne Titel und Frau Monsieur, und die Kaufmannstöchter Jungfern nennen. Hr. Adelung läugnet, daß dieses geschieht, und der Recensent muß für ihn zeugen. Jedes unverheurathete Frauenzimmer vom Kaufmannsstande, wenn der Handel des Vaters etwas beträchtlich ist, wird Mademoiselle genennt; aber

über

über den deutschen Monsieur läßt sich ein Buch schreiben. Der Gebrauch dieses Worts ist eine von den größten Thorheiten, die sich die Deutschen jemals zu Schulden kommen ließen; und noch bis diese Stunde ist es mir unmöglich, den eigentlichen Begriff zu finden, den man damit verknüpft: nach dem gewöhnlichen Gebrauche bedeutet es einen jungen Menschen, der im Mittelstande geboren ist. Doch entsinne ich mich auch gehört zu haben, daß eine Dame einen alten sechzigjährigen Mann, der einen hofrangfähigen Titel, Frau und Kinder hatte, aber nicht von Adel war, Monsieur und bey seinem Geschlechtsnamen nannte: auch einen beweibten und alten Italiäner ohne Titel und Adel habe ich so nennen hören. Ober- und Niedersachsen, und vielleicht ganz Deutschland ist sich in dem unbestimmten Gebrauche dieses Worts gleich. Ich habe selbst in Churſachsen betittelte Menschen, besonders Frauenzimmer fragen hören, „ist es ein Monsieur?“ Das geschah aber aus Höflichkeit, weil man glaubte, daß Junggesell zu schlecht für das Subjekt wäre, das bey der Frage gemeynt wurde.

S. 40. sagt H. Adelung sehr richtig: „die wenigen klassischen Schriftsteller, welche Deutschland in Ansehung der Sprache aufzuweisen hat, sind entweder wirklich Obersachsen, oder haben doch ihre ganze Bildung“ (wenn man sich in zwey oder drey Universitätsjahren ganz bildet) „in Obersachsen und aus obersächsischen Schrift-

stellern erhalten. Ist unter diesen gleich kein e niger (einziger) ganz von Fehlern frey, so sin es die auswärtigen noch weit weniger. Ich könn te das beweisen u. s. w." — Wir glaube es gern und ohne Beweis; es ist unläugbar un bekannt. Nur muß man dieses zur Entschuldi gung der deutschen klassischen Schriftsteller sagen daß es bey allen Nationen nicht anders ist, noch seyn kann. Voltaire thut einmal, mich däucht in seinen Melanges, den Wunsch, daß die Academie française, statt ihrer gewöhnlichen und unbedeutenden Beschäftigungen, die bons ouvrages du Siecle du Louis XIV. *epurés de toutes les fautes de langage*, herausgeben möchte. Corneille & Moliere en sont pleins, sagt er: La Fontaine en fourmille. Ein Schriftsteller ist niemals in der Sprache vollkommen, wenn er zu schreiben anfängt: er wird es erst durch das Schreiben, durch das Nachdenken und Nachsuchen, wenn ihm zweifelhafte Fälle vorkommen, an die man selten eher denkt, als wenn sie da sind: er nimmt selbst kleine Veränderungen mit der Sprache vor, um sie von Härte und Ungelenkigkeit zu befreyen, oder berichtiget zuweilen den Sprachgebrauch nach der Analogie: in seinen lezten Schriften ist daher die Sprache richtiger und besser als in den ersten. Ging er sie nach einer zwanzigjährigen Autorschaft noch einmal kritisch durch und gäbe sie nach seinen dermaligen Einsichten verbessert heraus, so wären sie zwar für diesen Zeitpunkt korrekt, aber in zwan-

zig

zig, dreißig Jahren wären gewiß Fehler darinne, weil die Sprache nie still sieht, sondern sich unaufhörlich verändert. In Gellert und Rabener, den korrekteſten aus der damaligen Epoche, ſind nicht allein churſächſiſche Provinzialiſmen, ſondern auch Fehler, die der Sprachgebrauch damals rechtfertigte, und die man ſeitdem nach der Analogie berichtigt hat, welches vermuthlich in Zukunft noch mehr geſchehn wird; denn unſere Sprache iſt noch nicht, was ſie werden ſoll. Dagegen hat aber auch H. A. Recht, wenn er behauptet, daß es in den Schriftſtellern außer Oberſachſen wenigſtens zwanzig Sprachfehler und Provinzialiſmen gegen einen in jenen Beiden giebt. Er meynt damit vermuthlich die reſpective Hoch- und wohlanſehnlichen Herrn Volksdichter, Hansſachſiſten, die blutdürſtigen Schauſpielſchreiber, die niedrigen poſſenhaften Romanenſchmiede und die undeutſchen Verdeutſcher: da er einmal das Protektorat der wahren ächten hochdeutſchen Schrift- und Geſellſchaftsſprache übernommen hat, ſo halte er Gericht über dieſe gewiſſenloſen Sprachverderber und laſſe ihre Schriften das Schwert der grammatiſchen Strafgerechtigkeit fühlen!

3) Von dem Participio (warum nicht Participium?) der Deutſchen.

In dieſem Aufſatze wird der Unterſchied zwiſchen dem Participium der Griechen und Römer und unſerm gezeigt: der vorzüglichſte beſteht darinne,

inne, daß es in den alten Sprachen sich auf das Substantif bezog, bey uns hingegen sich auf das Zeitwort bezieht, und daß daher nur ein adverbialer Gebrauch desselben statt findet. Man kann nicht sagen, „den Brief lesend," oder gar „gelesen habend, drückte er mir die Hand," wie im Lateinischen, Französischen, Englischen u. a. Eben so wenig ist es richtig gesprochen, „die Erde, von der Sonne erwärmt, brachte Blumen hervor"; man muß sagen, „von der Sonne erwärmt, brachte die Erde u. s. w." — H. Adelung übersieht einen Unterschied, der sich bey dem Gebrauche dieser beiden deutschen Participien befindet. Das sich mit nd endigt (lesend, hörend,) darf in der familiären Schreibart gar nicht mit einem von ihm regierten Casus (das Buch lesend, dem Feinde verzeihend) gesetzt werden; nur in der poetischen und prosaischen erhabenen Schreibart ist es erlaubt, in Versen, zuweilen auch im familiären Stil; doch muß es, wie H. A. fodert, alsdann auf das Verbum bezogen werden, und darum ihm unmittelbar folgen oder von ihm begleitet werden. — „Die gelbe Mähne schüttelnd, sprang der Löwe empor," oder „der Löwe sprang, die gelbe Mähne schüttelnd, empor." Auch muß, wie man aus diesem Beyspiele sieht, der regierte Casus allemal vor dem Participium stehen: „schüttelnd die gelbe Mähne," ist beleidigend für mein Gefühl. In der weniger erhabnen oder familiären Prosa darf man es nur ohne einen von ihm regierten Casus,

nach

nach Art eines Adverbiums gebrauchen; aber auch hier giebt es Unterſchiede. „Er ſchlug mich lächelnd auf die Schulter,“ iſt mehr familiär als „lächelnd ſchlug er mich auf die Schulter.“ Dieſe doppelte Stellung giebt dem Gedanken auch eine doppelte Schattirung in Anſehung des Eindruckes. Das andere Participium (gehört, geſehn,) findet in allen Schreibarten ſtatt, nur muß es in der Proſa mit mehr Mäßigung gebraucht werden, als in Verſen: doch wird mir H. Adelung verzeihen, wenn ich glaube, daß es nicht bloß in Beziehung auf das Verbum, ſondern auch auf den Nominatif, aber auf ſonſt keinen Caſus, geſetzt werden darf. Die Urſache iſt leicht einzuſehen: da unſere Participien nicht deklinirt werden, ſo veranlaßte es Zweydeutigkeit, wenn es ſich auf einen Genitif, Datif, oder Accuſatif beziehen ſollte: hingegen gehört es zum Nominatif, ſo läßt es keine Mißdeutung zu; und wenn auch H. Adelung die Analogie der Sprache für ſeine Meynung hätte, daß es nur nach Art eines Adverbiums geſetzt werden darf, wie er ſie denn wirklich ein wenig für ſich hat, ſo wär es, nöthig, die Sprachfeſſeln zu zerbrechen, weil es, der Verſtändlichkeit unbeſchadet, einen großen Nutzen verſchaffen kann. Wer jemals in dem Falle ſich befand, daß er ein kurzes oder gedrungenes Bild von dem äußerlichen oder innerlichen Zuſtande einer Perſon machen wollte, der wird oft über die Unvollkommenheit und Seltſamkeit unſrer Sprache gezürnt haben. Nach der von

Hrn. Adelung angenommenen Regel müßte man entweder sagen:

„Mit Wunden bedeckt, von Schmerz entstellt, kraftlos lag der Bruder dort.“

Oder

„Der Bruder lag, mit Wunden bedeckt, von Schmerz entstellt, kraftlos dort.“

Die letzte Manier ist matt; beide sündigen wider die Gesetze der Imagination, die erste, weil mir ein Bild von einer Sache gemacht wird, die mir noch nicht genannt worden ist; es ist widersinnig das Subjekt ganz ans Ende des Satzes zu stellen; die zweite, weil sie einen Zug, nämlich die Positur, der das Bild nun vollenden sollte, voran stellt, ehe sie die Hauptsache, worauf die ganze Wirkung ankommt, gemalt hat. Das Bild wird in dem einen Falle geschwächt, weil die Seele ohne bestimmtes Subjekt keine bestimmte Vorstellung haben kann, in zweitem, weil die Worte „der Bruder lag“ schon ein Bild für sich ausmachen, hinter welchem der Haupttheil des Gemäldes drein schleppt: die Vorstellung der Seele wird in zwey Hälften zerschnitten. Ich würde mir daher in einem solchen Falle die Freyheit nehmen, wider Herrn Adelungs Regel zu sagen:

„Der Bruder, mit Wunden bedeckt, von Schmerz entstellt, lag kraftlos dort.“

Das ist die natürliche Ordnung des menschlichen Denkens: erst erfahre ich das Subjekt des Gemäldes, dann die Beschaffenheit des Subjekts, die

hier

hier die Hauptwirkung auf die Leſer thun ſoll, und endlich einen Umſtand, der das Gemälde nur vollendet, aber kein Hauptheil davon iſt: die einzeln Vorſtellungen, woraus es beſteht, wirken als ein Ganzes auf die Seele, weil die Imagination nicht eher ruhen kann, als bey dem Worte „log.“

S. 47. macht H. Adelung der deutſchen Sprache viele unverdiente Komplimente, daß wir das Adjektif, wenn es das Prädikat in einem Satze iſt, nach Art eines Adverbiums behandeln, und ihm folglich weder das Zeichen des Geſchlechts, noch der Zahl geben. Wir ſagen, „das Buch iſt gut, die Frau iſt gut, die Bücher ſind gut, die Frauen ſind gut;“ ſteht hingegen das Adjektif bey dem Subſtantife, ſo iſt es biegſam: man ſagt nicht, „das gut Buch,“ ſondern, „das gute Buch, die guten Bücher.“ H. Adelung findet darinne ſehr vielen philoſophiſchen Scharfſinn, allein er wird mir verzeihen, daß ichs eine ſcharfſinnige Grillenfängerey nenne, dergleichen es mehr in unſerer deutſchen Sprache giebt. Die Sprache wird durch ſolche unnöthige Unterſchiede ſchwer, und wir gewinnen nichts dadurch, als daß der Sprachlehrer die Freude hat, eine Regel mehr machen zu können. Wenn das Adjektif einmal gebeugt werden ſoll, ſo iſt es vernünftig, daß es in allen Fällen und gleichförmig geſchieht: die Franzoſen geben allen ihren Adjektifen ein Unterſcheidungszeichen der Zahl, und den meiſten auch eins vom Geſchlechte, und

zwar allemal, es mag bey dem Substantif oder als Prädikat des Satzes hinter dem Zeitworte stehn — les belles femmes, les femmes sont belles, die schönen Weiber, die Weiber sind schön, un bon livre, le livre est bon, ein gutes Buch, das Buch ist gut. Der Engländer hingegen giebt seinen Adjektifen kein Zeichen der Zahl, noch des Geschlechts, sie mögen stehen wo sie wollen: das scheint mir noch vernünftiger, weil der Franzose seine Unterscheidungszeichen oft nur schreibt, aber nicht allemal ausspricht — bon, bons.

Ob es H. Adelung unsern Vorfahren wohl auch als einen Scharfsinn anrechnen mag, weil sie uns das Joch auferlegt haben, daß wir das Zeichen des Geschlechts den Adjektifen auf so verschiedene Art geben müssen, wenn der Artikel ein, eine, oder wenn der, die, das, bey dem Nennworte steht? — „ein gutes Buch, das gute Buch, ein guter Mann, der gute Mann, un *bon* livre, le *bon* livre, un *bon* vieillard, le *bon* vieillard.“ Ist es Scharfsinn, daß wir, wenn zwey Adjektife ohne Artikel vor einem Substantife männlichen Geschlechts stehn, an dem ersten den Datif mit m, und an allen folgenden mit n bezeichnen — „dir großem, unüberwindlichen, unsterblichen Helden gebührt der Kranz.“ Was nützt es, daß durch solche wunderliche Grillen, die sich schlechterdings nicht verbannen lassen, unsere Sprache äußerst schwer geworden ist zu lernen und zu schreiben? Wahrhaf-

tig

ig weiter nichts, als daß man leichter Sprachfehler machen kann.

Eben ſo wenig kann man Hrn. A. zugeben, daß die Lateiner ſchlimmer daran waren als wir, weil ſie dieſe ſcharfſinnigen Unterſchiede nicht kannten: er geſteht zwar ein, daß ſie dadurch, weil das Adjektiv bey ihnen allemal biegſam war, oft viel an Kürze gewannen, um ſo viel mehr da auch die Wörterſtellung nicht gebunden war; allein er glaubt doch, daß alle dieſe Vortheile nur ſcheinbar waren, und nur auf Koſten der höchſten möglichen (möglich höchſten) Verſtändlichkeit erreicht werden konnten. Er giebt dabey das Beyſpiel pauper mortuus eſt, und meynt, daß dieſes ſo wohl bedeuten könnte, der Arme iſt geſtorben, als auch, er iſt arm geſtorben. Nein, es bedeutet nur das Letzte; nach dem lateiniſchen Sprachgebrauche kann es das erſte gar nicht bedeuten. Soll, der Arme iſt geſtorben, ſo viel heißen als, der arme Menſch iſt geſtorben, ſo muß man lateiniſch ſagen, miſer *iſte* oder *ille* mortuus eſt: iſt aber z. B. von zwey Brüdern die Rede, worunter einer reich, der andere arm war, pauper quidem mortuus eſt, dives autem &c. Es giebt vielleicht keine Sprache, die ſo viele Hülfsmittel wider die Zweydeutigkeit hat, als die lateiniſche. Nicht anders verhält es ſich mit den Beyſpielen S. 55. Uebrigens iſt es ſchwer zu begreifen, was damit gemeynt wird, wenn H. Adelung ſagt, daß die Lateiner für ihr Adjektiv nur eine einzige Deklination,

tion, wir hingegen zwey hätten: bekanntermaſſen giebt es in ihrer Sprache Adjektiſe von einer, von zwey, von drey Endungen: manche Caſus werden bey den letzten ſogar dreyfach deklinirt, magni, magnae, magna. Bey uns hingegen wird allemal die Deklination der männlichen Endung auch gebraucht, wenn vor dem Nennworte das ſteht: unſre Adjektiſe haben eine neutrale Endung nur nach dem Artikel ein im Nominatiſe: man ſagt: das gute Weib, wie der gute Mann, hingegen ein gutes Weib und ein guter Mann. Auch läßt ſich nicht wohl einſehn, wie die Kürze dadurch befördert und die Deutlichkeit gehindert wird, daß im lateiniſchen das Adjektif allemal deklinirt wird, es ſtehe, wo es will: die Kürze wird nicht gehindert noch befördert, aber die Deutlichkeit bewirkt; denn ich weiß ja allemal, zu welchem Nennworte ich das deklinirte Adjektif ziehen ſoll, wenn es auch durch ganze Sätze von ihm getrennt wäre.

Aus der großen Verſchiedenheit des deutſchen und lateiniſchen Participiums, zieht H. A. den Schluß, daß unſers auf eine ganz andere Art gebraucht werden muß. (Zugegeben; aber deſto ſchlimmer!) Er glaubt ſogar, um uns wegen dieſer Einſchränkung zu tröſten, daß die Lateiner durch ihre Participien wohl an Kürze gewönnen, aber ſich der Zweydeutigkeit ausſetzten: das iſt unbegreiflich. H. A. zeige aus einem alten römiſchen Schriftſteller Ein Beyſpiel, wo das Participium Zweydeutigkeiten macht; denn die angeführten

führten Beyſpiele Deus ſapiens manet, liber emtus eſt meus, frater tuus doctus abiit, ſind gewiß aus keinem. Die Participien der Franzoſen ſind ſo indeklinabel als unſere: das participe actif (ayant, donnant) kann ſo wenig verändert werden, wie unſer habend, gebend: das participe paſſif (donné, vû) zeigt wohl Geſchlecht und Zahl an, aber nur für das Auge und ſelten in der Ausſprache — donnée, donnés, données, faite, faits, faites. Gleichwohl können es die Franzoſen viel häufiger gebrauchen, als wir, ohne Einmal zweydeutig dadurch zu werden. Sie können zwar das participe actif nur in Beziehung auf den Nominatif ſetzen — le roi, ayant agréé nos ſouhaits, donna ordre &c. Allein das paſſif können ſie auf Nominatif und Accuſatif beziehen, und ſogar Nominatifs abſolus mit beiden machen — *Le tems étant* fort beau, nous allions; toute *reflexion faite*, je trouve. Lauter Abkürzungen, die uns ganz verwehrt ſind; und das bloß, weil unſere Vorfahren den ſcharfſinnigen Einfall hatten, ein Adverbium da zu ſetzen, wo alle bekannte Sprachen das Adjektif gebrauchen, und uns deswegen nur einen adverbialen Gebrauch des Particips möglich zu machen.

Nicht genug! H. A. geht in ſeinem grammatiſchen Patriotiſmus ſo weit, daß er (S. 56.) ſogar die Konjugation durch Hülfswörter, (hat, ſeyn,) der lateiniſchen und griechiſchen vorzieht, die durch Endungen gemacht wird; und zwar aus dem

dem Grunde, weil man von den Hülfswörtern und den Verhältnissen, die dadurch bezeichnet würden, klare Begriffe haben könnte, da sich hingegen mit den Endungen der lateinischen Konjugation nur äußerst dunkle Begriffe verbinden ließen. Der Grund von unsrer Konjugation ist: (S. 57.) „Je mehr das menschliche Geschlecht „an klaren und deutlichen Begriffen wächst, desto „bestimmter und deutlicher werden auch die Spra„chen; die Kürze verliert, aber die Verständlich„keit, die einzige (nein, die erste) Absicht der „Sprache gewinnt."

Der Leser stelle einmal diese beiden Konjugationen neben einander

audivi, ich habe gehört,
audivisti, du hast gehört,
audivit, er hat gehört u. s. w.

und prüfe sich, ob ihm die lateinische nur dunkle, und die deutsche klare Begriffe giebt, vorausgesetzt, daß er beide gleich gewohnt ist. Mir, für meinen Theil, wenn ich sie vergleiche, stößt sogleich die Bemerkung auf, daß Leute, von denen Ideenverhältnisse schnell und leicht genug gefühlt werden, um sie nur durch veränderte Laute zu bezeichnen, lebhaftere Köpfe seyn müssen, als solche, die sich mühsam jedes Ideenverhältniß einzeln vorzählen, und jedes mit einem besondern Worte andeuten müssen, um es nicht zu übersehen. Es gehört unstreitig eine große Lebhaftigkeit des Geistes, ein schnelles und feines Gefühl der Aehnlichkeit dazu, um bey audivit durch den

Ton

Ton vi und den Endbuchſtaben t, in audiveras durch vera und s an die Verhältniſſe der Zeit, Perſon und Zahl erinnert zu werden. Ich ſchlöſſe daraus, daß Römer und Griechen lebhaftere Köpfe ſeyn mußten als unſere Vorfahren, die nicht mehr als zwey Zeiten, die gegenwärtige und den erſten Grad der vergangenen (ich) höre, ich hörte,) durch die Endung bezeichnen konnten, und bey den übrigen Graden der vergangnen Zeit und bey der künftigen ihre Zuflucht zu andern Wörtern nehmen mußten, damit es ihnen nicht zu ſchwer fiel, ſie zu empfinden. Ging es ihnen nicht damit wie den Nationen, die nicht über drey zählen können? Zudem fällt auch der Grund des Verfaſſers von ſelbſt dadurch weg, daß unſre Ahnherren, von denen ſich unſre und die verwandten Sprachen herſchreiben, gewiß nicht reicher an klaren und deutlichern Begriffen waren als die Erfinder der lateiniſchen Sprache: die ganze Einrichtung unſrer Sprache iſt ein untrüglicher Beweis, daß es ſchwerfällige Köpfe ſeyn mußten, und als ſie Gallien und Italien überſchwemmten, waren ſie es noch ſo ſehr, daß ſie zwar die Wörter und Redensarten aus dem lateiniſchen annahmen, weil es ihnen ſo ſehr an eignen Wörtern als an Begriffen fehlen mochte; allein die Grammatik mußten ſie ganz nach ihrer eingeſchränkten Denkart umſchmelzen; denn das Italiäniſche und Franzöſiſche hat völlig den ganzen Schwall von ſchleppenden Hülfswörtern wie wir. Wir wollen aufrichtig ſeyn: in Anſehung der

gram-

grammatischen Einrichtung ist die lateinische Sprache weit über den neuern: sie ist für die Imagination gemacht, die neuern für Verstand, Witz und Empfindung: unsere Köpfe sind reicher an Begriffen und ärmer an Bildern; und mit dieser Theilung können wir bis auf gewisse Ausnahmen ziemlich zufrieden seyn. Die grammatische Einrichtung der Sprache lehrt uns die ursprüngliche Geistesbeschaffenheit der Menschengattung, unter welcher sie entstand; der Grad ihrer Ausbildung zeigt in jeder Epoche den Grad der Geisteskultur.

4) Grundgesetz der deutschen Orthographie.

Dieser Aufsatz ist nicht wohl eines Auszugs fähig: wir begnügen uns daher nur im Allgemeinen etwas davon zu sagen.

Herr Adelung unterscheidet die wesentlichen positifen Gesetze, von den minder nothwendigen und Nebengesetzen. Das natürliche und erste Gesetz ist, „schreib, wie du sprichst. Dieses schränkt er also ein: schreib 1) der allgemeinen besten hochdeutschen Aussprache gemäß, und wo diese nicht entscheidend ist, 2) in gebogenen und abgeleiteten Wörtern nach der nächsten Abstammung 3) in Stammwörtern nach dem allgemeinen Gebrauche.

Die erste Frage, die Jedermann einfällt, ist natürlicher Weise — „Wo findet man die allgemeine beste hochdeutsche Aussprache?“ H. A.

ant-

antwortet, „in Churſachſen.“ Allein es iſt ſchon gezeigt worden, daß in Churſachſen eine Provinzialausſprache herrſcht wie in allen andern deutſchen Ländern, freylich eine beſſere als in Weſtphalen, in Oeſterreich, die aber doch Eigenheiten hat, wovon keine unter die beſte Ausſprache gehört. Auch ſcheint H. Adelung einen Theil dieſer Antwort dadurch zurück zu nehmen, daß er ſagt, „die allgemeine beſte:“ dieß läßt ſich nicht anders verſtehn, als daß er die allgemeine gute Ausſprache meynt, die man bey Perſonen von Geſchmack und Lebensart in allen deutſchen Ländern antrift. Auch findet man dergleichen wirklich in allen deutſchen Städten von Wichtigkeit, das heißt, ſolche, die ihre Ausſprache entweder nach analogiſchen Gefühlen, oder nach einer räſonnirten Analogie gebildet haben: meiſtens ſind es nationaliſirte Ausländer, die unſre Sprache nach Grundſätzen gelernt haben, oder Perſonen, die viel in Deutſchland gereiſt ſind; doch miſcht ſich immer bey den letztern, beſonders was das Abſtoßen und Dehnen der Silben betrift, etwas Provinziales darunter von dem Lande, wo ſie geboren, oder am längſten geweſen ſind. Die Täuſchung iſt gar zu leicht, daß man nur das für hochdeutſch hält, was man gewohnt iſt. So ſcheint Herrn Adelung die abgeſtoßene Ausſprache des Wortes Grab die beſte zu ſeyn, weil er S. 67 ſagt, daß man der Ausſprache wegen auch Grap ſchreiben könnte, wenn nicht andere Urſachen dawider wären: ich hingegen halte die

gedehnte Aussprache dieses Worts für die beste, weil ich sie von Jugend auf gewohnt bin, und weil ich auch Gründe dafür habe; denn es scheint mir unschicklich, im Nominatif ein Wort abzustoßen, daß man im Genitif dehnt: O des Grabes, dem Grabe u. s. w. H. Adelung hat hier die fehlerhafte Provinzialaussprache, die den b am Ende den Ton des p giebt, für die richtigste angesehn, weil er sie gewohnt ist: so wird es ihm in tausend Fällen gehn. So bald er die Aussprache irgend eines Landes oder seine eigene zur Regel macht, so ist er diesem Uebel unvermeidlich ausgesetzt: der Recensent hat das nämliche Schicksal erlitten, als er in jüngern Jahren seine Orthographie nach der Aussprache verbessern wollte. Er schrieb schmuzig, weil er nach seiner gewohnten Aussprache in schmutzig das t nicht hören ließ, sondern die Silbe schmu dehnte: er kam in Gegenden, wo man sie abstieß, und ging von seiner vermeynten Verbesserung wieder ab, weil er diese Aussprache analogischer fand als seine bisherige; denn Schutz, Putz, Trutz, und ähnliche wurden abgestoßen.

Ueberhaupt scheint die Aussprache eine sehr mißliche Regel für die Orthographie zu seyn: eine allgemeine beste ist ein Traum; und wenn sie auch existirte, so wird doch Niemand in ganz Deutschland herum ziehn, um aus dem Munde Aller, die gut sprechen, die beste Aussprache vollkommen zu sammeln: nimmt man aber die Aussprache eines Landes, wie Churſachsen, für

die

die beſte an, ſo läuft man Gefahr, den übrigen Ländern Eigenheiten, oft ſogar Fehler einer Provinzialausſprache, für das beſte aufzudringen.

Die Orthographie iſt ſo ſehr, als die Sprache ſelbſt, eine allmählig entſtandene und durch Ueberlieferung fortgepflanzte Gewohnheit *): die Wörter ausgenommen, die man aus fremden Sprachen borgte, mußte bey der erſten Entſtehung eine Urſache da ſeyn, warum man einen Laut ſo und nicht anders bezeichnete. Daß man manche Wörter mit b oder d, andere mit p oder t, manche mit i, andere mit ü, dieſe mit t, jene mit d, einige mit j, andere mit g ſchrieb, das mußte ſich auf eine urſprüngliche Verſchiedenheit der Laute gründen, die dadurch ausgedrückt wurden. Es entſtanden eine Menge Mundarten, und die Orthographie mußte von Zeit zu Zeit nach Maasgabe der Mundart Veränderung leiden, die in dem Lande geſprochen wurde, das für itzt der Sitz der Schriftſteller und der Wiſſenſchaften war, und folglich den Ton angab. Das Gefühl der Analogie leitete die Erfinder der deutſchen Schriftſprache eben ſowohl als die Erfinder der Grammatik: ſie ſcheint ſich daher auf das urſprüngliche Weſen unſrer Sprache zu gründen, und ſie nach einer angenommenen beſten Ausſprache umzuſchmelzen, wäre nicht viel anders als wenn man die Grammatik nach einer Mundart um-

*) Dies giebt Herr Adelung ſelbſt S. 63. zu.

umgießen wollte. Da nun die Provinzialau
sprachen gegenwärtig so sehr verschieden sind,
müssen wir unsere Aussprache eher nach der dur
lange Tradition überlieferten Orthographie berich
tigen, als die Orthographie nach einer für richti
angenommenen Provinzialaussprache bilden. A
Klopstock die niedersächsische Aussprache für d
beste erklärte, gab er zur Ursache dieses Vorzug
vornämlich den Grund an, daß die Niedersach
sen die d und t, die i und ü, die e und ö gena
unterschieden; allein woher wußte er, daß die
Unterscheidung, die man in Obersachsen nich
beobachtet, nöthig wäre? Nur aus der herge
brachten Orthographie: er handelte also sehr wi
dersprechend, daß er zur nämlichen Zeit, da e
die hergebrachte Orthographie ganz verwarf, si
doch zum Entscheidungsgrunde für die Güte de
Aussprache gebrauchte, und daß er die herge
brachte Orthographie nach einer Aussprache um
schmelzen wollte, die er darum für die beste er
klärte, weil sie mit der hergebrachten Orthogra
phie übereinstimmte. Eben demselben Wider
spruche setzt sich H. Adelung aus, wenn er die
churſächsische Aussprache zur Regel machen will;
er muß alsdenn schlechterdings nicht über, hö
ren, schneiden, Sarg, bedecken, sondern
iber, heren, schneiten, Sark, petecken schrei
ben; er muß entweder Fürscht, erscht schreiben,
oder auch Fenschter, Wüschte, (Fenster, Wü
ste,) aussprechen, wenn er mit sich selbst über
einstimmen will.

Auch

Auch ist er dem Gebrauche nicht ungeneigt, wie man S. 71 sieht, ob er gleich die Aussprache zum Grunde legt.

Die Gesetze für Aussprache und Orthographie müßten also wohl diese seyn: „Sprich, wie du schreibst, das heißt, der hergebrachten Orthographie gemäß unterscheide Laute, die unterschiedlich bezeichnet sind, und sey dir gleich: richte dich aber nie nach Einer Provinzialaussprache allein, oder berichtige sie nach Orthographie und Analogie.

„Schreib der hergebrachten Orthographie gemäß, berichtige sie zuweilen nach der nahen, zuweilen nach der entfernten Abstammung, zuweilen nach der Aussprache, bey allen diesen Berichtigungen laß dich die Analogie leiten.“ Eine solche Berichtigung ist es, wenn man, wie itzt häufig geschieht, nicht fieng, gieng, sondern fing, ging schreibt, welches im vorigen Jahrhundert gewöhnlich gewesen zu seyn scheint, und welches auch der Analogie gemäß ist, weil ie allemal einen langen Ton bezeichnet: das ie in diesen Wörtern scheint ein Ueberrest der oberdeutschen Aussprache zu seyn, denn im Oesterreichischen dehnt man noch itzt diese Wörter und läßt das e besonders hören, fast nach Art der französischen Nasentöne fi-eng: doch kann dies mehr eine Provinzialaussprache des i überhaupt seyn; denn man spricht Licht auch Li-echt mit einem starken Gutturalhauche aus.

In der Anwendung der besondern Gesetze, die H. A. giebt, ist der Rec. meist mit ihm übereinstimmig: allein es ist unserm Gesetzgeber eine kleine Täuschung begegnet: in seinen Gesetzen giebt er der besten hochdeutschen Aussprache den ersten Platz; in der Anwendung dem hergebrachten Gebrauche.

5) Auch etwas vom Zustande der deutschen Litteratur.

Dieses ist der sonderbarste und paradoxeste Aufsatz im ganzen Magazine: auch hat er deswegen schon Widerspruch gefunden. Er enthält aber darum nicht weniger Gutes als die vorhergehenden.

Geschmack, sagt der Verfasser S. 84. ist das Vermögen, das Schöne zu empfinden und es von dem, was nicht schön ist, zu unterscheiden. Um Geschmack zu haben, wird folglich zweyerley erfodert: erstlich eine gewisse Feinheit des Empfindungsvermögens, oder ein gewisser Grad der Empfindsamkeit, von jedem Grade des Schönen und nicht Schönen den gehörigen Eindruck empfangen zu können; zweitens eine langwierige Bekanntschaft mit schönen Gegenständen aller Art, welche diesem Vermögen die nöthige Leichtigkeit und Sicherheit ertheilen muß. Soll das Empfindungsvermögen eine gewisse allgemeine Feinheit erhalten, die sich auf das Schöne aller Art erstreckt, so gehört dazu eine durch lang

anhal-

anhaltende Kultur bewirkte Feinheit des Körpers und aller Empfindungswerkzeuge; denn die allgemeine Feinheit des Empfindungsvermögens steht immer mit der körperlichen Masse in genauem Verhältnisse. Der Deutsche kann also schon darum mit dem Franzosen nicht einerley Grad von Geschmack haben, weil seine Kultur ein paar Jahrhunderte später anfing, und weil er in Ansehung der Kultur und der körperlichen Masse ungefähr das ist, was sein westlicher Nachbar unter Franzisfus, dem Ersten, war.

Der Verfasser setzt hier zwey Sachen als wahr voraus, die man ihm nicht ohne Einschränkung zugeben kann: erstlich, daß die Feinheit des Empfindungsvermögens mit der körperlichen Masse in genauem Verhältnisse steht, zweitens, daß die Kultur die körperlichen Massen verringert. Aus dem ersten Satze folgte, daß eine Nation eine desto allgemeinere Empfindung des Schönen besitzen müßte, je kleiner und hagrer sie wäre; und folglich müßte Niemand so fein und mit solcher Allgemeinheit das Schöne empfinden als die Lappländer, Grönländer und Esquimaux. Wenn unter der körperlichen Masse die Größe und das Gewicht der Körper verstanden werden soll, wie sich nicht zweifeln läßt, so ist die Behauptung etwas mißlich. Die Griechen waren und sind noch jetzt eine große Gattung von Menschen, und doch kann man ihnen das Gefühl der Schönheit nicht absprechen: sie haben an Kultur merklich abgenommen, und folglich

sollten sich, nach H. Adelungs Meynung, ihre körperlichen Massen eher vermehrt als vermindert haben: gleichwohl giebt es unstreitig itzt weniger Gefühl des Schönen unter ihnen als zu den Zeiten des Sophokles und Euripides. Die Feinheit des Empfindungsvermögens hängt zunächst von der Reizbarkeit der Nerven und von der Mischung der Säfte ab, die so beschaffen seyn müssen, daß sie die Nerven weder zu wenig noch zu stark reizen; alsdann von dem Ton und Verhältniß der Seelenkräfte, besonders von der Lebhaftigkeit der Imagination und von der Schnelligkeit der Beurtheilung, die mit jenen Umständen in gleichem Schritte gehn muß; endlich von Ideen und Charakter, in sofern beide durch äusserliche und innerliche Ursachen z. B. durch Temperament, Organisation, durch Lebensart, Glücksumstände, Erziehung, Religion, Regierung und ähnliche bestimmt werden. Alle diese Dinge können wohl auf die Bildung des Körpers, auf Zärte der Glieder, auf Miene, auf Schönheit und Niedlichkeit der körperlichen Theile und die Beweglichkeit des Körpers Einfluß haben, aber wenig auf Größe und Fleischmasse. Wenn also die Deutschen kein feines Gefühl für das Schöne haben, wie H. A. glaubt, so mag dieß wohl mehr in den angegebnen physischen und moralischen Ursachen seinen Grund haben, als in der Größe, dem Gewicht und der Schwerfälligkeit ihrer Körper: dieses sind höchstens begleitende Nebenumstände, Folgen von den physischen und moralischen

raliſchen Urſachen, die den Mangel an Gefühl fürs Schöne bewirkten.

Ueberhaupt kann wohl die Kultur nur alsdann ſichtbar auf die Bildung des Körpers wirken, wenn ſie ſich in ſolchen Graden unterſcheidet, wie zwiſchen Lappen und Franzoſen, zwiſchen Neuſeeländer und Otaheiten: zwiſchen Deutſchen und Franzoſen iſt er nicht groß genug, um ſich ſogar am Körper zu äußern.

Eine andere Urſache, warum die Deutſchen im Geſchmack unter den Franzoſen ſind, ſoll darinne beſtehn, daß Deutſchland den Grad des Wohlſtandes, beſonders eine ſo ausgebreitete Handlung noch nicht hat, wie Frankreich; denn die Handlung erweitert die Begriffe und verbreitet die Gegenſtände des Schönen.

Allein H. Adelung ſage uns, wie es zugeht, daß manche Städte die größte Handlung und doch, außer Dingen, die zu kaufmänniſchen Geſchäften gehören, gar keine Begriffe haben: Genua iſt einer der wichtigſten Handlungsplätze; und doch ſpricht man dort das ſchlechteſte Italiäniſch, und vielleicht herrſcht nirgends ſo wenig Geſchmack als dort: der Amſterdamer Handel iſt gewiß größer als der Pariſer, und gleichwohl iſt Paris der Sitz des Geſchmacks, der Kenntniſſe und feinen Lebensart, woran Amſterdam ſehr arm iſt. Der kaufmänniſche Geiſt iſt dem Geſchmack eher ſchädlich als nützlich; denn die Begierde zu gewinnen giebt dem Geiſte eine zu ernſthafte leidenſchaftliche Stimmung. Man glaubt mit

Recht, daß der allgemein verbreitete Handelsgeist in England dem Geschmack Schaden thut: Gewinnsucht wird alsdenn die einzige Leidenschaft, die das Verlangen nach Ruhm oder Vergnügen nicht aufkommen läßt: die Leidenschaft aller Menschen, auch der besten Köpfe, wird alsdann auf diesen einzigen Punkt gelenkt, und von allem andern abgezogen, das nichts einbringt.

Handel kann die Kultur einer rohen Nation dadurch bewirken, daß sich Fremde aus kultivirten Ländern bey ihr niederlassen, oder oft zu ihr kommen und ihr durch Umgang und Verkehr Begriffe mittheilen; auch kann es geschehn, in so fern der erwachte Handelsgeist eine rohe kriegerische Nation vom Kriege abzieht und allmählich zu einer mildern Denkungsart umstimmt. Handel, Industrie und Landwirthschaft bereiten in so fern den Geschmack vor, als sie die Quellen des Reichthums und des Wohlstands sind und folglich viele Personen in eine Lage versetzen, die sie von Geschäften und Sorgen befreyt und ihnen erlaubt, Gefallen am Schönen zu finden; denn um Malerey, Baukunst, Dichtkunst empor zu bringen, müssen Leute da seyn, die Muße und Feinheit haben zu lesen, und denen es nicht an Gelde fehlt, zu bauen, zu kaufen, zu sammeln u. s. w. Nun gehört immer noch die nöthigste unter allen Bedingungen dazu, daß diese Reichen und Wohlhabenden von der Natur Anlage zum Geschmack erhalten haben, daß ihn die Erziehung nicht erstickt oder falsch geleitet hat,

daß

daß Männer mit großen Talenten für die schönen Wissenschaften und Künste geboren werden, und daß weder die Religion, noch die Regierungsverfassung, noch das Beyspiel eines geschmacklosen Hofs sie unterdrückt. H. Adelung untersuche ein andermal, wenn es ihm gefällt, in wie fern diese letzten Ursachen in manchen deutschen Ländern dem Geschmack hinderlich oder beförderlich waren.

Gleichwohl, fährt H. A. fort, hat doch Deutschland einen seiner Kultur und seinem Wohlstande angemessenen Grad des Geschmacks, wenn er gleich nicht so verfeinert ist wie der französische. Nun entsteht die Frage, in welcher Stadt oder in welchem Lande man ihn suchen soll: der Verf. antwortet, „in Churſachsen, weil sich dort alles zusammen fand, was ihn hervor bringen konnte — der durch Handlung und Fabriken erhöhte Wohlstand und die vergrößerte Volksmenge, die in Obersachsen wieder hergestellte und dem gemeinen Menschenverstande begreiflich gemachte und allgemein verbreitete Philosophie, die prächtigen Höfe der Auguste, welche die schönen und bildenden Künste mit vollen Händen unterstützten, und dadurch Schöpfer des feinen Geschmacks wurden, die von Gottscheden gereinigte und von fremden Auswüchsen befreyte Sprache, und die vornämlich durch ihn geschehene Verdrängung des schwülstigen Geschmacks der neuern Italiäner aus der schönen Litteratur der Deutschen:“ (den hat Gottsched nicht verdrängt, und konnte ihn nicht verdrängen;

denn dazu gehört, daß man durch sein Beyspiel, aber nicht bloß durch Regeln wirkt, die gemeiniglich nicht viel ausrichten; und um sich zu überzeugen, daß dieser Mann durch sein Beyspiel den Geschmack nicht verbessern konnte, darf man nur eine Seite von ihm lesen.)

Vom Jahre 40 bis 60 war der glückliche Zeitpunkt, wo die schöne Litteratur und der Geschmack in Deutschland blühten. Leipzig war damals unser Athen: alle Provinzen ernteten da Geschmack und Künste: die wirklich klassischen Schriftsteller, die wir haben, sind insgesamt solche, welche sich in Obersachsen, oder doch nach obersächsischen Mustern gebildet haben. Nach diesem Zeitpunkte verfiel der Geschmack in Sachsen und also auch in ganz Deutschland.

(Der Verf. scheint den wahren Geschmack in die Richtigkeit und Reinigkeit der Sprache zu setzen: dieses ist zwar eins der ersten Erfodernisse bey einem guten Schriftsteller, aber die Erfahrung beweist, daß man die Sprache weder richtig, noch rein schreiben, und doch ein Schriftsteller von Geschmack, ein vortreflicher Schriftsteller seyn kann. Unter allen, die zwischen 40 und 60 geschrieben haben, sind Gellert und Rabener die einzigen Beiden, die in Churfachsen geboren wurden, lebten und starben: die beiden Schlegel, Giseke, Mylius, Ebert, Cramer, Klopstock verließen Sachsen. Daß sie dort zusammentrafen und sich durch wechselseitige Kritiken bildeten, das war ein bloßer Zufall

fall: es konnte, wenn es seyn sollte, mit dem nämlichen Erfolge in Göttingen, Halle oder einer andern Universität geschehen: wenigstens trug das Land und der Ort, wo es geschah, nichts dazu bey; denn in Leipzig herrschte der elende Gottschedische Geschmack, und die Liebe zur Litteratur mußte noch sehr gering in Sachsen seyn, weil man die Bremischen Beyträge aus Furcht vor der Censur nicht einmal in Leipzig drucken ließ; und dieß in Leipzig geschriebene und in Bremen gedruckte Buch war eigentlich das erste, das dem deutschen Geschmack eine neue Richtung gab. Die Verfasser dieser Beyträge und der darauf folgenden vermischten Schriften bildeten sich selbst unter einander, weil Jeder von Natur Anlage zum guten Geschmack in der Seele hatte: der leipziger Handel, der damals vielleicht größer war als nach dem siebenjährigen Kriege, die kostbaren italiänischen Opern in Dresden, die Pracht und der Aufwand unter dem Brühlischen Ministerium, hatten nicht den mindesten Einfluß auf diese Verbesserung des Geschmacks: man wußte wahrscheinlich in der Hauptstadt nichts davon.

Gehören Geßner und Haller nicht unter unsere klassischen, das heißt, besten Schriftsteller, weil sie sich nicht in Obersachsen bildeten und nicht rein hochdeutsch schreiben? Also gehörten die wäßrigen, kraftlosen, langweiligen Wochenschriften, die in jener Periode haufenweise gebohren wurden, eher unter die klassischen Schriften,

ten, weil sie rein hochdeutsch sind, als die Hallerischen Schriften?

Lessing schrieb bekanntlich seine besten Sachen erst nach dem Jahre 60: also wäre Minna von Barnhelm weniger aus der guten Periode des Geschmacks als der junge Gelehrte? Emilie Galotti weniger als Miß Sara?

Weiße schreibt völlig hochdeutsch, lebte und lebt in Sachsen, und gab seine besten Arbeiten nach dem Jahre 60 heraus: gehört er also nicht in die Epoche des guten männlichen Geschmacks?

Wieland schrieb gleichfalls seine bessern Arbeiten nach diesem Zeitraume, erlaubt sich zwar zuweilen in Ansehung der Sprache Dinge, die der Recensent nicht ganz billigt: sollte aber, seines Helvetianismus und Suevismus ungeachtet, der ihn zuweilen beschleicht, nicht mehr Geschmack in seinen bessern Schriften herrschen, als in vielen Produkten selbst in den Bremischen Beyträgen, ohne der vielen äußerst schlechten zu gedenken, die damals erschienen?

Es schreiben noch itzt Schriftsteller erzählende und dramatische Schriften; sollten sie nicht eher in die Periode des guten Geschmacks gehören als die Schwedische Gräfin, oder das Loos in der Lotterie? — Herr Adelung hat einen Theil dieser Fragen voraus gesehn und lenkt daher im zweiten Stücke S. 106 ein wenig wieder ein. „Deutschlands Provinzen," sagt er, „haben auch nach 1760 nicht allein gute, sondern „auch vortrefliche Schriftsteller selbst in Rücksicht

„auf

„auf die Sprache aufzuweiſen, welche nicht al„lein auf der Bahn des richtigſten und reinſten „Geſchmacks einher gehn, ſondern auch ihre „Vorgänger in mancher Betrachtung weit hinter „ſich laſſen. Allein ſie ſind in Vergleichung mit „ſo vielen Andern doch ſehr ſparſam, wenig„ſtens bey weitem nicht ſo zahlreich, daß man „von ihnen auf das Ganze ſchließen könnte. Und „wenn dieſe Männer, die ich nicht nennen darf, „weil ganz Deutſchland ſie kennt und ehrt, auf„richtig entdecken wollten, wem ſie die erſte Grün„dung ihres wahren und richtigen Geſchmacks zu „verdanken haben, ſo würden ſie hoffentlich mei„nen Satz beſtätigen.“ — Aber wenn ſolche Männer noch vorhanden ſind, warum klagt denn Herr Adelung über den Verfall des Geſchmacks? So lange die Nation nur einige Schriftſteller von vorzüglichem Verdienſt aufzuweiſen hat, die auf der Bahn des reinſten und richtigſten Geſchmacks einher gehn, und die ſogar ihre Vorgänger weit übertreffen; ſo lang eine hinlängliche Anzahl von Menſchen da iſt, die den Werth dieſer Männer erkennt, ſo lange kann man nicht über Verfall des Geſchmacks klagen. Soll der Geſchmack gleich gefallen ſeyn, ſo bald ein Haufen Sprachverderber in Muſenalmanachen oder andern periodiſchen Schriften mit ihren ſchlecht gedachten und ſchlecht geſchriebenen Produktchen hervortreten, ſo hat in Deutſchland niemals der Geſchmack geblüht; denn ſelbſt in dem goldnen Zeitalter von 40—60 gab es eine Menge dergleichen

Geiſter,

Geister, wovon einige auf schweizerische, Andere auf klopstockische Manier die Sprache verzerrten und verrenkten. Sie schrieben hellen Unsinn, und schufen so ungeheure zusammengesetzte Wörter, daß ich Hexameter gesehn habe, worunter die meisten nur aus zwey, höchstens drey Worten bestanden. Itzt weiß niemand mehr etwas von diesem Unfuge, außer wenn dieser oder jener um der Sonderbarkeit willen ein paar solche Produktchen aufgehoben hat: so ist es den Sprachverderbern nach dem Jahre 60 gegangen, und wird allen künftigen so gehen. Die Moden in der Litteratur haben beynahe denselben Gang genommen, wie die Moden in der Schneiderwelt: im Jahre 66 trug man lange Röcke bis an die Knöchel, im Jahre 80, und noch eher, trug man sie bis ans Knie: vor und nach dem Jahre 60 machte man Wörter von riesenmäßiger Länge, nach dem Jahre 70 riß man den Wörtern Kopf und Schwanz ab, daß sie kahl und dürftig da standen, wie die Stoppeln nach der Aernte; in jener Periode schwebte man unter Wolken, Sternen und Seraphinen herum, in dieser wälzte man sich im Kothe: der vernünftige Mann ging zu allen Zeiten gerade und anständig auf seinen zwey Beinen daher, ohne sich bis zum Himmel zu verirren, noch in den Pfützen zu tanzen; etwas Aehnliches that bey allen jenen Spielereyen der Mann von wahrem Geschmack.

Uebrigens kann man unserm Verfasser Krieg voraus verkündigen: in jedem der zehn Kreise des hei-

heiligen römischen Reichs werden Klopffechter aufstehn, um die Gerechtsame ihres Vaterlandes wider Churſachſen zu vertheidigen: er mag sehn, wie er dieſer fürchterlichen Reichsarmee widerſteht. Die Schriftſteller, die nach der goldnen Epoche von 40 bis 60 ſich den meiſten Ruhm erwarben, werden ſich gleichfalls regen: im deutſchen Merkur hat ihm ſchon der Herausgeber widerſprochen und den Zeitraum von 60 bis 80 zur brillanten Epoche der deutſchen Litteratur erhoben; vermuthlich wird nun noch ein Dritter erſcheinen und den Zeitraum von 80 bis 84 zur brillanteſten machen. Wir wünſchen ihm Muth gegen ſo viele Feinde: den oberſächſiſchen Kreis hat er ſchon dadurch beſänftigt, daß er im zweiten Stücke den Geſchmack nicht mehr auf Churſachſen einſchränkt, ſondern ganz Oberſachſen zu ſeinem Sitze macht. Nunmehr kann er ohne Mühe ſeinen Prozeß gewinnen; wenn er ſich noch deutlicher erklärt, was man unter den obern Klaſſen verſtehen ſoll, oder vielleicht gar den mittlern Ständen die Ehre erzeigt und ihnen die Ausbreitung des Geſchmacks und die Kultur der Sprache zuſchreibt, ſo werden wir vielleicht Alle mit ihm einig ſeyn. Die obern Stände — dieß Wort im gewöhnlichen Sinne genommen — lernen itzt erſt deutſch.

Herr Adelung mag uns belehren, ob folgendes nicht Provinzialiſmen ſind. S. 35 und durchgängig, wo es vorkommt, der einige, ſtatt der einzige: einige iſt quelquesuns, einzig ſeul, unique. S. 60. mit ein paar: muß

es

es nicht heissen, mit einem paar? S. 40, 41 und überall steht nach damit, und daß der Konjunktif auch in der gegenwärtigen Zeit: ist das nicht wider den Sprachgebrauch? Ich will hier das vornehmste zusammenfassen, damit man das Ganze leichter übersehn könne (kann.) S. 40. im zweyten Stück — Es ist die Frage, ob nach einem Doppellaute ein ſſ stehen könne (kann), oder ob nach demselben allemal ein ß stehen müsse (muß). Das ist lateinisch. S. 44 in eben demselben Stücke, ein jedes anderes großes Land: muß es nicht heißen, ein jedes andere große Land: nach ein behalten zwar sonst die Adjektifen das Zeichen des Neutrum, allein nach jedes, alles legen sie es ab: jedes andere große Land, alles mögliche Böse: der Artikel kann hier um so weniger einen Unterschied machen, weil er ganz überflüßig und daher ein Pleonasmus ist, den man sich nicht erlauben sollte. S. 41. ebendas. so glaubte man auch, man müsse das s niemals verdoppeln. Nach der Regel sollte wohl müßte stehen, weil es von einer vergangnen Zeit (glaubte) abhängt. S. 60 und überall, die möglichst leichte, und an einer Stelle, die ich aufzuzeichnen vergessen habe, die höchste mögliche. Das letzte ist ein Provinzialismus aus Niedersachsen und Thüringen, wo man ein groß mögliches Ding, die größte mögliche Sache sagt. Nicht Herr Adelung allein schreibt, die möglichst große, die möglichst leichte, das

weiß

weiß ich; aber es ist unstreitig falsch; denn man will ja nicht den höchsten Grad der Möglichkeit, sondern der Beschaffenheit ausdrücken. Der Franzose sagt daher viel richtiger — la plus grande chose possible. Alle jene Formen sind Fehler und gründen sich auf eine Verwechselung der Ideen, dergleichen der Gebrauch viele in unserer Sprache geheiligt hat: es ist richtiger gesprochen, „die möglich leichteste; denn es bedeutet, die leichteste Sache, die möglich ist. Die übelklingenden Wörter, „seit mehrern Jahren, mit mehrerm Erfolg," sollte jeder gute Schriftsteller vermeiden; man muß kein Gefühl haben, um sie ertragen zu können. „Seit vielen, etlichen, verschiedenen Jahren; mit mehr Erfolg" sagt völlig eben dasselbe; und auf ähnliche Art läßt es sich beständig vermeiden.

H. Adelung erklärt sich einmal wider das Wort die nämlichen, und will schlechterdings, daß man nur eben dieselben gebrauchen soll: jenes ist in vielen Fällen kürzer und eindringender, ist in ganz Deutschland verständlich, ist ein wohlklingendes Wort, dient zur Abwechslung: nun möchte man wohl wissen, warum es dessen ungeachtet kein gutes Wort seyn soll. Wäre das nicht ein wenig grammatischer Eigensinn?

Vielleicht gehört es auch in diese Klasse, daß H. A. die lateinischen Wörter noch deklinirt, wie zu den Zeiten Mellissantes, Neukirchs, Talanders und andrer solchen Herren Mode war —

Dem Pronomini, vom Participio: wenn er dekliniren will, so muß er auch diese deklinirten Wörter lateinisch drucken lassen. Wie ist es möglich, so altväterisch zu seyn?

Auch die Formel „er sage, was er wolle“ ist unstreitig fehlerhaft, ob sie gleich unsern besten Schriftstellern zuweilen entfährt: es ist kein einziger Grund nach unsrer Sprachregel da, warum hier der Konjunktif stehen soll: es muß heissen, „was er will.“

Wenn Herr Adelung den Gebrauch mancher Wörter verwirft, weil sie provinzial oder veraltet sind, so sollte er Beyspiele aus Schriftstellern anführen, von denen sie gebraucht werden; denn man kann ein Wort nie im Allgemeinen verwerfen: es kommt dabey auf die Gattung des Stils und den Sinn des Redenden an. Doch davon ein andermal, wenn wir auf die Abhandlung von veralteten Wörtern kommen.

III.

Beyträge zu Wilhelm Hogarths Lebensbeschreibung, nebst einem nach der Zeitfolge geordneten und mit Erklärungen begleiteten Verzeichnisse seines Kupferstichwerks. Aus dem Englischen mit einiger Abkürzung. Leipzig, 1783. 212 Seiten in 8.

Hogarth ist nicht nur Sammlern und Kennern von Kupferstichen, sondern auch vielen andern, die übrigens keine Liebhaber davon sind, wegen seiner satyrischen und launigten Kupferstiche bekannt. Wenige Kupferstecher können sich vielleicht rühmen, daß ihre Arbeiten so allgemein gesucht worden, und so viel Aufsehens, zumal bey der englischen Nation, gemacht haben. Um desto willkommner muß auch in Deutschland die Bekanntmachung dieses Verzeichnisses seiner sämtlichen Werke und einiger seiner merkwürdigsten Lebensumstände seyn.

Der Verfasser des Originals ist der Londner Buchhändler Johann Nichols, ein Mann von vielen Kenntnissen in der Kunst und Litteraturgeschichte seines Vaterlandes. Wir hatten zwar schon hin und wieder verschiedenes über Hogarths Werke, aber noch nichts so vollständiges. Ein

gewisser französischer Emailmaler Rouquel *) der dreißig Jahre in London gelebt, ließ daselbst 1746 drucken: Lettres de Mr.--- à un de ses amis à Paris pour lui expliquer les Estampes de Mr. Hogarth. Man sagt, sie wären für den um diese Zeit in London als Kriegsgefangner gewesenen Marschall von Belleisle geschrieben. Sie sind schlecht und unvollständig, betreffen auch nur Hogarths drey Hauptfolgen: das Leben der Buhlschwester, des Liederlichen, und die Heurath nach der Mode. Diese Briefe sind der Uebersetzung von Hogarths Zergliederung der Schönheit von Mylius, Berlin 1754. in 4. angehängt. Ueber das Leben eines Liederlichen und über Hogarth überhaupt findet man schöne kritische Anmerkungen in *Gilpins* Essay on Prints. **)

Nach

*) Man hat auch von ihm the present State of the arts in England. London. 1755. 8. Ein kleines sehr seichtes Werkchen, daraus man sich nicht viel Raths erholen kann.

**) Man hat eine gute deutsche Uebersetzung davon: Abhandlung von Kupferstichen Leipzig 1768. ohne *Gilpins* Namen, der vielleicht wenigen bekannt ist. Ueberhaupt wünschen wir, daß dies kleine Büchelgen bey Kunstliebhabern und Sammlern nicht in Vergessenheit gerathen und das Schicksal so vieler alle Messen erscheinenden

Pro-

Nach Hogarths Tode machte D. *John Trusler*, ein Geistlicher, nebst einigen Kupferstechern den Entwurf zu folgendem Werk, welches auch 1768 erschien: *Hogarth* moralised. Being a complete Edition of Hogarths Works, containing near Fourscore Copper-Plates most elegantly engraved. With an Explanation pointing out the many Beauties, that may have hitherto escaped notice, and a Comment on their moral Tendency &c. With the approbation of Jane Hogarth, Widow of the late Mr. *Hogarth*. Die Wittwe kaufte in der Folge den übrigen Interessenten ihren Antheil ab, und hatte über 700 Pf. Stl. Unkosten dabey. Man findet aber nicht so viel Anekdoten, die doch zur Kenntniß dieser Kupferstiche so angenehm und unentbehrlich sind, darin, als man vielleicht denken sollte, da Hogarths Frau vermuthlich weit mehrere hätte angeben können. Die zu Hamburg 1769—71. verfertigten Nachstiche mit der Uebersetzung des Textes von Trusler sind so elend, daß sie keiner Anzeige verdienen. Man hat eingeschaltet und verändert, so daß der Liebhaber nicht weiß, wie er daran ist. Die Unternehmung ist daher auch ins Stecken gerathen, und es sind nur obgedachte drey Hauptfolgen zu Stande gekommen.

Produkte haben möge. Es ist vorzüglich gut und brauchbar; so lange bis wir etwas bessers in dieser Art bekommen.

Weit richtiger und zuverläßiger ist des *Horace Walpole* Verzeichniß, der eine der vollständigsten Sammlungen von Hogarths Werken besitzt. Man findet es in seinen Anecdotes of Painting in England collected by *G. Verſue* and publiſhed by *H. Walpole*, die aber aus vier Quartanten bestehen und nicht jedermanns Kauf sind. Nichols Verzeichniß, welches diese Uebersetzung liefert, ist bey weitem das Vollständigste, und das Walpolische darin eingeschaltet. Es ist ungemein genau; die kleinsten Veränderungen mit den Platten und die daraus entstandenen verschiedenen Abdrücke, sind aufs sorgfältigste angezeigt; aber sie sind nur für den Kenner und besondern Liebhaber der Werke dieses Meisters. Hingegen wird der Nichtkenner, der mit den englischen Sitten nicht so genau bekannt ist, und der Liebhaber künftiger Zeiten, da sich Sitten und Costume ändern, da viele Anekdoten gar nicht zu errathen sind, doch noch allemal eine Beschreibung eines jeden Blatts, und eine Anzeige mancher charakteristischen Züge, darin des Meisters größte Stärke bestand, vermissen. Sie müßte mit weit mehr Kenntniß und Fleiß als des Rouquel seine, und mit den kritischen Auge des Gilpins gemacht seyn. Je weiter sich unsere Zeiten entfernen, desto nöthiger muß eine solche Erklärung werden. Der Uebersetzer hat in den kurzen Noten manches, das Nichols nicht nöthig hatte, dem deutschen Leser erklärt, und dieß verdient Dank; wir wünschten,

es

es hätte ihm gefallen, mit seinen Noten noch freygebiger zu seyn. Es hätte freylich noch wohl manche Anekdote beygebracht werden können, aber dazu gehört eine sehr genaue Kenntniß von England, und der damals lebenden Personen, die von einem Ausländer nicht erwartet werden kann, und ein langer Auffenthalt in jenem Lande. Bey weitschweifigen Erklärungen, sagt der Uebersetzer in dem Vorbericht, bey Wiederholungen, bey Anekdoten, die bloß den Engländer interessiren, (sollte hier auch manchmal zu viel weggelassen seyn?) bey langen Gedichten, mit einem Worte, bey solchen Stellen, die zur Erläuterung der Hogarthischen Blätter nicht das mindeste beytragen, habe er sich die Freyheit genommen, das Original abzukürzen. Von den unter den Kupfern befindlichen Worten sind nur die Anfangs- und Schlußworte angegeben, welches für den Sammler zur Kenntniß des Blatts hinlänglich ist.

Wir wollen nun auch einige Umstände aus dem Leben dieses großen Künstler für unsre Leser auszeichnen. Hogarth ward 1698 zu London geboren. Sein Vater, der sich mit Correkturen für die Buchdrucker beschäftigte, gab ihn zu einem Goldschmiede in die Lehre, der vornämlich Wappen auf Silbergeschirr stach. In seinen Lehrjahren befand er sich mit seinen Mitlehrlingen einst in einer Dorfschenke, wo eine Schlägerey vorfiel: Er zeichnete gleich mit einem Bleystifte die handelnden Personen, so ähnlich und mit sol-

cher Karikatur ab, daß es die drolligſte Zeichnung ward, die zugleich zeigte, wozu ihn ſein angebornes Talent beſtimmte. Nach Endigung ſeiner Lehrjahre ging er in die Zeichenakademie; er ward aber nie ein guter Zeichner, eben ſo wenig, als ein guter Koloriſt. Seine Stärke beſtand im Ausdrucke der Charaktere und Leidenſchaften. Um das Jahr 1720 fing er an für eigne Rechnung zu arbeiten. Vornämlich zeichnete und ſtach er für Buchführer, und lieferte von 1726 — 33 viele Titelkupfer. In des Motraye Reiſen von 1723 trift man zwölf Blätter in Folio mit ſeinem Namen an. Nirgends zeigen ſich hier noch Spuren ſeines Genies; da er ſein Talent doch vornämlich bey 17 Blättern zum *Hudibras* von 1726 zu zeigen, die beſte Gelegenheit gehabt hätte. Er malte während der Zeit viele Bildniſſe, war aber nicht glücklich darin, weil er nicht ſchmeicheln konnte, inſonheit verfertigte er Familien- und Geſellſchaftsſtücke im Kleinen, welches damals etwas neues war; wo er ein beſonderes Geſicht fand, zeichnete er es ab. Einſt zeichnete er im Kaffeehauſe auf den Nagel mit Bleyſtifte; ſein Freund fragte, was er machte, und er zeigte ihm die Skizze eines komiſchen Kopfes, der gerade vor ihm ſaß. Dieſe Entwürfe hob er auf, und brachte ſie gelegentlich in ſeinen Werken an. Daher ſind die meiſten Köpfe in ſeinen Blättern Porträts. Als er das Leben des Liederlichen malte, fragte er alle die ihn beſuchten, ob ſie dieſe oder jene Figur

kann-

kannten, und half ihnen auf die Spur, wenn sie es nicht erriethen.

Im J. 1730 heurathete er die einzige Tochter des bekannten Malers Thornhill, ohne Vorwissen und Einwilligung der Aeltern. Ein paar Jahre darauf malte er die Begebenheiten der Buhlschwester, und seine Frau stellte sie heimlich in des Vaters Zimmer auf. Als der Vater es erfuhr, von wem sie wären, gefielen sie ihm so, daß sie die Aussöhnung bewirkten. Er sagte, um seine Kargheit zu bemänteln: wer so malt, kann auch eine Frau ohne Mitgabe ernähren. Hogarth zeugte vier Kinder. Kurz nach seiner Heurath malte er die vier Jahrszeiten in Vaurhall, wovon der Abend und die Nacht noch vorhanden sind.

In den jetztgedachten Begebenheiten der Buhlschwester, entwickelte sich sein Genie; sie machten ihn auf einmal berühmt. Er bekam 1200 Subscribenten. Man brachte sie in einer Pantomime auf die Bühne, und stach sogar Fächerblätter, die alle sechs Gemälde in Miniatur drey auf jeder Seite vorstellten. 1735 erschien das Leben des Liederlichen; und Hogarth fuhr von Zeit zu Zeit fort, andere Blätter herauszugeben, die alle sein Genie zeigten. Sogar die Empfangscheine für die Unterzeichner seiner angekündigten Blätter waren witzig. Zur Würde und Grazie edler Gegenstände konnte er sich jedoch nie erheben. Bey den ernsthaftesten Gegenständen mischte er seine possenhafte Laune mit ein. Z. E.

Im Gemälde von Teiche zu Bethesda, welches er dem Bartholomäus-Hospital schenkte prügelt der Bediente einer vornehmen mit Geschwüren bedeckten Dame, einen armen Mann fort, der sich ebenfalls dieses Heilmittels bedienen will.

Im J. 1745 verkaufte er zwanzig von seinen Hauptgemälden durch öffentlichen Ausruf, und gab die Heurath nach der Mode heraus. Nach dem Ackner Frieden gieng er nach Frankreich, und ward, indem er das Stadtthor von Calais abzeichnete, als ein Spion in Verhaft genommen; wie der Gouverneur die Ursache erfuhr, geschah ihm zwar nichts, er ward aber auf ein Schiff gebracht, und mußte wieder nach England zurück. 1753 erschien seine Zergliederung der Schönheit, darin er eine gewisse krumme Schönheitslinie zu bestimmen suchte, welche aber keinen allgemeinen Beyfall erhielt. Die beiden Kupfer des Buchs sind abermals Beweise seiner Laune, jedoch auch, wie wenig Grazie sein Fach war, ob er gleich zwo Figuren, einen jungen Herren und eine Dame ausdrücklich in der Absicht anbrachte, um zu zeigen, was Grazie ist. Ums Jahr 1757 bekam sein Ruf beynahe einen Stoß. Er gerieth auf den wunderlichen Einfall, einen Nebenbuhler der großen italiänischen Maler im Schönen und Erhabenen abzugeben, und wählte dazu die Vorstellung der Sigismunda. Ein Gemälde von diesem aus dem Boccaz entlehnten Gegenstande, durch Correggio oder Furino ausgeführt,

führt, war für 400 Pf. Stl. in einer Auction verkauft worden; dieß brachte ihm auf den Gedanken, denselben Gegenstand auszuführen. Als es fertig war, verlangte er von dem Besteller auch 400 Pf. dafür, bekam es aber wieder zurück. Er war von seiner höchst mittelmäßigen Arbeit so eingenommen, daß er es von einem berühmten Meister in Kupfer stechen lassen wollte, und verordnete vor seinem Tode, daß es nicht unter 500 Pf. verkauft werden sollte. Der Tod rettete ihn aber von dieser Schande. Die Kränkung über den häufigen Tadel weckte sogar seinen Dichtergeist auf, er schrieb einen Brief an einen Freund, der schlechtes Dichtertalent und übertriebne Einbildung von seiner Kunst verräth. Nicht lange vor seinem Ende bekam er einen Streit mit dem bekannten Wilkes, der eine Zeitlang der Abgott des englischen Pöbels war. Er gab deswegen einen Kupferstich *the Times* (die Zeitläufte) heraus, und als Wilkes ihn heftig im North. Briton. angrif, verfertigte er sein Bildniß in Karikatur. Der Dichter Churchill nahm Wilkes Parthey, ward aber dafür ebenfalls mit seinem Bildniß in Karikatur abgefertigt. 1764 bekam Hogarth die Brustwassersucht, und ließ sich aus seinen Hause zu Chiswicks, wo er seit vielen Jahren meistens wohnte, nach seinen Hause in London bringen. Er war aber schon so schwach, daß er den folgenden Tag starb. Er ward zu gedachten Chiswicks, einem Dorfe bey London, begraben, und sein Freund, der berühmte

te Schauspieler Garrick, ließ ihm ein schönes Denkmal mit folgender Inschrift errichten:

„Hier ruht W. Hogarth Esq. gestorben den 26. Oct. 1764. Seines Alters 67 Jahr. Lebe wohl großer Maler der Menschheit! Du erreichtest den edelsten Zweck der Kunst; Deine geschilderten Sittenlehren ergötzen den Verstand, und bessern durchs Auge das Herz. Leser, befeuert dich Genie, so verweile; rührt dich Natur, so weih ihm ein Zähre. Fühlst du nichts von beiden, so entweich, denn Hogarths ehrwürdiger Staub ruht hier.“

Die in dem Verzeichniß angegebnen Blätter, meistens von Hogarth selbst, zum Theil aber auch von andern nach ihm gestochen, belaufen sich auf 169. Davon sind 129 nach den Jahren, da sie erschienen, geordnet, die folgenden aber von ungewisser Zeit der Herausgabe. Wir wollen noch Nicholes sehr treffendes Urtheil von diesem Künstler hersetzen:

„Hogarth hat als Kupferstecher wenig Verdienste, den Charakter drückte er genau aus, auf die Wirkung des Schattens und Lichts aber verstand er sich wenig. In einigen seiner ersten Blätter ahmte er den Callot mit vielem Fleiße nach, verließ ihn aber bald und nahm eine eigne Manier an, die, vergleicht man sie mit seiner Gehülfen *Ravenet* und *Sullivan* ihrer, allerdings sehr verliert. In den von diesen Meistern ausgeführten Blättern bemerkt man eine Deutlichkeit, die Hogarth nie erreichte. Bisweilen

schei-

scheinen seine Züge glücklich hingeworfen zu seyn, bald aber laufen sie einander wieder in allen mögsichen Richtungen entgegen. Was ihm an Kunst abging, suchte er durch Fleiß zu ersetzen; es gelang ihm aber eben so wenig. In allen seinen Blättern herrscht durchgängig eine gewisse Trübheit, eine Undeutlichkeit, ein Mangel an Kraft und Durchsichtigkeit. Diese Fehler haben verschiedene seiner größten Blätter der Anmuth beraubt, die man darin würde gefunden haben, hätte er sie durch die erwehnten Künstler ausführen lassen."

Zu Ende des Buchs ist das Preißverzeichniß der Blätter von Hogarth angehängt, die man noch bey seiner Wittwe findet. Das ganze Werk kostet gebunden 13 Guineen. Bey der häufigen Nachfrage, und bey den vielen, auch außerhalb England versendeten Exemplaren, kann man wohl denken, daß die guten Abdrücke selten seyn müssen. Sie würden es weniger seyn, wenn nicht in der ersten Zeit, wie sie stark in der Mode waren, so viele wären in den Zimmern aufgehängt worden, die, ohne Glas, von Rauch und Staub verdorben, oder sonst verwüstet sind.

Die große Liebhaberey ist Ursache, daß die Kupferhändler in London auf allerley Art mit Hogarths Platten Betrügereyen machen, welche der Verfasser zum Theil anzeigt, und dafür warnet. Weil manche Liebhaber gerne alle Stücke die-

dieſes Meiſter haben wollen, ſo geben die Kupferhändler, ſeit dem Walpoles Verzeichniß erſchienen iſt, immer mehr dafür aus. Verſchiedene hier angeführte anonymiſche Blätter, die drolligte Gegenſtände vorſtellen, werden ihm zugeſchrieben, von denen es doch gewiß iſt, daß ſie Worsdale und andere geſtochen haben. Doch bringt der Verfaſſer auch ein paar bey, die ſehr wahrſcheinlich von ihm ſind, obgleich ſein Name nicht darunter ſteht, hierunter iſt eines auf den berühmten General Wolfe, der in Canada blieb, deſſen Titel ſich anfängt: a living Dog is better than a dead Lion. Wie theuer die Werke des Hogarth verkauft werden, wenn ſie ſehr vollſtändig, und mit allen kleinen Veränderungen der Platten verſehen ſind, erhellet aus folgenden in der Note S. 90 angezeigten Preiſen: Eine Sammlung von 241 Blatt ging 1781 in einer öffentlichen Auction für 59 Guineen weg: eine andere nur von 100 Blatt einige Zeit vorher für 47 Guineen, und Graf Spencer kaufte eine Sammlung nur von 99 Blatt für 34 und ein halb Pf. Sterl. *)

IV. Ver-

*) In dem eben herausgekommenen Göttinger Taſchenkalender auf 1784 ſteht der Anfang einer Beſchreibung der berühmteſten Hogarthſchen Blätter von der Meiſterhand des Herrn Prof. Lichtenberg, die ſo viel Laune und Witz verräth, als die Hogarthſchen Blätter ſelbſt, und deren Vollendung ſehr zu wünſchen iſt.

IV.

Verzeichniß der Gemälde der Kaiſerl. Königl. Bildergallerie in Wien, verfaßt von Chriſtian von Mechel, der Kaiſerl. und anderer Akademien Mitglied, nach der von ihm auf allerhöchſten Befehl gemachten neuen Einrichtung. Wien, 1783. 8. 392 Seiten, ohne die Vorrede, mit 3. Kupfertafeln.

Endlich haben wir das Vergnügen unſern Leſern eine Sammlung anzukündigen, worauf alle Freunde der Kunſt ſchon lange ſehnlich warteten. Es war längſt bekannt, daß die kaiſerlichen Schlöſſer einen Schatz von Gemälden enthielten, aber es ſchmerzte den Liebhaber, daß er nicht wußte, wo er ſie aufſuchen ſollte, und wenn er es auch wußte, ſo hingen ſie doch an Orten, zu welchen entweder gar nicht, oder mit vielen Schwürigkeiten zu gelangen war. Nunmehr ſind alle die herrlichen Bilder, daran mehrere Kaiſer und Fürſten des öſterreichiſchen Hauſes ſammleten, in ein Gebäude gebracht, wo jedermann Zutritt findet, und ſie mit Nutzen ſo oft und ſo lange er will betrachten und ſtudiren kann. Dieſe Anſtalt ward bereits von der verſtorbenen Kaiſerin Maria Thereſia beſchloſſen und iſt von dem

den jetzigen Kaiser auf die edelste Art ausgeführt worden.

Keine Gallerie in der Welt hat ein Gebäude und einen Platz, die mit diesem zu vergleichen wären. Sie eifert in Ansehung des innern Werthes und der Anzahl der Gemälde mit den übrigen großen Sammlungen in Europa um die Wette, aber in Ansehung der Aufstellung behauptet sie den Vorzug. Das Gebäude heißt das *Belvedere*, und ist die ehemalige prächtige Sommerwohnung des Helden Eugen, die er 1724 mit vielem Geschmack aufführen ließ, und einen königlichen Palast ausmacht. Es liegt in der Vorstadt an einem erhabnen Platze, von allen Seiten frey, und hat von der Vorderseite die Aussicht über die Stadt Wien mit den weitläuftigen Vorstädten, und um und über derselben den Prospekt der Donau und der Gebürge bis nach Ungarn. Jedes Fenster bietet eine neue Landschaft dar, so daß man fast nicht weiß, ob man mehr diese Naturscenen, oder die Meisterstücke, womit die Wände behängt sind, betrachten soll. Zwey Kupfertafeln stellen die vordere und hintere Fassade dieses Palasts, und die dritte die beiden Stockwerke im Grundrisse vor, daraus man ersehen kann, was für Zimmer jeder Schule gewidmet sind. Der Palast scheint gleichsam vom Anfange zu einer Gemäldegallerie bestimmt zu seyn. Die Zimmer sind ungemein hoch, groß und helle: wegen der hohen Lage haben sie ein schönes und reines Licht, welches zu allen Zeiten

die

die Betrachtung der Gemälde erleichtert, ein Umstand, der manchen kostbaren Sammlungen fehlt und ihren Werth vermindert.

Das Verzeichniß, welches wir vor uns haben, ist sauber gedruckt, und nach den Schulen abgetheilt; zu Anfange jeder derselben steht eine saubere Vignette, welche das Bildniß von Einem oder ein Paar Meistern aus derselben enthält. Die darin enthaltenen Stücke sind so zahlreich und merkwürdig, daß wir den Liebhabern aus der Vorrede einen kurzen Auszug von der Geschichte, wie diese Gemälde-Sammlung nach und nach entstanden ist, mittheilen wollen.

Der erste Freund der Künste aus den österreichischen Hause war Kaiser Karl IV. im vierzehnten Jahrhunderte, er sammlete und hinterließ Werke, sagt Hr. von Mechel, die in Betracht der Zeit und der Umstände noch jetzt auf unsre Ehrerbietung ein Recht haben. Darauf folgte ein dunkles Jahrhundert, und die Kunst fiel so tief, daß aus dem Munde der Figuren Zettel herausgingen, welche anzeigten, was sie vorstellen sollten. Die erste Epoche der Künste in Deutschland fängt unter Maximilian I. an, und Albert Dürer war der Vater dieser Schule. Dieser Kaiser beschützte die Künstler, daher man nirgends so viele und so schöne Gemälde von Dürer und seinen Zeitgenossen antrift als hier. Die zweyte Epoche ist unter Rudolph II. funfzig Jahre später zu setzen. Seine Residenz, Prag, war der Sammelplatz der Wissenschaften und

Künste. Unter ihm verlor sich der steife gothische Geschmack, und der ängstliche Fleiß. An deren Stelle kamen natürlichere sanftere Umrisse, mehr Haltung und bessere Verschmelzung der Farben. Der Kaiser kaufte insonderheit auch Gemälde von den größten italiänischen Meistern, unter andern die 4 Stücke von Correggio, womit die Gallerie jetzt prangt. Doch ist nicht zu läugnen, daß Barth. Spranger, und dessen Schüler, die aus der damals blühenden Kunstschule in Prag kamen, eine von der Natur abweichende und besondere Art der Zeichnung haben, die nicht den richtigsten Geschmack verräth.

Den wichtigsten Beytrag erhielt die Wiener Gallerie von dem österreichischen Fürsten Leopold Wilhelm, der nicht lange darauf folgte, und General-Statthalter der Niederlande war. Man sagte wegen seiner großen Kenntnisse von ihm, daß es Empfehlung genug für einen Künstler sey, ein Gemälde für ihn zu verfertigen, noch größere aber in seinen Diensten zu stehn. David Teniers der jüngere, ein Sohn des bekannten Teniers, von dem man so viele Stücke hin und wieder in Kabinetten antrift, war sein Kabinetmaler *) und mußte Gemälde für ihn aufkaufen,

*) Er war so glücklich im Kopiren, daß man seine Arbeiten oft schwer von den Originalen unterschied, und daß er den Namen eines Affen in der Malerey erhielt. Er ließ alle Kopien, die er machen

ſen, woraus in Brüſſel eine vortrefliche Gallerie, meiſtens von italiäniſchen Meiſtern entſtund. Dieſe Gallerie kam 1657 nach Wien und macht jetzt den wichtigſten Theil der Kaiſerl. Gallerie aus. Von der Zeit an blieb die Sammlung in dieſer Stadt in der ſogenannten Stallburg nahe an der Kaiſerl. Reſidenz. Von Zeit zu Zeit kamen neue Stücke hinzu: vornämlich unter der Regierung Kaiſer Karls VI., der ſie 1728 unter der Aufſicht des Oberbandirekters Grafen Gundacker von Althan vergrößern, und in eilf Zimmer und Säle vertheilen ließ. So blieb ſie, bis man ihr den herrlichen Platz im Belvedere beſtimmte, wohin ſie 1776 geſchafft, und in den folgenden Jahren in Ordnung gebracht, und auf die jetzige Weiſe aufgeſtellt ward.

Das Belvedere beſteht, außer dem Bodengeſchoß, aus zwey Stockwerken. Von der Haupttreppe tritt man in den prächtigen marmornen Saal des erſten Stocks, welcher aber auch durch den zweiten hinauf geht, und das ganze

machte, in Kupfer ſtechen, und daraus entſtand ſein Théatre de Peintures, welches in Antwerpen gedruckt iſt, und einen ziemlichen Band in Folio ausmacht. Man trift Gemälde von den größten italiäniſchen Meiſtern darin an, deren Originale er zum Theil für den Erzherzog gekauft hatte, und die noch in der Kaiſerl. Gallerie vorhanden ſind.

Gebäude in zwey Theile theilt. Im ersten Stocke zählt man auf jeder Seite sieben große Zimmer, und im zweiten auf jeder Seite vier Zimmer, welche sämtlich mit Gemälden behangen sind. Ueberdieses ist an jeder Ecke ein achteckigter Thurm oder Rondell angebracht, wovon zwey ebenfalls mit Gemälden versehen sind. In den Zimmern des Bodengeschosses gegen den Garten werden allerley antike und moderne Bildhauerwerke aufbewahrt.

Außer diesem Hauptgebäude, welches das obere Belvedere heißt, liegt zu Ende des Gartens noch ein Gebäude von eben der Breite, das aber nur Ein Bodengeschoß hat, und zum Unterschiede von jenen das untere Belvedere genannt wird. Es wird ebenfalls durch einen Marmorsaal in zwey Theile getheilt, auf der einen Seite sind die Kriegsthaten des obgedachten Herzog Leopold Wilhelms, und auf der andern die Schlachten des Prinzen Eugens abgemalt, und das dabey stehende sogenannte ehemalige Haustheater ist gleichsam eine Vorrathskammer von den übrigen Gemälden aus den Schlössern zu Preßburg, Prag, Inspruck, Wien ꝛc. welche in der Gallerie keinen Platz gefunden haben, oder dazu nicht würdig geschätzt wurden.

Herr von Mechel ward 1778 nach Wien berufen, um die wichtige Arbeit zu übernehmen, diese Sammlung nach einem ganz neuen Plan, der noch in keiner Gallerie beobachtet worden, ein-

zu-

zurichten, und brachte damit bis in den Herbſt 1781 zu.

Die Gallerie iſt alſo geordnet, daß nicht nur jede der bisher angenommenen bekannten Schulen ihre eigne Zimmer hat, ſondern jedes Zimmer iſt auch wieder beſondern numerirt, ſo daß alle Bilder eines Meiſters zuſammen hängen, und zwar dergeſtalt, daß der Anfang mit den älteſten Meiſtern einer Schule gemacht, und bis zu den neueſten in chronologiſcher Ordnung fortgegangen wird. Manche haben dieſer Einrichtung allerley Unbequemlichkeiten und Monotonie vorgeworfen; allein es iſt doch auf der andern Seite, wenn das auch nicht ganz ungegründet ſeyn möchte, nicht zu läugnen, daß dieſe Methode unterrichtend, und für das Studium des Künſtlers ſowohl als des Liebhabers ungemein belehrend iſt. Man ſieht den Anfang der Kunſt, und wie ſich eine Schule gebeſſert, und auch oft wieder verſchlimmert hat: man beurtheilt einen Meiſter genauer, wenn man verſchiedene Stücke deſſelben beyſammen ſieht und findet, daß er ſich oft ungleich geweſen, daß er ſeine Manier geändert hat, und daß eine beſſer iſt als die andere. Zu wünſchen wäre es, wenn von manchen Meiſtern lieber etliche Stücke weniger vorhanden wären, und daß dafür wenigſtens ein Bild von manchen großen Meiſtern z. E. Domenichino, Albani, Claude Lorrain, Caſpar Pouſſin, van der Werfft, u. a. m. welche ganz fehlen, da hinge, damit der Liebhaber eine Schule ganz nach

allen ihren großen Künstlern übersehen und beurtheilen könnte. Auf diese Art wäre der Vorsatz, eine sichtbare Geschichte der Kunst darzustellen vollkommen ausgeführt. Eine solche große öffentliche, noch mehr zum Unterrichte als zum Vergnügen bestimmte Sammlung, sagt Hr. v. Mechel scheint einer reichen Bibliothek zu gleichen, in welcher der Wißbegierige froh ist, Werke aller Arten und aller Zeiten anzutreffen, nicht das Gefällige und Vollkommene allein, sondern abwechselnde Kontraste, durch deren Betrachtung und Vergleichung (den einzigen Weg zur Kenntniß zu gelangen) er Kenner der Kunst werden kann.

Die Kaiserl. Gallerie besteht jetzt aus 24 Zimmern und Sälen des Ober-Belvedere und enthält mehr als 1300 Originalgemälde. Die 7 Zimmer zur Rechten des Hauptsaals nehmen die italienischen Schulen ein, welches man auch über dem Eingang lieset. Das erste und zweyte Zimmer ist den Venezianern gewidmet; unter andern sieht man im ersten 20 Stücke von Paul Veronese, und im zweiten 50 von Tizian; Nirgends findet man so viele und vollkommene Bilder von diesem vortreflichen Meister beysammen. Das dritte Zimmer enthält die römische Schule, worin sich zwo heilige Familien von Raphael auszeichnen; das vierte die Florentinische, wo man 5 Stücke von Michael Angelo, und 3 vom del Sarto, dessen Bilder so selten sind, bemerkt; das fünfte die Bologneſische,

wo

wo sich Guido Reni mit aller seiner Grazie zeigt; das sechste enthält Lombardische Meister, z. E. 4 Stücke von Correggio, die aber den Bildern dieses großen Künstlers in der Dresdner Gallerie bey weitem nicht gleich kommen, und 5 von den drey Caracci, darunter doch auch eins von Augustin und eins von Ludwig, die man in den meisten Gallerien vergebens sucht, angetroffen wird. Das siebente Zimmer enthält endlich vermischte italiänische Gemälde meist Venezianische, z. E. von den Bassanen ꝛc.

Auf der andern oder linken Seite des Marmorsaals sind sieben Zimmer der niederländischen Schule, und zwar denen größerer Art und aus der blühenden Zeit gewidmet. Das erste ist meistens mit Jacob Jordans, Rembrand, Hoogstraten, und das andere mit Diepenbeck, Crayer, Steenwich, Neefs, ꝛc. angefüllt. Im dritten zeigt sich van Dyck, und im vierten und fünften Rubens in seiner ganzen Größe. Vom ersten zählt man 26 und vom letztern 45 Stücke. Das sechste ist vornämlich den Teniers, und Dav. Risahärt, das siebente van Talden und einigen noch lebenden Niederländern gewidmet.

Von hier steigt man in den zweiten Stock und in die gerade über den jetztgedachten Zimmern befindlichen vier Zimmer, darüber man lieset: alte niederländische Schule. Diese Zimmer sind insonderheit für die Geschichte der Kunst merkwürdig. Sie enthalten Proben des Entstehens,

ſtehens, des Wachsthums, und der ganzen Entwickelung des Talents bey den Niederländern, und ſo enthält jedes Zimmer eine auszeichnende Epoche. Das erſte die Werke von Jan van Eyck bis auf Porbus; das zweite die fünf Breughel, Vinkenboom, Savery ꝛc. das dritte, Frank, Jordaens, und viele trefliche Bluhmen, Jagd, und Viehſtücke, von Huyſum, de Heem, Seghers, Sneyders, Fyl, Hondekoeter ꝛc. Das vierte, koſtbare Kabinetſtücke der Mieris, Gerh. Douw, Poelenburg, Wouvermann, Berghem, Bamboccio, Peters ꝛc. wo wir doch den in ſeiner fleißigen geleckten Manier auch ſchätzbaren van der Werfft vermiſſen.

Auf der andern Seite des zweiten Stockwerks ſind die vier Zimmer der deutſchen Schule gewidmet, und ebenfalls für die Geſchichte der Kunſt ſchätzbar. In dieſen Fache iſt die Wiener Gallerie reicher und merkwürdiger als irgend eine andere. Wir führen eines an, das wegen des Streits in Anſehung der Erfindung und des Alters der Oelmalerey erwähnt zu werden verdient. Es iſt ein Altargemälde in drey Abtheilungen, das die Maria mit dem Jeſuskinde, den heil. Wenceslaus, und den heil. Palmatius vorſtellt, und auf einen goldnen Grund gemalt iſt. Der Meiſter heißt Thomas von Mutina, oder Muttersdorf in Böhmen. Es ward 1297 verfertigt und iſt das älteſte unter allen bisher bekannten Gemälden in Oel. Noch ein paar

ſehr

ſehr alte Bilder ſind der Heiland am Kreuze von Niclas Wurmſer 1357 und No. 3 und 4 der heil. Ambroſius und Auguſtinus von Theoderich von Prag 1357 gemalt. Ein Freund deutſcher Kunſt wird dieſes erſte Zimmer in Anſehung der alten Meiſter inſonderheit mit Vergnügen betrachten, und hier manchen wenig bekannten Künſtler finden, der zwar nicht reizend fürs Auge gemalt hat, aber um des Alters willen ehrwürdig iſt.

Das zweite Zimmer iſt mit Werken, die aus den Zeiten und durch Beförderung Kaiſer Rudophs II. verfertigt wurden, angefüllt; dahin gehören 19 Bilder von Spranger, viele von Achen, Heinz, Rottenhammer. Das dritte Zimmer zeigt Werke neuerer Zeit, vortrefliche Köpfe von Denner, Porträte von Kupetzki u. ſ. w. das vierte endlich ganz neue von zum Theil noch lebenden Künſtlern; dahin gehören Hamilton, Row, Brand, Zoffani ꝛc.

Die ſeltenſten und ſchönſten Bilder der Sammlung ſind mit einem Sternchen bemerkt: und auf dieſe ſoll hauptſächlich in einem künftigen räſonnirenden Verzeichniſſe Rückſicht genommen werden. Hr. von Mechel würde allerdings den Beyfall aller Liebhaber verdienen, wenn er ſich, weil er die Gallerie einmal ſo genau kennt, dieſer mühſamen Arbeit unterziehen wollte. Da keine Sammlung ſo reich und vollſtändig an deutſchen Meiſtern von den älteſten Zeiten an iſt, ſo würde ein ſolches Verzeichniß eine Geſchichte

deutſcher Kunſt liefern, und die Beſchreibung ſeltner Stücke zugleich Gelegenheit zu einer Menge wichtiger Bemerkungen geben, die bald die bloße Geſchichte, bald die Kunſt beträfen. Hr. v. Mechel hat ſich, wie er verſichert, die Zeit über, da er an der Anordnung der Gallerie gearbeitet hat, inſonderheit Mühe gegeben, die alten deutſchen Meiſter, daran ſie ſo reich iſt, zu ſtudiren, und ſie durch zum Theil ſeltne Kupferſtiche heraus zu bringen, und genauer zu beſtimmen. Daher ſieht der Liebhaber mit Vergnügen verſchiedene neue Monogrammen alter Künſtler, und von andern bereits bekannten richtiger beſtimmte Zeichnungen im Regiſter in Holz geſchnitten. Von manchen Künſtlern hat man die Rechtſchreibung, die ſich auf vielen Gemälden findet, gewählt, und dadurch manchen Irthum der gewöhnlichen Kunſt-Handbücher verbeſſert.

In Anſehung der Eintheilung der Schulen iſt Hr. von Mechel mit Recht bey der einmal eingeführten Gewohnheit geblieben, daß nicht der Geburtsort, ſondern der Stil und die Manier jedem Meiſter ſeine Schule anweiſet. Man muß daher Rubens und Mengs, ob ſie gleich Deutſche waren, nicht unter den Deutſchen, ſondern jenen in der niederländiſchen und dieſen in der römiſchen Schule ſuchen. Aus eben dem Grunde ſteht Spranger, der Stifter der Rudolphiniſchen Schule zu Prag, in der deutſchen Schule, und der Franzoſe Pouſſin unter den Römern.

Von

Von französischen Meistern waren so wenig Stücke da, daß man ihnen weder ein eignes Zimmer anweisen, noch eine besondere Schule daraus machen konnte. Sie sind deswegen unter den ihnen am nächsten verwandten Niederländern aufgestellt worden.

Die Zimmer von jeder Hauptabtheilung sind besonders numerirt, und jedes Zimmer fängt auch wieder mit No. 1. an. Jedes Bild hat oben im Rahmen seine Nummer, und den Namen des Meisters, so daß jedweder nach dem gedruckten Verzeichnisse alles leicht finden kann. Manchen Kenner dürfte der dabey stehende Name nicht gefallen, weil man ein Vergnügen empfindet, den Meister gleich aus seiner Manier zu bestimmen, ohne daß ihn das Verzeichniß oder der Herumführer nennt. Allein wenn man erwägt, wie wenig Kenner genung sind, um so viele Meister, deren hier über 500 vorkommen, gleich aus der Malerey zu unterscheiden, so ist der Nutzen doch unstreitig weit größer, wenn man gleich weiß, wer ein jedes Gemälde geliefert hat. Viele sind gar keine Kenner, andere suchen sich erst Kenntnisse zu erwerben; und für die letztern ist es unstreitig von großem Nutzen, daß sie auf diese Weise sich ohne Anweisung die Manier eines jeden Meisters bekannt machen und sorgfältig studiren können, um, wenn sie hernach in andere Gallerien kommen, wo ihnen die Ueberschrift nicht den Künstler nennt, den Namen des Meisters eines Bildes gleichsam aus seinem Pinsel zu

lesen,

leſen, ſo wie man aus den Zügen der Handſchrift eines Freundes gleich den Schreiber erkennt.

Im erſten Stockwerke ſind 316 Italiäniſche, 211 Niederländiſche, und 25 Miniaturgemälde in dieſem Verzeichniſſe angezeigt. Im zweiten Stocke 356 Altniederländiſche, und 351 Deutſche. Im untern Belvedere an Schlachten und andern Stücken 41. welches eine Summe von 1300 Stück beträgt, und daran haben 508 Meiſter, nämlich 111 Italiäner, 150 Niederländer, und 147 Deutſche ihre Kunſt bewieſen.

Das fleißige Regiſter erhöhet den Werth dieſes Verzeichniſſes ungemein. Die Maler, deren Werke in dieſer Gallerie vorkommen, ſind darin nicht nur nach alphabetiſcher Ordnung ihrer Familien Namen, und beſondern ihnen manchmal gegebnen Beynamen anzutreffen; ſondern es iſt auch der Geburtsort, das Geburts- und Todesjahr von einem jeden, desgleichen, wie viel Stücke von ihm vorhanden, und unter welchen Numern ſie anzutreffen ſind, angezeigt; der im Regiſter befindlichen Monogrammen haben wir ſchon gedacht.

Unſere Leſer kennen übrigens den Herrn von Mechel als einen geſchickten Künſtler und Kupferſtecher, der einen anſehnlichen Kunſtverlag in Baſel hat. Wir haben bereits oft Gelegenheit gehabt etwas von ihm anzuzeigen, und können nicht umhin, hier eine kleine intereſſante von ihm beſorgte Schrift anzuführen, die gerade zur rechten Zeit kommt. Die Maſchine des

Schach-

Schachſpielers, welche Hr. von Kempele verfertigt hat, iſt durch die Zeitungen ſo bekannt worden, daß ein jeder neugierig ſeyn wird, etwas davon zu leſen und zu ſehen. Dies hat den Hrn. von Mechel bewogen, neuerlich folgende kleine Schrift mit Kupfern in Baſel drucken zu laſſen.

Carl Gottlieb von Windiſch, Briefe über den Schachſpieler des Herrn von Kempele, nebſt drey Kupferſtichen, welche dieſe berühmte Maſchine vorſtellen, herausgegeben von C. v. Mechel, 1783. Die ſaubern Kupfer ſtellen dieſe äußerſt merkwürdige Maſchine von außen und innen vor, ſo daß man ſich doch einen Begriff davon machen und ſehen kann, daß ſie durch ein Uhrwerk bewegt wird. Die Haupttriebfeder läßt ſich aber eben ſo wenig daraus erkennen, als ſie in den Briefen entdeckt wird. Dies iſt noch bis jetzt ein Geheimniß; der Erfinder aber wird ſie dereinſt ſelbſt beſchreiben: zum voraus wird aber verſichert, daß keine magnetiſche Kräfte, wie viele vermuthet haben, dazu angewendet worden. Der ſechſte Brief giebt von einer zweiten Maſchine Nachricht, welche die menſchliche Sprache nachahmt, und verſchiedne Worte und Redensarten, deren 14 angeführt worden, ſpricht, und die der Erfinder jetzt in Paris zu mehrerer Vollkommenheit bringt. Herr von Kempele lebt eigentlich in Presburg, wo er in Bedienung ſteht. Der ſiebente Brief giebt von ſeinen Lebensumſtänden einige Nachricht;

woraus erhellet, daß seine Liebhaberey und erfinderischen Talente sich nicht blos auf solche Automaten, sondern auch auf allgemein nützliche mechanische Erfindungen erstrecken, und daß er deren wirklich mehrere angegeben hat, die großen Nutzen leisten.

V.

G. H. Werners, hochfürstl. Sondershausischen Hofmedailleurs, Anweisung alle Arten von Prospekten, nach den Regeln der Kunst und Perspektiv von selbst zeichnen zu lernen, nebst einer Anleitung zum Plafond- und Freskomalen, für Zeichner, Maler, Bildhauer, und alle Arten von Künstlern, mit 17 Kupf. Erfurt, 1781. 131 Seiten in 8.

Ebendesselben Anweisung alle Vertikal und Horizontalgemälde nach den Regeln der fünf Säulenordnungen zu zeichnen und an die schicklichsten Orte der Gebäude anzuordnen, für alle Zeichnungskünstler und Liebhaber der bildenden Künste mit 9 Kupfern. Erfurt 1782. 86 S.

Beide kleine Traktaten haben für diejenigen, welche des Verfassers Zeichenkunst besitzen, auch den Titel: gründliche Anweisung zur Zeichenkunst durch die Geometrie. 8ter u. 9ter Theil.

Weil die Bücher von der Perspektiv zu kostbar sind, und die wenigsten Künstler weder

Zeit

Zeit noch auch groſse Luſt haben, ſolche zu ſtudiren, ſo ſucht der Verf. ihnen hierdurch ein wohlfeiles und kleines Handbuch zu liefern, welches das, was ihnen zu wiſſen unentbehrlich iſt, kurz und deutlich vorträgt, und ſie in den Stand ſetzt, ſich ſelbſt zu helfen. In Anſehung der Perſpektiv iſt dieſe Anleitung wohl etwas kurz, und obgleich der Verf. ſich der Deutlichkeit ſo viel möglich befliſſen hat, ſo dürfte ſich ein Künſtler dadurch allein wohl ſchwerlich bilden. Man kann ſie gleichſam als eine Anweiſung zur Landſchaftmalerey betrachten, denn der Verfaſſer geht alle Theile derſelben durch. Die acht Kapitel ſind folgende: 1) Von der Perſpektiv. 2) Von der Wahl und Erfindung. 3) Von den Beywerken und der Staffirung. 4) Von der Anordnung, Vertheilung und Stellung der Gegengenſtände. 5) Von der Zeichnung. 6) Vom Kolorit. 7) Von der Beleuchtung, darin die Lehre von Licht und Schatten vorgetragen wird. 8) Von einigen noch übrigen den Künſtler zu wiſſen nöthigen Dingen: der Manier, dem Leben, der Haltung, Entfernung und Luft-Perſpektiv. Der Anhang handelt in zwey Kapiteln von der Zeichnung der Deckengemälde und vom Freskomalen ſelbſt. Das Buch koſtet 14 Gr. welches für 9 Bogen Text und 17 Kupfern, nach jetzt gewöhnlichen Preiſen folglich nicht viel iſt. Die Abſicht den Künſtlern nur einige anſchauliche Begriffe zu verſchaffen, und das Buch ihnen um ein geringes Geld in die Hände zu liefern

liefern, muß den Kupfern zu einiger Entschuldigung dienen. Allein sie sind zu weit unter dem Mittelmäßigen, und fallen einem nur einigermaßen an richtige Zeichnung gewöhntem Auge zu sehr auf, als daß es zu billigen wäre, wenn man einen jungen Künstler, der sich an das Schöne in der Natur gewöhnen soll, einen zu fleißigen Gebrauch, welcher mit dem Anschauen derselben verbunden ist, anrathen wollte.

In der zweiten Schrift hält sich der Verfasser vornämlich bey den Säulenordnungen auf. Er hat die sechste Ordnung, welche Leonh. Christoph Sturm, ein berühmter Architekt zu Anfange dieses Jahrhunderts nach den genauesten Regeln der Baukunst entworfen, angenommen. Sie verdient es, da sie nach weisen Grundsätzen angegeben ist, weit mehr, als manche eigensinnige Erfindungen, die man an manchen italiänischen Gebäuden unsers Jahrhunderts bemerkt, wodurch die Baumeister geglaubt haben, ihr schöpferisches Genie zu zeigen, ohne vorher zu prüfen, ob der Einfall schicklich ist und mit dem Ganzen harmonirt. Von den Säulen geht der Verf. zu den inwendigen Auszierungen eines Gebäudes über, giebt zur Probe ein Muster an, wie ein Gemach nach deutscher Ordnung und ein anders nach Jonischer zu verzieren. Er zeigt auch eine leichte Erfindung ein Deckenstück zu zeichnen, und wie andere Verzierungen an die Decken nach einem kleinen Risse zu bringen sind. Zuletzt wählt er ein nach toskanischer Art gebautes Zimmer, und

lehrt,

lehrt, wie ſolches zu verzieren, und die Geſchichte des Simſons und der Delila dabey auszuführen ſey. Wenn wir gleich nicht in allen, des Verf. Angaben, welche zu kritiſiren zu weitläuftig wäre, folgen möchten, ſo iſt doch ſeine Abſicht zu loben, daß er junge Künſtler zum reinen und richtigen Geſchmacke zu führen ſucht. Plafonds ſind die Klippen, daran ſchon mancher ſonſt nicht ungeſchickter Künſtler geſcheitert iſt: und mit kluger Wahl angegebne Verzierungen erfodern eben ſo viel Genie, als ein Gemälde. Die ſo genannten Decorateurs fallen gar leicht auf Abwege. Verzierungen mit Geſchmacke und nicht zu gehäuft anbringen, anſtatt ſie zu überladen, und ſeiner Einbildung zu ſehr den Lauf zu laſſen, iſt die Mittelſtraße, darauf ſich die Wenigſten zu erhalten wiſſen.

VI.

Vermiſchte Nachrichten.

Deutſchland.

Augsburg. Vierte Nachricht an das Augsburgiſche Publikum von der öffentlichen Ausſtellung verſchiedener Kunſtarbeiten und jährlichen Austheilung der Preiſe bey

der alten Stadt-Akademie, und der mi derselben, zur Ermunterung der Künste ver bundenen Privat-Gesellschaft, mit der, bey der öffentlichen Feyerlichkeit gehaltenen Re de. Im Jahr 1783. 4. (S. 43.) Mit Ver gnügen sehen die Freunde der bildenden Künste aus dieser Nachricht, theils den Eifer der braven Augsburger, die Bemühungen der erneuerten Akademie werkthätig zu unterstützen, theils die mannichfaltigen Früchte, die sich in dem guten Fortgange ihrer Lehrer und Zöglinge bereits darbieten. Nach einer aufmunternden Rede wird dem Publikum die Berechnung der, bey der akademischen Gesellschaft in den verflossenen Probejahren vorgefallenen Einnahmen und Ausgaben, und dann das Verzeichniß sowohl der jährlichen Geldbeyträge von Privatpersonen, als von der ihnen zum Gebrauche der Akademie und Zeichnungsanstalt verehrten und gekauften Kunstwerke von 1780 an, vorgelegt. Dann folgt das Verzeichniß der Künstler und Akademisten, als auch derjenigen, die die Sonn- und Feyertage die Zeichnungsanstalt in vergangenen und itzigem Jahre besucht haben: und endlich die Kunstarbeiten und Versuche, die von Künstlern und Kunstschülern für dieß Jahr ausgestellet, nebst den Klassen, wornach die Prämien vertheilet worden, wo man die Malereyen, inventirte und kopirte Zeichnungen, Kupferstiche, architektonische Zeichnungen, Modelle, Ornamente, Zeichnungen für Professionen, Manufakturen und Fabriken,

Fabriken, nach der Reihe angezeiget findet.

In der Rede wird der Tod des berühmten Mechanicus Brander angezeigt, welcher den 1sten April dieses Jahrs verstarb, und in einer Note eine kurze Lebensgeschichte dieses braven Mannes beygebracht.

Ebend. hat Stage in Duodez die von uns zu seiner Zeit angepriesenen Briefe eines Frauenzimmers aus dem 15ten Jahrhunderte mit 12. ganz artigen Kupferblättern herausgegeben. Der Stich thut aber den Zeichnungen keine Genüge; doch haben die von Franz Weber vor den übrigen einen Vorzug. Man hat aus diesen Briefen auch drey Trauerspiele daselbst verfertiget: mit welchem Glücke, das überlassen wir andern zu beurtheilen.

Leipzig. Bausens Porträte des Hofraths und Prof. der Geschichte Böhme und seiner Gattin, des Handelsmanns Cammerrath Frege, des Hofrath Hommels, Ordinarius der Juristen-Facultät, und des Schauspieldirektor Kochs, ließen wir bis zur Vollendung des letztern unangezeigt, welches die Erwartung eines größern Publikums erfüllt und allein im Verlage des Meisters zu haben ist, weil jene nicht zum Verkaufe, sondern auf Kosten der Erben dieser rühmlich bekannten Personen zu ihren Denkmälern gefertiget und unter ihre Mitbürger vertheilt zu werden bestimmt sind.

Der alte nachahmungswürdige Gebrauch de Leipziger Familien, auf diese Art für die Erhal tung des Andenkens ihrer Väter bey der Nachwel zu sorgen ist löblicher, wenn ein solches Geschäft nicht dem Ersten dem Besten, zu Befriedigun der Neugierigen des Publikums, sondern, wi hier geschehen, Meistern übertragen wird, deren Werke als wahre Zierden in den Händen de Kunstverehrer aufbehalten zu werden verdienen.

Von jeher verehrten wahre Artisten einander und jeder schien daher, zu Verewigung eines edeln Vorgängers oder Zeitgenossens, alle seine Kräfte aufgeboten zu haben; daher denn die Classe der Künstler und Kunstbeförderer in den Kupferstichporträtsammlungen sich durch Schönheit und Geschmack von allen, nach Verschiedenheit der Stände abgetheilten Bildnissen so sehr auszeichnen.

Hommel sammlete Juristen, deren er etliche Tausend nachließ. Aber wie geringe möchte, bey ihrer Musterung, die Zahl derer seyn, welche den Wunsch eines Kunstkenners, sie für seine Sammlungen ausheben zu können, reizen würden! Das neue Porträt wird die Summe der gesammleten, auf eine glänzende Art, vermehren und ihr vorausgesetzt werden können; hat aber alsdann vermuthlich, an dieser, dem Sammler gebührenden ersten Stelle, den rühmlichen Vorwurf zu erwarten, daß es eine täuschende Ankündigung der folgenden sey.

Der

Der Porträtsammler wird Kochs Denkmal an die Stelle legen, um die er sich im Leben verdient gemacht. Er ist einer der wenigen Schauspieler, und vielleicht der Einzige, welchem ein Platz unter den Artisten gebührt; nicht bloß, weil er, als Schauspieler oder als Geschmacksverbesserer des deutschen Theaters und erster Vorgänger seiner Kunstverwandten, sich vor andern auszeichnete, sondern noch beym Besitze eines vollen Maaßes wissenschaftlicher Studien, in allen mit seiner Kunst verbundenen und befreundeten Künsten unterrichtet und geübt war; ohne welche Kenntniß und Uebung er nie jenen Grad der Größe erreichen konnte. Er zeichnete, radirte, malte und modellirte zu seinem Vergnügen, gab aber größere Beweise seiner ausgebreiteten Kenntnisse und uneingeschränkten Talente, wenn er selbst an Prospektmalerey, Bau und Optik des Theaters Hand legte, und besonders an Orten trieb und lehrte, wo er keine eingerichteten Schauspielsäle vorfand, selbst Architekt und Decorist seyn, oder darinne ungeübte Maler dazu abrichten mußte.

Bause machte sich in Kochs, wie Gräfin Fregens charakteristischem Porträte, vom Zwange der Mode frey. Es ist sein erstes nach eigener Zeichnung und Erfindung gestochenes Porträt, und einer jener, auf Erfahrung gegründeten Beweise von feurigerer Anstrengung der Talente eines wahren Künstlers zur Verewigung des andern. Denn so sehr jedes der benannten Blätter von

den andern sich durch eigenthümliche Schönheit unterscheidet, scheint dieses doch am meisten con amore gearbeitet zu seyn. Des fleißigen Koch häusliche schmucklose Kleidung gewinnt bey edler Gegenstellung der allegorischen Verzierung des Bildes. Durch die Verjüngung hat das Porträt nichts an der Aehnlichkeit verloren; und es ist immer Pflicht der Kunst, diejenigen Personen, die sie verewigen will, der Nachwelt in ihrem schönern Alter abgebildet zu übergeben. Die Inschrift, welche bezeichnet, daß Koch in beiderley Spiele seiner Kunst gleich groß war, ist eine Anspielung auf eine Stelle im Horaz. Das vom Lorbeerzweige herab um den Rähmen her laufende Epheulaub ist das Sinnbild des immerwährenden Ruhms; wobey auch die Feder des Verewigten mit aufbehalten wird. Bey den oben angehefteten Attributen des Trauer- und Lustspiels liegt auch der Muse Clio, als der Geschichte, bekränztes Buch, unter ihrer Posaune, aufgeschlagen, und sieht man, daß, in dieses Buch der Geschichte der Name Koch, zu den Namen älterer großer Schauspieler, Roscius und Moliere, eingeschrieben ist.

Bey Vergleichung der Köpfe Böhmens und Kochs scheint uns die Meisterhand im Ausdrücke der Rundung und Wärme mit sich selbst gewetteifert und übertroffen zu haben, besonders als sie bey jenem das hingehauchte Sfumato des Pinsels nachahmen wollte und glücklich nachahmte. Dieser aus allen gelungenen Abdrücken vorleuchtende

tende große Ausdruck könnte allenfalls nur in Probedrücken, dergleichen einer der vorm Jahre von der unvollendeten Platte genommen und zur akademischen Ausstellung nach Dresden eingeschickt war, vermißt werden.

In den Porträten Hommels, Böhmens und seiner Gattin hat Graf, der den unseligen Gesezen der Mode ungern unterworfen ist, bescheiden gehorcht und besonders in dem weiblichen Porträte den Grabstichel seines Freundes dadurch zum mühsamsten Kampfe mit Schwürigkeiten aufgefodert, wobey er voraus sah, daß dieser sie rühmlichst überwinden und sich dafür mit allgemeiner Bewunderung belohnen würde. Das Porträt einer so glücklich gebildeten Person entlockt dem Schönheitskenner einen Gedankenblick in den Frühling ihres Lebens mit dem Wunsche: daß ihm doch ihr Bild früherer Jahre, in einem edlern nie veraltenden Gewande aufbehalten worden wäre!

Noch ein Wort von Bausens Christuskopfe, nach einer kolorirten Zeichnung von Oesern, nach Guido.

„Ein Antlitz, voll einer über alles erhabenen Größe, Weisheit und Güte; völlig en Façe, der Mund etwas geöfnet. Sein lockichtes Haar wallet auf die Schultern herab; die Brust ist mit einem rothen Unterkleide und blauen Oberkleide bedeckt.“

So nennt Oeser das Original in seinem 1779 zu Leipzig gedruckten Verzeichnisse der Gemälde,

mälde, welche der verstorbene Schwalb gesammlet und im vorangesetzten Schreiben an Hagedorn, sagt er davon.

„Das, wornach so viele Künstler gestrebt, und worinne dennoch die größten sich selbst nicht genug gethan haben: die Gottheit, mit der Menschheit vereiniget, in der Kunst vorzustellen — wenn Guido dieses in diesem Bilde nicht vollkommen geleistet hat: so scheint er wenigstens den Grad erreicht zu haben, den menschliche Kunst erreichen kann. Die stille Größe in allen Zügen; das ruhige weisheitsvolle Auge; der zum Sprechen bereit scheinende Mund; die edle Einfalt des über die Schultern herabrollenden Haares; mit andern über die Beschreibung erhabenen Gesichtszügen, mögen hier als eine schwache Schilderung des Eindrucks stehen, den dieses Bild auf das Auge und die Empfindung jedes Menschen machen muß.

Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich dieses Gemälde für den vortreflichsten Christuskopf ausgebe, und zugleich für einen der besten Guido, die mir jemals vorgekommen sind. Es war, bey meinem Aufenthalte in Hamburg, das Vergnügen meiner Morgenstunden, ihn durch eine kolorirte Zeichnung mir zu eigen zu machen.“

Der allgewaltige Ausdruck des Originals, dessen sich die Kunst des Zeichners bemächtigte, ist auch im Kupferstich möglichst erhalten worden. Man hat Abdrücke davon in Braun, und

auch

auch in den Farben des Originals, wodurch das Kupferblatt die Zeichnung ſo genau nachahmt, daß das beſte Auge in mäßiger Entfernung, umſonſt eines vom andern zu unterſcheiden verſucht.

Es iſt um ſo angenehmer, dieſes vortrefliche Gemälde noch in Kupferſtich beſitzen zu können, da Hamburg vorm Jahre geſchehen ließ, daß der Stadt, und Deutſchland, mit dieſer herrlichen Sammlung eine der beſten Zierden entzogen und dem Herrn Wubbels, Maler in Amſterdam, für ungefähr 6000 Dukaten, zu Theil ward.

Wir wünſchten: daß die vielen andern vortreflichen Zeichnungen von Oeſern, in welchen uns die beſten Gemälde dieſer Sammlungen aufbehalten worden, eben ſo glücklich vervielfältiget würden!

Berlin. Der berühmte Direktor der daſigen Akademie B. Rode, hat die Svite ſeiner maleriſch radirten Blätter wieder durch ein paar ſehr ſchöne Stücke vermehrt. Sie ſtellen den h. Paulus vor, wie er auf dem erſten nach der Apoſtelgeſchichte im 9. Kap. v. 25. in einem Korbe zum Fenſter herabgelaſſen wird: auf dem 2ten, wie er vor dem, dem unbekannte Gotte geweihten Altare nachdenkend ſteht. Apoſt. Geſch. im 17ten Kap. im 23ſten Verſe.

Auch hat er auf einem etwas kleinern Bogen der berühmten Malerin Therbuſch, deren Lebensbeſchreibung wir im vorigen Bande geliefert haben, ein kleines Denkmal errichtet. Der Ge-

nius des Todes lehnt ſich mit umgekehrter Fackel an den Grabſtein, der oben mit ihrem Bildniſſe gezieret, und unten mit den Kennzeichen der Malerey geſchmückt iſt: und worauf die Inſchrift ihrem Namen gewiedmet iſt.

Frankreich.

Witzige Schriften.

Les quatre Ages de l'Homme, Poëme. A Paris, chez *Montard*. Dieß Gedicht iſt, wie es der Inhalt vorſchreibt, in vier Geſängen abgefaßt, enthält ſchöne poetiſche und moraliſche Schilderungen und macht dem Verfaſſer Ehre.

Les Tragédies d'*Euripide*, traduites du Grec, par M. *Prevoſt*, Profeſſeur & Membre de l'Académie Royale de Sciences & Belles Lettres de Berlin. A Paris, chez *Piſſot*. 3 Voll. in 12. Dieß iſt die erſte vollſtändige Ueberſetzung vom Euripides im Franzöſiſchen. Hier ſind ihrer nur achte abgedruckt; ſie werden aber alle nach und nach erſcheinen. Man lobt ſie ungemein. Der Ueberſetzer hat ſowohl erläuternde Noten, als auch ein Leben des Euripides hinzugefügt.

Diſcours ſur l'hiſtoire, le gouvernement, les uſages, la littérature & les arts de pluſieurs nations de l'Europe. Par M le Comte *d'Albon*. 4 Vol. in 12. A Paris, chez *Montard*. 1782. Schon vor einigen Jahren erſchienen die vier erſten Abhandlungen, die

die hier wieder abgedruckt sind, über England, Holland, und die Schweiz. Sie sind hier mit fünfen vermehrt, wovon drey Italien, die vierte Spanien und die fünfte Portugall betreffen. Sie sind die Frucht einer zehnjährigen Reise und enthalten, außer seinen Beobachtungen, auch manche interessante Nachricht die Litteratur und Künste in angezeigten Ländern betreffend.

Mémoire sur l'administration & la manutention de l'Ecole royale gratuite de Dessin. In 8vo. A Paris *de l'Imprimerie Royale*. Man sieht aus diesem Aufsatze, worinne die Geschichte dieser freyen Zeichenschule, die unmittelbar unter dem Könige steht, nebst ihrem Fortgange erzählt wird, wie nützlich sie für Frankreich ist. Die Absicht ist, daß armer Handwerksleute Kinder frey die elementarischen Grundsätze der praktischen Geometrie, der Architektur und der verschiedenen Theile der Zeichnung in Rücksicht auf mechanische Künste lernen. Die Zahl kann auf 1500 vom 8ten Jahre an, steigen. Das Studium ist in drey Klassen abgetheilet, Geometrie und Architektur: Figuren und Thiere, Bluhmen und Zierrathen.

L'Odyssée, traduction nouvelle, avec des notes géographiques, historiques & littérales, dont la partie qui rapproche la géographie ancienne des noms modernes, a été dirigée par M. *Mentelle*, historiographe de Mgr. le Comte d'Artois. Par M. *Gin*, Conseiller au Grand Conseil. 2 Vols.

in

in 12. à Paris. Dieſe Ueberſetzung wird als treu und elegant gelobt und ſoll ſich ſehr angenehm leſen laſſen. Von demſelben Ueberſetzer wird auch zu Ende dieſes Jahres der ganze Homer und was nur dieſem Dichter zugeſchrieben wird, auf Subſcription in fünf Bänden in 12. von 4—500 Seiten angekündiget.

Eſſai hiſtorique ſur les progrès de la gravure en Médaille chés les Artiſtes Lorrains, ſuivi d'un catalogue de tous les Ouvrages de *Ferdinand de St. Urbain*, connu en Lorraine &c. in 8. A Nancy, chez *Haenet* 1783. Ferdinand de St. Urbain war ein ſehr geſchickter Medailleur zu Nancy 1652. geboren, wo er auch 1738 geſtorben iſt, nachdem er ſich in München aufgehalten, dann in Rom für die Päbſte Innocenz den 11ten, Alexander den 8ten, Innocenz den 12ten gearbeitet, endlich wieder nach Lothringen von Leopold gerufen worden. Von ſeinem Grabſtichel ſind 120 Medaillen oder Schaumünzen, theils in Italien, theils in Lothringen geſchlagen worden. Seine Lebensbeſchreibung iſt hauptſächlich in dieſer Schrift enthalten, die ein guter Beytrag zur Künſtlerhiſtorie iſt.

Neue Kunſtwerke.

Mart. L'attention dangereuſe, nach F. Boucher von A. E. Dannel, macht das Gegenbild zu Vertue irreſolue aus.

L'eva-

L'évanouiſſement de Calypſo à la vue du vaiſſeau conſtruit par Mentor, & la colère & la Jalouſie de Calypſo contre Eucharis & Télémaque, zwey Blättchen, die zur Folge von acht andern dieſes Buchs, von Monchy nach Monnet gehören.

La Tempète au clair de lune nach Vernet, von J. J. Flipart. 6 Livr.

Le Triomphe de Vénus von Lenoir nach Angelica Kaufmann 6 Livr. bunt, und roth, 3 Livr.

Die 2te Lieferung der Kupfer zu Voltaires Werken iſt nunmehr auch erſchienen: ſie ſind von Moreau dem Jüngern gezeichnet und von den beſten Meiſtern geſtochen. Die erſte Suite, von 10 Blättern gehörten zur Henriade. Die gegenwärtige enthält acht Gegenſtände aus den dramatiſchen Stücken des Oedip, der Marianne, dem Brutus, der Zaire, Alzire, dem Tode des Cäſars, aus der Komödie l'Indiscret und der Nanine: die zwey letzten gehören zu le pauvre Diable und l'Ingenu.

Von den Antiquités d'Herculanum, avec leurs explications en François iſt nunmehr der dritte Band ganz, und von dem 4ten die 1ſte und 2te Lage heraus. Jeder begreift ihrer 6. und jede 12 Kupferblätter, wovon eine 9 Livr. auf 4., und 6 Livr. in 8vo abgedruckt ausmachen.

April. Von der Voyage de Sicile, par M. *Houel*, Peintre du Roi, iſt nunmehr die 6te und 7te Lieferung heraus. Die 6ſte enthält 1) die

die Vorstellung des einzelnen Hauses des Prinzen Palagrina, 2) die innere Vorstellung des Schlosses von Liza, ein altes saracenisches Schloß in der Gegend von Palermo; 3 und 4) die interessantesten Dinge aus dem Musäum der Abtey von St. Martin bey Palermo, und die 5. und 6) Alterthümer dieser Stadt: die 7te, 1) den schönen Weg, der nach Palermo führet, mit prächtigen Springbrunnen verzieret. 2) Zwey alte Widderköpfe von Bronze, die sich in der Gallerie des Vice-Königs finden. 3) Zwey alte Figuren aus dem Palaste des Senats. 4) Ein Basrelief, das einen Religionspunkt der Alten auf dem Todebette darstellt, nebst verschiedenen antiken Vasen. 5. und 6) Die Messe der heil. Christine, und das Fest der heil. Rosalie. Die Lage kostet 12 Livr.

Atlas Historique, ou Collection de Tableaux formant la chaine des grands événemens, qui ont caractérisé chaque siècle, dessinés par les plus grands Maîtres de l'Academie, & gravés par les meilleurs Artistes, avec plusieurs planches coloriés, & des Tablettes historiques & politiques sur tous les peuples du monde, dédié au Roi par M. *Philippe Serena*. Die 1ste Lieferung wird aus 2 Platten von den Tablettes historiques bestehen, und bey den zwey nächsten, die dazu gehörigen vier Kupferblätter la Création, la mort d'Abel, la Fondation de Rome & le Combat des Horaces

& de

& de Curiaces gegeben, welchen dann ohne Unterbrechung die übrigen folgen werden, wie der weitläuftige Proſpektus ausweiſet.

Première & deuxième Vûes des Environs de Gaillon. Zwey Blätter nach Pillement, von Jean Baptiſte Racine.

L'Aſſemblée au Sallon, nach Lavreince, Maler des Königs von Schweden, von Dequevauviller, in Waſſerfarbenart geſtochen, koſtet 9. liv.

April. La Gaiété conjugale von de Launay, nach Freudenberg: iſt die 6te zu der Sammlung, die er bisher geliefert: l'heureuſe Fécondité, le Bonheur du Ménage, les Beignets & Dites donc, s'il vous plaît.

Strange kündigt ein Blatt Charles I. & ſa famille auf eine Soupſcription von 18 livres an, das im Junius 1784. erſcheinen, und nach dem nächſten Sept., 24 livres koſten wird. Das Blatt gehöret dem Könige von England und iſt nach Vandyke. Karl der 1ſte ſitzt in einem Großvaterſtuhle; das älteſte ſeiner Kinder von 4—5 Jahren ſtützt ſich auf ſeine Knie. Henriette, Tochter Heinrichs des 4ten, hält eine junge Prinzeſſin von 15 Monat in ihren Armen und iſt vom Könige und dem Herzoge von York begleitet.

La Force de l'Amour ou Miſtriſs Roſs, & le Triomphe de la tendreſſe, zwey Blätter

ter nach L'Allemand, durch Mangein geſtochen.

Les Tréſors de la Paix, ein allegoriſches Blatt.

Portrait de Antonio Sacchini, geb. zu Naples den 13. May 1735. von Cathelin, nach Jay geſtochen, koſtet 2 Livr.

Portrait de J. B. L. de Romé de l'Isle, geſtochen von Lebau.

Les Portraits de M. Carlin, de Mad. Julien, & de Mlle. Colombe l'aînée de la Comédie Ital. geſtochen von Coutellier, auf getuſchte Art.

Vue de l'Abbaye du Paraclet, die Abelard geſtiftet und worinne Heloiſe die erſte Aebtiſſin war, von Piqvenot, nach Bruandet geſtochen.

Von den Céremonies & contûmes religieuſes de tous les peuples du monde, répréſentées par des figures deſſinées & gravées par *Bernard Picard* & autres habiles artiſtes &c. iſt nach der, von uns gelieferten Ankündigung, nun der 1ſte Band zu Paris bey *Laporte* 1783. erſchienen. Er beſteht aus 4 Heften die 33 Kupfer enthalten, zwey Lagen koſten den Subſcribenten nicht mehr, als 16 Liv.

Die Blätter La reddition de l'armée du Lord Cornwallis, les priſes de Grenades, de St. Chriſtophe, du Fort St. Philippe & de St. Euſtache von Ponce und Geoffroy ſind durch la Priſe de Tabago, von Ponce nach

nach einer Zeichnung von William vermehrt werden. Ihnen werden in kurzem les priſes de la Dominique, du Sénégal, de Penſacola & de l'armée du Général Bourgogne folgen.

Vidal hat ſeine Sammlung durch zwey niedliche Blätter nach Gemälden von P. A. Wille, die durch den ältern Voyez geſtochen ſind, vermehrt: das erſte iſt la Curieuſe, das zweite le Bouton de Roſe.

La Balançoire myſtérieuſe von Vidal, nach Lavreince geſtochen, koſtet 3 Liv.

Le Colin Maillard & Danſe Flamande, zwey Gegenbilder, in rother engliſcher Manier, von Le Grand, nach Caresme, jedes zu 3 Liv.

May. Sacrifices à l'amitié & à l'amour, in rother engliſcher Manier, nach Dardel, von Turcaty.

Zwo Ausſichten von Gegenden um Dresden, nach Gemälden von Wagner, geſtochen von Eliſe Saugrain, beide zu 3 Liv.

Vulcain préſentant à Vénus des armes pour Enée, geſtochen von Danzel, nach dem Originalgemälde für die Königl. Tapetenfabrik, von F. Boucher, zu 16 Liv.

Le Danger du Sommeil, nach einem Gemälde von La Grenee, geſtochen von E. J. Glairon Mondet, 2 Liv.

La crainte, von Lemire, nach Le Prince. Eine ſchöne Frau halb nackend auf einem Bette,

bey dem ein Tiſch mit einer Ciocolatenkanne und zwo Taſſen ſteht: ein umgeſtürzter Lehnſtuhl und ein Hund, der an der Thüre bellt, zeigen an, daß ſie ein unvermutheter Lärm aufgeweckt. Ihr Geſicht verräth ihre Furcht: Fleiſch, Gewänder und Verzierung des Zimmers ſind mit viel Wahrheit ausgedrückt. Koſtet 9 Liv.

Der Maler Houel, Verf. der Voyage Pittoresque de la Sicile, der bey ſeinen verſchiedenen Reiſen nach Sicilien die vornehmſten Denkmäler in Meſſina abgezeichnet, kündiget Vûe de Meſſine avant ſon déſaſtre an: Dieſer Stich wird 22 Zoll in der Breite und 12. in der Höhe halten und 6 Liv. koſten. Nach eingezogenen Umſtänden der gegenwärtigen Verfaſſung des unglücklichen Orts wird er in einem Gegenbilde auch ihre itzige Vorſtellung liefern.

Man kündiget in einem Proſpektus von La Gieruſaleme Liberata, hier eine neue ſehr prächtige Ausgabe in zwo Quartbänden mit 40 Kupferblättern von Cochin gezeichnet und Tilliard geſtochen, an. Sie wird in vier Lieferungen erſcheinen und 12 Schildlouidors koſten. Es werden nicht mehr als 150 Exemplare davon verkauft.

Monument érigé à Genève à J. J. Rouſſeau, von Barbier gezeichnet und Guttenberg geſtochen.

Jun. Wir haben bereits das große Blatt von Strange, nach Vandyk, Charles Premier, Roi d'Angleterre, accompagné de ſon Epouſe Henriette de France, fille de Henri

Henri IV. & de ſes deux enfans le Duc de York & de Henriette Marie, premiere femme de Philippe, Duc d'Anjou & d' Orléans angekündiget. Daſſelbige Gemälde wird auch Maſſard, und endlich auch David, der Verf. der Antiquités d'Herculanum herausgeben: der letzte, nach einer Zeichnung und Platte, die ſchon zu Zeiten Vandyks radirt worden. Die Zeit wird lehren, welcher von den drey Nebenbuhlern den Vorzug verdienen wird.

Les quatre Heures du Jour von Defriche, in einer Gegend von Orleans gezeichnet, und von Piquenot geſtochen, 2 Liv. 8 S.

Néceſſité n'a point de loi von Delorme gemalt und Mlle. Papavoine geſtochen, koſtet 3 Liv.

Les Chaſſe-marée, von Piquenot, nach Lantara geſtochen, macht das Gegenbild von Nappe d'eau aus.

Ebenderſelbe hat zum Gegenbilde von Oratoire d'Abeillard nach Bruandet, Vue de la maiſon qu'a occupé Calvin au hameau d'Enfer geſtochen.

L'Ecrivain public, nach dem jüngern Wille, von Guttemberg geſtochen, koſtet 4 Livres.

La Gimbélette von Bertony, nach Fragonard, 9 Liv.

Annales pittoresques de la vertu françoiſe, ou Recueil d eſtampes deſtinées à repréſenter les belles actions, qui honorent

notre nation & notre âge, à commencer avec le regne de Louis XVI; le tout deſſiné & gravé par les meilleurs maîtres, & accompagné d'explications détaillées, propoſé par Souſcription. Unter dieſem Titel kündiget ein Proſpektus eine Folge der ſchönſten moraliſchen und maleriſchen Handlungen an, die die Zeit herbey führen wird, oder bisher in Frankreich aufgeſtellet hat. Mit dem nächſten December wird der Anfang gemacht und alle 3 Monate folget ein Blatt 10 Zoll hoch, 7. breit, nebſt der Erklärung; jedes kömmt in der Subſcription 2 Livr. 8 S. für die übrigen aber 3 Liv.

Les Joueurs de petit Palet, ein Blatt von Mlle. de la Brehardiere, nach einem Gemälde von Le Prince.

Jun. La plus belle des mères, nach Vandyke, von Maſſard, koſtet 12 Liv.

Vues perſpectives extérieures des Théâtres François & Italien, gezeichnet und geſtochen von Ranſonette.

L'inſpiration favorable, von Fragonard gemalt und L. M. Halbou geſtochen. Eine junge Frau denkt über einen Brief nach, den ſie zu ſchreiben willens iſt: Amor erſcheint und giebt ihr einen ſeiner Pfeile ſtatt der Feder.

Le Meſſager fidèle, von demſelben geſtochen und von Etienne Lallie gemalt. Das Nebenbild des Vorigen. Eine junge Frau hält ver-

verliebt einen Brief, den ihr eine Taube gebracht hat, die ſie bey einem Bande am Halſe hält.

La curioſité punie, von Denis, nach J. J. Moitte geſtochen, 3 Liv.

Portrait de J. M. A. Gros de Beſplas Docteur de Sorbone, nach einer Zeichnung von Ant. Pujos, von F. Hüet geſtochen.

Julius. Combat de la Hogue, von Voyſand, nach L. Weſt geſtochen, ein Gegenbild zum General Wolf; 6 Liv.

L'ecueil de la ſageſſe & la tendre amitié, zwey Gegenblätter von Mouchy, nach Hoin. Jedes zu 2 Liv. 8 S.

Vues du Port S. Georges dans l'isle de la Grenade & du Fort royal & de la Martinique. Erſte und zweite Platte von einer Sammlung der verſchiedenen Häfen der Antilliſchen Inſeln.

Plan & Perſpective d'un monument nationale, ou Place pour le Roi & la Reine, ſur le terrein de celle de St.-Michel ſous le nom de Place de Vertus, propoſé par Souſcription. Dieſe Subſcription beträgt 12 Liv. 6. im voraus und 6. bey Ablieferung des Blattes.

L'Education de l'Amour, zwey Blätter von Bouillard, nach zwey Gemälden von La Grenée geſtochen. Auf dem erſten lehrt eine ſchöne Frau den Amor leſen, auf dem zweiten verbindet ſie ihm die Augen.

Nach einem Gemälde von Fragonard ha Macret geſtochen La Fuite à deſſein. Ein Mädchen flieht einen Schäfer, doch ſo, daß ſi den Wunſch verräth, von ihm eingeholet zu werden.

Le Portrait en Couleur de M. Michu, reçu à la Comédie Italienne en 1775, von Coutelier geſtochen, gehört zur Suite der Schauſpieler dieſes Theaters und koſtet 3 Liv.

Dixième Cahier des Jardins Anglo-Chinois à la mode, enthält die Gärten der Königin, des Herzogs von Chartres, nebſt ſeinen Wintergärten, eine Vorſtellung eines Theils des Gartens von Romainville, Neuilly, unter Hrn. von Argenſon gepflanzt, Choiſy-le-Roi, nebſt der Burg, in zwey großen Blättern: der Preis zu 6 Liv. die zwey von Choiſy werden auch beſonders, zu 3 Liv. und mit Waſſerfarbe gemalt zu 12 Liv. verkauft.

Portraits de l'Imperatrice-reine, de l'Empereur & du Prince Maximilien, ſon frere, die erſten beiden nach Ducreux, von Cathelin, geſtochen, das dritte nach Davenne, von Duputi.

Portraits de Carles & de Michel Vanloo, von Vanloo, dem Sohne, in ſchwarzer Kunſt geſtochen.

Aux Manes de Mengs, ein Blatt 16 Zoll hoch, 10 und einen halben breit, von Chriſt. Guerin geſtochen, nach einer Zeichnung

nung von Nicolas Guibal, ersten Maler des Herzogs von Würtemberg. 1 Liv. 12 S.

England.

Neue Schriften.

The Art of Painting of *Charles Alphonse du Fresnoy*, translated into English Verse by *William Mason*, M. A. With Annotations by Sir *Joshua Reynolds*, President of the Royal Academy. 4to. *Cadell.* Man wird sich anfänglich wundern, daß ein so dichterisches und, eigner Erfindung fähiges Genie, wie Hrn. Mason seines, sich mit der Uebersetzung eines so trocknen didaktischen Gedichts, als des du Fresnoy Kunst zu malen ist, beschäftiget: indessen rechtfertiget er sich dießfalls vollkommen in der Vorrede. „So bald man es," sagt er, „als eine Abhandlung über die Malerey ansieht, so hat es das Verdienst, daß es die Grundsätze der Kunst mit mehr Bestimmung, Kürze, und Genauigkeit, als irgend ein vorgängiges Werk dargestellet hat: doch, da es in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zum Vorscheine kam, so sind seine Grundsätze von den nachfolgenden Schriftstellern so oft wiederholt worden, daß sie ihre Neuheit verloren zu haben und mithin gemein scheinen, und einige darunter scheinen auch nicht so allgemein wahr, daß sie auf das Ansehn absoluter Regeln Anspruch machen könnten: doch wird es dem Leser von Geschmack nicht unangenehm seyn, einen Franzosen

das Studium der Natur und die keuschen Muster des Alterthums vorhalten zu sehen, da so wenig Maler dieses Volks, (Le Sueur und Nic. Poussin, du Fresnoy Zeitgenossen,) dieselben zum Vorbilde genommen. Der neuere Künstler wird also stolz seyn, daß er diese Simplicität des Styls nachahmt, die in diesem Werke schon vor mehr als hundert Jahren empfohlen, und, nachdem sie seit kurzem die Oberhand über die flatternden Gewänder und theatralischen Stellungen erhalten, als der Probierstein der malerischen Vortreflichkeit angesehen wird." Aus dieser Ursache übersetzte Hr. Mason es in seiner frühen Jugend, „nämlich um die Principien einer Lieblingskunst seinem Gedächtnisse fest einzuprägen, und dann sich in der Versification zu üben, zu welcher Absicht ihm der gedrungene und kurze Styl des Originals besonders gemacht zu seyn schien." Er ließ es in der Folge liegen und bloß auf die Ermunterung des Hrn. Reynolds, der es durch erläuternde Noten begleiten wollte, hat er es wieder vorgenommen und so ausgearbeitet, daß es sowohl den Freunden der Kunst als der Poesie ein willkommenes Geschenk seyn wird. Dem Vorberichte hat er ein schönes poetisches Sendschreiben an den Commentator, dessen Anmerkungen nicht minder interessant sind, wie sich von einem solchen Manne vermuthen läßt, vorgesetzt. Zur Probe der Uebersetzung wollen wir den Anfang hersetzen, die dem Originale in jeder Absicht weit vorgezogen zu werden verdient.

True poetry the painter's power displays;
True painting emulates the poet's lays,
The rival ſiſters, fond of egual fame,
Alternate change their office and their name;
Bid ſilent poetry the canvaſs warm,
The tuneful page with ſpeaking picture charm

Vt pictura poeſis erit; ſimilisque poeſi
Sit pictura; refert par aemula quaeque ſororem,
Alternantque vices & nomina; muta poeſis
Dicitur haec, pictura loquens ſolet illa vocari.

The Exhibition of the Royal Academy, 1783. The Fifteenth. *Patet omnibus Ars: nondum eſt occupata. Multum ex illa etiam nobis relictum eſt.* Seneca Ep. 33. London. Printed by *Cadell.* Aus dieſem Verzeichniſſe der letzten Ausſtellung der Schildereyen und Zeichnungen bey der Königl. Akademie die zwar nichts weiter, als die bloßen Titel enthält, ſieht man, wie groß die Anzahl der Künſtler daſelbſt ſeyn muß, von denen auch ein alphabetiſches Regiſter am Ende beygefügt iſt, wo ſich ihre Anzahl noch über 200 beläuft. Der Nummern von Gemälden und Zeichnungen ſind 465.

The Peaſant of Auburn, or the Emigrant, a Poem. By *J. Combe*, D. D. 4to. *Emsly.* Ein ungemein pathetiſches Gedichte, worinne der aus ſeinem Vaterlande vertriebene Edwin ſeine vorige Glückſeligkeit mit ſeinem gegenwärtigen traurigen Zuſtande vergleicht, den Verluſt ſeiner geliebten Gattin durch den Tod

und seiner einzigen Tochter durch den Raub d
Indianer auf das rührendste schildert.

An Essay on Landskape-Painting, wit
Remarks general and critical on the diffe
rent Schools and Masters, ancient an
modern. 12. *Johnson.* Ein kleiner interes
santer Aufsatz für den Landschaftsmaler und Lieb
haber dieser Art von Malerey.

Lectures on Rhetoric and Belles Let
tres. By *Hugh Blair* D. D. One of the
Ministers of the High Church, and Pro
fessor of Rhetoric and Belles Lettres in the
University of Edimburgh. 4to. 2 Vols.
Cadell. 1783. Dieß ist eines der vortreflichsten
Bücher, die in dem Fache der Kritik jemals her
aus gekommen sind. Ohne sich in metaphysischen
Subtilitäten zu verlieren, verbindet er die ver
schiedenen Theile seines Inhalts in ein wohlge
ordnetes System praktischer Regeln, die er aus
der Vernunft und dem Gefühle des Menschen her
leitet, sie durch die wohlgewählteſten Beyspiele
der Beobachtung und des Fehlerhaften aus den
besten Produkten des menschlichen Witzes und
Verstandes erläutert, und wahre Philosophie mit
dem feinsten Geschmack verbindet. Wahrheit ist
ihm lieber als Neuheit und nützlicher Unterricht
mehr werth, als der blendende Glanz einer tief
ausgedachten Theorie. Diese Vorlesungen sind
in fünf Theile abgetheilet. Der erste enthält ei
nige einleitende Abhandlungen über Geschmack,
Genie und Kritik: über die Quellen des Ver

gnü-

gnügens, Geschmack, Erhabenheit, Schönheit, Neuheit, Nachahmung, und Beschreibung. Im zweiten Theile, ein Abriß von dem Ursprunge und Fortgange der Sprache und des Schreibens, wo den Principien einer allgemeinen Grammatik nachgespüret, und diese hauptsächlich auf die englische Sprache angewandt werden. Der dritte Theil handelt vom Styl, unter zwey Haupterfodernissen, Deutlichkeit und Zierlichkeit. Deutlichkeit, in so fern sie die Wahl einzelner Worte und Redensarten betrift, in welchem Falle sie die Eigenschaften der Reinigkeit, Eigenthümlichkeit und Präcision erfodert: und in Rücksicht auf den Vortrag, der die Eigenschaften der Klarheit, Einheit, Stärke und Harmonie verlangt. Unter dem Artikel Zierlichkeit, wird der Ursprung und die Natur der bildlichen Sprache betrachtet. Die allgemeinen Charaktere des Styls werden dann erklärt und Anleitung den Styl zu bilden gegeben; und dieß Subjekt wird durch die praktische Anwendung der Principien, die man vorher festgesetzt, in einer kritischen Analyse des Styls in einigen Blättern des Zuschauers und einer Stelle aus den Schriften des Swifts beschlossen. — Der vierte Theil handelt von der, eigentlich so genannten Beredtsamkeit, oder der öffentlichen Rede in ihren verschiedenen Arten. Hier wird die Beredtsamkeit vor Gerichte, auf der Kanzel, und in gesellschaftlichen Zusammenkünften erläutert. — Der letzte Theil, für viele Leser vielleicht der interessan-

tereſſanteſte enthält eine kritiſche Prüfung der vor nehmſten Gattungen der Schriftſtellerey, ſowohl in Proſe, als in Verſen. — Ueberall wird der Leſer neue, ſinnreiche und richtige Bemerkungen in einen klaren, männlichen und geſchmackvollen Vortrag eingekleidet finden.

The Progreſs of Refinement. A Poem. In three Parts. By *Henry-James Pye*, Eſq. 4to. *Dodsley*. Mit Richtigkeit und Präciſion wird in dieſem ſchönen Gedichte die ſtufenweiſe Verfeinerung der Sitten und der Fortgang der Künſte und Wiſſenſchaften bey verſchiedenen Völkern, hauptſächlich in Griechenland, Rom und England geſchildert. Im 1ſten Abſchnitte ſtellt er den Menſchen in ſeinem rohen, unausgebildeten Zuſtande dar. — Wie er ſich der Barbarey entreißt — und die neugebornen Künſte aus dem öſtlichen Reichen nach Griechenland übergehen. — Die beſondern Sitten ihrer verſchiedenen Republicken, der Urſprung der Dichtkunſt, und die Erfindung der Buchſtaben. — Die Beſchreibung der traurigen Folgen der Schwelgerey und Wollüſte bey den Griechen — Der Uebergang der Künſte nach Rom. — Der zweite Theil öffnet ſich mit der Beſchreibung der Sitten der alten nordiſchen Völkerſchaften — der Vortheil, die die Kreuzzüge verſchaft — die wiederauflebenden Künſte in Italien — die Erfindung der Buchdruckerey — die Wirkung der Reformation und deren Einführung in England. — Ein Lob auf die Königin Eliſabeth und eine Klage über die

Ver-

Vernachläßigung der engliſchen Könige, durchgängig in Abſicht auf ihre Dichter. Eine Darſtellung des Zuſtandes der Verfeinerung in den verſchiedenen Reichen von Europa, und des Fortgangs oder Verfalls in den übrigen Theilen des Erdbodens. Im dritten ſucht der Dichter das Zeitalter zu ſchildern:

To ſketch the living features of the age,
Each tranſient character with care define,
And catch the fleeting ſhape with ready line;
Contraſt the manners modern times display
With the refinements of an earlier day;
Mark what from chance, or cuſtom ſoftneſs draws,
And ſeek with curious eye each latent cauſe;
Shew virtue's ſinking worth, or kindling flame,
And give impartial praiſe, or candid blame.

Wenn auch viele Bemerkungen nicht auf die Neuigkeit Anſpruch machen dürfen, ſo ſind ſie doch mit viel Geſchmack gewählet, mit Verſtand geordnet, und mit Stärke und Nettigkeit ausgedrückt.

The Nineteen Tragedies and Fragments of *Euripides*. Translated by *Michel Wodhull*, Eſq.; 8vo. 4 Vols. T. *Payne and Son*. 1782. Wenn dieſe poetiſche Ueberſetzung des Euripides auch nicht kräftig und elegant genug iſt, ſo iſt ſie doch ziemlich getreu, und der Verfaſſer ſcheint ſeinem Autor und die Sprache, aus der er überſetzt, ziemlich gewachſen zu ſeyn. Die beygefügten Anmerkungen ſind kurz und gut.

Am

Am Ende ist eine Geschichte des Hauses des Tantalus beygefügt, die sehr nützlich ist, da die Abkömmlinge desselbigen viel Stoff zu seinen Fabeln gegeben haben. Es ist auch ein vollständiger Index und eine Uebersetzung der Fragmente angehängt.

The Disbanded Subaltern; an Epistle from the Camp of Lenham. 4to. *Flexney.* Ein angenehmes Gedichte, in welchem ein abgedankter Soldat dem edlen Dienste der Waffen für die juristische Plackerey der Gesetze entsaget, und worinne verschiedene soldatische Auftritte sehr lebhaft geschildert werden. Hier ist z. B. der Anfang von einem Morgenaufbruch eines Marsches:

When orient day first glimmers in the Skies,
Wak'd by the general's lively call we rise,
And while with active vigour we prepare
To breast the Keenness of the Morning air.
The sun-burnt soldier at an alehouse door
Pays from his scanty purse his last nights score,
And, as his host a parting draught he stows,
The camb'rous belt o'er his broad shoulders throws,
Adjusts his Knapsack, shakes his landlord's hand,
His musket graps, and takes his silent stand.
Now to the martial band's enliv'ning sound,
In duely-measur'd steps we beat the ground &c.

Illu-

Illuſtrations of *Euripides*, on the Jon and the Bacchae. By *Richard Paul Jodrell*, Eſq.; 8vo. *Dodsley*. 1781. Herr Jodrell zeichnet ſich in dieſen Erläuterungen des Euripides nicht nur als einen ſcharfſinnigen Kritiker, von einer weitläuftigen Gelehrſamkeit, ſondern auch als ein Mann von Geſchmack aus. Die Art ſeiner Behandlung wird von ihm ſelbſt auf folgende Art angegeben. „Der einleitende Verſuch erörtert die Mythologie, Geſchichte, Geſetze und Sitten, auf die ſich die Fabel gründet und bereitet den Leſer durch die Verbindung verſchiedener Bemerkungen vor, die ſich ſeiner Aufmerkſamkeit zur Unzeit aufdringen würden, wenn ſie zerſtreuet würden. Die dazwiſchen kommenden Noten entſtehen von der Stelle, auf welche ſie im Original, oder in der engliſchen Ueberſetzung hinweiſen, indem ſie die verſchiedenen Texte ſubſtituiren und folglich ſehr vermiſcht in den verſchiedenen Objekten ihrer kritiſchen Unterſuchung ſind. Da der Verf. nicht in den engen Zirkel eines Herausgebers oder Ueberſetzers eingeſchränket war, ſo hat er ſich oft die volle Unterſuchung des Gegenſtandes erlaubt, wenn er intereſſant genug war. Der Verſuch zuletzt enthält eine Analyſe der verſchiedenen Schönheiten und Fehler des Drama, unter den ſelbſtſtändigen Theilen ſeiner Verwicklung, Charaktere, Empfindungen und Sprache: er zeichnet die feine Verbindung der Chor-Oden, dieſem ſchönen und wichtigen Theile eines alten Trauerſpiels und erläutert die Geſchichte

des

des griechischen Theaters auf eine neue kritische Art; er prüft dabey die neuern Schauspiele gleiches Inhalts, auf den römischen, französischen, italiänischen und englischen Theatern. Die wenigen Anmerkungen, die diesem Versuche folgen, sind blos für den aufmerksamen Leser des Originals und gehen den griechischen Text an."

A Discourse, delivered to the Students of the Royal Academy, on the Distribution of the Prizes, Dec. 10. 1782. By the President. 4to. *Cadell.* Ein trefflicher Unterricht, der des Verfassers Urtheilskraft und Geschmack viel Ehre macht. — Des Künstlers höchster Stolz ist, für einen Mann von Genie gehalten zu werden, und so lange man ihm diesen Vorzug nicht streitig macht, fragt er nichts darnach, ob man ihm Nachläßigkeit oder Unrichtigkeit in Zeichnung, Farbengebung u. s. w. Schuld giebt oder nicht. Der Verf. räumt ein, daß ein Werk einen gerechten Anspruch auf Genie machen und voller Fehler seyn könne, und so das Gegentheil. Dieß führt ihn natürlicher Weise zu der Untersuchung, welche Eigenschaften einem Künstler und einem Kunstwerke einen gerechten Anspruch auf den Titel eines Genies geben. — Doch wir legen gelegentlich vielleicht unsern Lesern die Abhandlung selbst in unserer Bibliothek vor.

Thirty letters on various Subjects. 2 Vols. small 8. *Cadell.* Diese sehr unterhaltende Briefe enthalten mancherley wichtige und zum Theil neue, scharfsinnige und wahre Bemerkun-

ſungen über Poeſie, Kritik, Malerey und Muſik. Wir wollen die Aufſchriften von beiden Bänden herſetzen, damit man ungefähr die Materien ſieht, die der Verf. zum Gegenſtande wählt. Im 1ſten: On the Force of Cuſtom — On Riches, Cards and Duelling — On Languages — On judging by the Perception of Others — On Painting — On Temporary Taſte — On muſical Expreſſion — On the Parentheſis, and Anticipation — On Catches — On the Engliſh Language — On Homer's Scale of Heroes — On the different Manners of Reading — On Shakeſpeare — On Writinghand — On the Want of accurate Views — On the Analogy of the Arts — On bad Aſſociation. Der 2te Theil. — Criticiſm on Quarles *) — On Warm Colouring — A falſe Principle in Painting expos'd. — Paſſages in Shakeſpeare explained — Petion of *To* and *The*. — On Self Production. — Some Phraſes explained — Obſtruction in the Way of Fame. — On Alliteration and Lite-

*) Quarles war ein Dichter zu Zeiten Pope's, den dieſer eben ſo übel behandelt, wie Boileau den Quinault, wodurch er in Verachtung und gänzliche Vergeſſenheit gekommen. Hier wird durch einige vortrefliche Stellen gezeiget, daß er es nicht verdiente.

Literation. — On common Superstitions — Wrong Repreſentation of the Solar Syſtém — Criticiſm on Quarles concluded. Der Verf. dieſer Briefe, der ſich nicht genannt, ſoll Herr Jackſon von Exeter ſeyn.

Numorum Veterum Populorum & Urbium qui in Muſeo *Gulielmi Hunter* aſſervantur, Deſcriptio figuris illuſtrata. Opera & ſtudio *Caroli Combe*, S. R. & S. A. Soc. Lond. 4to. G. Nic. *Strand.* Dieſ iſt eine ſehr wichtige Münzſammlung, die Dr. Hunter binnen 13 Jahren geſammlet hat. Sie enthält eine Beſchreibung griechiſcher und römiſcher Münzen. Nur diejenigen findet man hier geſtochen, die ſonſt in keiner Sammlung zu finden ſind: in Anſehung der übrigen wird angezeigt, wo man dieſelbe ſuchen kann. Jede Seite iſt in fünf Columnen abgetheilet. Die 1ſte zeigt die Nummer der Münzen, die jedem Volke oder Stadt zugehören, die 2te das Metall, die 3te die Größe, die 4te das Gewichte nach engliſchem Gehalt und die 5te eine Beſchreibung in etlichen, wenigen Zeilen. Die Platten ſind von Charles Taylor geſtochen, und vielleicht bey manchen zu ſchön, als daß ſie getreu ſeyn ſollten. Das Werk ſoll fortgeſetzt werden und der nächſte Band wird Perſiſche, Phönizíſche, Samaritaniſche, Palmyriſche und Karthaginenſiſche enthalten: ingleichen Münzen von alten, hauptſächlich griechiſchen Königen, unbekannte Römiſche, Angelſächſ. und Engliſche.

A Ca-

A Catalogue of the Manuſcripts preſerved in the Britiſh Muſeum, hitherto undeſcribed. By *Sam. Ayſcough*, Clerk. 2 Vols. 4to. *Rivington.* Für die Geſchichte der Litteratur ſind ſolche Verzeichniſſe äußerſt wichtig. Gegenwärtiges enthält über 5000 Bände, mit Einſchluß der Bände von Hans Sloane in 4100 Bänden, von Dr. Birch in 378 Bänden, von Thomas Maber, Königl. Hiſtoriograph bey der Königin Anna und George dem 3ten ꝛc. Sie ſind unter folgende Artikel geordnet, Theologie, Kirchenhiſtorie, Geſchichte, Handlung, Künſte, Mathematik, Aſtronomie, Philoſophie; Chymie, Medicin, Briefe, Poeſie, Aſtrologie, Zauberkunſt und vermiſchte Handſchriften in isländiſcher und orientaliſcher Sprache: ſie ſchließen nicht die Königl. Cottoniſche, oder Harlejaniſchen Sammlungen von Manuſcripten ein, ſondern nur diejenigen, die noch nicht beſchrieben worden, und enthalten eine Menge von Anekdoten und ſehr nützlichen Dingen.

An Account of Series of Pictures, in the Great Room of the Society of Arts Manufacture, and Commerce at the Adelphi. By *James Barry*, R. A. Profeſſor of Painting to the Roy. Academy. 8vo. *Cadell.* 1783. Dieß Werk enthält die Geſchichte von 6 großen Gemälden, für die Geſellſchaft der Künſte vom Hrn. Barry gemalt und iſt eine Art von Fortſetzung eines Werks, das er 1775 unter dem Titel herausgab: An Enquiry into the Real and

Imaginary Obstructions to the Acquisition of the Arts in England. Da die Gesellschaft der Künste 1772. zehn der größten englischen Künstlern den Vorschlag that, daß sie ihren Saal mit einer Reihe historischer und allegorischer Gemälde verzieren möchten, war Hr. Barry der einzige, der drey Jahre darnach solches unternahm. „Dem zu Folge," sagt er, „fieng ich das Werk, das hier beschrieben wird, an, und ob ich gleich keinen Gönner, kein Vermögen und keine andere Unterstützung hatte, als die ich von andern gelegentlichen Arbeiten zog, die mir in Weg kamen, so bin ich doch, ungeachtet der mannichfaltigen Hindernisse, die sich mir in Weg legten, daran gegangen und würde ohne jene Schwürigkeiten es auch zu Ende gebracht haben ꝛc. Durch die Beschreibung will er das Urtheil des Publikums hören, ehe er die letzte Hand anlegt. Die Wahrheit, die er durch diese Gemälde einzuprägen sucht, ist, daß die häusliche und öffentliche Glückseligkeit von der Ausbildung unserer Kräfte abhängt. — Er stellt also den Menschen im Stande der Natur dar, voller Bedürfnisse und Unbehaglichkeiten und führt ihn durch die verschiedenen Stufen der Kultur und Aeußerung in seinem Prüfungsstande, zu seinem endlichen Glück oder Elende in der nächsten Welt. — Seine 6 Gemälde sind 1) Orpheus, der die Menschen gesellig macht. 2) Eine griechische Aernte mit einem Opfer, der Ceres und dem Bacchus gebracht. 3) Die Olympischen Spiele. 4) Die Schiffahrt, oder der Triumph der Themse. 5) Die Vertheilung der Preise in der Gesellschaft der Kün-

ste

ſie mit den Bildniſſen verſchiedener Mitglieder aus der Societät, und jetztlebender Charaktere. Das 6) Elyſium und der Tartarus, oder der Zuſtand der allgemeinen Vergeltung, mit Porträten vieler großen Männer aus verſchiedenen Zeitaltern. — Von dieſen Gemälden giebt er hier eine ſorgfältige Beſchreibung, ſtreut manche ſeine Anmerkungen ein, die von einer großen Kenntniß mancherley Dinge zeigen. Seine Arbeit ſoll wenigſtes 1500 Figuren enthalten, die er ohne alle Hülfe vollends in fünf bis ſechs Jahren zu Stande zu bringen hoft.

Hiſtoria del famoſo Cavallero Don *Quixote* de la Mancha. Por *Miguel de Cervantes Savedra*. Con Anotaciones, Indices, y Varias Lecciones: por el Reverendo D. *Juan Bowle*. A. M. S. S. A. L. En Seis Tomos. 4to. *White*, 1781. Die Mühe, die ſich Hr. Bowle gegeben, dieſen Hauptroman zu erläutern, würde ihm ohnfehlbar von den Engländern noch mehr ſeyn verdankt geworden, wenn er ſich in ſeinen Erklärungen vielmehr der engliſchen, als ſpaniſchen Sprache bedient hätte. Durch eine erſtaunende Arbeit und Lektüre hat er ſich bemüht, jede Stelle aufzuklären, die die Zeit verdunkelt, beſonders die Anſpielungen auf Oerter, Menſchen und Bücher. Die vier erſten Bände enthalten den Originaltext, der 5te die Noten und der 6te einen Index.

Select Scotch Ballads. Voll. II. 8vo. *Nichols*. Der Herausgeber dieſer Schottiſchen Balladen lieferte vor zwey Jahren den 1ſten Band, der zwo Abhandlungen über die mündliche Ueberlieferung der Poeſie und über die alten tragiſchen Balladen ent-

hielt. Im gegenwärtigen liefert er 52 komiſche ſchottiſche Balladen, nebſt einer Abhandlung über dieſe Gattung. Er theilt ſie in Paſtoral, Amatory, Ludicrous and Convivial Ballads, u. macht ſinnreiche Anmerkungen darüber. Liebhaber alter poetiſcher Stücke werden viel Angenehmes darinne finden.

The Art of Poetry. An Epiſtle to the Piſos. Translated from *Horace*. With Notes. By George *Colman*. 4to. *Cadell*. Dieſe berühmte Epiſtel hat, wie bekannt, ſchon den Dr. Hurd beſchäftiget, und auch im Deutſchen haben wir eine gute Ueberſetzung dieſes Kommentars durch den Hrn. Prof. Eſchenburg. Der gegenwärtige Ueberſetzer Hr. Colman findet einen andern Plan darinne als jener. Die Ueberſetzung ſelbſt läßt ſich ſehr gut leſen, ob ſie gleich hin und wieder gedrängter ſeyn und ſich mehr an die Worte halten könnte. Die Anmerkungen ſind entweder aus den beſten Auslegern genommen, oder eigne Bemerkungen, in denen er hin und wieder den D. Hurd widerlegt.

Diſſertations Moral and Critical. By *James Beattie*. L. L. D. Profeſſ. of Moral Philoſophy and Logic in the Mariſchal College and Univerſity of Aberdeen. 4to. *Cadell*. London. 1783. Dr. Beattie, der ſchon einen anſehnlichen Rang unter den kritiſchen Schriftſtellern dieſer Zeit einnimmt, ob wir ihn gleich nicht unter die erſten philoſophiſchen Schriftſteller ſeiner Nation zählen möchten, beſtätiget ſein Verdienſt durch dieſe Verſuche über moraliſche und kritiſche Gegenſtände, die einen Theil ſeiner Vorleſungen ausma-

chen.

chen. Viel Scharfsinn darf man nicht darinne suchen. Des Verf. Absicht ist „seine Schüler vor dem Einfluße schlechter Grundsätze zu bewahren, und ihnen solche Aussichten der Natur, so praktische und deutliche Wahrheiten vorzulegen, wodurch das Herz und der Verstand gebessert und seine Einbildungskraft genähret und erhöhet wird. „Die erste Abhandlung enthält zween Abschnitte: der erste über das Gedächtniß, der 2te über die Einbildungkraft. Nachdem er die Verschiedenheit dieser beiden Seelenkräfte gezeigt, erklärt er die Erscheinungen und Gesetze der ersten, die künstlichen Mittel ihr zu statten zu kommen uud die natürlichen Mittel sie zu stärken. In dem Versuche über die Einbildungskraft erklärt er die Natur derselbigen, und die Grundsätze der Association. Aehnlichkeit und Gegensatz, Situation, Ursache und Wirkung, Gewohnheit und Fertigkeit. Diese geben ihm zu verschiedenen sinnreichen Spekulationen Anlaß, in denen verschiedene neue Theorien aufgebauet werden. Die Gewohnheit führt ihn auf den Einfluß, den sie auf die Begriffe von Schönheit hat. — Er kömmt auf Genie und Geschmack, und sagt viel Interessantes über die verschiedenen Arten des Genies. — Die nächste Abhandlung betrift die Träume, wo er hauptsächlich die Endursachen dieses sonderbaren Phänomens zu bestimmen sucht. Er glaubt, daß sich in Absicht unserer physischen und moralischen Gesundheit viel daraus wahrnehmen lasse, und wie viel sie also auch zu unserer Besserung beytragen könne. — Die dritte Abhandlung geht die Sprache an. Im ersten Theile von dem Ursprunge und der Na-

tur der Sprache: im zweiten, über eine allgemeine Grammatik.

Aurelia; or the Conteſt. An Heroi-comic Poem, in four Cantos. By the Author of modern Manners. Ein angenehmes komiſches Heldengedichte, im Geſchmacke von Pope's Lockenraub, von dem es, (einigermaßen zu ſeinem Nachtheile,) eine Nachahmung ſcheint. Aurelia vom Florio hintangeſetzt, ruft Schminke und Putztiſch zu Hülfe, ſein flüchtiges Herz Flavien wieder zu entziehen. Azael ihr Schutzgeiſt warnt ſie, nicht zu tanzen: aber ſie kann es dem Florio, den ſie wieder an ſich gezogen, nicht verſagen, und die Roſen und Lilien ihrer Wangen ſchmelzen von der Hitze, und verrathen den Betrug. Sie iſt in Verzweiflung. Ihr Schutzgeiſt fleucht nach Paris, dem Sitz der Mode, um dauerhaftere Schminken zu holen. Indeſſen erſcheint ihr der Genius der Weisheit und bringt ſie von dem flatterhaften, bunten und zweydeutigen Gebiete der Mode, zu dem, der Weisheit und Tugend zurück. — So wenig der Inhalt ſagen will, ſo reizende und poetiſche Schilderungen enthält es.

The Village, a Poem in two Books. By the Rev. *George Crabbe*, Chaplain to the Duke of Rutland. 4to. *Dodsley*. Mit vieler Wärme und Empfindung ſchildert der Dichter in dieſem das Elend, das meiſtens in unſern ländlichen Hütten wohnet, vielleicht mit mehr Wahrheit, als wenn unſere Dichter darinne noch ein güldnes Zeitalter, das iſt Geſundheit, Ruhe, Gemächlichkeit und Zufriedenheit, finden.

Im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung ſind in dem Jahre 1783 folgende neue Werke herausgekommen:

Luſtſpiele von C. F. Weiße; neu überarbeitet; zwölf Stücke in drey Bänden; mit drey Titelkupfern, 8. 3 Thlr. 8 gl.

Die Vereinigung oder die Einführung der franzöſiſchen Sitten in Deutſchland und der verſchriebene Bräutigam aus Paris, zwey Luſtſpiele, deren Stoff aus den Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire de Brandebourg entlehnt iſt. Mit einem Kupfer und einem Blatte Noten, welches Melodien zu einem deutſchen und zu einem franzöſiſchen Liedchen enthält. 8. 1 Thlr.

Leichtſinn- und Verführung, oder die Folgen der Spielſucht; ein bürgerliches Trauerſpiel in fünf Akten. Nebſt einem Geſpräche über das heroiſche und bürgerliche Trauerſpiel 8. 12 gl.

Hermanns-Schlacht, ein heroiſches Schauſpiel in drey Akten: das berühmte Bardiet des Herrn Klopſtock für die Bühne eingerichtet. 8. 8 gl.

Kakerlak, oder Geſchichte eines Roſenkreuzers aus dem vorigen Jahrhunderte von J. K. Wezel. 8.
Auf Schreibp. und mit lateiniſch. Lettern. 20 gl.
Auf Druckp. und mit deutſch. Lettern. 12 gl.

Die Komödianten, ein theatraliſches Sittengemälde von J. K. Wezel. 8. 3 gl.

Karl Friedrich Kretſchmanns ſämtliche Werke. Erſter Band. Mit zwey Titelkupfern, das eine Hermanns Triumph, das andere den Barden Rhingulph darſtellend. 8. 1 Thlr.
Der zweite Band wird Oſtern 84 fertig.

Nettgen Roſenfarb, als Mädchen und Frau. Zwey Theile compl. Mit dem Bildniße der Heldin. 8. 1 Thlr. 4 gl.

Rußland: Beſchreibung aller Nationen dieſes weitläuftigen Reichs, ihrer Lebensart, Religion, Gebräuche, Kleidungen, Wohnungen und übrigen Merkwürdigkeiten von Joh. Gottl. Georgi. Zwey Bände. Mit 8 eingedruckten Kupfern, und 2 von Herrn Capieux ausgemalten Kupfertafeln, welche leztern 39 rußiſche Kleidungstrachten darſtellen. gr. 4. 3 Thlr.

Eliſens geiſtliche Lieder, nebſt einem Oratorium und einer Hymne von C. F. Neander. 8. 8 gl.

Bagatellen von Anton-Wall. Erſtes Bändchen, 8. 16 gl.

Das zweite Bändgen iſt unter der Preße.

Die Geſandtſchaft an den Cajus, aus dem Griechiſchen des Philo überſezt und mit Anmerkungen begleitet von J. F. Eckhard. gr. 8. 9 gl.

Tableau raiſonné de l'Allemagne & de la Littérature allemande, par un Anglois, 8. 16 gl.

Komiſches Theater der Franzoſen für die Deutſchen; achter Theil: die ſchöne Roſette, der Verſchlag, die ſich Liebenden ohne es zu wißen, die beiden Billets, der Liebhaber ohne Namen, die Bildſäule. 8. 1 Thlr.

Geſänge aus dem Neuen Guthsherrn, einer komiſchen Oper in drey Akten von Dyk und Jünger; komponirt und in einen Klavierauszug gebracht von Neefe. Erſte Lieferung. Querfol. 18 gl.

Derſelben zweite Lieferung. Querfol. 20 gl.

Kupferſtiche von Chodowiecky.

Calas Abſchied von ſeiner Familie. 8 gl.

Peter Marks mit ſechs verſchiedenen Weibern, 6 Blätter. 1 Thlr.

Die wilde Betty mit vier verſchiedenen Liebhabern, 4 Blätter. 16 gl.

Ein Blatt aus der Bianca Capello von Meißner. 6 gl.

Der kleine Cäſar bey vier verſchiedenen Herrſchaften, und Cäſars Porträt, 5 Blätter. 20 gl.

Drey verſchiedene Vignetten, jedes 3 gl.

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Neun und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1784.

Inhalt.

I. Gedicht über die Malerey, von Hrn. Hayley. Zweytes Sendschreiben. S. 187
II. Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts. Von dem Verfasser des Begriffs menschlicher Fertigkeiten und Kenntnissen. 226
III. Theorie der schönen Wissenschaften ꝛc. von Joh. Aug. Eberhard;
Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten ꝛc. (von J. J. Engel.) 1ster Theil;
Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften ꝛc von J. J. Eschenburg 267
IV. Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München, im gegenwärtigen Zustande, von Professor Westenrieder. 296
V. Desselben Jahrbuch der Menschengeschichte in Bayern. 1. B 1ster und 2ter Theil. 305
VI. Neueste Reisen durch die vereinigten Niederlande, vorzüglich in Absicht auf die Kunstsammlungen ꝛc ꝛc. zusammengetragen von D. Johann Jacob Volkmann. 314
VII. Umständliche Beschreibung Dresdens mit allen seinen äußern und innern Merkwürdigkeiten. Historisch und architektonisch beschrieben. 2 Theile. 319
VIII. Vermischte Nachrichten.
Deutschland.
Dresden. Bildniß des Bauern Palizsch, von Schulze. 323

Wien. Choice of the beſt poetical pieces of the moſt eminent engliſh Poets, publiſhed by *Joſeph Retzer*. Vol. I. S. 324

Frankreich.

Neue Kunſtſachen. 325

Sammlung der Häfen von Frankreich, 35. und 36ſte Platte. 325

Figures de Telemaque, 12te Lage. 327

Antiquités d'Herculanum, T. V. no. 1, 2, ebend.

L'Inſtant de la mort de Coligny — & celle du Duc de Guiſe &c. auf Subſcription angekündigt. 327 f.

Allegorie deſtinée à fixer l'époque de la découverte de la machine aéroſtatique &c. desgl. 328

Sammlungen von Fragmenten der griechiſchen und römiſchen Baukunſt, von Renard. desgleichen. 330

Atlas hiſtorique, ou Collection de Tableaux formant la chaine des grands evenemens, qui ont caracteriſé chaque Siecle &c. p *Philippe Serane*; gezeichnet von Lebarbier, ebenfalls. 330 f.

Helmanns, Nachſtich ins Kleinere von 16 für den chineſiſchen Kaiſer geſtochenen Blättern. 331 f.

Modes Françoiſes du XVIII Siecle, 3te Lage. 332

Kupfer zu Oeuvres de Rouſſeau. 333

Six Vûes de l'interieur de Meſſine par M. *Houel*. ebend.

Antiquités d'Herculanum, T. V. no. 3. 4. 334

Etrennes von Godefroy. ebend.

Neue franzöſiſche Schriften, Kunſt und Witz betreffend.

L'expoſition de Peintures & Sculptures &c. de MM. de l'Academie Royale en 1783. 334

Le

Le Triumvirat des Arts &c. S. 335
Vers à Madame Lebrun &c. ebend.
Momus au Salon &c. ebend.
Annales poétiques &c. Tom. XXIII — XXVIII. 335 f.
Eſſais ſur la vie & les Tableaux de *Pouſſin*. 336
Conſiderations ſur les Arts & ſur les Artiſtes du tems &c. ebend.
Oeuvres de M. *Borde*. 336 f.
Obſervations ſur les Ombres colorées &c. par *H. F. T.* 337
Vie de *Michel Ange Buonarotti*, p. M. l'Abbé *Hauchecorne*. ebend.
Contes en Vers par M. D***. 338
Remarques ſur l'Architecture des Anciens p. M. *Winkelmann*. ebend.
Les quatre Parties du Jour à la [illegible]. 339
Les Oeuvres d'*Horace* traduites en François par M. *Binet*. ebend.

England.

Neue Schriften.

Archaeologia &c. Vol. IV. 339
Orlando Furioſo tranſlated from the Italian of *Ludovico Arioſto*. 340
The State Coach in the Mire, a modern Tale in four Parts. By *Thomas Brice*. 341
Obſervations on the River Wye &c. relative chiefly to pictureſque Beauty &c. By *William Gilpin*. ebend.
Human Happineſs; or the Sceptic. a Poom in ſix Cantos. By *Thomas Holcroft*. 342

Italien.

Neue Kunſtwerke.

Raccolta di ſei piccole Vedute dei Contorni di Roma, dipinte a Guazzo da *J. Ph. Hackert* ed incife da *B. A. Dunker*. 342
ebend.
Lo Stato antico del Sepolcro di Dante &c. 342 f.
Statue e Baſſirilievi ſcelti, 8te Lieferung. 343

Inhalt.

Architettura ed Ornati della Loggia del Vaticano. Opera del celebre *Raffaelle Sanzio da Urbino.* S. 343

Neue Schriften.

Padua. Notizie istoriche dei Comici Italiani, che fiorinono intorno all anno MDL. &c. da *Francesco Bartoli*, Bologneſe. 343

Venedig. Storia della Litteratura Italiana, del Sig. Abb. *Girolamo Tiraboschi*, 5ter Theil. 344

I.

Gedichte über die Malerey, von Hrn. Hayley. — Zweytes Sendschreiben.

Sinnreicher Romney, du, den seine Verdienste bis zu den heitern Gipfeln eines unbewölkten Lobes erheben; den die Kunst mit glücklicher Hand gewählet hat, über dieß ruhmwürdige Land ihre Herrschaft zu verbreiten; mit Entzücken erblickt die Freundschaft deinen Fortgang, und bringt deiner Göttin diese reine Huldigung dar. Willkommen! himmlische Besucherin! deren schmeichelnde Macht selbst dem Glücklichen noch glücklichere Stunden verschaffet! O du! die du, im Geleite der Freyheit und der Muse, bestimmt bist, das Menschengeschlecht zu erheben, zu veredeln und zu schmücken! endlich sehen wir dich auf diese begünstigte Insel, die deine Gegenwart feyert — diese begünstigte Insel, kühn in angeborener Freyheit und reich am Geiste, wie einst deine Griechen — lächelnd hernieder steigen.

Mögen doch fremde Theoristen, vom System verblendet *), dem brittischen Geiste falsche Gränzen

*) Die eiteln und lächerlichen Aeußerungen einiger berühmten französischen Schriftsteller, unsern

zen vorschreiben, und von Eitelkeit schwindelnd, unser nordliches Genie für finster, eingeschränkt und kalt halten: die Malerey, diese liebliche Nymphe, gründet, unbekümmert um jene vermeintlichen Fesseln, in dieser schönen Insel ihre neue Herrschaft, und überläßt Britanniens gierigem Auge diese Reize, die vormals nur ihr Lieblingsathen kannte.

Es ist wahr, als die Malerey, an Italiens Küsten, jene Grazien zeigte, welche von aller Welt verehret werden, erschienen noch keine lieblichen Gestalten von englischem Wuchs. Mehrere Zeitalter hindurch entfiel hier der ohnmächtige Pinsel der Hand des eingebornen Künstlers, und strebte vergebens, dieß finstre Land zu verschönern. Doch die unpartheyische Geschichte mag frey erzählen, warum die Kunst mit spätern Strahlen auf Britannien schien.

Als sich von dieser Insel die gothischen Wolken zurückzogen, und das entfernte Licht der Malerey anzubrechen schien, herrschte der wilde Hein-

sern Nationalmangel an Genie für die schönen Künste betreffend, sind mit vielem Geiste vom Hrn. Barry in einem scharfsinnigen Versuche widerlegt worden, der den Titel führet: „Eine Prüfung der wahren und eingebildeten Hindernisse, die sich dem Fortgange der schönen Künste in England widersetzen.“ Dieß Werk macht der Zierlichkeit seiner Feder eben so viel Ehre, als seine Venus, die aus dem Meere steiget, seinem Pinsel.

Heinrich; er, der, des Vergnügens ſchnell überdrüßig *), bald liebte, bald haßte, bald anbetete, bald verwüſtete: dieſer würdigte dich, bezaubernde Kunſt! wie ſeine Weiber; ſuchte dich bald hoch empor zu heben, bald wieder in Staub niederzudrücken. Itzt beſtrebte er ſich, deinen Günſtling Raphael durch glänzende Anerbietungen für immer an ſeinen prächtigen Hof zu ziehen: itzt aber ſchrie er über die heiligen Altäre, die deine Hand geſchmückt hatte, Verderben, und ließ die Hunde der Zerſtörung los. Als die furchtſame Kunſt ſah, daß Heinrich ſich Verwüſtung zur Freude machte, floh ſie erſchrocken von des Tyrannen Angeſicht.

Die jungfräuliche Königin, die geblendete Augen bewundern, die ſchlaue Tochter eines herriſchen Vaters, unfähig, die moraliſche Gewalt der Kunſt zu fühlen **), verbannte ſie, als die Sklavin eines

*) In dieſer kurzen Geſchichte von dem Einfluſſe, den die verſchiedenen Charaktere unſerer Monarchen auf den Fortgang der Nationalkunſt gehabt haben, iſt der Dichter hauptſächlich des Hrn. Walpole Anekdoten der Malerey gefolget.

**) Ein vollkommener Kunſtrichter unſerer Zeit hat über die moraliſche Wirkung der Malerey mit ſeiner gewöhnlichen Nettigkeit und Gelehrſamkeit geſchrieben. Nachdem er ſeinen Gegenſtand aus den Schriften des Ariſtoteles und Xenophon erläutert, ſchließt er ſeine Anmerkungen mit folgenden Gedanken: — „Doch,

gläubischen Eifers, oder verurtheilte sie, sich mit Arbeiten zu zermartern, die ihrem fantastischen Stolze schmeichelten, indeß daß sie edlere Werke auf die Seite warf: und so lag der epische Pinsel im Schatten einer gänzlichen Verachtung, selbst da der Feyengeist und die Feuermuse unsers Shakespear's in der Halle des Ruhms die englische Leyer hoch aufhieng.

Jacob, für den Thron eben so wenig als für die Künste geschaffen, (sein Verstand leeres Geschwätz und sein Witz ein Wortspiel,) erniedrigte alle Werke, die er in Schutz nahm, ließ aber zum Glücke den Pinsel unentehrt.

Mit

wenn wir ihre große Gewalt in Absicht auf das Sittliche ansehen, so kann man das traurige Schicksal dieser Kunst beweinen. Denn, statt eine keusche Gehülfin der Tugend zu seyn, hat man sie, ganz wider ihre Natur, zu einer schändlichen Dienerin des Lasters, und zur Unterhändlerin der Wollust erniedriget." S. Hurds Anmerkung zu dem horazischen Verse:

Suspendit picta vultum mentemque tabella.

Man erlaube mir hier zu Ehre unserer englischen Künstler die Anmerkung hinzuzufügen, daß die Herabwürdigung des Pinsels durch ärgerliche Malereyen, die dieser liebenswürdige Schriftsteller mit Recht beklaget, vielleicht in dieser Insel weniger vorkommt, als in irgend einem Lande, wo die Malerey zu einem gleichen Grade der Vollkommenheit gestiegen ist.

Mit einer schönern Seele begabt, würde sich sein edler Sohn empor geschwungen haben, wäre er nicht von Schmeichlern verführt, und von Priestern zu Grunde gerichtet worden. — Unglücklicher Karl! ah! hätte dein fühlendes Herz die Freyheit eben so geehrt, als es die Kunst schätzte! — Gegen das Verdienst gerecht, floß deine Güte auf gleiche Weise auf den kühnen Rubens und den sanften Vandyke. Dein Geschmack brachte in dieß veredelte Reich die heiligen Wunder, die Raphael schuf. Aber königlicher Stolz, von eitlem Ehrgeize geblendet, vernichtete das Versprechen deiner gebildeten Seele. Durch der verwundeten Freyheit convulsivische Hand nicht zurücke gehalten, usurpirte eine wütende Anarchie das Land, indeß die zitternde Kunst nach fremden Gebieten entfloh, um unter einem heitern Himmel eine Freystatt aufzusuchen. —

Der Sturm legt sich, und sieh, noch einmal kömmt sie, die Kunst, in dem Gefolge des zweyten Karls zurück! Sie kömmt, die Lieblinge eines liederlichen, schwelgerischen Hofes in wollüstigen Spielen zu zeichnen, von welchen die bescheidenen Grazien ihre Augen wegkehren, wo der Genius, Lelys sanfte Tinten, und Drydens edlere Leyer, erniedrigt zu Sklaven einer ungezähmten Begierde, erblickt, und über den Anblick seufzet.

Aufs neue durch des Krieges schreckliches Gebrüll gescheucht, verläßt die süße Zauberin die unruhige Küste: indeß die geheiligte Freyheit ihren

ren rächenden Bliz unwillig auf den abfälligen Haufen herab schleudert, und froh, den finstern Tyrannen verläugnen zu können, Nassau den verlassenen Thron übergiebt.

Der Fürst, welchem der Friede lächelt, möge die sich erhebende Kunst schützen, und die Kunst wird ihren Beschützer und ihren Freund krönen. Aber in lärmende Unruhen, von der Wiege an bis zum Grabe verwickelt, war es dein Werk, o Wilhelm! sinkende Reiche zu retten. Dir liessen mächtigere Sorgen keine Zeit übrig, den Lorbeer um des Künstlers Stirne zu winden. Mit beschützender Hand mußtest du die Grundfeste der Freyheit legen, auf welcher auch die Kunst ruhet. Doch gewährt Knellers Kunst*) deinem

*) Sir Gottfried Kneller, zu Lübeck 1646 geboren, ließ sich in England 1674 nieder, ward vom Könige Wilhelm zum Ritter, und vom George dem 1sten zum Baronet gemacht. und starb 1723. — Keinem Maler ist jemals mehr von den Musen geschmeichelt worden. Sie eignen ihm Talente zu, die er nie zeigte. Dryden sagt in seiner reizenden Epistel an Knellern:

Dein Geist wie meiner, durch die Zeit beschränkt,
Plagt sich mit Kleinigkeit, und waget nicht,
Ein göttliches, erhabnes Werk zu zeichnen.

Aber die Beschränktheit des Dichters entstund aus der grausamsten Nothwendigkeit; auf des Malers Seite hingegen, aus Geiz, dem

deinem Palaſte im Stolze der Freyheit ihren reichſten Schmuck. Unglücklicher Kneller! karg, obgleich eitel, überließ dich der Ruhm der verführenden Gewinnſucht: indeß daß ein partheyiſcher Geſchmack ſich vom beſcheidenen Riley *) weg-

dem Gifte der Vortrefflichkeit in jeder Kunſt! — Wenn Kneller ja einige Talente zur Geſchichte hatte, welches doch noch gar ſehr zweifelhaft iſt, ſo haben wir, wie Walpole ſehr richtig bemerkt, keine große Urſache, es zu bedauern, daß er auf Bildniſſe eingeſchränkt war, da ſein Pinſel uns ſo viele Zierden eines glänzenden Zeitalters hinterlaſſen hat.

Ob ich gleich zum Theil der allgemeinen Meynung gefolgt bin, daß Wilhelm, unter deſſen Regierung dieſer Maler hauptſächlich blühte, nichts zum Fortgange der Künſte beygetragen habe: ſo muß ich doch bemerken, daß, da er Hampton-Court durch Knellern verſchönern ließ, ihn mit der Würde eines Ritters beehrte, und noch ein Geſchenk von einer goldnen Münze und Kette, 300 Pfund am Werthe hinzu that, dieß die bekannten Zeilen des Pope rechtfertigen kann, der den Helden Wilhelm, als einen Beförderer der Malerey ſchildert.

*) John Riley war zu London 1646 geboren. Hr. Walpole erzählet eine Anekdote von einer großen Demüthigung, die ihm von Karl dem 2ten wiederfuhr, der bey dem Anblicke ſeines eignen Gemäldes ausrufte: „Wenn ich dieß ſeyn ſoll, zum Henker! ſo bin ich ein häßlicher Kerl.“ — Eben dieſer ſagt mit Recht von

dieſem

kehrte, der aus Mißtrauen sich des wohlverdienten Lobes beraubte.

Obgleich in folgenden Jahren die Musen lehrten, „wie Anna gebot, und Marlbrough fochte;“ und Thornhills *) glänzende Allegorie die Säulen vergüldete, die Wrens erhabenes Genie aufführete; so erschütterten doch kämpfende Partheyen in ihrem verschlossenen Reiche, gleich eingesperrten Winden, den Tempel der schönen Freyheit. Die Malerey, eine zärtliche furchtsame Nymphe, wollte lieber umher wandern, und fürchtete sich, in dieser zerrütteten Behausung sich festzusetzen.

Endlich, nachdem die Wuth jedes Sturms, der Braunschweigs Stamm auf Britanniens Throne

diesem Künstler: „Mit einem Viertel von Sir Knellers Eitelkeit hätte er der Welt weiß machen können, daß er ein eben so großer Künstler wäre.“ Ungeachtet seiner ausnehmenden Bescheidenheit war er doch so glücklich, bald nach der Revolution, erster Königl. Hofmaler zu werden, starb aber bald als ein früher Märtyrer des Podagra im Jahre 1691.

*) Sir Jacob Thornhill geboren in Dorsetshire 1576, war ein Neffe des berühmten Sydenham, und durch die Freygebigkeit dieses grossen Arztes erzogen. Er brachte in der Folge durch seine eigne Kunst ein großes Vermögen zusammen; war in Parlamente für Weymouth, wurde von George dem 2ten zum Ritter erhoben, und starb 1732 — Seine Talente, als Maler sind durch seine vornehmsten Arbeiten zu Greenwich, St. Paul u. s. w. bekannt.

Throne bräute, gebändiget, die Empörung an ihrem mütterlichen Ufer getilget, ihre Clans zerstöret und ihre Anführer nicht mehr waren, ermunterte der edle Jüngling, nach einem fürstlichen Plan *), die minderjährige Kunst, und begann zuerst dem kunstgierigen Auge der Jugend die alten Muster des idealen Griechenlandes vorzuhalten.

Als Britannien, durch ihr weites Gebiet, über das, von dem herrschsüchtigen Spanier unterstützte Frankreich triumphirte, und, mit der reichen Aerndte seiner Lorbeern zufrieden, nun anfieng, die Pflanzen des Friedens zu bauen; freute sich die Malerey, von der mächtigen Hand einer huldreichen Majestät in Schutz genommen, nicht mehr ein

*) Vor etliche 20 Jahren öffnete der gegenwärtige Herzog von Richmond in seinem Hause zu Whithall eine Gallerie für Künstler, die mit einer kleinen aber ausgesuchten Sammlung von Abgüssen nach Antiken vollständig versehen war, und übergab zween angesehenen Künstlern die Aufsicht über die Zöglinge und die Anführung derselbigen. — Diese edle Aufmunterung der Kunst, ob sie gleich durch eine Königliche Stiftung nun nicht mehr nöthig ist, verdient doch in Erinnerung gebracht, und mit Ehren erwähnt zu werden: sie war nicht nur die Vorläuferin von weit ausgebreitetern Stiftungen, sondern trug auch viel bey, einige itztlebende vortrefliche Künstler zu bilden. Der Name Mortimers ist allein hinreichend einen großen Glanz auf diese frühe Schule zu werfen.

ein Fremdling in unserm Lande zu seyn, sondern auf diesem fruchtbaren Boden ihre Tempel geöffnet und ihre Altäre gekrönt zu sehen. Die Grazie, die erste Begleiterin ihres Gefolges, sie, welcher Apelles huldigte, und nicht vergebens sich um sie bewarb, giebt dem Reynolds ihre Wellenlinie, und der Verstand ist von seiner richtigen Zeichnung bezaubert. Zwar lispelt der Neid der horchenden Milzsucht ins Ohr, welche Gedanken in den reizenden Darstellungen dieses Künstlers erborgt sind, und diese boshafte Feindin unterläßt nicht, mit freudigem Hohngelächter, dieselben auf ihrer zerfreßnen Rolle aufzuzeichnen. Allein so raubte Virgil; er gab dem glänzenden Bilde einen noch höhern Glanz, oder verwandelte die fremden Schlacken in das reinste Gold. Vortrefflicher Künstler! lange mögest du das Auge entzücken! Lehre nur deine vorübergehenden Tinten nicht mehr fliehen *). Britannien wird dann einen

*) Obgleich die höhern Vorzüge dieses bewundernswürdigen Künstlers uns den Mangel der Dauerhaftigkeit in seinen ausnehmenden Werken sehr bedauern lassen: so ist er doch bey weitem nicht der einzige Künstler, dessen Malereyen bald den Anschein einer schnellen Vergänglichkeit ankündigen. Eine flüchtige Farbengebung scheint in der That der vornehmste Fehler unserer heutigen Oelmaler zu seyn: und jeder Liebhaber der Kunst wird mit uns wünschen, daß man einem so großem Uebel werkthätig abhelfen möge. Da die Königl. Akademie eine Gesell-

einen eigenen Apelles sehen, und alle Griechen werden in dir wieder aufleben. Dein männlicher Geist

Gesellschaft einsichtsvoller Künstler ist, die zur Verbesserung jedes Zweiges der Kunst errichtet worden, so steht zu erwarten, daß sie auf diesen mechanischen Umstand eben so aufmerksam, als auf die edlern Verbesserungen der Kunst seyn, und eine Person dazu wählen möge, die Geduld und Fähigkeit genug hat, durch eine Reihe von Erfahrungen zu entdecken, aus welcher Ursache dieser wichtige Fehler entsteht. Sollte sich finden, daß er von Verfälschung der Farben, Oele, und Firnisse herkäme, so wäre es nicht übel, wenn die Akademie dem Beyspiele anderer Handwerker folgte, die, wo es Gesundheit und Leben betrifft, die Schwürigkeit, ihre Artikel ächt von dem einzelnen Verkäufer zu erhalten, dadurch heben, daß sie auf Kosten der Gesellschaft einen Kaufladen errichten, wo die verschiedenen Ingredienzen, frey von diesen Verfälschungen, die der Eigennutz sonst veranlassen kann, zubereitet und verkauft werden.

Doch vielleicht hat man weniger Ursache an der Aufrichtigkeit des Farbenverkäufers zu zweifeln, und der Fehler kömmt von dem Künstler, der seine Farben nicht erfoderlich und ihre Fahrzeuge in den gehörigen Proportionen zu einander mischt: das ist, wenn er statt mit Oel zu malen, das gehörig mit Farbe verdickt ist, ein Oel gebraucht, das blos damit gefärbt ist, und dem die gehörige Consistenz (oder der Körper, wie es die Maler nennen) durch starken Gummi Firniß gegeben wird: kurz, wenn

sie

Geist macht sichs zur Ehre, die vornehmste
Grund

ste mehr Fahrzeug, als Farbe brauchen. Den obgleich dadurch die glänzendsten und durchsichtigsten Wirkungen können hervorgebracht werden; so sind doch die Partikel der Farbe zu sehr verringt, und von einander getrennt, mithin auch weniger geschickt, der zerstörenden Wirksamkeit des Lichts zu wehren. Wenn der Fehler, über den man sich hier beklagt, aus dieser Quelle fließt, so wird die Akademie, durch eine sorgfältige Veranstaltung von Erfahrungen, im Stande seyn, deutlich zu bestimmen, was für Zubereitungen von den mehr delikaten Farben am dauerhaftesten sind: welche Oele und Firnisse den ursprünglichen Glanz der Malerey am besten beybehalten: welches die besten Verhältnisse zu der Absicht sind, zu denen man sich derselben bedient: und in wiefern die Glasur, diese Versuchung, der die Oelmaler am wenigsten widerstehen können, davon abhängt, oder nicht abhängt. Weit gefehlt, daß diese Dinge mit Zuversicht sollten bestimmt seyn, so giebt es vielleicht nicht zwey Maler, die darüber vollkommen mit einander einig sind. Der Dichter hofft, daß die Künstler ihm die Kühnheit vergeben werden, wenn er sich herausgenommen, ihnen über diesen delikaten Umstand, mit dem er doch nicht genug bekannt zu seyn, gern gesteht, einen Wink zu geben. Die Gedanken, die er ihnen hierdurch an die Hand zu geben wagt, entstehen bloß aus dem heissen Wunsche, das künftige Zeitalter einen richtigen und zureichenden Begriff von dem blühenden Zustande der Malerey in England zur Zeit der Regierung George

des

Grundsätze der edlen Kunst mitzutheilen *), zeiget

des Dritten haben mögen, und daß unsere gegenwärtigen vortreflichen Künstler nicht in die Verlegenheit kommen, in Ansehung der Hochschätzung der Nachkommenschaft von der ungewissen Hand des Kupferstechers abzuhängen.

Ein sehr verständiger Kunstrichter (im November des Gentlemans Magazine, 1778. auf der 526 Seite,) scheint in seinen sonst schmeichelhaften Anmerkungen über dieses Gedichte, wenn er von dieser Sache spricht, die Meinung des Autors unrecht zu verstehen, der blos auf den Fehler in der Farbegebung anspielte, wo die feinern Tinten so behandelt werden, daß sie, um einen unmittelbaren und kurz dauernden Glanz hervorzubringen, bald alle Farbe verlieren: er dachte aber hierbey nicht an die Veränderung bey der Malerey, wo die Farben alle dunkler, die Lichter braun, und die Schatten eine schwarze Masse werden. Auch dieß ist ein schlimmes Ding, und man sollte alle mögliche Sorgfalt drauf wenden, diesem Uebel abzuhelfen. Vielleicht hat obgedachter Kritiker die wahre Ursache dieses Fehlers angezeiget, nämlich die unbedächtige Verschmelzung der Farben, und den Nichtgebrauch reiner, einfacher und unzusammengesetzter Tinten.

*) Mit Vergnügen ergreife ich die Gelegenheit, diesem großen, hier gemeldeten Künstler, der nicht nur an der Spitze seiner eignen Kunst steht, sondern auch einen Rang unter den ersten Schriftstellern dieser Zeit verdienet, den Zoll der Hochachtung abzutragen. Seine Reden dienen nicht nur zum Unterrichte der jungen

Künst-

get dem jugendlichen Genie, welche Laufbahn e zu betreten hat, welchem Lichte er folgen soll und was für Klippen er zu vermeiden hat. S lehrte Orpheus durch der Wissenschaft himmlisch Macht den Argonauten ihren ungewissen Weg, uni zeichnete, um sie in ihrer kühnen Laufbahn siche zu leiten, die nie irrenden Lichter der sternreiche Sphäre ihnen vor. Deine Hand stellt anschau lich dar, was dein Mund lehrt, und öffnet neu Aussichten des erhabensten Unterrichts; dein kräf tiger Pinsel zeichnet auf die Leinwand die tragische Geschichte der erhabensten Leiden. Die unglückli chen Söhne, von Schmerz und Hunger zerrissen, der Vater von äußerster Verzweiflung versteinert, dein Ugolino schmelzet das Herz durch das theil nehmende Klopfen des Mitleids, und erfüllet es in demselben Augenblicke mit starrem Schauer des Entsetzens *).

Erha-

Künstler, an die sie gerichtet sind, sondern enthal ten alle Grundsätze eines wahren und allgemei nen Geschmacks, durch die glänzendste Einbil dung verschönert, und mit aller Kraft des Aus drucks.

*) Da der Inhalt dieses bewundernswürdigen Gemäldes aus einem Dichter, wie Dante, ge nommen ist, den die Englischen Leser so wenig kennen, so wird die Erinnerung vielleicht nicht übel angebracht seyn, daß in Richardsons Ab handlung über die Wissenschaft eines Kenners eine Uebersetzung dieser Geschichte in ungereimten englischen Versen steht. Ein itztlebender jun-

ger

Erhabenheit und Grazie, die Kinder so mancher wetteifernden Hand, schmücken itzt dieß Gebiete, obgleich noch vor wenig Jahren diese nackte Küste sich kaum eines schwachen Keimes eingeborener Kunst rühmen konnte. Wohin wir unsere Augen kehren, erheben sich neue Wunder in mancherley Gestalten, mit einem starken und reißend schnellen Wuchse, wie der Saame, den Seeleute mit einem edelmüthigen Fleiße weislich an irgend einen verwandten Boden gebracht haben, der geschwind in die Höhe schießend und stark in seiner Geburth, die milde Güte der jungfräulichen Erde ankündiget: entzückt, eine schönere Frucht zu sehen, begrüßt das Land, mit fröhlichem Erstaunen, den fremden Baum als sein Eigenthum. Nunmehr jauchzt die Kunst fröhlich *) über ihren jährlichen Triumph, und Britannien

ger und edler Dichter hat die Welt mit einer Uebersetzung davon in Reimen beschenkt. — Was das Gemälde anbelangt, so hätte kein Künstler den wilden und erhabenen Geist des Dichters, aus dem es genommen worden, glücklicher ausdrücken können. Mit Recht verdient er dasselbe Kompliment, das ein lebhafter Italiänischer Dichter einem großen Manne seines eignen Vaterlandes gemacht hat, ob er gleich an Ausdruck weit unter ihm steht.

„Fabro gentil, ben sai,
Ch'ancor tragico caso e' caro Oggetto,
E che spesso l'Horror va col Diletto." *Marino.*

*) Indem wir uns über den zunehmenden Glanz dieser jährlichen Unterhaltungen freuen, so ist

tannien frohlockt über ihre reiche Aerndte; das Verdienst, das noch jüngst ununterstützt und un bekannt

es billig, zu bemerken, daß wir der Gesellschaft der Künste und Wissenschaft unsere erste Gemäldeausstellung verdanken. Die verschiedenen Gesellschaften von Künstlern folgten bald einem so herrlichen Beyspiele; und unser schneller und mannichfaltiger Fortgang in dieser liebenswürdigen Kunst gereicht dieser glücklichen Veranstaltung zur größten Ehre. Unsere Ausstellungen bieten dem aufblühenden Genie zu seinem Wachsthume so wohl die beste Nahrung und das edelste Feld zur Entwicklung des vollkommenen Verdienstes an; sie gereichen nicht nur dem Künstler zur Wohlthat und dem Publikum zum Vergnügen; sondern sie haben noch einen erhabenern Zweck. Denn, wenn Nationalbegebenheiten mit Würde und Kraft gemalt werden, so können auch unsere Ausstellungen, als Schulen der öffentlichen Tugend angesehen werden. Vielleicht kann der junge Soldat keine größere Ermunterung zum Dienste seines Vaterlandes erhalten, als wenn er mit einem entzückten Publikum das erhabene Gemälde eines sterbenden Helden sieht, der mit Ehre in Vertheidigung desselben starb. Doch, wenn diese Ausstellungen auch nicht die Kraft hätten, einen kriegerischen Enthusiasmus hervorzubringen, so kann man doch behaupten, daß sie einen glücklichen Einfluß auf die Sittlichkeit und Moralität derjenigen haben, die die verschiedenen Plätze eines ruhigern Lebens ausfüllen. Zu Behauptung dieser Meynung mag folgende scharfsinnige Bemerkung

bekannt über seine vernachläßigten Arbeiten, in der Einsamkeit seufzte, sieht seiner glücklichern Darstellung Preis und Ehre warten, und findet in dem großmüthigen Publikum einen Freund.

O liebenswürdige Malerey, deren Reizen ich huldige, und meinen willigen Gesang mit demüthiger Ehrfurcht widme, vergieb mir, wenn durch ein unvorsichtiges Lob, oder einen grundlosen Tadel, von einem falschen Urtheil beherrscht, meine matten Zeilen deine, über alle partheyische Würdigung

merkung eines Schriftstellers dienen, der das Publikum unlängst mit 2 Bändchen Geschmack- und Geistvoller Versuche beschenkt hat: „Diejenigen," sagt er, „deren natürliche Empfindung „durch Cultur gehörig gebildet, und nicht „durch das beständige Reiben der Welt horn„häutig geworden, wissen aus der Erfahrung, „wie sehr das Herz durch ein wohlgeleitetes Stu„dium der nachahmenden Künste, erweichet, „die Sitten verfeinert, und eine rauhe Ge„müthsart gemildert wird. Dieselbe Empfind„barkeit, welche vortrefliche Kunstwerke veran„lassen, erstreckt sich auf das Gefühl der na„türlichen und moralischen Schönheit: und „der Student kehrt aus der Gallerie des „Künstlers zu seinem Standorte in der Gesell„schaft mit einem Herzen zurück, das weit ge„neigter ist, die zärtlichen Bande des gesellschaft„lichen Lebens und des gegenseitigen Wohlwol„lens anzunehmen." Knox moralische und litterarische Versuche, 1778 S. 264 über die Bildhauerkunst.

erhabnen Söhne durch eine ſchwache Aehnlichkeit verunſtaltet.

Mit meiſterhafter Kunſt, die mannichfaltige Gruppe zu faſſen, und die volle Scene mit reizender Leichtigkeit zu ordnen: die Theile ohne Nachtheil des Ganzen ſorgfältig auszuführen, und die Seele auf die leidenſchaftliche Handlung zu heften: durch herbeyſtrömende Haufen den patriotiſchen Heerführer — die Schande von Karthago, ſo wie Roms Stolz — zu leiten; oder, wo der blutende Sieger ſeinen Geiſt aufgiebt, die erhabene Lehre des heldenmüthigen Todes zu geben; das ſind deine Verdienſte, Weſt! Auch wird dein Ruhm, von der Tugend Hand auf das menſchliche Herz gegründet, ſo lange ſtehen, als die Namen Regulus und Wolfe dem Andenken in ſeinem beſchützenden Tempel heilig bleiben.

Mit verwandter Fähigkeit begabt folgt, eine wetteifernde Hand, für deren gebührenden Ruhm der ſterbende Chatam ſpricht. Gleich Chatams Sprache, lichtreich und kühn, entfalten, Copley, deine Farben die fürchterliche Scene, wo dieſer originelle Geiſt, durch deſſen Leitung Britanniens rächender Donner die Welt in Ehrfurcht ſetzte, vom Tode im Felde des bürgerlichen Ruhms getroffen, in patriotiſchen Sorgen ſeinen abſcheidenden Odem beſchäfftigte; und die Freyheit, glücklich in dem Zolle, den Kunſt und Genie einem ſo geliebten Schatten bezahlen, ſoll, das Maas deines Lobes zu erfüllen, geſtehen, daß dein Talent

der

der Erhabenheit deines Gegenſtandes völlig Genüge geleiſtet hat.

Dances markigtem Pinſel gehört der kräftige Ausdruck und die Richtigkeit der Zeichnung zu. Selbſt Garrick, Shakeſpeare's Geiſt getreu, entwickelte unſern Augen dieſen Geiſt nicht deutlicher, als Dance, in ſeiner feurigſten Flamme, des Dichters Genie in des Schauſpielers Geſtalt ausdrückt. Aus Garricks, von Raſerey entſtellten Zügen kopiret er jeden Zug des verrückten Gedanken, und malet den Sturm, der in Richards Seele tobet, nachdem die Wellen der Schlacht bereits ſich zu legen beginnen.

Der feurige geiſtvolle Mortimer, dieſer muthige Liebling kühner Phantaſie, zeichnet den wütenden Böſewicht, der in des Kerkers Finſterniß, vom Gewiſſen zermartert, über ſeine Verdammung ſchaudert. Auch hebt ſich ſein Genie zu noch edlern Höhen empor, und ſchildert tyranniſchen Königen eine Lehre. Sieh, das Feld, der Freyheit heilig, und theuer dem Ruhme, erſcheint in ſeinen prächtigen Farben, wo der ſtolze John, auf ſeinem Throne betäubt, den braven Heerführer ſeine geſetzloſe Macht verweigern, und für eine beleidigte Nation die glorreiche Urkunde des unſterblichen Ruhms edelmüthig fodern hört.

Aber ſiehe, weit davon zieht ſich der beſcheidene Wright zurück! Allein regieret er ſein Element von Feuer: ſeine, gleich Meteoren, durch die Dunkelheit der Nacht, ſchießenden Funken fahren über das geblendete Geſicht. Unſere Augen

fühlen sich von augenblicklichem Schmerze verwundet, und die Natur zittert über die Gewalt der Kunst. Mögen deine kühnen Farben, im gerechten Anspruch auf endlosen Ruhm, Jahrhunderte mit unverminderterm Glanze scheinen, und, wann der feurige Vesuv nicht mehr brennt, seine feurige Fluth sich noch über deine Leinwand herab stürzen.

Mit keinen gemeinen Gaben beschenkte die Kunst ihren Gainsborough. Sie verlieh seinem Talente zwey verschiedene Pinsel. Der eine, sagte sie, soll mit sicherer Hand die vollkommenste Aehnlichkeit der menschlichen Gestalt hervorbringen, und der andere, leicht auf dem Rasen des Dorfs spielend, die wilden Schönheiten der ländlichen Scene glücklich darstellen.

Erhaben in Stürmen schwingt sich der kühne Wilson auf, und schüttet seinen nachahmenden Blitz auf die zersplitterte Eiche. Apollo triumphirt auf seinen flammenden Wolken, und ächte Schönheiten der Kunst steigen in seinen Darstellungen empor.

Deine Grazien, Humphreys, und deine blühenden Farben verschwinden von dem kleinen Zirkel der Miniatur. Möchte doch ihr ausgezeichnetes Verdienst auf Werken von weiterm Umfange in dauerndem Glanze scheinen, und jederzeit sein gebührendes Lob erhalten.

Die unpartheyische Gerechtigkeit leite unsere Aufmerksamkeit zu der sanften Zeichnung des anmuthigen Read. Auch deinen Geschmack und

deine

deine Leichtigkeit, o Gard'ner, soll die eilende Muse nicht vergessen; ob sie gleich, mit einem zärtlichen Kummer, indem sie der Macht des Röthels gedenkt, den Schatten des Coates einen Seufzer der Huldigung widmet. Auch deine Talente, Hogarth! wird sie nicht unbesungen *) lassen, wenn ihre glückliche Hand sich schmeicheln darf, Bluhmen des Ruhms über die kunstreichen Todten zu streuen. Liebling jedes Auges, und Preis jeder Zunge, dir war es aufbehalten, ein eignes Gebiethe der Kunst zu beherrschen: dein Pinsel hatte sich selbst gebildet, doch sind deine Werke eine Schule, wo kräftig gemalt, in einer feinen Stufenfolge der Pomp der Thorheit, und die Schande des Lasters, durch das lachende Auge die gebesserte Seele erreichen, und moralische Laune die scherzende Kunst verfeinert. So lange

*) William Hogarth war zu London 1698 geboren, und zu einem sehr mittelmäßigen Kupferstecher in die Lehre gethan: aber seine komischen Talente, von denen man sagt, daß sie sich zuerst in den Kupfern zum Hudibras äußerten, erhuben ihn bald zu Ruhm und Glücke. Er heurathete eine Tochter Sir James Thornhill, und starb 1764. — Die eigenen Verdienste seines Pinsels sind unwidersprechlich. Seine Zergliederung der Schönheit ist mehr Widerspruch ausgesetzt gewesen: allein, so sehr die großen Adepten in der Wissenschaft, in Ansehung der Grundregeln, von einander abgehen mögen, so wird es immer ein ehrenvolles Denkmal seines Genies und Fleißes genannt zu werden verdienen.

wechselnde Sitten so treu dargestellt, als das vom Spiegel zurückgeworfene Bild; so lange auf das glücklichste getroffene, und in alle Farben des komischen Witzes gekleidete Wahrheit des Charakters, so lange diese in Fieldings Schriften Entzücken gewähren; so lange wird auch dein Pinsel mit seiner Feder wetteifern. Mit Schmerzen sieht die Wissenschaft dein sinkendes Alter, ein trauriges Opfer von eines Dichters Wuth, fallen! Aber des Witzes rachsüchtige Empfindlichkeit, die keinen Tadel verträgt, ist der Natur hohe Steuer, für die großen Vorzüge der Seele, ihr auferlegt. Dieß verzeiht der Ruhm beydes in Dichtern und Malern; ihre Gebrechen werden begraben, aber ihr Genie lebt.

Noch fodern verschiedene Maler, von nicht geringem Ruhme, den Zoll des verdienten Beyfalls; theils fremde Künstler, und noch mehrere von einheimischem Stamme. Unter ihnen ragt die schöne Angelica hervor, unsere auswärtige Grazie, die mit Energie und Zärtlichkeit die sanften Bewegungen der menschlichen Seele schildert; Und Cipriani, umgeben von Liebesgöttern und scherzenden Nymphen, die der Gürtel der Schönheit schmückt. Für ihn entfalten diese Nymphen jeden ihre Reize, für ihn zieht die schüchterne Venus ihren Schleyer hinweg; und Zoffani, dessen getreue Farben uns die vorübergehenden Zauber der Bühne aufbewahren. Auf seiner glänzenden Leinwand erblickt jede dramatische Muse einen vollkommenen Abriß ihrer Darstellungen. Jede, die

durch

durch dieſe Scenen ihre verlorene Freude gleichſam wieder hergeſtellt ſieht, vergißt beynahe, daß ihr Garrick nicht mehr iſt. — Ungern übergehe ich dieſe Künſtler, und nur aus Beſorgniß, die Muſe nicht zu lange bey einem ermüdenden Geſange verweilen zu laſſen.

Nur noch einen kurzen Verzug erlaubt mir, ihr Mächte der Dichtkunſt, um ein Myrthenblatt für Meyers Stirne zu pflücken! Obgleich das Feld klein iſt, ſo gebührt doch deinem Pinſel ohne Widerſpruch ein Kranz, wo unſterbliche Bluhmen blühen. Wie die Natur, in allen ihren Gemälden auf Schönheit bedacht, ihre Inſektenſchöpfungen mit der größten Sorgfalt ausmalt, und dem neugierigen Auge zu gefallen, den gefleckten Leoparden nicht minder ſchön, als die vergüldete Fliege geſtaltet: ſo gießt dein feiner Pinſel, in ſeinem kleinen Raume, das volle Maaß unentweihter Grazie aus, und Bildniſſe, der Natur größern Aeuſſerungen getreu, können ſich nicht eines einnehmendern Anblicks rühmen, als die deinigen. Deine glücklichen Werke drücken überall die ſanften Reize der Schönheit aus, die einzig dein Urbild und deine Schutzgöttin iſt. Für ſie hat dein Fleiß die ungewiſſe Arbeit, von ängſtlicher Mühe beſchweret, zur Vollkommenheit gebracht. Auf ihren ſanften Ruf zieht dein gemalter Cryſtall einen unvergänglichen Glanz aus dem gefährlichen Feuer, und entzückt, unſterblichen Zauber anzublicken, binden reizende Schönen dein Bracelet an ihren ſchneeweißen Arm.

Indeß die Bewunderung, mit entzückter Auge, diese Lichter der Kunst, die Britannien Himmel vergülden, erblicket, müsse der Freun meines Herzens sich mit entzückender Pracht erhe ben, und eine neue Glorie zu dieser glänzen den Sphäre hinzu thun. Dieser Wunsch, mein Romney, entspringt aus der reinsten Quelle, hat die Vernunft, mit der Stärke der Freundschaft vereint, zur Gewähr. Denn der Genius hauch te deiner Kindheit den belebenden Geist seiner hei ligen Flamme ein, den zwar öftere Nebel des Mistrauens bewölkten, aber nur um die Kraft der Sonne, die sie bedecket, in ihrer ganzen Kraft zu zeigen. Die Natur vereinte in dir alle ihre Ge schenke, die den Künstler von der edelsten Art bil den: dieser edle Ehrgeiz, der jedes Talent der Seele und jede Leidenschaft des Herzens der Kunst widmet; diese unermüdete Geduld, die aller Ar beit Trotz beut, und die Mühe nicht fühlt, weil sie den Preis nie aus den Augen verliert. Das erleuchtende Studium, mit der reifenden Kraft, hat aus diesem schönen Saamen die sich öffnende Bluhme hervorgerufen. Deine getreuen, an muthsvollen Bildnisse entzücken das Auge mit je der sanften Tinte, die Titian kannte. Wenn dein Pinsel in dem Kreise der Phantasie umher schwebt, mit welch schrecklichem Pompe steigen deine Gespenster empor! Welche Schadenfreude bezeich net die Gestalt deiner Zauberin, wann sie auf Lap lands Felsen den Sturm schwellt! Ob dich gleich die Phantasie durch ihr gränzenloses Reich führet,

so

ſo weißt du doch ſehr wohl ihr wildes Gebiete zu verlaſſen, wann dich die Geſchichte auffodert, ernſthaft züchtig, mit unverdorbenem Geſchmack, ihre einfachern Eräugniſſe zu ſchildern. Wann in dieſen Gefilden deine weiſen Augen prüfen, welch ein noch unausgeſpähter Ort einen geheimen Schatz enthalten möchte, entdeckt dein glückliches Genie eine jungfräuliche Mine von reicher, reiner, origineller Zeichnung; die Wahrheit prägt ſie aus, und der beſtimmte kühne Stempel des Charakters bewähret die Aechtheit deines Goldes. Deine Figuren ſteigen in der Schönheit edelſten Schale, indem ſie ihre heroiſche Geſchichte auf eine erhabene Art erzählen. Immer mögen deine Kräfte in voller Aeußerung glänzen, und die Zeit ſie mit einem unübertrefflichen Ruhme verehren! Möchte die Kunſt, zur Ehre eines Lieblings, den ſo hoher Muth und eine ſo freye Seele, wie die Deinige, begeiſtert, jeden beſondern Zweig ihrer Geheimniſſe deiner Hand anvertrauen, und alle ihre Herrlichkeit in deinem Pinſel vereinigen! Möge des zärtlichen Titians weiche Sanftheit ſich mit des mächtigen Angelos erhabenem Ausdrucke verbinden; Corregio's Grazie ſich mit Raphaels Geſchmacke vereinigen, und in deinen vollkommenen Werken das entzückte Geſicht bezaubern.

Erfahrung lehrt indeſſen, daß, wann es dem feurigen, mit dem edelſten Zwecke ſeiner Kunſt vertrauten Künſtler gelingt, die Höhen des Ruhms zu erſteigen, er hauptſächlich dem wohlgewählten

Inhalte

Inhalte das Lob verdanket, welches aufgeklärte Beurtheilung ihm mit Freuden ertheilet. Die Leyer und der Pinsel bezeugen beyde die Wahrheit, daß nur erst die glückliche Wahl des Gegenstandes ihren Werken den höchsten Beyfall verschafft.

Hart ist das Loos des Malers, der die ausdrucksvollsten Gedanken mit Leichtigkeit darzustellen weiß, wenn ein ungünstiges Schicksal ihn verdammt, seinen Pinsel den mannichfaltigen Ausschweifungen eines wollüstigen Jupiters zu leihen, um die matten Begierden irgend eines finstern, phlegmatischen und kalten Philipps *), der

*) Richardson hat sich in Ansehung der berühmten Danae und anderer Gemälde des Titian geirrt, von denen er sagt, (indem er vom Titian einen Brief anführet, ohne die Aufschrift recht angesehen zu haben,) sie wären für Heinrich den 8ten in England gemalt gewesen, einen zwar wollüstigen und grausamen Tyrannen, der aber doch weniger verabscheuungswürdig ist, als der finstere, unnatürliche Philipp der 2te von Spanien, der das Maas seiner groben Verbrechen noch durch den schrecklichen Mord seines Sohnes erfüllte. Philipp nahm, bey seiner Heyrath mit der Maria, den Titel eines Königes von England an; und an ihn hat Titian den Brief geschrieben, worinne von obgedachten Gemälden geredet wird. Der Maler gedenkt oft seiner großen Anhänglichkeit für diesen unwürdigen Beschützer.

Sein

der wohl gar noch einen bedürftigen Titian auf den schlechtbezahlten Lohn vergebens harren läßt, zu entflammen.

Ein Mißbrauch, wie dieser, erreget edlen Unwillen, und ein gerechter Spott mischet sich mit Verachtung, wann ein solcher Pinsel, in einer römischen Hand, sobald die reiche Aebtißin befiehlt, sich herablassen muß, einen schwärmenden heiligen Franciscus sorglos hingestreckt darzustellen, damit eine warme Nonne in geheuchelte Entzückung falle, oder mit inniger Theilnehmung, an dem frommen Unsinne hangend, jede schmachtende Nerve von überschwenglicher Liebe beben fühle, und, in des Klosters kalter Umarmung, den Zug der Natur irrig für einen Ruf der Gnade halten möge.

Aber

Sein Bestreben, sich seines Schutzes und seiner Gewogenheit zu versichern, äußert sich in folgender kurzen Stelle eines Briefs, an einen von Philipps Vertrauten: „Mando ora la Poesia di Venere e Adone, nella quale V. S. vedrà, quanto Spirito e amore so mettere nell'opere di sua Maestà.“ — Raccolta, Tom. II. p. 21.

Wie armselig dieser große Künstler für seine übel angebrachte Arbeit belohnt ward, zeigt augenscheinlich ein langer Klagebrief, worinne er Muth genug hat, dem Könige die vielfältigen Mühseligkeiten vorzustellen, die er ausgestanden, ohne die Bezahlung des Gehalts herauspressen zu können, den ihm Kayser Karl der 5te ausgemacht hatte. — Raccolta Tom. II. p. 379.

Aber siehe, die Muse der Geschichte steht vor dir, und ihre edlern Gegenstände fodern deine glückliche Hand auf! Ihre reizenden Gestalten, des ehrwürdigen Alters oder der anmuthigen Jugend; des öffentlichen Heldenmuthes oder der bürgerlichen Gemeinnützigkeit; die geheiligte Macht der Reize einer gekränkten Schönheit, und die Freyheit, muthig in ihren demantenen Waffen; sie alle vermögen, glücklich nachgeahmt, durch die Kraft der Sympathie, das menschliche Herz mit den süßesten Regungen zu erfüllen.

Doch indem du so das Gebiethe der Geschichte durchstreichst, und neue Schätze von ihren entferntesten Gegenden mitbringst, müsse, durch alle ihre mannichfaltigen weitreichenden Gefilde, die edle Einfalt deine beständige Führerin seyn. Am meisten aber, Freund, hüte dich vor den Tücken einer gewissen Syrene, ah, vermeide die Schlingen der hinterlistigen Allegorie! Ihre Schmeicheley beut dir einen lockenden Kranz: er dünkt dem Auge schön, aber Gift liegt darunter versteckt, und mancher Maler, und mancher Dichter, wenn er sich zu leichtsinnig von seiner Huth wegreizen läßt, stirbt. Wie süß aber ihre Stimme, wie gefährlich ihr Zauber ist, mögen Spensers Ritter und Rubens Tritonen sagen. Der gesunde Verstand schüttelt sein Haupt über die bunten Räthsel und die Feyengesänge, wo die ungezäumte Einbildungskraft in dem Labyrinthe einer unbegränzten Sphäre ihre wilde Laufbahn läuft, werden gelobt, aber wenig gelesen. „In Gebieten,

ten, wo der tyranniſche Zepter des Aberglaubens der Seele ihre halbe Kraft raubt," da mag die Kunſt nach Geſchichten die finſtere Legende durchſuchen: wo ein unzähliges Volk von Heiligen jede Kirche bevölkert, da mögen die Maler die Bildniſſe des Ovids durchſtreichen und Wunder aufjagen, die wir nicht mehr achten. Aber hier, mein Romney, wo auf den Schwingen der Freyheit der emporſtrebende Geiſt zur Vollkommenheit ſich erhebt; wo das Genie, ſtolz ſo zu handeln, wie ihm der Himmel es eingiebt, ſeine heiligen Flammen auf des Geſchmacks reinen Altären anzündet; O! hier laß die Malerey, ſo wie vor Zeiten in Griechenland, die vollendete Darſtellung mit patriotiſcher Wärme beſeelen: laß Britannien, glücklich in einem edelmüthigen Geſchlechte, das männlicher Geiſt und weibliche Grazie ſchmücken, laß dieſe edle Mutter mit gerührten Blicken das Andenken einiger merkwürdigen Thaten der Söhne, die ihr Schooß gebar, auf der geſchichtreichen Mauer erneuert finden, und ihre Lieblinge in unſterblichen Farben verewigt ſehen.

Aber es giebt noch einige, die mit pedantiſcher Verachtung den Helden verſchmähen, ſobald ihn Britannien gebar. Für ſie hat die Vollkommenheit ſelbſt, ohne einen römiſchen Rock und ohne griechiſche Waffen, keine Reize. Unſer verachtetes Vaterland, für deſſen Ruhm ſie keine große Theilnehmung, keinen männlichen Eifer fühlen, ſieht das öffentliche Urtheil ihren falſchen Geſchmack verdammen, und ihre kalte Verach-

tung

tung mit dem gehörigen Unwillen ansehen. Wir trauen den schönen Annalen unserer Insel, halten diesen patriotischen Eifer für gerecht, und auf eine edle Art für unser mütterliches Land partheyisch, heißen wir englische Pinsel englischen Werth ehren *).

Soll Bayard, glorreich in seiner letzten Stunde, die schönste Blume des gallischen Ritterwesens, soll sein reines Blut in brittischen Farben fließen, und Britannien auf seiner Leinwand ihren verwundeten Sidney, Bayards vollkommenes Gegenbild **), Sidney, seinen Ritter, ohne Vor-

*) Die große Aufmunterung, die unsere Maler erhalten, Gegenstände aus der englischen Geschichte zu wählen, ist seit einigen Jahren sehr bemerkenswerth gewesen. Verschiedene Personen von Stand und Vermögen haben diesen lobenswürdigen Plan mit Lebhaftigkeit und gutem Erfolge unterstützt; und die Gesellschaft der Künste und Wissenschaften haben ihre Preise blos auf Gegenstände aus den brittischen Jahrbüchern eingeschränkt.

**) Der tapfre, liebenswürdige und vortrefliche Sir Philipp Sidney, dessen Ruhm nur vor kurzem durch die Feder des Robertson und den Pinsel des West einen neuen Glanz erhalten, verdient mit Recht dem edeln Bayard, le Chevalier sans peur et sans réproche, an die Seite gesetzt zu werden. Die rührende Scene, auf die hier angespielet wird, und die vor dem Tode des Sidney vorher gieng, hat noch, so viel ich weiß, keinen Pinsel beschäftiget; doch ist sie von

Vorwurf und Furcht, über deſſen blaſſen Leichnam die heroiſche Tugend ſich beugen, und die ſanfte Men-

von dem edlen und enthuſiaſtiſchen Freunde des Sidney, dem Lord Brooke, auf das kräftigſte beſchrieben worden. — Siehe die Britiſche Biographie: Artikel Sidney.

So ſind auch die beſondern Umſtände der Länge nach und ſehr gefühlvoll in einem Briefe von ſeinem Oheim Leiceſter an Sir Thomas Heneage beſchrieben, der in Collins Memoirs of the Sidnies angeführet wird. Der Strohm der Nationalbewunderung floß zum Beſten Sidneys ſehr ſtark, als Hr. Walpole, indem er vom Lord Brooke ſprach, ihn zu hemmen ſuchte: doch Sidneys Verdienſte waren zureichend, alle Verdämmungen niederzureißen. — Statt mit dem geſchmackvollen Verfaſſer, deſſen ich gedacht habe, übereinzuſtimmen, und den Sidney als einen „merkwürdigen Gegenſtand einer zeitwürigen Verehrung zu betrachten," muß man erſtaunen, daß ein ſo verſtändiger Autor einen ſo gerechten Anſpruch auf eine allgemeine Hochachtung in Zweifel ziehen kann. Sidneys Gelehrſamkeit und Freygebigkeit, Muth und gefälliges Weſen, machten ihn bey allen Ständen beliebt, und er hat ein gegründetes Recht auf eine ewig währende Liebe ſeines Vaterlandes vermöge des letzten Auftritts ſeines Lebens, wo ſich Menſchenliebe und Heldenmuth ſo herrlich vereinigen. Wie kann ich glauben, daß dieſer vortrefliche Charakter deswegen etwas von ſeinem Werthe verliert, weil er einen langweiligen Roman geſchrieben (in dem gleichwohl ſo

Menschenliebe ihren Freund einbalsamiren soll
darzustellen vergessen! O Romney, in sein
Todesstunde finden wir einen Gegenstand, würd
deiner fühlenden Seele. Mich däucht, ich sehe d
nen reissenden Pinsel, das Feld von Zütphen, a
dem unglücklichen Tage darstellen, wo der Hel
für die Freyheit, gegen das Verbrechen Spanien
gewaffnet, auf der belgischen Ebene blutete! D
zeigst ihn in dem großen Augenblicke, wo mit
leidige Freunde ihm die gewünschte Erquickun
reichen, als Ermattung, Schmerz und Durst
seine Kraft überwältigen. Ich sehe den Tran
vor seinem Angesichte, nach dem er schmachtet.
Nahe bey ihm liegt ein sterbender Soldat und blick
mit gierigen Augen nach diesem kostbaren Wasser,
mit Augen, die aus ihren Zirkeln vor heißen, wü-
tenden, todeskämpfenden Durst, herauszuspring-
gen scheinen. Ich sehe den Helden — o der edelmü-
thigen Fürsorge! — die Schaale seiner schweigen-
den Bitte unberührt reichen; ich höre ihn mit
göttlicher Zärtlichkeit sagen: „Deine dringende
Bedürfniß übertrifft die meine!“

Soll

viele Züge von ausnehmender Schönheit und Gei-
ste vorkommen,) um eine liebenswürdige Schwe-
ster zu unterhalten, die er zärtlich liebte: oder
weil er einen unwürdigen Bedienten seines Va-
ters in einem übereilten Billet mit dem Tode
bedrohte, bloß um ihn von der künftigen Ver-
suchung einer schändlichen Treulosigkeit, in
Oeffnung seiner Briefe, abzuschrecken, und in
Furcht zu jagen.

Soll noch immer eine römiſche Caritas in jeder Schule jedes Malers Arbeit ſeyn? Und Britannien immer noch ihre glänzenden Beyſpiele von weiblichem Ruhme, und kindlichem Stolze verbergen? Lehre unſre Augen, mein Romney, die heldenmüthige Tochter des tugendhaften More *),

*) Margrethe, die älteſte Tochter des berühmten Thomas Morus. Der Auftritt, den ich zum Inhalte eines Gemäldes vorgeſchlagen habe, iſt aus folgender Stelle im Ballard genommen:

„Nachdem Sir Thomas Morus enthauptet war, ſorgte ſie, daß ſein Leichnam in der Kapelle zu St. Peter ad Vincula, innerhalb dem Bezirke des Towers, begraben würde: nachgehends aber brachte ſie es dahin, daß der Körper dort weggebracht, und in dem Chor der Kirche zu Chelſea begraben wurde, wie Sir Thomas Morus bey Lebzeiten es gewünſchet hatte. Da ſein Kopf 14 Tage lang auf der Londner Brücke blieb, und in die Themſe geworfen werden ſollte, um andern Platz zu machen, kaufte ſie ihn. Sie ward deswegen vor Gerichte gefodert, wie derſelbige Schriftſteller erzählet, wo ſie die größte Standhaftigkeit äußerte, und ihr Betragen aus Gründen der Menſchlichkeit und kindlicher Liebe rechtfertigte. Gleichwohl ward ſie eingekerkert, bald darauf aber wieder los gelaſſen. Sie ſtarb 9 Jahre darnach, im 36ſten Jahre ihres Alters, und ward zu St. Dunſtan's in Canterbury begraben. Der Kopf ihres Vaters, den ſie mit einer heiligen Verehrung in einer bleyernen Schachtel aufbewahret, wurde auf ihr ausdrückliches Begehren ihr mit ins Grab

gege-

anbeten, sie, die beschloß die kostbaren Ueberre
ihres Vaters, dieses Märtyrers, zu retten, od
in dem Versuche zu sterben; stelle sie vor d
grausamen Rath, laß sie mit flehender Hand a
das geliebte erblaßte Haupt zeigen, und, indem d
scheinheilige Aberglaube selbst erweicht wird, die g
heiligten Rechte eines dankbaren Kindes verthe
digen.

Ver

gegeben. Er stand auf ihrem Sarge, als di
Familiengruft Ropers, ihres Ehegatten, 177
geöffnet wurde." S. Ballard's Memoirs of lear
ned Ladies, S. 36.

Den Charakter dieses liebenswürdigen
Frauenzimmers haben sowohl Addison, al
Walpole, aufs glücklichste geschildert. Sie
heurathete William Roper, Sqvire, von Kent,
im 20sten Jahre ihres Alters, zum unendlichen
Vergnügen ihres Vaters: denn sie scheint der
theuerste Gegenstand seiner väterlichen Liebe ge-
wesen zu seyn, welches aus seinen, an sie ge-
richteten Briefen sehr deutlich hervor leuchtet.
Sie zeichnete sich auch ganz vorzüglich durch ih-
re Gelehrsamkeit in einem Zeitalter aus, wo
die Grazien der Seele für einen wesentlichen
Theil der weiblichen Erziehung angesehen wur-
den: aber die Stärke und Gewalt der kindli-
chen Liebe giebt diesem vollkommenen Frauen-
zimmer einen weit herrlichern Glanz. — Ihr
Leben enthält mehr als einen Auftritt, der einen
vortreflichen Stoff zu einem Gemälde darbieten
würde. Ihre Unterredung mit ihrem Vater
bey seiner Rückkehr in Tower wird von Hrn.
Walpole angeführt.

Vergieb der Muse, wenn sie ihrem geschickten Freunde unglücklicher Weise einen übelgewählten Gegenstand empfehlen sollte. Sie kennet nicht die Gränzen deiner liebenswürdigen Kunst, so sehr dieser ihre Macht ihrem folgsamen Herzen gebeut: inzwischen äußert sie kühn einen heißen Wunsch, ihre Lieblingsbilder von dir geschmückt zu sehen. Auch wird ihre gesellige Liebe die gerechten Empfindungen ihres dankbaren Stolzes nicht in Stillschweigen verbergen, wann dein feuriger Pinsel ihre eigene Schöpfung in einem schönern Lichte ihren Augen darstellt: wann ihre Serena von dir zu leben, und durch jeden Reiz zu gefallen lernt, den das Leben geben kann. Der idealen Schöne hast du noch mehr, als die Blüte der Schönheit, noch mehr als die anziehende Miene der Jugend ertheilet: denn in deiner gedankenvollen Nymphe entdeckt das entzückte Auge, durch ihre Brust, ihr sanftes Herz. Siehe, welche zärtliche Gedanken über ihre Einbildungskraft rollen, und das sanfte Schwellen der Sympathie, die ihre Seele füllt. Aber glückliche Barden, die sich eines höhern Anspruchs rühmen dürfen, fodern von deinem Genie einen Zuwachs des Ruhms.

O! daß die Schwestern, die mit freundschaftlicher Hülfe die griechische Leyer und den griechischen Pinsel regierten, die ihre wetteifernden Kräfte mit zärtlicher Freude vereinten, um gegenseitig einander mit zurückstralendem Lichte zu schmücken, daß sie eben so vereint in Britannien herrschen, und aus dieser Vereinigung einen doppelten Glanz

gewinnen möchten! Nicht, als ob mein flüch
ges Gedicht es wagen wollte, meinem Freun
jedes mannichfaltige Subjekt anzuweisen: ne
edlere Führer gewähren ihm eine bessere Hülf
der mächtige Shakespear beut deinem wei
Auge den magischen Spiegel dar, dessen gr
ses Rund jede Figur der weiten Schöpfu
zurück wirft, und, in Ströhmen eines übern
türlichen Lichts, der Phantasie prächtige Wes
vor dem bezauberten Blicke hingießt. Dies
erste Zauberer der willigen Brust wird dich d
ganze Zauberey lehren, die er besaß. In seine
Zirkel gestellt, bemerke in welchen wahren Farbe
jedes glänzende Wesen, das er dem Gesichte hervo
ruft, seine Hexenschwester oder sein Feyengeist, i
dunkeln Sturm gehüllt, oder in Licht gekleide
erscheinet; und überspringe, an der Hand deine
göttlichen Führers, in kühnem Entwurfe die Grän
zen der Schöpfung.

Milton selbst möge dein Führer seyn und dei
nen gleichbürtigen Geist leiten, in Farben, wie
sein Vers, erhaben stark, die Scenen zu schildern,
die in seinem unsterblichen Gesange strahlen.

Siehe, Michael, von mancher geschickten
Hand gezeichnet, wie es dem Anführet des sera-
phischen Heeres gebühret! Aber o! wie armselig
liegt der gestürzte Satan*) da, zu bestialischer Ge-
stalt

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß die größ-
ten Maler hierinne gefehlt haben. Rafael,
Guido und West, alle haben die Gestalt des Sa-
tans verfehlet. Richardson bemerkt in seiner
He-

ſtalt erniedriget, und mit bockähnlichen Augen! Wie verſchieden von dem, der in dem ſchrecklichen Kam-

Beſchreibung der Gemälde von Italien — »Je n'ai jamais vu d'aucun Maître une repréſentation du Diable, prince des Diables, qui me ſatisfit.« Page 500.

Indem ich dieß Subjekt dem Pinſel empfehle, ſo wird es ſchicklich ſeyn, zu bemerken, daß es nicht nur außerordentlich ſchwer, ſondern ſogar mit vieler Gefahr verbunden iſt, wenn wir folgender ſeltſamen Anekdote Glauben beymeſſen wollen, die ſich in einem ſehr berühmten mediciniſchen Schriftſteller findet: — Spinello fameux Peintre Toſcan, ayant peint la chute des anges rebelles, donna des traits ſi terribles à Lucifer, qu'il en fut lui-même ſaiſi d'horreur, et tout le reſte de ſa vie il crut voir continuellement ce Démon lui réprocher de l'avoir répréſenté ſous une figure ſi hideuſe. — Tiſſot de la Santé des Gens de Lettres.

Da dieſe Geſchichte ſo ſonderbar iſt, ſo wird es vielleicht einige Leſer beluſtigen, wenn ſie dieſelbe in Vaſari Worten leſen, aus dem ſie Tiſſot genommen zu haben ſcheint. Der Italiäniſche Biograph ſagt nämlich, indem er ein Gemälde von Spinello Aretino beſchreibt, der zu Ende des 14ten Jahrhunderts lebte: Si vede un Lucifero gia mutato in beſtia bruttiſſima. E ſi compiacque tanto Spinello di farlo orribile, e contrafatto, che ſi dice (tanto puo alcuna fiata l'immaginazione) che la detta figura da lui dipinta gl'apparue in ſogno domandandolo, dove egli haveſſe veduta ſi brutta e per che fattole tale ſcorno con i ſuoi pennelli: E che egli ſuegliaboſi dal ſonno, per la

pau-

pfe anführte, furchtlos obgleich gefallen, und noch in seiner Niederlage groß. Laß deinen kühnen Pinsel, mit einer erhabenern Wahrheit, den Fürsten der Abtrünnigen unsern Augen in einer würdigern Gestalt von hölliſcher Macht, und stolz da stehend, wie ein stattlicher Thurm, vorstellen, indeß daß sein hölliſch Gebot seine Legionen aufweckt, die auf dem brennenden See schlummern.

Oder male seinen Fall, wie er aus dem Reiche der Glückſeligkeit in Flammen hinab zum tiefen Abgrunde geſchleudert wird! In schrecklichem Lichte laß durch den Blitz seinen Stolz sichtbar werden, der sich immer noch wider die Herrſchaft des Allmächtigen empöret. Obgleich überwunden, doch unsterblich, laß sein Auge der Flamme des Blitzes, und dem Keule des Donners Trotz bieten, und ihn noch mit Blicken der Verfluchung dem Schrecken der letzten Verzweiflung entgegen gehen.

Dieſen großen Fürsten von dem weiten Gebiete der Einbildungskraft, die über die menschliche Seele ohne Widerrede herrſchen, — ihrer höhern Leitung vertraue sich dein wetteifernder Pinsel und

paura, non potendo gridare, con tremito grandiſſimo si scosse di maniera che la moglie destatasi lo soccorse: ma niente di manco fu per cio a rischio, stringendogli il cuore, di morirsi per cotale accidente, subitamente. Ben che ad ogni modo spiritaticcio, e con occhi tendi, poco tempo vivendo poi si conduſſe alla morte, lasciando di se gran desiderio a gli amici. — Vasari vita di Spinello Aretino, pag. 218 Edit. di Giunti.

und deine gleichbürtige Seele. Und nun laß die Freundschaft, ehe sie den Vers schließt, der im gerechten Zolle deinem Verdienste fließt, die lebhaften Wünsche ihres Herzens, unter zärtlichen Ahndungen deines vollkommenen glücklichen Erfolgs ausdrücken.

Gesundheit und Freude möge, aufs glücklichste vereinigt, ihren warmen Geist über deine fruchtbare Seele athmen — zu den edelsten Bestrebungen dein glühendes Herz erheben und deine Sehnen zu den Arbeiten der Kunst spannen! Unabhängigkeit, die Fessel der Mode zerbrechend, möge dem feurigen Genie die fließenden Zügel geben, und sich freuen, über der epischen Leinwand deinen Verstand thätig und deine Einbildungskraft frey zu sehen! und dein Vaterland, wenn deine kühne Zeichnung die Helden ihrer alten Stammlinie zurück ruft, auf die martialische Gruppe mit theurer Wollust blicken! Jugend und Muth, von dem Anblicke befeuert, möge über die prächtigen Tinten mit Bewunderung sich neigen, und neue Tugend aus der moralischen Scene schöpfen! Möge die Zeit selbst eine zärtliche Widersetzlichkeit fühlen, und aus deiner betagten Hand den Pinsel nicht entwenden, sondern noch, immer anwachsenden Ruhm zu gewinnen, im letzten Perioden deiner verlängerten Tage dir ihn gewähren, indessen daß das reizendste Glück durch Raphaels Ruhm, vereint mit Titians Jahren, dir dein langes Leben wünschenswerth machen.

II.

Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts. Von dem Verfasser des Begriffs menschlicher Fertigkeiten und Kenntnisse. Leipzig bey Christian Gottlieb Hertel, 472 S. in 8.

Ein Versuch, der in Betracht des gefaßten Gesichtspunktes sowohl, als der Beschaffenheit der Ausführung so viel Gutes enthält, und seiner kompendiarischen Einkleidung ungeachtet, sich von ähnlichen Arbeiten dieser Art so vortheilhaft unterscheidet, wie der gegenwärtige, hat ein ungezweifeltes Recht auf die Aufmerksamkeit denkender Leser. Es wird daher keiner Entschuldigung bedürfen, wenn wir etwas umständlicher bey der Anzeige einer Arbeit verweilen, welche darauf angelegt ist, gewisse philosophische Lieblingsideen in die Geschichte einzuführen, und dadurch das Interesse und die Bedeutsamkeit der leztern zu erhöhen.

Der Verfasser sagt es uns selbst, daß die hier gelieferte Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts eigentlich nur eine ausführlichere und vollständigere Bearbeitung des von ihm an einem anderen Orte *) über eben diesen Gegenstand verzeichneten Grundrisses sey. Schon dort war Hr. Ade-

*) In dem IVten Bande des auf dem Titel angeführten nüzlichen und an wohlgeordneten Kenntnissen reichhaltigen Werkes.

Adelung von der Erinnerung ausgegangen, daß man den Umfang und Nutzen der Geschichte noch immer zu eng und einseitig bestimme, wenn man das Geschäft derselben auf die Erzählung der gewöhnlichen Staatsereignisse einschränke, indem das wahre Pragmatische nicht in der Entwicklung der Ursachen jener oft so einförmigen, und fast immer unfruchtbaren Verhandlungen und Begebenheiten, sondern in dem treuen Gemälde der Zustände des Ganzen, nämlich des Volkes, in seinen angelegentlichsten Beziehungen, zu suchen sey. Diese Bemerkung, welche schon mehrmalen zur Erhöhung des Interesse der Geschichte einzelner Völker und Länder (denn von bloßer Sammlung der Materialien für die Geschichte ist hier nicht die Rede) empfohlen, und hier und da bereits glücklich ausgeführet worden, versucht denn nun der Verfasser auch auf die allgemeine Geschichte überzutragen. Man ist gewohnt, diese letztere immer nur als ein trocknes Verzeichniß von Jahrzahlen, Namen und Begebenheiten anzusehen, das keine andere Bestimmung hat, als einen fortlaufenden Grundfaden abzugeben, an welchen die vorzüglichsten Welterägnisse gereihet, und zur bequemeren chronologischen Uebersicht neben einander gestellt werden können. Es würde daher immer schon etwas gewonnen seyn, wenn Hr. Adelung hier auch nichts weiter gethan hätte, als die wichtigsten Rücksichten, welche die besondere Geschichte interessant machen, der allgemeinen in einem zusammengedrängten Auszuge unterzulegen. Aber man bemerkt

merkt mit Vergnügen, daß er hierbey nicht stehen geblieben, sondern bemüht gewesen ist, den ganzen weiten Umkreis der Geschichte, aus einem höheren Standpunkte, und von einer neuen Seite zu fassen, die zerstreuten einzelnen Aussichten in einen wohlgeordneten großen Anblick zu vereinigen, und der Schilderung dadurch eine gewisse Einheit und Würde zu geben, welche die Uebersicht derselben für den Philosophen und Menschenfreund ungemein anlockend machen muß. Der Gesichtspunkt, welcher ihm diese Vortheile darbiethet, ist die Betrachtung der allgemeinen Geschichte als zusammengefaßte Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geschlechtes von seinem Ursprunge bis auf die gegenwärtigen Zeiten. So wie dem Geschichtschreiber eines besonderen Staates die Nation, deren Schicksale er erzählt, der Mittelpunkt ist, oder doch seyn sollte, auf welchen er alles bezieht, und zurückführt; von deren Ursprunge er ausgeht, deren Bildung und Fortgang er durch alle die mannichfaltigen Wechsel und Veränderungen, welche sie in verschiedenen Zeiten erfahren hat, verfolgt und schildert: eben so soll, nach des Verfassers Entwurf, die Weltgeschichte das menschliche Geschlecht in seinem muthmaßlichen Ursprunge und ersten Anfängen aufnehmen, der Verbreitung desselben in Zeit und Raume nachgehen, seine Vereinigung in Gesellschaften, Staaten und Reiche, mit allen den Eigenthümlichkeiten seiner jedesmaligen Lage darstellen. — Allerdings eine schöne philosophische Idee! und die, wenn sie

einmal

einmal aufgestellt ist, eben so natürlich scheint, als sie vielleicht schwer zu fassen, und sicher in der Ausführung noch unendlich schwerer zu erreichen ist. Es fehlt indessen, zumal wenn man die zahlreichen französischen Geschichtsphilosophen mit in Anschlag bringen will, keinesweges an Schriftstellern, welche etwas dem Aehnliches im Sinne gehabt zu haben scheinen. Allein der größte Theil derselben begnügt sich, einem mehr nach der Einbildung als nach der Natur hingeworfenen Gemälde gewisse allgemeine, und nur zu oft fehltreffende Betrachtungen einzuweben, oder aber Noten zu einem Werke zu liefern, dessen Text sie als bekannt voraussetzen, oder aus weisen Gründen vor der Hand noch zurück zu behalten für gut finden. Unter uns Deutschen dürfte Iselin, in seiner Geschichte der Menschheit *) jener Idee doch noch immer am nächsten

*) Hr. Adelung will das Wort Menschheit in dieser Verbindung durchaus unschicklich finden. Einmal hat indessen ein gewisser Sprachgebrauch diesem Ausdrucke in einigen Fällen dieselbe Bedeutung zugeeignet, welche das englische Mankind bezeichnet, und wofür menschliches Geschlecht, bisweilen ebenfalls nicht ohne Unbequemlichkeit, sich brauchen läßt. Und dann trift, dünkt mich, der Grund, warum Hr. Adelung es verwirft, das Iselinsche Werk schon darum weniger, weil ein grosser Theil desselben wirklich mit Betrachtung der »menschlichen Natur im allgemeinen« beschäfftiget ist.

ſten gekommen ſeyn; nur daß er dieſelbe, ſeines beſondern Abſicht zu Folge, von einer andern Seite gefaßt hat: ſo daß die Aehnlichkeit ſeines Entwurfs mit dem vorliegenden Werke ſich nur in gewiſſen allgemeinen Rückſichten zeiget, die Ausführung aber, in mehr als einer Betrachtung, beynahe gar keine Vergleichung zuläßt. Iſelin wollte, aus dem beobachteten Entwicklungsgange des einzelnen Menſchen, und aus der Vergleichung der Fortſchritte vereinigter Völkerſchaften, die weſentlichſten Grundzüge herausheben, um mittelſt derſelben, die Vorzüge und Nachtheile des geſitteten Standes ins Licht zu ſetzen, und zur Beurtheilung des beſten Syſtems der Geſetzgebung einen ſichern Grund zu legen; und es war ihm hierbey beſonders darum zu thun, Rouſſeau's ſchimmernde Deklamazionen über die Vorzüge des Naturſtandes durch entgegengeſetzte Betrachtungen zu entkräften, und Montesquieu's ſyſtematiſche Einſeitigkeit durch tiefere Blicke in das Weſen der menſchlichen Natur zu erweitern. Er lieferte alſo einen allgemeinen Grundriß des Entwicklungsganges eines ſich ſelbſt überlaſſenen Volkes; nicht aber eine pragmatiſche Geſchichte der Fortſchritte des menſchlichen Geſchlechts, in ſeinen wirklich vorhandenen Stämmen und Zweigen.

Dieſes letztere hingegen iſt der eigenthümliche Zweck unſers Verfaſſers. Die Grundlage ſeines Werkes mußte daher in eben dem Maaße hiſtoriſch werden, als ſie bey Iſelin, ihrer Beſtimmung nach, philoſophiſch iſt. Wie indeſ-

ſen

sen Iselin, zur Bestätigung seiner allgemeinen Grundsätze, aus der Geschichte entlehnter Belege und Erläuterungen nöthig hatte, eben so wenig konnte der Adelungsche Entwurf der Aufstellung und Einflechtung allgemeiner philosophischer Erörterungen entbehren. Sollte nämlich dieser Versuch einer Culturgeschichte des menschlichen Geschlechtes, der Idee des Verfassers zu Folge, weder eine, auf gut Glück an einander gereihte, oder mit einigen kahlen Bemerkungen durchwebte Völkergeschichte, sondern eine fortgehende Schilderung der Veränderungen werden, welche das menschliche Geschlecht, in seinen der Beobachtung erreichbaren Entwicklungsschritten, wirklich durchgangen ist; so kam alles darauf an, aus der Geschichte der uns bekannten Welt die Erscheinungen, welche in dieser Beziehung die merkwürdigsten sind, und auf die Schicksale und bleibenden Zustände desselben einen beträchtlichen Einfluß geäußert haben, herauszuheben, und in einem Zusammenhange darzustellen, der den Eintritt und die Verbindung dieser Erscheinungen nicht bloß historisch faßlich, sondern auch philosophisch begreiflich machte. Der gemeinen Geschichte kann es gnügen, wenn die Eräugnisse, welche sich in diesem oder jenem Staate zugetragen haben, in ihrer Aufeinanderfolge, das ist, nach ihren nächsten und sichtbarsten Veranlassungen, erzählet werden; ja sie wird vielleicht, in gewisser Betrachtung, ihrem Zwecke um so näher kommen, je weniger der Schriftsteller, und jemehr die Begebenheiten sprechen. In einem

Ge-

Geschichtsgemälde hingegen, wo nicht sowohl eine Reihe von Begebenheiten berichtet, als vielmehr ein Fortgang von Zuständen entwickelt werden soll, wo also der Innhalt nicht ganz fertig vorgefunden, sondern erst durch Absonderungen und Vergleichungen herausgebracht werden muß, ist die Darzwischenkunft des Schriftstellers, und die Aufstellung philosophischer Gesichtspunkte, durch welche wir, als durch eine Art von Medium, die ausgehobenen Erscheinungen in einem gewissen bestimmten Lichte erblicken, ein wesentliches Erforderniß. Ein solches Werk ist eine Art von philosophischer Geschichtsepopee, welche der Einflechtung höherer Triebfedern nicht entbehren kann; oder mit andern Worten: die Absicht desselben erfodert es, daß statt Begebenheiten Resultate, und auch diese nicht bloß in ihrem zeitmäßigen Wechsel, sondern zugleich in der Verbindung als Ursachen und Wirkungen, aufgestellt, und wir mit den Gründen bekannt gemacht werden, warum jene Erscheinungen so und nicht anders erfolgten, hier und nicht unter andern Umständen Platz fanden.

Und dieß ist denn nun auch ungefähr die Weise, wie Hr. Adelung bey der gegenwärtigen Arbeit zu Werke gegangen ist. Er begreift den Umfang der Erscheinungen und Umstände, welche bey der Betrachtung der Fortschritte des menschlichen Geschlechts vornehmlich in Erwägung gezogen zu werden verdienen, unter dem weitreichenden Namen der Cultur; und die Beschaffenheit derselben

ist

ist die Hauptrücksicht, welcher er in der Erörterung der von ihm aufgestellten Zeiträume nachgeht. Die Ueberschriften dieser Zeiträume geben gewissermaßen den Gesichtspunkt an, aus welchem er einen jeden derselben betrachtet hat. Es sind folgende. Erster Zeitraum: von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechtes bis auf die Sündfluth, (dieser Ausdruck scheint uns in einer allgemeinen Geschichte nicht ganz an seiner Stelle zu stehen), der Mensch ein Embryo — Zweyter Zeitraum: von der Sündfluth bis auf Mosen; das menschliche Geschlecht der Cultur nach ein Kind — Dritter Zeitraum: von Mose bis zur aufgeklärten Cultur der Griechen; das menschliche Geschlecht ein Knabe — Vierter Zeitraum: von der blühenden griechischen Cultur bis auf Christum; blühendes und rasches Jünglingsalter des menschlichen Geschlechts — Fünfter Zeitraum: von Christo bis zur Völkerwanderung; der Mensch ein aufgeklärter Mann — Sechster Zeitraum: von der Völkerwanderung bis auf die Kreuzzüge; der Mann in schweren körperlichen Arbeiten — Siebenter Zeitraum: von den Kreuzzügen bis zur völligen Aufklärung im sechzehnten Jahrhunderte; der in Einrichtung und Verschönerung seines Hauswesens begriffene Mann — Achter Zeitraum: von der völligen Aufklärung im sechzehnten Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten; der Mann im aufgeklärten Genusse — Ein jeder dieser Zeiträume öffnet sich mit einer allgemeinen Uebersicht des Zustandes der da-

mals bekannten Welt, verweilet dann etwas un
ständlicher bey der Lage und den Schicksalen d
herrschenden Macht, oder durch andere Beziehu
gen merkwürdigsten Nazion, nebst einigen Rück
blicken auf die mit ihr mehr oder weniger in Ve
bindung stehenden übrigen Staaten, und gehet s
dann zu besonderen Betrachtungen über, welche di
jedesmalige Beschaffenheit der Cultur überhaupt
und den Zustand der Verfassung, Religion, Wi
senschaften, Künste, Sitten, des Handels u.
w. zu erläutern bestimmt sind.

Man sieht leicht aus der innhaltsvollen Kür
ze und Reichhaltigkeit des Werkes, daß der Ver
fasser in dem gegenwärtigen Versuche sich eigent
lich nur erst den Weg zu einer in das Größer
gearbeiteten Ausführung bahnen will, und daß e
ihm hier vorzüglich daran liegt, die Anwendbar
keit der vorgeschlagenen Behandlung der Weltge
schichte im Allgemeinen zu zeigen, und die Wahr
heit der von ihm zum Grunde gelegten Rücksich
ten, durch eine zusammengedrängte Darstellung,
anschaulich zu machen. Nichts desto weniger fin
det man eine Menge einzelner, bald mehr bald
weniger, entwickelter Erörterungen eingewebt, wel
che von dem philosophischen Geiste des Verfassers
zeigen, und nach einer umständlichern Ausarbei
tung des Ganzen begierig machen. Der erste
Zeitraum both hierzu die meiste Gelegenheit dar.
Jemehr sich der Geschichtschreiber des menschlichen
Geschlechts in demselben von sichern Nachrichten
verlassen findet, ein desto weiteres Feld öffnet sich

dem

dem Scharfſinne und der wahrſcheinlichen Muthmaßung. Wenn man die Träumereyen erwägt, welche ſich Philoſophen und Geſchichtſchreiber in Anſehung jener frühen Jahrhunderte von jeher erlaubt haben, ſo wird die Schilderung, welche unſer Verfaſſer davon entwirft, weniger befremden; zumal da ſie mit den Winken, welche die Geſchichte neuerlich entdeckter roher Stämme und Völkerſchaften dem Beobachter an die Hand giebt, in verſchiedenen Stücken nicht unverträglich ſcheinet. Die Entſcheidung, in wiefern die (S. 23) aufgeſtellte Erklärung des urſprünglichen Naturſtandes den moſaiſchen Nachrichten, welche hier unter gewiſſen Einſchränkungen zum Grunde gelegt worden, angemeſſen iſt, oder nicht, überlaſſen wir denjenigen, für welche dieſe Frage eigentlich gehöret. Was uns hier und auch in den folgenden vorzüglich gefallen hat, ſind die eingeſtreuten Erläuterungen über den Urſprung und die Bildung der Sprache, welchen man es anſieht, daß ſie von einem Gelehrten kommen, der mit Forſchungen dieſer Art nicht erſt ſeit geſtern her vertraut iſt. Auch wird man jene Erläuterungen allerdings an ihrer Stelle finden, wenn man bedenkt, welche vorzügliche Rolle die Ausbildung der Sprache in einer philoſophiſchen Geſchichte der Fortſchritte des menſchlichen Geſchlechts nothwendig ſpielen muß. Daß Hr. Adelung die Spracherfindung ſelbſt, nicht als ein unbegreifliches Wunder, ſondern als eine in der menſchlichen Natur gegründete Entwicklung anſieht, hat er mit mehrern

rern aufgeklärten Denkern gemein; allein die faßliche Art, mit welcher er jene Behauptung vorstellt, und die einfachen Gründe, auf welche er dieselbe zurückführt, sind sein eigenthümliches Verdienst. Dadurch, daß er den ursprünglichen Menschen, der die Sprache erfinden soll, zwar von der niedrigsten Geistesstufe, aber doch ausgerüstet mit allen Anlagen künftiger Entwicklung, aufnimmt, und hinwiederum die Sprache in ihren ersten rohen Aeußerungen, von ihrer spätern allmählig erreichten Vollkommenheit, sorgfältig unterscheidet, wird einem großen Theile der Schwierigkeiten vorgebeugt, welche diese Untersuchung unter andern Voraussetzungen so verwickelt machen. Uebrigens findet man hier dieselben Grundsätze wieder, welche man bereits aus andern Schriften des Verfassers kennet. Doch man höre ihn selbst:

„Die Sprache, sagt er (S. 19), ist der erste und wichtigste Schritt zur Cultur, das, was den Menschen aus der Classe des Thierreichs heraushebt, und ihn eigentlich zum Menschen macht. Wie er geschehen, dieser erste Schritt, und wie er Millionen andere Schritte nach sich gezogen, bis Sprache und Erkenntniß sich so weit verfeinert haben, daß aus dem ganz sinnlichen Naturmenschen ein Leibnitz und Newton geworden, kann hier nur sehr allgemein gezeiget werden. Im Grunde ist der Weg, auf welchem der erste Mensch zur vernünftigen Erkenntniß gelangte, eben der, auf welchem er noch itzt in einzelnen Fällen zu

deut-

deutlichen Begriffen gelangt; nur mit dem Unterschiede, daß dort die Sprache mit der Erkenntniß in gleichem Schritte gehet, (- das thut sie ja wohl auch itzt noch? der Unterschied scheint vielmehr darinn zu bestehen, daß damals die gegenwärtige Erfahrung, oder unmittelbare Wahrnehmung, zur Auffindung eines, die vorschwebende Idee bezeichnenden und aufbewahrenden Wortes reizte, da hingegen itzt der in dem Ausdrucke vorgefundene Begriff uns zu der Erscheinung, von welcher er abgezogen ist, zurückzusteigen nöthiget —) und der Fortschritt von dunkeln zu minder dunkeln Empfindungen, und von da zu klaren und deutlichen Vorstellungen, aus Mangel an Erfahrung und Uebung, langsamer ist. Man stelle sich den ersten Menschen vor, so wie er, mit allen menschlichen Fähigkeiten ausgerüstet, aus der Hand seines Schöpfers entlassen wird. Die durch alle Sinne auf ihn zuströmenden Empfindungen werden anfänglich in seiner noch ungeübten Seele ein verworrenes Gefühl machen, wo keine merklich vor der andern hervorstechen wird. Allein, sehr bald wird sich unter diesem Gewühle die Fähigkeit zur Aufmerksamkeit und zur Abstraction entwickeln; er wird anfangen, unter den dunkeln Eindrücken, welche die Gegenstände von außen auf ihn machen, einen minder dunkel zu empfinden, als den andern. Er wird lernen, sich ein hörbares Merkmal von dem Dinge, welches den Eindruck auf ihn machte, abzureissen, und vermittelst dieses Merkmales hat er nun auch einen

klaren Begriff, der ihn zugleich in den Stand ſe-
ßet, ſich des Dinges und der Empfindung von
demſelben wieder zu erinnern. So geht er ſtu-
fenweiſe auf dieſem Wege fort, und ſeine Sprache
und Begriffe ſind eine Zeitlang nichts, als eine
Sammlung höhrbarer von den Dingen abgeriſſe-
ner Merkmale und ihrer Bilder in der Seele; für
ſei e ſchwache Geſellſchaft und deren wenige Be-
dürfniſſe eine Zeitlang vollkommen hinlänglich.
Mehr Uebung und Erfahrung bringt ihn nach und
nach dahin, nicht allein dieſe einzelen Bilder und
ihre Merkmale, ſowohl der Vorſtellung, als dem
Ausdrucke nach, zuſammen zu reihen, ſondern ſich
auch von unkörperlichen Dingen ſinnliche Vorſtel-
lungen zu machen, und ſie durch ein hörbares,
folglich ſinnliches Merkmal auszudrücken. So
viele Gegner auch der Satz, daß Sprache und
Erkenntniß in gleichem Schritte gegangen ſind,
und ſich gegenſeitig entwickelt und ausgebildet ha-
ben, hat und haben wird: ſo wahr und unläug-
bar iſt er doch. Was iſt unſere vernünftige Er-
kenntniß anders, als ein Uebergang von der dun-
keln ſinnlichen Empfindung zu minder dunkeln und
klaren Vorſtellungen, vermittelſt klar empfunde-
ner Merkmale? Und was iſt unſere Sprache
urſprünglich anders, als eine Sammlung ſolcher
von den Dingen abgeriſſener hörbarer Merkmale,
welche in der Folge zu hörbaren und vernehmli-
chen Zeichen klarer Vorſtellungen zuſammengerei-
het werden? Wer dieſe unzertrennliche Verbin-
dung der Sprache und Erkenntniß noch läugnet,

der

der erkläre mir doch, warum es noch itzt, bey aller Erhöhung der Abstraction und Kraft zu denken, schlechterdings unmöglich ist, ohne Worte klare und deutliche Begriffe zu haben und zu bekommen? Ich glaube, diese Erscheinung ist ein unumstößlicher Beweis meines Satzes. Man nehme nunmehr Alles, was bisher von der Sprache gesagt worden, zusammen, vergleiche es mit den ältesten Sprachen, welche wir haben, in ihrem ältesten, und folglich ungebildetsten Zustande, so wird man von der Wahrheit dieses Ganges der menschlichen Seele in der Entwickelung der Fähigkeit zur Sprache und klaren Vorstellung, zugleich aber auch von dem menschlichen Ursprunge dieser Entwickelung, hinlänglich überzeuget werden."

Dasjenige, was einige Seiten weiter unten (S. 52) von dem Ursprunge der Verschiedenheit der Sprachen in Beziehung auf die Mosaische Erzählung gesagt wird, ist hiermit genau verbunden, und unterstützt die in den vorigen aufgestellten Behauptungen. „Ich begreife nicht, sagt Hr. Adelung, warum man Mosis Erzählung von diesem Vorfalle so buchstäblich, als gemeiniglich geschieht, nehmen, und sie nicht vielmehr ganz nach der bildlichen, der Kindheit der Sprache, und der Cultur so angemessenen Vorstellungsart verstehen soll; indem sie eine Begebenheit betrift, welche dem natürlichen Laufe der Dinge so angemessen ist, und welche ohne alle unmittelbare Einwirkung Gottes, nothwendig so erfolgen mußte, als sie wirklich erfolgte. Daß die Nachkommen des Noah, nach

der großen Ueberschwemmung, so lange sie beysammen blieben, nur eine und ebendieselbe Sprache redeten, ist ganz natürlich; aber eben so natürlich ist es auch, daß die unter dem Namen Sinear bekannte Erdzunge zwischen den beyden Flüssen Tigris und Euphrat ihnen bey ihrer fortschreitenden Vermehrung sehr bald zu enge worden, und sie zu einer Auswanderung nöthigen mußte; und wieder eben so natürlich ist es auch, daß die erste ursprüngliche Sprache sich bey vielen ausgewanderten Völkerschaften sehr bald in verschiedene Mundarten, und mit der Zeit in ganz verschiedene Sprachen umbilden mußte. Die Menschen lebten vor dieser ersten Zerstreuung auf der zweyten Staffel der Cultur, d. i. im Hirtenstande, und in der häuslichen Verbindung, und übten den Feldbau nur als ein Nothmittel. In diesem so einfachen Zustande sind der Bedürfnisse und Kenntnisse wenig, und die Sprache ist ihnen genau angemessen. Nun zerstreue man einen solchen Haufen Menschen unter verschiedene Himmelsstriche, man lasse den einen Stamm die bisherige nomadische Lebensart fortsetzen, einen andern in den Stand der wilden Jäger übergehen, einen dritten sich zu einem ordentlichen Staate bilden, und in demselben alle Grade der Cultur durchwandern, u. s. f. so wird jeder Stamm, die mitgebrachte erste Sprache, nach Maaßgabe der neuen Kenntnisse und Begriffe, welche er erwirbt, weiter ausbilden; die neuen Verhältnisse, welche er in seinem Wirkungskreise entdeckt, werden neue Biegungen,

gen, neue Ableitungen nothwendig machen; der Himmel unter welchem, der Grad der Cultur, in welchem er lebt, werden ihre Gewalt ſelbſt an der mitgebrachten erſten Sprache ausüben. Verwildert ein Stamm, unter einem weiter unwirthbaren Himmel, ſo werden ſich auch ſeine Sprachwerkzeuge vergröbern, er wird ſelbſt die mitgebrachte Sprache nach und nach mit Härten und Conſonanten überladen, und das neue, was er nach den Maaße ſeiner Lebensart und Erkenntniß hinzuthut, wird eben dieſes Gepräge der Härte und Rauheit an ſich tragen. Geht hingegen ein Stamm unter einem ſanftern Himmel in die höheren Grade der Cultur über, ſo werden ſich auch ſeine Sprachwerkzeuge, und ſeine Begriffe verfeinern. Dieſe Verfeinerung wird ſowohl an der alten Sprache, als an der neuen Erweiterung derſelben ſichtbar ſeyn, welche bey dem Wachsthume an Kenntniß und Geſchmack ſehr ſchnell fortſchreiten wird. So laſſe man hundert Volksſtämme in hundert verſchiedenen Gegenden von einander getrennt und unabhängig alle Grade der Verwilderung und Verfeinerung durchgehen, ſo werden nicht viele Jahrhunderte dazu gehören, alle dieſe Sprachen der erſten urſprünglichen eben ſo unähnlich zu machen, als dieſe Völker dem erſten Hirtenvolke, von welchem ſie abſtammen, an Sitten, Gebräuchen und Kenntniſſen unähnlich ſeyn werden. Mehrere Stämme dieſer Art, welche unter einem beynahe gleichen Himmel, beynahe einerley Lebensart fortſetzen, folglich in der Cultur

nicht sehr von einander unterschieden sind, werden einander auch in der Sprache ähnlicher bleiben müssen, daher die Verwandschaft der südwestlichen Asiatischen Sprachen unter einander, der ehemaligen nordwestlichen Asiatischen Sprachen unter einander, und beyder Verschiedenheit von einander u. s. f. Die mangelhafte Kenntniß des Baues der Sprachen schildert diese Verschiedenheit oft größer, als sie ist, und glaubt zu ihrer Erklärung eben so sehr die Dazwischenkunft eines höheren Wesens nöthig zu haben, als zur ersten Entwickelung der Sprache deren doch keines von beyden bedarf. —"

Die Schreibekunst ist mit der Sprache zu eng verknüpft, und ein zu wesentliches Verbreitungsmittel der Cultur, als daß unser Verfasser die Erfindung und Fortschritte derselben mit Stillschweigen hätte übergehen können. Das Wesentlichste seiner Gedanken hierüber liegt in folgenden Behauptungen: Man erschwert sich die Erklärung der Schrift, eben so wie die Erklärung der Sprache dadurch, daß man bey beyden in ihrem frühen Ursprunge diejenige Vollkommenheit voraussetzt, welche diese Erfindungen nach und nach durch eine Jahrtausende fortgesetzte Verbesserung erhalten haben. Beyde sind sich indessen, sowohl in ihrem ersten Ursprunge, als in ihrer allmähligen Verfeinerung, außerordentlich ähnlich. Die erste menschliche Sprache war anfangs nichts anders als rohe Nachahmung der Naturtöne, ohne alle angedeutete Verbindung ihres Zusammenhanges und jedesmali-

maligen Beziehungen, deren Stelle, Mienen, und Gebärdenſpiel, oft auch das Sprechende der Lage ſelbſt, vertreten mußte. So verhielt es ſich auch mit den erſten Schreibeverſuchen. Man begnügte ſich, die Umriſſe der vornehmſten Figuren, welche den Gegenſtand der Rede ausmachten, neben einander zu ſtellen, und die nähere Beſtimmung aus dem Zuſammenhange und anderen begleitenden Umſtänden errathen zu laſſen. Die erſte Sprache war rohe Naturmuſik, und die erſte Schrift plumpe Malerey. Allein bey zunehmenden Bedürfniſſen, und eintretender Erhöhung der Sinnlichkeit zur Einbildungskraft, wurden die urſprünglichen Naturtöne, außer ihrer erſten und eigentlichen Bedeutung, bald Zeichen anderer Vorſtellungen und Begriffe, mit welchen ſie gewiſſe Aehnlichkeiten und Beziehungen hatten; und ſo entſtand der figürliche Gebrauch der Wörter, die man durch Beugung, Tonfall und andere Mittel, nach und nach zu verbinden ſuchte. Der gleiche Gang fand auch in der Schreibekunſt ſtatt. Sie blieb bey ihren erſten Fortſchritten noch immer Malerey; aber die Figuren fingen an, neben ihrer eigentlichen, auch noch eine ſinnbildliche metaphoriſche Bedeutung zu bekommen. Und ſo entſtand die Hieroglyphe, oder Bilderſchrift, welche unkörperliche Vorſtellungen und Verhältniſſe, dem Auge, durch Bilder ſichtbarer Dinge, auf ähnliche Art vorſtellet, wie die Sprache, an ſich nicht tönende Gegenſtände und Begriffe, dem Ohre mittelſt abgekiteter Töne vernehmlich machet. Als

mit

mit der Zeit auch dieſe Art zu ſprechen, und zu ſchreiben für den Zuwachs und die Verfeinerung der Begriffe unzureichend befunden wurde, ſo fiel man endlich darauf, von dem lange dunkel bemerkten Umſtande Gebrauch zu machen, daß die ſcheinbare große Menge von beſonderen Tönen in wenigere einfache Laute auflösbar ſey, durch deren freyere, aber noch immer, nach dunkel empfundenen Aehnlichkeiten fortſchreitende Zuſammenfügung, und Ausbildung, ſich die Wörter und Bedeutungen außerordentlich vermehren ließen (man erinnere ſich hierbey der Einrichtung der chineſiſchen Sprache, in welcher bekanntermaßen die Bedeutung einiger einfachen Wurzellaute durch bloße Erhöhung oder Vertiefung des Tones außerordentlich abgeändert werden ſoll). Eben dieſem Gange folgte auch die Schrift. Man hörte auf, ganze Begriffe auf einmal hinzumalen, und verſuchte es, ſtatt derſelben, die wenigen einfachen Laute, in welche ſich die Sprache bereits aufgelöſet hatte, zu malen, und zwar nicht durch willkührliche Zeichen, welches ein zu jäher Sprung geweſen ſeyn würde, ſondern mittelſt der Namen körperlicher Gegenſtände, welche in der Bilderſchrift bereits ihre beſtimmte Figur hatten, und deren Anfangslaut jenen bemerkten einfachen Lauten entſprach. Die älteſten Benennungen und Formenzüge der Buchſtaben erheben dieſe Bemerkung der Alterthumsforſcher beynahe zur Gewißheit.

S. 137 will der Verfaſſer von den über die urſprüngliche Bildung der Sprache vorausgeſchick-

ten

ten Untersuchungen Gebrauch machen, die Beschaffenheit der ältesten Dichtungen, und besonders des Hebräischen, Griechischen und Römischen Versbaues zu erläutern. Er geht hier nochmals (wie schon S. 83 geschehen war) von der bekannten Bemerkung aus, daß die Dichtkunst, unter allen Künsten, sich am frühesten entwickle, und findet den Grund dieser Erscheinung, zum Theil darinn, daß die Poesie der wenigsten allgemeinen Begriffe bedürfe, vorzüglich aber in der ursprünglichen Einrichtung der Sprache. „Diese letzte," sagt er, „besteht in ihrer Kindheit ganz „aus tönenden Bildern, und ist daher schon an „sich selbst wahre Dichtung." Ohne Zweifel liegt dieser Behauptung eine richtige Bemerkung zum Grunde; nur scheint sich der Verfasser etwas zu unbestimmt ausgedrückt zu haben. Daraus, könnte man ihm einwenden, daß die Sprache ursprünglich größtentheils aus Wörtern bestand, welche sinnliche Erscheinungen, von ihrer tönenden Seite gefaßt, ausdrückten, folgt noch immer nicht, daß der Gebrauch und die Aneinanderreihung von Wörtern dieser Art schon an sich selbst wahre Dichtung gewesen sey. Die Elemente dichterischer Darstellungen mochten immerhin in jenen sinnlichen, und wenn man will, oft tönenden, bildlichen Ausdrücken vorhanden seyn; sie wurden darum noch keinesweges zur Poesie, so lange sie nicht einem durch seinen Innhalt dichterischem Stoffe untergeleget wurden. Es wäre eben *so, als ob* man aus dem frühen Da-

seyn

seyn der Farben auf das Alter der Male
schließen und behaupten wollte, eine jede
Mischung derselben sey an sich schon wirklich
lerey gewesen. Ohne dem Verfasser eine
gung dieser Art unterschieben zu wollen, sch
uns doch bey der gegenwärtigen Erklärung d
sprunges der Poesie sowohl, als in einigen a
Stellen, wo von dem Verfalle, oder auch
Wiederaufleben derselben in neuern Zeiten
Rede ist, etwas zuviel Gewicht auf die mat
le Beschaffenheit der Sprache zu legen, und
genug auf die in der Natur des Menschen
frühen Entwicklung seiner Einbildungskraft u.
liegenden Gründe der frühern Ausbildung un
Fortganges der Dichtkunst Rücksicht zu neh
Auch wenn er in der eben angezogenen Stelle
fährt: „in sofern läßt sich auch mit Wahr
„behaupten, daß die Poesie älter ist, als die P
„se“ u. s. w. so hat es das Ansehen, als ob
das frühere Daseyn eigentlich poetischer Stücke, im
Gegensatze prosaischer Ausarbeitungen, (eine Thatsache, welche die Geschichte der Sprachbildung einer jeden Nation außer Zweifel setzt) nur unter einer Einschränkung zugeben wollte, welche die Behauptung selbst zum Theil aufheben würde.

Doch das bisher Erwähnte sind vielleicht nur Einschränkungen von dem Verfasser, etwas zu allgemein ausgedrückter Andeutungen, bey denen er sich selbst die nähere Bestimmung hinzu dachte. Die folgenden Zeilen hingegen, wo Hr. Adelung aus dieser tönenden Beschaffenheit der alten Spra-

chen,

Ursprung und die Beschaffenheit der Sylben- und Versmaaße abzuleiten und über den Gebrauch derselben in prachen den Stab bricht, enthalten verem Verfasser eigenthümliche Behauptunen Gründe wir nicht auffinden können, die es uns erlaubt seyn wird, hier einil aufzuwerfen. Doch zuförderst die Stel-

„Dieses Tönende hat sich in den alchen noch sehr lange, auch nach ihrer Cullten, und ward, wenn es für die Prosa nach aufhörete, wenigstens noch für die aufbewahrt. Daher haben alle alte n, welche zunächst an die Kindheit des hen Geschlechts gränzen, außer dem prokonmaaße, noch ein eigenes ganz davon nes Sylbenmaaß, welches seinen Grund ch in dieser ursprünglichen tönenden Beit der Sprache hat, und von welchem wir nichts weiter wissen, als daß es eine Art Musik ausmachte, welche dem Gedichte Abänderung und Lebhaftigkeit gab. Von dieser Art war das morgenländische, griechische und römische Sylbenmaaß. Die spätern Sprachen haben diese musikalische Deklamation verloren, und dafür, zur Vermeidung der Eintönigkeit, den Reim eingeführet, der für ihre Dichtkunst nunmehr ein wesentliches Bedürfniß ist. Hieraus erhellet zugleich, wie unschicklich die Nachahmung dieser alten Sylbenmaaße in neuern Sprachen ist, wo sie ihre Absicht nicht allein schlechterdings verfehlen, sondern auch der-

selben

selben gerade entgegen wirken müssen, weil ihre ganze Wirkung von jetzt unbekannten Hülfsmitteln abhängt, und die neuern Sprachen kein von dem Tonmaaße unterschiedenes Sylbenmaaß haben.

Vor allen Dingen wünschten wir, daß es dem Verfasser gefallen hätte, dasjenige, was er hier unter der tönenden Beschaffenheit der ursprünglichen Sprache verstehet, etwas näher zu entwickeln, um dadurch den Uebergang auf seine daraus hergeleiteten Folgerungen faßlich zu machen. Genau genommen ist jede Sprache, in wie fern sie durch Zusammensetzung artikulirter Laute auf das Ohr wirket, tönend. Allein da diese tönende Beschaffenheit hier als ein Vorrecht der ältesten Sprache und ihrer zu nächst an die Kindheit des menschlichen Geschlechtes angränzenden Tochter aufgeführet wird; so muß damit etwas anders gemeynet seyn, das wir aus den Ideen des Verfassers über die ursprüngliche Bildung der Sprache aufzufinden haben. Den von Hr. Adelung zum Grunde gelegten Begriffen zu Folge, bestand die älteste Sprache aus Naturlauten, und deren figürlichen Bedeutungen. Diese Naturlaute waren hörbare, aus den Eindrücken der Dinge, abgesonderte Merkmale, oder, wie wir es oben ausgedrückt haben, Andeutungen sinnlicher, von ihrer tönenden Seite gefaßter Erscheinungen. Sonach läge denn nun das Tönende der ältesten Sprachen in der Menge von Wörtern, deren Klang, Bildung, und Bedeutung, sich auf hörbare Gegenstände bezog, oder doch denselben verwandt war;

wodurch

wodurch denn also dergleichen Worte nicht willkührliche Zeichen der Dinge, sondern gleichsam Nachhall der tönenden Natur wurden. Und so weit sind wir mit dem Verf. einig, ausgenommen, daß er uns bey dieser Bildung der Sprache das Tönen der eignen Empfindung, und die Analogie der Schalleindrücke mit den Bebungen des inneren Gefühles, wodurch einzig und allein erst sinnlicher Ausdruck geistiger Empfindungen möglich wird, zu wenig in Anschlag gebracht zu haben scheint. Wenn er also behauptet, dieses Tönende habe sich in den alten Sprachen noch sehr lange, auch nach ihrer Cultur, erhalten, und sey, wenn es für die Prosa nach und nach aufhörte, wenigstens noch für die Dichtung aufbewahret worden; so heißt das nichts anders, als jene tönenden Naturlaute wurden, in der Folge, durch andere, aus Umbildungen derselben abgeleitete, oder auch nach entfernteren Analogien gebildete Ausdrücke, verdränget, und, nachdem sie aus dem gemeinen Sprachgebrauche bereits verschwunden waren, nur noch in Gedichten gehöret. (Daß dieses die Meynung des Verfassers sey, ergiebt sich auch aus einer andern Stelle (S. 75.), wo er ausdrücklich sagt: „so wie die Sprache — sich auszubilden und zu erweitern fortfuhr, so verlor sich auch der erste ursprüngliche Naturton mit seiner ersten Bedeutung, und wir würden itzt gar nicht mehr wissen, daß die Sprache einmal wirklich getönet habe, wenn nicht die Ausdrücke gewisser, nur allein dem Gehöre empfindbarer Veränderun-

gen, welche keinen andern Ausdruck verſtatten, z. B. knirrſchen, ſchmettern, krachen, knallen, pl[illegible]ßeu u. ſ. f. uns immer daran erinnerten.“) Ob[illegible]ne itzt dabey ſtehen zu bleiben, daß die Abſonde[illegible]rung der poetiſchen Sprache von der Sprache de[illegible] gemeinen Lebens, aller Wahrſcheinlichkeit nach auf ganz andern Gründen beruhte, bemerken wi[illegible] bloß, daß, ſelbſt wenn man dem Verfaſſer ſein[illegible] Behauptung in ihrem ganzen Umfange zugeben wollte, dennoch für die, von ihm daraus hergelei[illegible]tete Folgerung nicht das mindeſte gewonnen ſeyn würde. Was hat das feine Gefühl des Ohres, welches die Geltung und Verhältniſſe der Sylben, ohne Rückſicht, ob ſie einem oder mehreren Wor[illegible]ten angehören, getreu abwägt, die Folge derſelben harmoniſch ordnet, und durch angemeſſene Deklamation unterſtützet, was hat dieſes mit der größeren oder geringeren Anzahl, den Schall nachahmender Wörter gemein? Gerade das Gegentheil, ſollte man denken! Das krelle, rauſchende, vorſchreyende Tönen einzelner Wörter mußte ſich erſt allmählig zu erträglichem Gleichlaute herabgeſtimmet haben, ehe man darauf fallen konnte, die Reihen derſelben durch Wohllaut und Modulation zu verbinden. Die Stärke des ſinnlichen Gefühls mußte den feineren Empfindniſſen der Einbildungskraft Platz gemacht haben, ehe leiſe Nachbebungen derſelben ſich in den weichen Ton der Sprache abdrücken, und nach allen ihren Schattirungen verſchmelzen konnten. Aber auch, nachdem die Sprache durch dergleichen Fortſchritte einen merk-

licheren

höheren Grad von Biegſamkeit gewonnen, würde es, dünkt uns, noch immer ein zu großer Sprung ſeyn, ſofort an das Daſeyn metriſch genau abgemeſſener Gedichte zu denken. Die älteſten Geſänge hatten ohne Zweifel einen, ihrem Innhalte entſprechenden Rhytmus, aber dieſer Rhytmus, vermuthlich eben ſo frey, wild, und wechſelnd, als die Empfindung, die ihn eingab, und Muſik und Tanz, die ihn begleiteten, war ſicher noch nicht in die viel zu kunſtmäßige Form beſtimmter Füße und Sylbenmaaße eingezwänget. Dieſe letzteren müſſen wohl als Erfindungen eines Zeitalters angeſehen werden, welches nicht ganz zunächſt an die Kindheit des menſchlichen Geſchlechts angränzen konnte; und die Ausbildung derſelben iſt ſicher einer der höchſten Schritte der verfeinerten Sprachcultur. Sollte nicht hieraus folgen, daß der morgenländiſche Versbau, von dem wir überhaupt nicht viel mehr wiſſen, als daß er auf jener erſten Stufe ſtehen geblieben, in dieſer Rückſicht eigentlich mit den ausgearbeiteten griechiſchen Sylbenmaaßen ſpäterer Zeiten nicht füglich zuſammen geſtellt, oder verglichen werden kann? Und der römiſche Versbau war bekanntlich nur Nachahmung des griechiſchen, und der Zeitpunkt ſeiner Bildung weit genug von der Kindheit des menſchlichen Geſchlechts entfernt. Ja die Geſchichte deſſelben dünkt uns ſchon allein hinreichend, die Muthmaßung des Verfaſſers zu widerlegen. Die Dichtkunſt, bemerkt irgendwo Quintilian, war urſprünglich roher kunſtloſer Erguß der Empfin-

dung; sie erhielt nach und nach ihre Bildung durch die Empfänglichkeit des Ohres für Harmonie, und durch die Bemerkung gleichförmiger Absätze; die sogenannten Sylbenfüße wurden erst später hin entdecket. *) Cicero sagt von den ältesten lateinischen Gedichten, die zur lyrischen Gattung gehörten, ausdrücklich, daß man ihnen mit dem Gesange ihr ganzes poetisches Kleid nehmen würde, und daß sie, ohne die Begleitung der Musik, durchaus zur gewöhnlichen Prosa herabsänken. Man sieht hieraus, daß, was Hr. Adelung der lohrne musikalische Deklamation, und itzt unbekannte Hülfsmittel nennt, nichts anders war, als was von jeher Stütze der Dichtkunst gewesen ist und bleiben wird, Gesang und musikalische Begleitung; daß die Erfindung metrischer Sylbenmaaße, durch genauere Zusammenpassung der Wortfüße, erst ein späterer Schritt, und die Folge des Bestrebens war, die Sprachharmonie mit der musikalischen, durch genauere Aufmerksamkeit auf die vorher nicht sorgfältig genug unterschiedene Währung der Sylben, in Einklang zu bringen. Dieser in der Natur gegründete Gang des dichterischen Wohllautes scheinet in alten und neuern Sprachen, ohne Rücksicht, wie nahe oder

wie

*) Poema nemo dubitauerit imperito quodam initio fusum, et aurium mensura, et similiter decurrentium spatiorum obseruatione esse generatum; mox in eo repertos pedes. Inst. Orat. L. IX. c. 4.

wie fern sie an die Kindheit des menschlichen Geschlechtes gränzen, auf gleiche Weise statt finden zu können. Wenn indessen nicht alle Sprachen sich zu diesem Grade von Verfeinerung aufgeschwungen haben; so dürfte die Ursache hiervon wohl in andern Umständen, als in der verminderten Anzahl schallreicher Wurzelwörter und tönender Ableitungen zu suchen seyn. Die Frage über die Unentbehrlichkeit des Reimes für die neueren Sprachen, und die Zulässigkeit der griechischen Sylbenmaaße in denselben, läßt sich also aus den, von dem Verfasser zum Grunde gelegten Behauptungen wohl nicht entscheiden. Da eine ausführliche Erörterung dieses Gegenstandes hier zu weitläuftig, und nicht an ihrer Stelle seyn würde, so begnügen wir uns, bloß zu erinnern, daß der Reim, weit entfernet zur Vermeidung der Eintönigkeit erfunden zu seyn, (wie denn diese letztere gerade dasjenige ist, was ihm von seinen Gegnern mit dem scheinbarsten Grunde zur Last gelegt wird) nach dem Urtheile der besten Kunstrichter, in denjenigen Gedichten, wo er an seiner Stelle ist, mit den bestimmten Endfüßen in den Sylbenmaaßen der Alten gleiche Bestimmung hat, nämlich den Schluß des Verses dem Ohre fühlbar zu machen.

Die Betrachtungen, welche uns zu der bisherigen Ausschweifung veranlasset haben, sind bey dem Verfasser die Einleitung zu der Vorführung des Vaters der griechischen Dichtkunst, des Homer. Ohne Zweifel wird man begierig seyn, das

Urtheil des Verfassers über einen Dichter zu hö
ren, dessen Werth gerade von seinen lobpreisen
den Bewunderern am meisten verkannt, und oft
durch schiefen Tadel am besten ins Licht gesetzt
worden ist.

„Wer den Charakter des Zeitraumes erwäget,
worinn Homer lebte, sagt Hr. Adelung, der wird
nicht in Versuchung gerathen, ihn in Vergleis
chung mit unserm Grade der Cultur (soll das
heißen mit unsern Dichtern, oder was sonst?)
über seinen wahren Werth zu schätzen, wie aus
übertriebner Hochachtung (und wir setzen hinzu,
aus mangelhaften Begriffen von den Verdiensten
des Dichters überhaupt,) mehr als einmal ge-
schehen ist. Er sang (einige) hundert Jahre nach
dem trojanischen Kriege, zu Salomo's Zeit, und
zu einer Zeit, da das eigentliche Griechenland noch
sehr roh und ungebildet war; aber er sang in Jo-
nien, welches ein wenig gesitteter gewesen zu seyn
scheinet, als Griechenland, und doch athmet noch
alles bey ihm den noch halb wilden Zustand, die
erste Kindheit der bürgerlichen Gesellschaft, wo Lei-
besstärke noch alles, Geisteskraft nichts ist. Sei-
ne Ilias, ein mit grober Mythologie durchflocht-
tener Ritterroman der Urwelt, halb wahre Ge-
schichte und halb Dichtung, kann für uns nur in
sofern schön seyn, als er ein getreuer Maler der
schönen Natur ist, *) und das ist er bey seiner
reichen

*) Hr. Adelung scheint diese schöne Natur wört-
licher zu nehmen, als selbst der Schöpfer die-
ses

reichen Einbildungskraft freylich oft bis zum Erstaunen, zumal da die äußerst romantische Gegend des Schauplatzes seiner Begebenheiten ihn auf das kräftigste dabey unterstützt. Seine Götter und Helden sind grausame Wilde, welche sich jede Gewaltthat und Ungerechtigkeit erlauben, Barbaren ohne alles feine Gefühl von Ehre und Anständigkeit. Die Liebe ist noch ganz thierische Sinnlichkeit, und ihr Ausdruck plumper Schmutz (ohnmöglich kann Hr. Adelung hier an Hektors Abschied von seiner Andromache, oder die Schilderung von Jupiters Schäferstunde und andere ähnliche Stellen dieser Art, gedacht haben); die Tapferkeit unvernünftige Wuth, und die Weisheit

ses Ideals — französischer Eleganz; wenigstens könnte man dieses sowohl aus dem Schlusse dieses Perioden, als auch aus einer andern Stelle weiter unten (S. 144) vermuthen, wo sich der Verf. über eben diesen Gegenstand noch deutlicher erklärt, und, nachdem er von dem Einflusse des Himmelsstrichs auf die Begriffe von Schönheit gesprochen hat, folgendergestalt fortfährt: „Man darf es sich daher nicht befremden lassen, wenn man selbst in den Dichtungen dieser Zeit den Geschmack so sehr vermisset. Ihre Schönheiten rühren nicht von der Wahl und feinen Bearbeitung des Dichters, sondern von den Gegenständen selbst her; und da Homer ohne Unterschied schöne und häßliche, angenehme und widerwärtige Gegenstände schildert, so sind auch die erstern mehr ein Werk des Zufalls, als seiner Wahl.“

unedler Betrug. Nennt man ihn den Vater der Geſchichte, ſo iſt er es nur in ſofern, als ſeine Gedichte ein getreues Gemälde der Sitten ſeiner Zeit (doch wohl mehr der nächſt vor ihm vergangenen Jahrhunderte) ſind; der Vater der Dichtkunſt bleibt er allemal, weil er uns die erſten dichteriſchen Werke von einigem Umfange hinterlaſſen hat. Aber wer ſollte ſichs wohl jemals einfallen laſſen, ihn zu einem großen Gelehrten, zum Archive aller Wiſſenſchaften zu machen, ihn, zu deſſen Zeit es ſelbſt in dem weitgebildetern Egypten weder Wiſſenſchaft, noch Gelehrſamkeit gab? (nämlich in dem Sinne, wie wir dieſe Worte heutzutage nehmen) Ihn, zu deſſen Zeiten noch nicht einmal die Buchſtabenſchrift in Kleinaſien bekannt war, und der ſelbſt weder leſen noch ſchreiben konnte? (ſind dieſe Behauptungen wohl ſo ausgemacht bewieſen, als der Hr. Verfaſſer hier annimmt?) Noch eins, woran ſelbſt Wood, der getreue Ausleger Homers, nicht gedacht zu haben ſcheint. Beym Homer iſt alles, bis auf die Sprache, ein wahres Bild ſeines noch ganz ungebildeten Zeitalters; aber iſt nicht ſeine Sprache für eben dieſes Zeitalter zu neu, zu ausgebildet? (was für einen Maasſtab kann der Verf. wohl zur Schätzung dieſes Umſtandes aufſtellen, oder auf welche ungefähr gleichzeitige Schriftſteller ſich berufen, da er den gleichen Einwurf auch gegen die Sprache des Heſiodus macht, und nur etwa das Gedicht des Orpheus für ächt zu halten geneigt iſt?) Man weiß, daß er ſeine Gedichte nicht aufgeſchrieben,

daß

daß sie selbst nach ihm nur stückweise im Gedächtnisse aufbehalten wurden, daß Lycurg sie 170 Jahr darauf aus dem Munde der jonischen Bänkelsänger (Rhapsoden) niederschrieb, und sie nach Griechenland brachte, und über 300 Jahr darauf Pisistratus die einzelen Stücke in ein Ganzes vereinigte, und noch 250 Jahre später Aristoteles die letzte Hand daran legte. Ist es bey diesen Umständen wohl glaublich, daß wir seine Werke noch in der Sprache haben, worinn er sie gedichtet hat; zumal da sie vom Anfange an zum Gebrauche des Volkes dieneten, und daher eine geraume Zeit immer mit der Sprache fortrücken mußten, wenn sie demselben verständlich seyn sollten? Alle zum Volksgebrauche bestimmte Schriften haben dieses Schicksal erfahren, zumal in denjenigen Zeiten, da Kritik und alte Sprachkunde noch so unbekannte Dinge waren, als sie es vor dem Aristoteles in Griechenland seyn mußten. Homers Versbau und Sylbenmaaß sind gewiß viel jünger, als er selbst." (Bis zu diesen entscheidenden Schlußzeilen glaubten wir noch immer, Hrn. Adelungs Zweifel über die Aechtheit der homerischen Sprache beträfe bloß Dialektsverschiedenheiten, einzele eingeschobene Stellen, und andere minder bedeutende Abänderungen, welchen später wieder aufgefundene Werke früher Zeitalter, wie z. B. unsere schwäbischen Dichter, nothwendig unterworfen bleiben).

Es würde nicht schwer seyn, diejenigen, welche in der eben angeführten Stelle starke Spuren

litterarischer Ketzerey und mannichfaltigen Anstoß gegen ihre — wie jeder bescheiden glaubt — bessere Ueberzeugung finden können, mit dem Verfasser durch eine Menge von Anführungen auszusöhnen, in welchen unbefangenes Urtheil mit der angemessensten Entwicklungsgabe verbunden erscheint, (wie z. B. in der so wohl gerathenen Darstellung der Fortschritte der griechischen Cultur und ihrer Gründe (S. 155. 178) und noch mannigfaltige andere treffliche Erläuterungen); allein es ist Zeit von diesen einzelen Proben und Bemerkungen zu dem allgemeinen Gesichtspunkte aufzusteigen, den der Verfasser bey seinem Entwurfe ins Auge faßte, und etwas näher in die Grundsätze einzugehen, die ihn bey der Ausführung desselben vorzüglich geleitet haben, und von ihm theils ausdrücklich aufgestellt, theils stillschweigend befolget worden sind. Das erstere ist sowohl in dem Werke selbst, als auch in einem denselben angehängten Vorberichte geschehen. Wäre dieser Vorbericht nicht allem Anscheine nach später ausgearbeitet, als der Entwurf, auf welchen er sich bezieht, so würde der Verfasser den Vortheil gewonnen haben, nicht nur die von ihm zum Grunde gelegten Begriffe über den Gang und das Wesen der Cultur überhaupt mehr im Zusammenhange vorlegen zu können; sondern er würde auch, wenn einmal die nothwendigen und allgemeinen Bedingungen der Möglichkeit gewisser Erscheinungen daselbst ein für allemal festgesetzt und entwickelt worden wären, in der Ausarbeitung selbst etwas tiefer in die beson-

ſonderen Beſtimmungsgründe, ihrer individuellen und zeitmäßigen Beſchaffenheit haben eindringen können, und vielleicht minder oft veranlaßt worden ſeyn, den Faden der Darſtellung abzureiſſen, um auf einerley Betrachtungen, je nachdem ſich bald hier bald da Gelegenheit darbot, ſie von einer gewiſſen Seite zu faſſen, mehrmalen und bisweilen beynahe wörtlich (wie z. B. S. 352 vergl. mit S. 379) zurück zu kommen.

Je weiter man — dieß iſt die Beobachtung von welcher H. Adelung ausgeht — je weiter man in der Geſchichte eines jeden Volkes zurückſteiget, je mehr nähert man ſich einem Punkte der kleinſten Volksmenge und des roheſten Zuſtandes. Man kann das menſchliche Geſchlecht in dieſer Rückſicht als ein Volk betrachten; und dieß führt denn auf ein urſprüngliches Stammpaar, das mit nichts als mit der Möglichkeit künftiger Entwicklung ausgerüſtet iſt. Die moſaiſchen Nachrichten erheben dasjenige, was ſonſt vielleicht bloß abkürzende philoſophiſche Vorausſetzung ſcheinen könnte, in gewiſſem Betracht zu geſchichtmäſſiger Thatſache. Nimmt man alſo das menſchliche Geſchlecht von dieſen erſten ſchwachen Fäden auf, ſo entſteht die Frage, wie und nach welchen Geſetzen die Entwicklung deſſelben von Statten gegangen; was in dieſer Entwicklung bleibend und veränderlich iſt; welche Vergleichungspunkte ſich in dieſer Beziehung zwiſchen älteren und neueren Zeiten entdecken, und welche Ausſichten und Erwartungen ſich aus dem allen für die Zukunft herleiten

leiten lassen. Wäre die neuere Geschichte durch die Weite des Gesichtkreises, welchen sie beherrschet, wirklich im Stande die Bestimmungen und Rücksichten, aus welchen jene Fragen einzig und allein erörtert werden können, in ein befriedigendes Licht zu setzen, so müßte dieser Vorzug allerdings für eine glänzende Entschädigung ihres durch mannigfaltige Umstände verminderten Nazional Interesse angesehen werden. H. Adelung, der, wie bereits erwähnt worden ist, die Aufstellung dieses fortschreitenden Entwicklungsganges, der Geschichte, und zwar der allgemeinen sowohl als der besonderen, zu ihrem eigentlichen Felde anweiset, ist hiervon vollkommen überzeuget. Er behauptet nämlich, und diese Behauptungen sind die Grundlage seiner ganzen Geschichte, das menschliche Geschlecht, sey in seiner Cultur, so wie in seiner Anzahl, von dem möglich kleinsten Punkte ausgegangen; habe sodann in Ansehung beyder stufenweise, und zwar in geometrischer Progreßion, zugenommen, und müsse nach eben diesem Verhältnisse noch ferner so lange zunehmen, als es Menschen giebt, und ihre Vermehrung nach den bisherigen Naturgesetzen von statten geht. Zu dieser Cultur nun, in welcher das menschliche Geschlecht, während der ganzen Dauer seines Daseyns unaufhaltsam fortgeschritten ist, und noch ferner fortschreiten wird, gehören nach des Verfassers Bestimmung vornämlich folgende fünf Stücke. „ 1. Abnahme der Leibesstärke und Verfeinerung des thierischen Körpers. 2. Allmählige Abnahme der

sinn-

sinnlichen oder dunklen Begriffe und ihrer Herrschaft, und 3. eben so allmählige Zunahme der deutlichen Begriffe, oder der vernünftigen Erkenntniß, und ihrer Herrschaft über die vorigen. 4. Verfeinerung und Milderung der Sitten, und 5. in den höhern Graden der Cultur Bildung des Geschmackes.“ Er selbst faßt dieses nachher kürzer zusammen, indem er die Cultur auf der einen Seite in der Summe deutlicher Begriffe, und auf der andern in der Milderung und Verfeinerung der Sitten bestehen läßt, beydes aber als die nothwendigen und glücklichen Wirkungen in einen engen Raum zusammengedrängter Volksmenge betrachtet. Denn diesen letzten Umstand sieht H. Adelung durchaus für die erste und höchste Triebfeder aller in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes bemerkbaren Veränderungen an. Vertauschung des herumstreifenden Lebens mit festen Wohnsitzen, Entstehung des Feldbaues, und der bürgerlichen Gesellschaft, Bildung, Verfall und Umsturz der Reiche, mit allen ihren mannigfaltigen Erscheinungen sind, nach der von ihm angenommenen Voraussetzung, nichts als Folgen des bestimmten Verhältnisses der Volksmenge zu dem jedesmaligen gegebenen Raume. Man sieht, ohne unser Erinneren, daß diese an sich allerdings einfachen Grundsätze, in der Anwendung, welche der Verfasser davon macht, nicht wenig weitreichend werden. Was die Richtigkeit derselben anbetrift, so verbürgt sich H. Adelung dafür durch die Versicherung, daß er, einzelne außerordentli-

che

che Fälle ausgenommen, in der ganzen alten und neuen Geschichte auch nicht eine Erscheinung aufzuweisen wisse, welche dieselben widerlegte. Das mag seyn, könnte man sagen; aber vielleicht auch nicht eine einzige, welche durch sie hinlänglich erklärt würde. Doch diese Nothwendigkeit von dergleichen zu allgemeinen und eben darum oft schwankenden Voraussetzungen in der Ausführung auf bestimmtere Thatsachen herunter zu steigen, hat ja H. Adelung selbst anerkannt; und da mir dieser letzteren Ueberzeugung so manche wohlgerathene Schilderung einzelner Zeiträume und Lagen der Menschheit, und so mannigfaltige treffende Bemerkungen verdanken, so glauben wir gern, daß es dem scharfsinnigen Verfasser nur an Raume gefehlt hat, seine allgemeinen Grundsätze bis zu dem Grade zu entwickeln, wo sie sich an faßliche der Wirklichkeit näher liegende Bestimmungen anschließen.

Die Untersuchungen, auf welche sich jene von H. Adelung abgesteckten Merkstäbe beziehen, sind übrigens so unterhaltend, und gränzen an so wichtige Betrachtungen, daß, ob wir schon nicht hoffen dürfen, mit dem Verfasser der Culturgeschichte überall zusammen zu treffen, noch auch die Gründe, aus welchen wir von ihm abgehen, hier hinlänglich aus einander setzen können, wir doch zum Beweise der Aufmerksamkeit, mit welcher wir bey dem philosophischen Theile seines Werkes stehen geblieben sind, noch einige auf die Behauptungen desselben sich beziehende, oder doch mit ihnen verwandte

wandte einzelne Anmerkungen beyfügen wollen. — Hr. Adelung beklagt es (Vorber.)(5.), und wir mit ihm, daß er für das fremdartige und eben darum ſo vieldeutige Wort Cultur keinen deutſchen, den Begriff deſſelben erſchöpfenden Ausdruck hat finden können. In der That iſt es uns bisweilen vorgekommen, als ob das Schwankende und Unbeſtimmte dieſes Ausdrucks der Deutlichkeit und Faſſung beſtimmter Begriffe in einzelnen Fällen hinderlich geweſen ſey. Und dieſe Dunkelheit wird ſelbſt durch die oben angezogene Erklärung deſſen, was Hr. A. unter Cultur verſtanden wiſſen will, noch immer nicht völlig gehoben. Die von ihm dort angegebenen Umſtände, in welchen ſich die Cultur zeigen ſoll, ſind offenbar mehr Verbreitungs- und Beförderungsmittel, theils aber auch beſondere Beſtimmungen der Möglichkeit und verhältnißmäßigen Beſchaffenheit derſelben unter gewiſſen Umſtänden, als daß ſie das eigentliche Weſen der Cultur ſelbſt, wenigſtens nach unſern Begriffen, umfaſſen. Vielleicht ließe ſich dieſes letztere etwas ſchärfer beſtimmen, wenn man Cultur des einzelnen Menſchen vorläufig von Nazionalcultur unterſcheidet, und nach Erwägung der Beziehungen, in welchen beyde mit einander ſtehen, zur Betrachtung deſſen, was Hr. Adelung Cultur des menſchlichen Geſchlechtes nennet, übergeht. Die Cultur des einzelnen Menſchen beſteht in der Entwicklung ſeiner Kräfte und Fähigkeiten, und zwar in einer ſolchen Entwicklung welche mit den Anlagen ſeiner Natur, der Beſchaffenheit ſeiner

Lage und der ihn umgebenden Außenwelt in den verträglichsten Verhältnissen stehet. Eine sehr verzeihliche Vorliebe für unsere Gattung läßt uns diese Fähigkeiten und Anlagen als unbegränzt und unermeßlich denken; allein ein tieferes Zurücksteigen in uns selbst und die Erfahrung aller Zeiten lehrt unwidersprechlich, daß der Umfang derselben allerdings beschränkt, und ihre scheinbare Mannigfaltigkeit, in gewisser Rücksicht nicht sowohl wesentliche innere Verschiedenheit, als Folge der Anwendung auf verschiedenartige äußere Gegenstände ist. Es geht mit den menschlichen Anlagen, wie mit den Eigenschaften der natürlichen Körper: eine flüchtige Beobachtung findet dieselben unzählich; allein der Chymiker sieht darinn nichts als mannichfaltige, das ist verschiedentlich abgemessene Mischungen einiger wenigen ursprünglichen Grundeigenschaften. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, zeigt sich selbst der Unterschied von Mensch zu Mensch lange nicht so unabsehlich, als der Stolz und ein gewisser Bewunderungshang, welchem nur das Außerordentliche Genüge leistet, vorauszusetzen geneigt ist. Was hierbey vorzüglich täuschet, ist, daß der Mensch sich so gern mit den Außendingen verwechselt, und alles sogleich für sein Eigenthum, oder wohl gar für einen Theil seiner selbst hält, was er in seinen Wirkungskreis gezogen, oder worauf er etwas von seinem Gepräge gedrückt hat. Immer dünkt er sich so hoch, als die Leiter, auf welcher er steht, und der von einer niedrigern Stufe zu ihm heraufblickende

be ist gutherzig genug, ihm diese scheinbare Erhabenheit auf sein Wort zu glauben. Der Philosoph indessen, dem daran gelegen ist, sich von dieser Täuschung loszumachen, findet bey einiger Aufmerksamkeit, und einem gewissen Maße von Selbstverläugnung, daß, welche Verschiedenheit auch Zeiten und Umstände in das Spiel der menschlichen Kräfte zu legen scheinen, dennoch diese ganze Mannichfaltigkeit sich am Ende auf zwey Punkte zurückführen läßt, welche es leichter ist, einander entgegenzusetzen, als unter sich zu vergleichen — Ausbreitung, und Innigkeit. Je nachdem unsere Sinnesart, oder der Geist des Zeitalters, welchen wir eingesogen haben, beschaffen ist, geben wir in unserer partheyischen Schätzung bald der einen, bald der andern ausschließend den Vorzug, ohne zu bedenken, daß beyde nichts als Aeußerungen, und wenn ich so sagen darf, Pulsschläge einer und derselben Kraft sind, und daß, wenn das höchste Glück der Menschheit in ihrer verhältnißmäßigen Vereinigung zu suchen ist, dennoch Zeiten und Umstände bald einen höhern Grad von dieser, bald von jener, heischen und herbeyführen, und zwar nach Gesetzen, deren Betrachtung allen menschlichen Stolz niederschlagen muß.

Der Uebergang des Menschen in die mannichfaltig verflochtenen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens scheint auf den ersten Anblick eine zwote Schöpfung seiner Natur. Sie bringt Fähigkeiten zum Vorscheine, deren Keime man in dem, sich selbst überlassenen Menschen eben so wenig vermu-

thet hätte, als die Kräfte organischer Körper in der rohen Materie. Und dieser Abstand zwischen seiner ursprünglichen und ausgebildeten Beschaffenheit muß um so auffallender erscheinen, wenn man, wie gewöhnlich geschieht, die beyden äußersten Enden jener Zustände neben einander stellt. Man darf sich daher auch nicht wundern, wenn man die Cultur selbst mit den Erscheinungen und Fortschritten des bürgerlichen Lebens so oft verwechseln sieht. Für die genauere Bestimmung der Begriffe ist es jedoch nicht gleichgültig, beyde von einander abgesondert zu betrachten. Denn eben jene Verwechselung scheint Ursache zu seyn, daß man bey der Vergleichung entfernter Völker und Zeitalter gemeiniglich zu sehr bey zufälligen Unterschieden stehen bleibt, Dinge die so und anders seyn können, als entscheidende Vorzüge ansieht, und zwischen Nazion und Nazion eine noch weit größere, ob gleich in der Natur eben so wenig gegründete wesentliche Ungleichheit wahr zu nehmen glaubt, als zwischen Mensch und Mensch, und dadurch zu einseitiger und partheyischer Schätzung verleitet wird. Räumet man hingegen ein, daß die Fortschritte des Menschen in der Sphäre des bürgerlichen Lebens sich eigentlich und unmittelbar nur auf sein politisches Interesse beziehen, und auf die Erhöhung seiner Natur, und inneren Beschaffenheit nur in so fern einfließen, als sie neue Kreise der Thätigkeit und Kraftübung eröfnen, oder die bereits vorhandenen erweitern, Mittheilung und Verbreitung erleichtern, u. s. w. so sieht man

leicht

leicht ein, daß die Frage von dem Zuſammenhange der Nazionalcultur mit dem, was wir oben Cultur des Einzelnen genannt haben, eine der vielſeitigſten Aufgaben iſt, die ſich im Allgemeinen, und ohne Hinzufügung mannichfaltiger Nebenbeſtimmungen, nicht wohl beantworten läßt.

III.

Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften, zum Gebrauche ſeiner Vorleſungen, herausgegeben von Johann Auguſt Eberhard. Halle im Verlag der Waiſenhausbuchhandlung, 1783. 282 Seiten in kl. 8.

Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten, aus deutſchen Muſtern entwickelt. Erſter Theil, (von J. J. Engel) Berlin und Stettin bey Friedrich Nicolai 1783. 350 Seiten in kl. 8.

Entwurf einer Theorie und Litteratur der ſchönen Wiſſenſchaften, zur Grundlage bey Vorleſungen, von Johann Joachim Eſchenburg, Prof. der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften am Collegio Carolino zu Braunſchweig. Berlin und Stettin bey Friedrich Nicolai, 1783. 296 Seiten in med. 8.

Alle Nationen, die in den ſchönen Wiſſenſchaften etwas leiſteten, ſchrieben erſt Muſter, und dann Theorien; nur die Deutſchen kehrten

die Ordnung um, und fingen bey den Theorien an. Als Breitingers kritische Dichtkunst erschien, welches 1740 geschah, besaßen wir noch kein einziges vollkommenes Gedicht; denn viele Hallerische Stücke sind zwar früher geschrieben und gut gedacht, aber in Ansehung der Sprache und des Ausdrucks unkorrekt. Durch diese Schrift, und eine Menge einzeler Abhandlungen über Theile der Poetik, wurde die Liebe zu den schönen Wissenschaften unter uns erst rege gemacht: die vielen Journale trugen eben so sehr dazu bey; allein die poetische Kunst war damals noch so gering unter uns, daß die Kritiken meistens mehr Werth hatten, als die kritisirten Bücher. Während daß unsere Litteratur von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern, und aus einer Gattung zur andern fortging, eilten ihr Theorie und Kritik mit Riesenschritten zuvor: wir übersetzten, kommentirten und schmelzten die theoretischen Schriften der Franzosen und Engländer um. Hingegen Homer, Theokrit, Aeschylus, Sophokles, Euripides schrieben, ehe noch eine Poetik in Griechenland existirte; Corneille, Racine, Moliere dichteten vor dem Batteux; und Virgil, Horaz, Tibull, Terenz, Ovid zogen gewiß nicht den Aristoteles zu Rathe: die Römer haben außer Horazens Dichtkunst, die aber für kein theoretisches Werk gelten kann, gar nichts in diesem Fache aufzuweisen, und die Franzosen vor Batteux und Marmontel nicht viel mehr; denn Boileau's Dichtkunst ist ein Lehrgedicht, aber keine Theorie.

Was

Was noch mehr iſt, unſre erſten Theoretiker und Lehrer der Dichtkunſt, Baumgarten, Gottſched, Breitinger waren Männer, die keinen dichteriſchen Funken in ſich hatten: der erſte konnte keine Zeile korrektes Deutſch, und die andern Beiden kaum erträgliche Proſe ſchreiben. *) Man kann daher ſagen, daß unſere ſchöne Litteratur eigentlich auf Univerſitäten, in Diſputationsſälen, aus Kompendien, Vorleſungen, Theorien und Kritiken aufgewachſen iſt.

Dieſe große Abweichung von der Regel mußte ihre beſondern Urſachen und beſondern Folgen haben; allein die Unterſuchung dieſer beiden Punkte erfodert eine eigene Abhandlung, wofür hier kein Platz iſt. Wir begnügen uns daher zu bemerken, daß weder Theorien noch Kritiken auf die Sicherheit und Feſtigkeit unſers Geſchmacks Einfluß gehabt haben; denn da wir vor einiger Zeit aus

*) Baumgarten gab die Proluſion zu ſeiner Aeſthetik, eine Diſſertation de nonnullis ad poema pertinentibus 1735, und ſeine Aeſthetik 1750 — 1758 heraus: Breitingers kritiſche Dichtkunſt erſchien 1740, die Gottſchediſche 1750. Dabey ſchrieb Georg Friedr. Meier von 1748 — 1750 auch Anfangsgründe aller ſchönen Wiſſenſchaften in 3 Theilen. Nun ſehe man, wie viele und was für poetiſche Werke wir in dieſem Zeitpunkte zwiſchen 1735 — 1750 hatten, wo man uns die Dichtkunſt in barbariſchem Latein und Deutſch lehrte.

dem bisherigen Gleise wichen und die Freiheit suchen wollten, verirrten sich Schriftsteller, Leser und Kritiker gewaltig. Aus dieser Erfahrung folgt also, daß der deutsche Geschmack beständig einer Leitung bedarf, wenn er nicht verwildern soll. Darum ist uns die Erscheinung dieser drey Theorien angenehm: sie werden zwar keinen einzigen vortreflichen Schriftsteller mehr hervorbringen, als wir ohnehin hätten; aber sie können dem Geschmacke des jungen Schriftstellers, den die Natur zum zweyten oder dritten Range bestimmte, des Liebhabers und Kritikers nützliche Dienste thun, wenn auf Gymnasien und Universitäten darüber gelehrt wird.

Als Grundlage zu Vorlesungen betrachtet, scheint der Eschenburgische Entwurf am bequemsten zu seyn: er ist in einer populären, leichten, faßlichen Sprache geschrieben, die zu abstrakten Ausdrücke und Vorstellungsarten sind vermieden, der Plan der Poetik ist einfach, für philosophische Köpfe zwar nicht ganz befriedigend, aber für unphilosophische desto überschaulicher, und der Lehrer findet, zu seiner großen Bequemlichkeit, die ganze Litteratur bey jedem Fache, die vorzüglichsten Schriftsteller, die theils in jeder Gattung gearbeitet, theils darüber theoretisch geschrieben haben, nicht bloß genannt, sondern auch die Titel ihrer Werke, nebst Druckort und dem Jahre ihrer Erscheinung. Die Engelschen Anfangsgründe sind nicht sowohl ein Lehrbuch der schönen Wissenschaften, als vielmehr der förmliche

Diskurs

Diskurs des Lehrers: ſie werden ſich daher nicht ſo gut zur Grundlage bey Vorleſungen gebrauchen laſſen, aber den Studirenden eine nützliche Privatlektüre ſeyn, und beſonders dem Lehrer gute Dienſte thun: für dieſen ſind ſie ein Muſter der analytiſchen Lehrart, wonach er ſich bilden kann; und wir wünſchten, dieſes beyläufig zu ſagen, daß Hr. Engel, da er dieſe Lehrart vorzüglich in ſeiner Gewalt hat, uns einen Theil der Philoſophie in dieſer Manier gäbe: ein ſolches Beyſpiel würde größere und heilſamere Revolutionen in der Lehrart auf Schulen und Univerſitäten bewirken, als alle Methodenbücher der Welt. Die analytiſche Methode ſetzt eine Vereinigung von Talenten voraus, die man bey manchen Lehrern wohl einzeln, aber bey den wenigſten zuſammen antrift: dieſe können ſie ſich alſo nur dadurch in einigem Grade erwerben, daß ſie gute Muſter davon leſen und ſtudiren, um ſich einen ſolchen Ideengang eigen zu machen. Der Lehrer, der dem Engelſchen Syſtem bey dem Unterrichte folgen wollte, müßte ſich eine Skiagraphie herausziehn, worinne die Hauptideen in der gewählten Ordnung mit kompendiariſcher Kürze angegeben wären, dieſe ſeinen Zuhörern als einen Leitfaden für Aufmerkſamkeit und Gedächtniß in die Hände geben, und die analytiſche Entwicklung der Begriffe dem mündlichen Vortrage vorbehalten; oder eine eben ſo nützliche und zugleich angenehme Uebung im Denken wäre es, wenn er dieſe Anfangsgründe, wie ſie da ſind, Wort für Wort, ſeinen

Zuhörern vorläse, und ihnen dann aufgäbe, [illegible] jedem vorgelesenen Pensum einen Auszug zu m[illegible] chen, wo sie aus dem Gedächtnisse, oder mit Be[illegible] hülfe des Buchs, wenn jenes zu schwer wäre, d[illegible] in der Analyse zerstreuten Nebenbegriffe jeder S[illegible] che in Einen Hauptbegriff zusammen samme[illegible] müßten: auch ist der analytische Vortrag nur al[illegible] dann nützlich, wenn diese zweyte Operation hinz[illegible] kommt; denn eigentlich ist er wohl ein Hülfsmi[illegible] tel, den Ideen mehr Klarheit und Faßlichkeit [illegible] verschaffen; allein er macht auch das Behalt[illegible] derselben dem Gedächtnisse schwer, wenn der Sch[illegible] ler durch Verfertigung solcher Auszüge oder Sk[illegible] graphien nicht gewöhnt wird, die zerstreuten Be[illegible] griffe, die den Hauptbegriff ausmachen, von den[illegible] abzusondern, die ihn auf diesen führen sollten, und in Einem Punkte zu sammeln. Die Erfahrung lehrt, daß ohne ein solches Hülfsmittel die jungen Leute in Verlegenheit gerathen, und nicht wissen, was sie behalten sollen, besonders da ihre Aufmerksamkeit durch die ganze Analysirung eines Begriffs nicht aushält, ohne zuweilen auszuruhn, und sich auf etwas anders zu richten.

Hr. Eberhard hat die synthetische Methode gewählt: da sein Ausdruck und seine Denkart sehr abstrakt sind, so läßt sich seine Theorie auf Schulen und Gymnasien gar nicht, und auf Universitäten zur Grundlage der Vorlesungen nur bey solchen Zuhörern gebrauchen, die von der Natur zur Philosophie bestimmt, oder mit ihr schon sehr bekannt sind. Für Liebhaber der schönen Wissen-

schaften

ſchaften, und künftige Schriftſteller in dieſem Fache, die ſich der abſtrakten Philoſophie nicht widmen, werden die Vorſtellungsarten nicht allemal populär ſeyn, und manchem wird das Schickſal begegnen, daß ſie eine Sache, die ſie vorher ohne ſchulgerechte Definition aus der Erfahrung kannten, in der Eberhardiſchen Beſchreibung verkennen. Philoſophen hingegen, die über die Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften ſchon gedacht haben, und weiter darüber denken wollen, wird dieſes Buch ſehr willkommen ſeyn, weil es ihrem Gedächtniſſe und ihrem Nachdenken zu einer Landkarte in dieſem Felde dienen kann. Die Litteratur wird nur kurz berührt, in jedem Fache werden bloß die Namen der vorzüglichſten Schriftſteller angegeben, die theoretiſchen Schriften aber umſtändlich angeführt.

Hr. Eſchenburg theilt ſein Syſtem in drey Hauptabſchnitte — Aeſthetik, Poetik, Rhetorik; Hr. Eberhard macht nur zwey Theile — Aeſthetik, Poetik. In der Anordnung der Materien gehn beide ſehr von einander ab: dieſer hält ſich ganz an die ſtrenge ſynthetiſche Ordnung, und ſucht, ſo ſehr als möglich, die nachfolgenden Begriffe aus den vorhergehenden, und alle aus vorausgeſetzten allgemeinen Hauptbegriffen abzuleiten; jener hingegen folgt bloß einer gewiſſen natürlichen Ordnung, und ohne künſtliche Zuſammenkettung der Ideen ſorgt er bloß dafür, daß er die Grundgeſetze des menſchlichen Denkens nicht beleidigt, nichts zu zeitig oder an einem ganz verkehrten Orte ſagt:

Er hat die Ideen nur nach der Schicklichkeit geordnet, bey Eberharden stehn sie geschlossen da, wie ein preußisches Regiment. Man kann daher in dem Eschenburgischen Entwurfe einen Artikel oder eine einzele Materie aufschlagen, wie man will, und sie allemal verstehn, aber bey Eberharden hält das schwer; doch das ist kein Tadel: nach der angenommenen Methode eines jeden mußte es so seyn.

Von dem Engelschen Plane läßt sich nichts sagen, als daß er nur die Poetik abhandelt, und die ästhetischen Grundsätze an schicklichen Orten einflicht; und da dieses nur der erste Theil ist, so können wir bloß die Hauptrubriken hier angeben. Er handelt 1) vom Gedicht überhaupt. 2) Von den verschiedenen Dichtungsarten. 3) Von der Fabel. 4) Von der Idylle. 5) Vom Lehrgedichte. 6) Vom beschreibenden Gedichte. 7) Von der Handlung. 8) Vom lyrischen Gedichte. 9) Von den Formen der Gedichte.

Das erste, das die Neubegierde des Recensenten reitzte, als er diese drey Werke empfing, war die Eintheilung der Dichtungsarten, weil es in der ganzen Theorie der schönen Wissenschaften das schwerste ist, und sich nach Einem Eintheilungsgrunde eben so wenig machen läßt, als der Stammbaum aller Wissenschaften, besonders da die Sprache nur die einzelen Arten benennt hat, wie der Zufall sie entstehen ließ, ohne für Klassen- und Gattungsnamen zu sorgen.

Hr.

Hr. Eschenburg sagt (S. 53 und 54): „Da die Dichtkunst einer sehr mannichfaltigen Anwendung und Behandlung, und ihr Vortrag mehrerer Formen fähig ist; so pflegt man sie in verschiedene Gattungen oder Dichtungsarten einzutheilen. Diese Eintheilung ist ihr indeß nicht so wesentlich und nothwendig, daß die bisherige Anzahl keiner Vergrößerung, und die itzigen Dichtarten keiner weitern Abänderung der Form fähig wären. Nennt man die Gattungen, worin der Dichter selbst redet, er mag nun erzählen, oder beschreiben, oder schildern, oder lehren und bestrafen, oder sein volles Gefühl ausdrücken, die epischen; und die, worin er fremde Personen handeln und reden läßt, ohne seinen eignen Vortrag einzumischen, die dramatischen, so lassen sich alle Formen der Poesie unter diese beiden Hauptgattungen bringen. Und sonach rechnen wir zu den epischen Dichtungsarten: Die Fabel und Erzählung; das Schäfergedicht; das Epigramm; die Satire; das Lehrgedicht und die Epistel; die Elegie; die lyrische Poesie; das Heldengedicht.

Zu den dramatischen: Das poetische Gespräch; die Heroide; die Kantate; das Lustspiel; das Trauerspiel; die Oper.

Hr. Eberhard macht seine Eintheilung so: (S. 151 bis 54.) „Eine vollkommne sinnliche Rede ist ein Gedicht in weiterer Bedeutung. Zu den ästhetischen Vollkommenheiten einer Rede gehören auch die Vollkommenheiten ihrer Zeichen, und unter diesen auch die äußern Vollkommenhei-

ten

ten derselben, deren höchster Grad der Rythmus und das Sylbenmaaß ist. Eine vollkommen sinnliche Rede, welche auch diesen höchsten Grad der äußern Vollkommenheit hat, ist ein Gedicht in engerer Bedeutung, oder ein versificirtes Gedicht.“ Nachdem er also das Gedicht überhaupt in das versificirte und prosaische eingetheilt hat, fährt er im 114 §. fort:

I. Eintheilungsgrund. Wenn ein Gedicht allen Regeln der ästhetischen Vollkommenheit (S. 26 bis 126) gemäß seyn soll: so muß es auch rührend seyn; es muß also auch Empfindungen und Leidenschaften (65. Anmerk. 1.) erregen. Da nun die Ursachen dieser Empfindungen verschieden seyn können: so können auch in diesem Betracht die Dichtungsarten von einander verschieden seyn. Ein Gedicht, welches der sinnlichste Ausdruck der höchstverschönerten Leidenschaften und Empfindungen solcher Menschen ist, die in den kleinen Gesellschaften zusammen leben, oder die ästhetische Nachahmung (9) solcher Empfindungen, ist das Hirtengedicht oder die Idylle.

Anmerk. Dieses Gedicht muß also, wie alle Werke der schönen Künste und Wissenschaften aus der Natur die angenehmten Theile zusammensetzen, sie dem einzigen Zwecke des Vergnügens unterordnen, (9 Anmerk. 2) und also das ästhetisch unvollkommnere oder unangenehmere davon absondern, und das ästhetisch vollkommnere erhöhen und verstärken, oder die Natur verschönern. Eine solche Nachahmung der Natur ist eine ästhetische.

II. Ein-

II. Eintheilungsgrund. Die Hauptvorſtellungen, die in einem Gedichte ausgedrückt werden, ſind entweder dogmatiſche, oder hiſtoriſche Wahrheiten. Ein Gedicht, deſſen Hauptgedanken dogmatiſche Wahrheiten ſind, iſt ein didaktiſches Gedicht. Sind ſie hiſtoriſche Wahrheiten: ſo ſind es Darſtellungen von wirklichen Dingen, alſo von neben einander ſeyenden oder auf einander folgenden in einer Welt. Die letztern ſind Veränderungen wirklicher Dinge, und ſie werden entweder im Zuſammenhange vorgeſtellt oder nicht. Ein Gedicht, deſſen Hauptgedanken Vorſtellungen neben einander ſeyender Dinge und auf einander folgender nicht verknüpfter Veränderungen ſind, iſt ein beſchreibendes oder maleriſches Gedicht.

Anmerk. 1. Die Gedichte können auch in Anſehung der Kürze und Länge verſchieden ſeyn. Das Kürzeſte, das alſo die kleinſte Anzahl von Gedanken oder Empfindungen enthielte, wäre das Epigram, worin, wenn es intereßiren ſoll, jeder Gedanke und inſonderheit der letzte deſto größere äſthetiſche Vollkommenheit haben muß. 2. Dieſe Dichtungsarten können verſchiedentlich unter einander gemiſcht werden; das Ganze erhält aber von dem Hauptſtoff ſeine Benennung.

Um nicht allzuviel abſchreiben zu müſſen, geben wir Hrn. Engels Eintheilung nur im Auszuge, da ſie wegen der analytiſchen Form fünf ganze Blätter einnimmt. Seine beiden Hauptgründe der Eintheilung ſind Materie und Form. In

Aufſe-

Ansehung der Materie oder des Inhalts ergeben sich folgende Unterschiede: Der Dichter stellt entweder eine Sache vor, wie sie ist oder geschieht, es sey nun eine wirkliche oder erdichtete Sache, oder er stellt allgemeine Betrachtungen an, trägt allgemeine Wahrheiten vor, oder er bricht in Empfindungen aus. Im ersten Falle ist wieder zweyerley möglich; denn entweder will er uns nur schlechthin mit der Beschaffenheit eines Gegenstandes bekannt machen, uns nur zeigen, was alles an einer Sache zu bemerken ist, was sich alles nach einander begiebt, oder er will uns zeigen, (was er allein bey moralischen Wesen *) zeigen kann) wie eins das andere hervorbringt, wie sich eins aus dem andern entwickelt. In jenem Falle beschreibt er blos; in diesem läßt er uns Handlung sehen. Hieraus fließen vier Dichtungsarten; 1) die malerische oder beschreibende; 2) diejenige, die Handlung enthält, und für die wir keinen allgemeinen Namen haben, (Hr. Engel nennt sie in der Folge S. 202 die pragmatische;) drittens die didaktische oder lehrende; 4) die lyrische Gattung. — In Ansehung der Form oder Behandlung findet sich der Unterschied, daß ein Gedicht entweder die fortgehende Rede einer Person, oder das Gespräch zwischen mehrern Personen seyn kann. Im ersten Falle hat wiederum die Person, welche spricht, entweder mit dem Publikum überhaupt zu thun, oder

*) Sollte es wohl nicht heißen — bey moralischen Dingen oder Gegenständen?

oder beſonders, wie in der poetiſchen Epiſtel, mit einer beſtimmten andern Perſon, an die ſie die ganze Rede richtet, auf die ſie immer vorzüglich Rückſicht nimmt. Ein andrer Unterſchied iſt, daß man dem Gedicht entweder die Einrichtung giebt, wie es am bequemſten mit einer andern, der Poeſie verſchwiſterten Kunſt, der Muſik, kann verbunden werden, oder daß man das nicht thut. Aus der bloßen Erzählung kann auf dieſe Art Romanze, aus dem bloßen Drama Oper werden. Aus dieſen beiden angegebenen Gründen der Eintheilung, Materie und Form, wenn wir die verſchiedenen Glieder derſelben mit einander verbinden, und hier und da noch etwas nähere Beſtimmungen hinzuthun, ſollen ſich alle uns bekannte Dichtungsarten erklären laſſen. Nur bey zweyen zweifelt Hr. Engel, wo er ſie hinbringen ſoll, bey der Fabel und Idylle; und um ſeinen Zweifel zu heben, nimmt er dieſe beiden Gattungen zuerſt in den zwey folgenden Hauptſtücken vor, und betrachtet ſie als Mittelgattungen.

Die Eſchenburgiſche Eintheilungsart iſt ſehr einfach, zur Noth auch für die Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften hinreichend, allein es fehlt ihr die philoſophiſche Richtigkeit: ohne einen Vorwurf daraus zu machen, daß der Ausdruck „epiſch“ in einem viel weitern Sinne gebraucht wird, als gewöhnlich, welches man ſehr leicht verzeiht, liegt der Fehler darinne, daß die angegebenen Merkmale, wodurch ſich die beiden gemachten Hauptklaſſen von einander unterſcheiden ſollen, keine

von den darunter geordneten Gattungen eigenthümlich zukommen; und dieses rührt daher, weil nur die Form zum Eintheilungsgrunde gewählt worden ist. Wenn epische Dichtungsarten solche seyn sollen, wo der Dichter selbst spricht, so gehören sehr viele vortrefliche Fabeln, Idyllen, Satyren nicht in diese Klasse, weil sie dramatisch sind; viele Idyllen im Geßner sind ganz Gespräch, ohne daß der Dichter ein Wort dazwischen spricht: sie unter die epischen Gattungen, das heißt solche, wo der Dichter selbst spricht, zu rechnen, wär unnatürlich: man müßte sie folglich Hirtengespräche nennen, und als eine Art des poetischen Gesprächs betrachten, und das wäre meines Erachtens nicht weniger unnatürlich. Noch mehr; in den meisten Erzählungen, in der Epistel, der Satire geht der Dichter mitten in seiner Rede zur dramatischen Form über, und läßt die Personen, von denen er erzählt, selbst mit einander sprechen: ein solches Gedicht gehört also Stellenweise bald zur epischen, bald zur dramatischen Gattung.

Ueber die Eberhardsche Eintheilung muß Recensent sein Urtheil zurückhalten, weil er sie nicht ganz versteht. Nach dem zu urtheilen, was oben angeführt worden ist, sollte man meynen, daß Hr. Eberhard drey Hauptgattungen machte — das Hirtengedicht, das didaktische, das beschreibende oder malerische Gedicht. Diese Eintheilung wäre desto unvollkommner, weil sie viele Gattungen nicht enthält, die sich gleichwohl unter keine jener drey Rubriken bringen lassen. Auch geht

er

er in der Folge hiervon ab: denn nachdem er vom didaktiſchen und beſchreibenden Gedichte in zwey Hauptſtücken gehandelt, und zu dem erſten das Lehrgedicht und die Satire gerechnet hat, kommt er im dritten Hauptſtücke zur dramatiſchen Dichtkunſt, die unter der Haupteintheilung nicht mit begriffen war, und ohne unter dieſes Hauptſtück, wie man vermuthen ſollte, das Trauerſpiel und Luſtſpiel zu bringen, macht er von dieſen beiden Gattungen zwey neue Hauptſtücke, als wenn ſie zwey vom dramatiſchen Gedichte verſchiedene Hauptgattungen wären, welches auch wirklich gewiſſermaßen ſo gemeint iſt; denn er nimmt das Wort dramatiſch in einer ſo weiten Bedeutung, daß er ſogar die Erzählung oder das epiſche Gedicht darunter begreift; jedes Gedicht, das eine poetiſche Handlung vorſtellt, heißt bey ihm ein dramatiſches. War es wohl nöthig, den Sprachgebrauch ſo ſehr zu verlaſſen? Die Folge davon iſt, daß ſich über die ganze Abhandlung eine gewiſſe Dunkelheit verbreitet hat; auch wenn man mit der Sache ſehr gut bekannt iſt, muß man doch zuweilen nachſinnen, was eigentlich gemeint wird.

Die Engelſche Eintheilung hat viele Vorzüge vor den übrigen beiden, welches man ſchon daraus ſchließen kann, daß ſie den Gegenſtand faſt ganz erſchöpft. Eine ganz erſchöpfende wird man nie finden, ſo lange man die gewöhnlichen Benennungen der Gedichte beybehält: man weiß, daß die Dichtungsarten von den Griechen ſelten nach Inhalt und Form, ſondern gemeiniglich nach ih-

rem Gebrauche, ihrer Bestimmung, ihrer Absicht, oft auch nach zufälligen Aehnlichkeiten benennt wurden: in der Folge und besonders in neuern Zeiten hat man diese Benennungen vom Inhalte oder der Form verstanden, und daher jeder Art des Inhalts auch eine bestimmte Form vorgeschrieben. Viele sahen dieß als ein schädliches Joch an, gingen davon ab, brachten neue Gattungen hervor, und gaben ihnen den Namen der griechischen Dichtungsart, womit sie die meiste Aehnlichkeit hatten. So hat z. B. die neuere Hymne mit der griechischen gar nichts gemein: bey uns ist sie völlig lyrisch in Ansehung des Inhalts und der Form; bey den Griechen war sie ein bloßes historisches Gedicht, eine Erzählung von der mythologischen Geschichte des Gottes, dem es gewidmet war: so sind des Kallimachus, so Homers Hymnen: wir haben also unsern Oden, die zum Lobe der Gottheit bestimmt sind, blos wegen der Aehnlichkeit der Absicht und des Gegenstandes den griechischen Namen gegeben. Wie will man nun Dinge philosophisch klaßificiren, die nach keinem philosophischen Eintheilungsgrunde unterschieden, und deren Benennungen so schwankend sind? Alle drey Verfasser haben daher die Anmerkung gemacht, daß sie nur die bisher gewöhnlichen Dichtungsarten entwickeln, daß es aber dem Genie möglich ist, neue zu erfinden. Diese Anmerkung ist sehr richtig: und es ist zu verwundern, daß keiner den Grund davon angegeben hat. Er scheint mir ganz in der Veränderlichkeit des menschlichen Geistes und des gesellschaft-

schaftlichen Zustandes zu liegen: eine andere Verfassung in Religion, Staat und Privatleben bietet dem Dichter auch andere Gegenstände dar, eine andere herrschende Beschaffenheit des menschlichen Geistes fodert auch andere Behandlungsarten. Daher ist z. B. das, was wir Epopöe nennen, in den verschiedenen Zeitpunkten sich so ungleich, daß man es kaum für dieselbe Dichtungsart hält: die Iliade, das befreyte Jerusalem, das verlorne Paradies, der Meßias haben fast nichts mit einander gemein, als daß eine große, sehr zusammengesetzte Handlung der Gegenstand von allen vieren ist: eben daher werden auch gewisse Dichtungsarten zu manchen Zeiten von andern verdrängt: so ist für uns der Roman interessanter, als das Heldengedicht, das Lied mehr als die Ode, die alte griechische Satire kannten schon die Römer nicht mehr. Eigentlich sind es nur die Griechen, welche Dichtungsarten ihren damaligen Bedürfnissen und ihrer Verfassung gemäß erfunden haben. Die Römer und die Neuern nahmen sie von ihnen an, und suchten sie dem Genius ihrer Zeit und ihrem äußern Zustande anzupassen. Wäre jede dieser Nationen, ohne nachzuahmen, ihrem eignen Genie gefolgt, so würden die Verschiedenheiten noch größer seyn.

Von der Epopöe sagt Hr. Eschenburg, (S. 120) daß sie die poetische Erzählung einer in ihren Veranlassungen, Umständen, Hindernissen und Folgen wichtigen Handlung nach ihrem ganzen Verlauf ist. Eberhard sagt davon (S. 204)

also: „Die poetische Handlung eines epischen Gedichts ist entweder eine größere oder eine kleinere. Den Vortrag der letztern hat man eine Erzählung in engerer Bedeutung genannt. Wenn sie eine größere ist, so ist sie entweder nur der Ausdehnung und Dauer nach größer, oder auch in Ansehung der Gedanken. Ein größeres episches Gedicht, welches den höchsten Grad der poetischen Vollkommenheit hat, dessen Handlung also die reichste, größte, lebhafteste, rührendste, insonderheit aber wunderbar ist, ist eine Epopöe, ein Heldengedicht; ein größeres episches Gedicht, dessen Handlung nicht wunderbar ist, kann man ein historisches Gedicht nennen.“ Nachdem er gesagt hat, daß es eine ernsthafte und komische Epopöe giebt, fährt er §. 154 fort: „Die Handlung der Epopöe und des historischen Gedichts ist im höchsten Grade groß und wichtig; folglich haben die Personen derselben den höchsten Grad der äußern Würde und Wichtigkeit, so wie auch die letzte Wirkung der Handlung von der ausgebreitetsten und stärksten Wichtigkeit ist. Ein episches Gedicht, dessen Handlung nicht den höchsten Grad der ästhetischen Vollkommenheit hat, und insonderheit nicht wunderbar und weder von ausgebreiteterer noch stärkerer Wichtigkeit ist, oder dessen Personen nicht die höchste äußere Würde haben, ist der neuere Roman.“ — Da Hr. Eschenburg den Roman nicht ins Gebiete der Dichtkunst setzt; so handelt er von ihm in der Rhetorik und zwar unter der Rubrik historische Schreibart, deren

Zwei-

Zweige die Charaktere, Lebensbeſchreibungen, Romane, Hiſtorié ſind. Dort ſagt er von ihm (S. 265): „Größere Erzählungen, deren Stoff mannichfaltiger und ergiebiger, und deren Ausführung umſtändlicher iſt, nennt man Romane. Dieſe haben ſowohl in Anſehung ihres Inhalts als ihrer Bearbeitung mit der Epopöe ſehr viel Aehnlichkeit; nur daß die Handlung eines Romans von kleinerm Umfange in Betracht ihres Einflußes und ihrer Wichtigkeit zu ſeyn pflegt, und ſich gemeiniglich mehr auf den Menſchen überhaupt, als auf einzele heroiſche Perſonen und Thaten bezieht: daß ferner dem Roman das Wunderbare nicht ſo weſentlich eigen iſt, als dem Heldengedichte; und daß endlich die Schreibart des erſtern minder poetiſch, feyerlich oder geſchmückt ſeyn, und ſich in die Gränzen des proſaiſchen und leichtern Vortrags einſchränken muß.“

Hiebey ſind dem Recenſ. einige Bedenklichkeiten aufgeſtoßen. Unſere beiden Theoretiker nehmen die Wichtigkeit der Handlung für das Hauptmerkmal des Heldengedichts an, und Eberhard ſetzt außerdem noch das Wunderbare hinzu: er fodert außerdem noch, daß die Handlung die reichſte, größte, lebhafteſte, rührendſte ſey, daß die Perſonen den höchſten Grad der äußern Würde und Wichtigkeit haben, und daß die Wirkung der Handlung von der ausgebreitetſten und ſtärkſten Wichtigkeit ſeyn ſoll: bey dem Romane hingegen ſoll von allen dieſen das Gegentheil ſeyn.

Erstlich, ist wohl die Wichtigkeit der Handlung, ohne alle Nebenbestimmungen, das unterscheidende Merkmal des Heldengedichts? — Für die Griechen war etwas wichtig, das es nicht ist, für die Türken etwas, das es den Christen nicht ist. Ist der Zorn des Achilles gegen den Agamemnon, weil ihm dieser eine Sklavin nicht herausgeben will, nebst allem seinen Einflusse auf die Eroberung Troja's bis zu Hektors Tode und Leichenbegängniß für uns Deutsche, oder für das menschliche Geschlecht überhaupt wichtig? Ist es Ulysses abentheuerliche Reise von Troja nach Ithaka zu seiner Gattin? Ist es Aeneas Niederlassung in Italien? Nur für die Völker, die von diesen Helden abstammten oder abstammen wollten, mußte die Handlung der Iliade und Aeneide Wichtigkeit haben, für das ganze übrige Menschengeschlecht keine. Selbst die Handlung der Messiade ist nur für die ganz orthodoxen Christen wichtig, die das ganze christliche und jüdische System so glauben, wie es Klopstock angenommen hat: Allen Socinianern, Deisten und Andern, die dem christlichen System nicht zugethan sind, kann die Erlösung des Menschengeschlechts durch Christum nicht wichtig scheinen, weil sie nicht daran glauben: für alle diese ist die Handlung in der Messiade nicht wichtiger als eine mythologische Geschichte aus irgend einer andern Religion. Die Messiade wäre folglich nur itzt für einen sehr kleinen Theil des menschlichen Geschlechts ein Heldengedicht, und sollte sich die christliche Religion

jemals

jemals ganz verlieren, so hörte dies Gedicht für das ganze menschliche Geschlecht auf eine Epopöe zu seyn.

Zweitens, ist wohl die Handlung im Romane allemal nicht wichtig — die im Heldengedicht allemal wichtiger als im Romane? — Wenn ich mir zwey junge Leute denke, die sich von ihren ersten Jahren an lieben, beständig sich zu vereinigen wünschen, und beständig durch andre Menschen, widrige Schicksale und eigne Vergehungen von ihrem Wunsche entfernt werden, die durch diesen Wunsch selbst zu tausend Fehlern sich hinreissen und sogar dem Verbrechen nahe bringen lassen, und die nach mannichfaltigen Gefahren, Bestrebungen und Hindernissen endlich des geliebten Wunsches theilhaftig werden; wenn ich mir dagegen den Ulysses vorstelle, der von der Zerstörung Troja's nach Hause reisen will, von Göttern und Winden unterwegs aufgehalten wird, bald zu einer Zauberin kommt und Gefahr läuft, zum Schweine zu werden, bald an den Hof dieses oder jenes Königs, in bezauberte Gärten, zu Cyklopen und unter die Menschenfresser geräth, und nach mannichfaltigen ähnlichen Abentheuern zu Hause anlangt, von seinem Hunde erkannt wird, die Freyer überwindet, die seine Gemahlin belagern, und endlich die treue Penelope in seine Arme schließt: wenn ich diese beiden Geschichten so neben einander stelle, so finde ich nicht einen einzigen Grund, warum ich die eine für wichtig, und die andre nicht für wichtig erklären sollte. In beiden steht nur

ein Privatintereſſe im Spiel, und weder das menſchliche Geſchlecht, noch irgend eine Nation iſt intereſſirt, ob der junge Menſch ſeine Geliebte bekommt oder nicht, ob Ulyſſes ſeine Penelope wiederfindet oder nicht. Noch mehr: iſt wohl die Entwendung einer Haarlocke für Völker und Menſchheit wichtiger als der Tod einer Clariſſe? Und doch muß es ſeyn, ſonſt wäre nach der Definition unſrer beiden Theoretiker Popens Haarlockenraub keine Epopöe, und die Clariſſe kein Roman.

Drittens, wenn, wie Hr. Eberhard will, die Perſonen im Heldengedichte die höchſte äußere Würde haben ſollen, im Roman aber nicht, ſo iſt Fenelon's Telemach, ſo iſt der Beliſar, ſo ſind die Yncas von Marmontel nicht Roman, ſondern Heldengedicht; denn in allen dieſen Dichtungen ſind Könige, Generale und Miniſter die Hauptperſonen ſo gut wie in der Iliade. Im politiſchen Romane werden und müſſen allemal Perſonen von der höchſten äußern Würde ſeyn: es iſt unvermeidlich, und gleichwohl ſoll es nach der Eberhardiſchen Behauptung nicht geſchehen.

Viertens, wie ſoll nur im Heldengedichte das Wunderbare ſtatt haben, im Romane nicht? — Ich ſchlage in der Eberhardiſchen Theorie nach, was darin unter dem Wunderbaren verſtanden wird, und finde S. 103 folgende Erklärung davon: „Eine Beſchaffenheit oder Größe, die uns an einem Dinge neu iſt, erregt Verwunderung, und wenn ihre Darſtellung im höhern

Grade

Grade plötzlich und unerwartet entsteht, Ueberraschung. Wenn diese Größe oder Beschaffenheit sinnlich unendlich ist, wenn sie also zu dem Erhabnen gehört, so bewundern wir sie. Gegenstände, die Bewunderung erregen, giebt es auch in der Natur. Wenn sie aber eigentliche Erdichtung sind, so gehören sie in besonderer Bedeutung zum Wunderbaren. In besonderster Bedeutung versteht man daher unter dem Wunderbaren die übernatürlichen Erdichtungen.“ Wenn ich dies recht verstehe, so nimmt der Verf. zwey Arten des Wunderbaren an, ein übernatürliches und ein natürliches: mit jenem meint er die Wirkungen übermenschlicher Wesen, (z. B. der Götter, Engel, Teufel u. s. w.) mit diesem alles, was zwar durch Menschen, durch die Kräfte der Natur und nach den Naturgesetzen geschieht, worinne wir aber so viel Neues und Ungewöhnliches entdecken, daß wir dadurch in Erstaunen und Verwunderung gerathen. Ein Roman kann daher voll wunderbarer Begebenheiten seyn, die zwar alle natürlich und wahrscheinlich aus einander herfließen, die uns aber durch ihre Neuheit und Ungewöhnlichkeit so sehr in Erstaunen setzen, als die Vorfälle in der Iliade. Man kann sogar das übernatürliche Wunderbare in den Roman bringen, wie Fenelon im Telemach gethan hat, und ich kann mir sogar Romane denken, wo die handelnden Personen lauter überirdische Wesen, und die Begebenheiten ganz aus dem Gebiete des Wunderbaren sind.

Die angegebenen Unterscheidungsmale sind also bey unsern beiden Theoretikern sehr unzulänglich und sogar unrichtig, wie wir gesehen haben; um Hrn. Engel nicht vorzugreifen, der im zweyten Theile auf diese Materie kommen wird, sagt der Rec. nichts weiter davon, sondern verspart seine Gedanken bis zu der Zeit, wenn er den zweyten Theil der Engelschen Anfangsgründe beurtheilen wird.

In dem Verzeichnisse der Schriftsteller findet man in dem Eschenburgischen Lehrbuche zuweilen einige, die sich nur dahin verirrt haben mögen. Man sehe z. B. das Verzeichniß der vorzüglichsten deutschen Lustspieldichter S. 184. Unter den Mustern der dogmatischen Schreibart stehen S. 255: Campens Seelenlehre für Kinder, Eberhards Sittenlehre der Vernunft, Meiners kurzer Abriß der Psychologie, Schrökhs Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte, Platners Anthropologie und philosophische Aphorismen. Wenn Compendien einen Platz unter den Mustern der dogmatischen Schreibart verdienen, so verdienten Feders Lehrbücher vorzüglich mit hier zu stehn; sie gehören aber alle nicht hieher. Meiners vermischte philosophische Schriften sind mit Recht hieher gesetzt worden, aber seine Psychologie nicht, weil dieß blos hingeworfene Sätze sind, die zur Grundlage bey Vorlesungen dienen sollen: es ist gar kein Styl darin, und soll auch keiner darin seyn; eben so verhält sich es auch mit den übrigen Werken für den philosophischen Unterricht. Schrökhs Lehrbuch gehört unter die historische Schreibart.

Mit

Mit dieſen drey Theorien verbinden wir zwey lateiniſche Schriften, die in Ungarn erſchienen ſind, und für manche unſerer Leſer eine litterariſche Merkwürdigkeit ſeyn werden. Vielleicht iſt noch kein Jahr ſo fruchtbar an Lehrbüchern der ſchönen Wiſſenſchaften geweſen, als das drey und achtzigſte. Dieſe beiden Werke heißen:

Ars poetica generalis ad aeſtheticam ſeu doctrinam *boni guſtus* conformata authore *Georgio Aloyſ. Szerdahely*, AA. LL. et philoſoph. Doctore, in regia ſcientiarum univerſitate Budenſi aeſthetices profeſſore. Budae typis regiae univerſitatis, 1783. 163 Seiten in Medianoctav.

Poeſis narrativa ad aeſtheticam ſeu doctrinam boni guſtus conformata, von eben demſelben Verfaſſer. 181 Seiten in eben demſ. Format.

Ungarn hat beſtändig guten Wein und ſchlechtes Latein hervorgebracht: man darf es alſo dem Verfaſſer dieſer beiden Lehrbücher nicht übel nehmen, wenn ſeine Sprache nicht nur oft barbariſch, ſondern ſogar nicht allemal richtig iſt. Schon die Titel werden den Kennern der lateiniſchen Sprache keine angenehme Empfindung erwecken: der bonus guſtus hätte ungleich beſſer durch ſenſus pulcri überſetzt werden können.

Die Ars poetica ist eine Poetik nach dem Ramlerischen Batteux zugeschnitten, welches, wie Hr. Szerdahely in der Vorrede selbst gesteht, sein vorzüglichster Wegweiser gewesen ist. Man sieht aus dieser Vorrede, daß er schon eine generalem bellarum artium et scientiarum theoriam sub titulo: *Aesthetica sive doctrina boni gustus ex philosophia pulcri deducta*, herausgegeben hat, die uns unbekannt geblieben ist. Die Ars poetica generalis handelt in drey Büchern vom Werthe, der Natur der Dichtkunst, und von den Naturgaben und Kennzeichen eines Dichters. Ein Dichter muß haben mentem magnam et plenam, ingenium velox et acutum, furorem poeticum, phantasiam vivacem, facilem et copiosam, venam fluidam, bonum gustum.

Die Poesis narrativa ist der Anfang einer speciellen Poetik, und handelt von den erzählenden Gattungen, wozu er die äsopische Fabel, den Roman, die Epopöe und das Schäfergedicht rechnet: sie heißen lateinisch poesia Aesopia, Romanensis, Epica, rustica. Wie es scheint, wird auf dieses Werk von den erzählenden Gattungen, eins von den dramatischen, eins von den lyrischen, und eins von den didaktischen folgen; nam omnia poetices opera artificiaque his ex capitibus existunt. Man sieht, daß es sich der Verf. angelegen seyn läßt, Geschmack und Kenntniß der schönen Wissen-

schaften

ſchaften unter ſeinen Landsleuten zu verbreiten: er eifert daher wider die Feinde derſelben. Sunt, ſagt er, non pauci de viris etiam gravioribus, et ſi ſuperis placet, litteratis, qui poeticen palam contemnere, eamque ut inutilem, ut otioſam et noxiam declamare et inclementer inſectari Sapientis eſſe putant: hi ſunt hoſtes illius et *guſtum* poeſeos *nullum* habent. Mit ihren Freunden iſt er aber eben ſo unzufrieden, „weil ſie die Dichtkunſt lieben und Verſe machen, ohne zu wiſſen, was zu einem Dichter gehört: mit jedem Verſe, den ſie machen, verwunden ſie die edelſte Kunſt auf die jämmerlichſte Weiſe, und bringen ſie beinah um, (ac poene occidunt) wie die Affen, die ihre Jungen ſo lange ſtreicheln und drücken, bis ſie die armen Geſchöpfe durch ihre thörichte Liebe umbringen.“

Der Verfaſſer hat viel geleſen, ſcheint wenigſtens mit vielen Büchern bekannt zu ſeyn: faſt keine Seite iſt ohne Noten voll Namen und Büchertitel. Sein Eifer und ſeine Mühe ſind allerdings zu loben, wiewohl er ſeine Unternehmung mit einer geringern Verſchwendung von Gelehrſamkeit hätte beſtreiten können: das Beſte iſt, daß er ſie in die Noten geworfen hat. Wenn er aber das Aufblühen der ſchönen Wiſſenſchaften in Ungarn zu befördern gedenkt, ſo ſollte er nicht lateiniſch ſchreiben, ſondern in der Landesſprache, um ſie zu bilden. Wofern nicht Verfaſſung,

faſſung, Religion und Nationalvorurtheile ganz dawider ſind, ſo muß ein Klima, wo alles reift, auch Dichter hervorbringen können; und wenn ſie ſo feurig werden, wie ihr Wein, dann gute Nacht Pindar, Horaz, Engländer, Franzoſen und Deutſche! Vermuthlich werden ſie alle im orientaliſchen Geſchmacke dichten: der erſte Schritt aber, den ſie dazu thun können, iſt, daß ſie in ihrer Landesſprache ſchreiben, um ihr den bonum guſtum mitzutheilen.

Neues läßt ſich hier nicht erwarten: wir zeichnen daher nur einiges wegen ſeiner Sonderbarkeit aus. S. 77 ſetzt er den wunderlichen Johann Bunkel unter die engliſchen Romane, und nennt es ein Opus vivacis phantaſiae. Er hat ihn vermuthlich nie geſehn: das ſcheint auch bey andern der Fall zu ſeyn, wie denn überhaupt die Litteratur bey ihm ſehr unvollſtändig iſt: er ſetzt Schriftſteller, die Niemand dafür erkennt, als Muſter hin, und übergeht andere, die Jedermann dafür hält. S. 80 ſteht unter den Romandichtern Haller oben an; dann folgt Gellert, von dem geſagt wird: Quid cultius magisque moratum ac guſtuoſum Chriſtiano Gellert, qui Muſam poeticam ſibi propriam feciſſe videri poteſt? Inde eſt vita mulieris e Dynaſtis Sueciae (die ſchwediſche Gräfin). Den dritten Platz hat Herr Fridericus Nicolai, cui non ſolum politiores litterae multum debent, ſed ipſae quoque

ſeve-

ſeveriores artes meliorem vitam in acceptis referunt, *amicus meus.* Der vierte iſt Herr Chriſtophorus Martinus Wieland, der fünfte Herr Johannes Timotheus Hermes, von dem dici non poteſt, quanto beneficio auxerit iſtam poeſeos partem, quod *abſolutiſſima artis opera* Miſs Fanny Wilkes et iter Sophiae typis edita *humano generi* tradiderit. Den Beſchluß macht die mulier illuſtris, Sophia La Roche, quae patriam ſuam Germaniam *luculenta eruditione* et rebus geſtis virginis a Sternheim, poemata venuſtiſſimo, exornavit. (Die Gelehrſamkeit iſt unſtreitig nicht die Seite, von welcher die Fr. Geheimr. La Roche geſchätzt ſeyn will.)

Am merkwürdigſten ſind für den Litterator die hungariſchen Schriftſteller, die aber insgeſammt nach des Verfaſſers eignem Urtheile nicht viel bedeuten. Unter den Romandichtern ſollen die beſten ſeyn — Stephan Gyöngyöſy, von dem er drey Werke nennt: 1) Chariklea, 2) die erkannte Grauſamkeit des Kupido, 3) der Tempel des Dädalus. Ignazius Mészáros, der die Geſchichte einer ungariſchen Heldin, Kartigam, geſchrieben hat, die ſchon dreymal aufgelegt iſt. Andreas Dugonics hat eine Argonautica in ſchönem Latein, und Alexander Baróczi eine Caſſandra geſchrieben. In der Fabel hat ſich gar kein Ungar hervorgethan: es wird nicht einmal einer genannt. Mit der Epopöe

geht

geht es nicht besser. Hingegen an Idyllen, Eklogen und Schäferspielen, die sowohl in lateinischer als ungarischer Sprache geschrieben sind, haben sie einen großen Reichthum: doch sind es meistens nur Gelegenheitsgedichte und in allegorischer Manier. Vor allen Andern rühmt er einen Franciscus Faludi, der viel, zu viel geschrieben hat, und dessen Geschmack fein, edel und fast vollkommen gewesen seyn soll. Er war ein Edelmann, 1704 geboren, wurde ein Jesuit und starb 1779.

IV.

Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München im gegenwärtigen Zustande, von Professor Westenrieder. München 1782. 8. 429 Seiten nebst einem Grundrisse von der Stadt.

Die Anzahl der guten Beschreibungen von Städten vermehrt sich nach und nach, und auch gegenwärtige verdient vielen Dank, und belehret sowohl den Reisenden als andre Wißbegierigen. Wir reden von ihr nur in Absicht auf unsre Bibliothek, und überlassen das übrige andern Wochen- und Monatsschriften: können aber doch nicht umhin, vorher ein paar allgemeine Anmerkungen zu machen. Wenn man hin und wieder

der auf Provinzialwörter und Redensarten, die nicht allgemein sind, stößt, wie z. B. Unköſten, Gebäu, Täge, Nähmen, Kruft, ſohin, zuſamm, für Unkoſten, Gebäude, Tage, Nahmen, Gruft, darauf, zuſammen; das Thor hinaus gehen, anſtatt zum Thor; er verlegte ſich aufs malen, u. a. m. ſo wird man ſolches dem Verfaſſer ſeines Aufenthalts wegen leicht vergeben.

Der Verf. ſchränkt ſich nur auf den gegenwärtigen Zuſtand der Stadt ein, und verſpricht für die Geſchichte der Vergangenheit (wie er es nennt) ein beſonderes Werk. Verſchiedene Abſchnitte handeln von dem Ueblichen bey den Leibesübungen, Vergnügungen, bey der Geburt, Hochzeit und Sterben, in der Nahrung und Kleidung, in der Höflichkeit, im Ausdrucke bey heftigen Bewegungen. Wir wollen dem Verf. gern einräumen, daß ſich daraus vieles zur Beſtimmung des Charakters der Einwohner nehmen läßt; es ſcheint uns aber doch auch, daß hier manches vorkommt, was München nicht allein eigen iſt. Die Höflichkeitsbezeigungen ſind ungefähr in andern geſitteten Städten dieſelbigen: und Schimpfwörter bey den heftigen Gemüthsbewegungen hat der Pöbel allenthalben, ſie haben nur einen andern Schall.

Das Schloß oder die Reſidenz beſchreibt Hr. W. nur überhaupt, und zeigt die Gemälde auf der Wand zum Theil an. Von den koſtbaren Schildereyen, die man ſowohl hier, als auf den Luſtſchlöſſern zu Nymphenburg und Schleisheim

antrift, sagt er nichts, weil der Churfürst ein neues Gebäude zu einer besondern Gemäldegallerie aufführen läßt, welche eine der schönsten in der Welt werden muß, weil man weiß, daß verschiedene Churfürsten, die große Liebhaber waren, daran gesammlet und ansehnliche Summen darauf verwendet haben. Albert V. und Wilhelm V. legten den Grund dazu, Maximilian I. und Ferdinand setzten sie fort. Maximilian II. verwendete bey seinem Auffenthalt in Frankreich erstaunliches Geld auf Gemälde, und schafte das meiste in die Gallerie von Schleisheim, welches er erbaucte. Kaiser Karl VII. und Maximilian III. vermehrten die Sammlung, wie der Verf. sagt, mit leidenschaftlicher Beciferung. Der jetzige Galleriedirektor Hr. von Weizenfeld hat 1775 eine Beschreibung blos von der Bildergallerie zu Schleisheim drucken lassen, worin 1050 Stücke angemerkt sind; in München und Nymphenburg sind wenigstens eben so viel, woraus man auf die Wichtigkeit dieser Schätze schließen kann. Der Gallerieinspektor ist der Hofmaler Jacob Dorner. Unser Verf. zeigt nur die Namen der vornehmsten Meister an. *Quercino da Zeeto* muß *Guercino da Cento* heissen. Ein großer Theil der Meister sind Italiäner; doch hingen hier auch bisher über 60 Stücke von Rubens, darunter die Skizzen zur Luxenburger Gallerie, und 23 von van Dyck. Im Münchner Schlosse und zu Nymphenburg trift man wieder 22 Stücke von van Dyck an, eine Menge der größten Italiäner und Niederländer nicht zu

geden-

gedenken. Die bekannte angenehme Pastellmalerin *Rosalba Carriera* wird etlichemal falsch *Rosa Alba* genannt.

Von dem Garten zu Nymphenburg sagt der Verfasser: er ist einer der schönsten und prächtigsten in Deutschland. Das letzte räumen wir allenfalls ein, nicht das erste. Das gleich folgende ist ein Beweis: es heißt, die größere Austheilung ist nach dem zu Versailles angelegt. Folglich muß man sich eine Menge ansehnlicher Alleen, unter der Scheere gehaltene Hecken, Kabinette, Berceaux, u. s. w. vorstellen, aber wenig Natur. Rec. empfand den Ausruf des Verf. nicht: Ein großer epischer Anblick, bey dessen plötzlicher Erscheinung dem Geiste im Körper zu enge wird! Man hat der Natur viel zu wenig überlassen, so wie es vor 50 Jahren die Mode war; anfangs gefällt die Größe, das viele Wasserwerk, und das Ganze, aber hernach ermüdet die zu große Regelmäßigkeit. Es sind eine Menge Statuen, zu viele Springbrunnen mit vergoldeten Statuen, Vasen, und dergleichen darin.

Man ist jetzt beschäftigt, die Churfürstliche Bibliothek in Ordnung zu bringen, und zum öffentlichen Gebrauch aufzustellen *): sie kommt in das Akademiegebäude; in eben denselben ist die Zeichenschule und Akademie der Wissenschaften. Jene ward 1770 gestiftet, und der Zutritt steht

*) Ein Verzeichniß ihrer Handschriften ist bereits 1702 zu Ingolstadt gedruckt, es sind aber seit der Zeit viele dazu gekommen.

jedermann frey. Von den berühmtesten Antiken, dem Laocoon, der Mediceischen Venus, dem Antinous ꝛc. sind Gypsabdrücke vorhanden. Die Akademie der Wissenschaften errichtete Maximilian III. 1759. Ihre Gegenstände sind Geschichte und Philosophie, wozu kürzlich die schönen Wissenschaften, als die 3te Classe gekommen sind. Sie hat bereits eine gute Bibliothek und ein ansehnliches Naturalienkabinet, worüber gelesen wird; und auch verschiedene Bände physikalischer und historischer Abhandlungen herausgegeben.

Die Münchner Kirchen haben vor vielen in andern deutschen Städten den Vorzug, daß sie mit guten historischen Gemälden gezieret sind; um desto mehr ist es dem Verf. zu verdanken, daß er in den Anzeigen derselben sorgfältig gewesen, und uns diese bisher noch fehlenden Nachrichten geliefert hat. Die vornehmsten deutschen Meister, welche hier ihres Namens Gedächtniß gestiftet haben, sind: der bekannte Peter Candito *), Johann Rottenhammer, Hans van Achen, Christoph Schwarz, Matthias Kager, Sandrart, Faistemberger, Johann Ulrich, und Johann Carl Loth, und a. m. Von allen diesen Meistern findet man Stücke in der Frauenstiftskirche, welche die reichste an Gemälden ist. Auf einigen Altären

*) Er hieß eigentlich *de Witte*, und war aus Brügge in Flandern gebürtig, nahm aber diesen Namen in Venedig an, und ging hernach in Bayrische Dienste, daher man in München viel von ihm sieht.

Altären sind auch Bilder von Italiänischen Meistern, z. B. von *Triva*, *Amiconi*, und *Caravaggio*. Die Hofkirche zu St. Michael ist nach dieser die wichtigste. Sie prangt insonderheit mit schönen Stücken von Peter Candito, und van Achen, und mit vielen Statuen. Die Theatinerkirche ist schön von Carella aus Bologna erbauet. Sie hat vorzüglich gute Gemälde von Italiänern, als David, welcher vor der heil. Familie auf der Harfe spielt, von *Cignani*, und andere mehr von *Tintoretto*, *Vanni*, und *Zanchi*. Die Sakristey allein macht schon ein artiges Gemäldekabinet aus.

Das wichtigste in diesem Buch für einen Liebhaber der Kunstgeschichte ist der 15 und 16te Abschnitt des 3ten Theils, weil er ein alphabetisches Verzeichniß der verstorbenen und jetztlebenden Künstler enthält, welche in und für München gearbeitet haben. Die Nachrichten sind meistens aus dem Sandrart und aus Füeßlis Künstlerlexicon genommen; doch finden wir hier auch wieder manche, wodurch gedachtes Lexicon ergänzt werden kann. Wir wollen unsern Lesern einige der bayrischen Maler, die am wenigsten bekannt sind, anzeigen:

Albrecht (Balth. Aug.), geb. 1657, starb 1765. Er war Hofmaler und Gallerie-Inspektor.

Asam (*Cosmas Damian* und *Egidi*), zween Brüder. Im Füeßlin steht falsch *Assan* (*Gosman Daniel*). Ersterer machte sich in Rom berühmt, beyde ließen sich in München nieder, und malten in dasigen Kirchen viel. Sie arbeiteten

auch in Regenspurg, Freisingen, Prag ꝛc. ums Jahr 1730. *)

Bucher (Joseph), geb. 1711, starb 1776. Miniaturmaler: er malte auch die Churfürstlichen Wappen und Diplomen mit besondrer Kunst.

Convillier (*Franz de*). Hofbaumeister Kayser Carls VII. Er hat die Lustgebäude im Nymphenburger Garten, das Opernhaus, und Akademie-Gebäude in München angegeben. Verschiedene seiner Erfindungen sind in Kupfer gestochen. Sein Sohn hieß auch Franz und starb 1770. Er hat die Hauptwache zu München, und die Treppe zu Nymphenburg angegeben.

Demaree, oder *Georg de Marees*, geboren zu Stockholm 1679. starb zu München 1776. Er malte eine Menge Bildnisse großer Herren und historische Blätter. Er ging 1726 nach Rom, that viele Reisen an deutsche Höfe, und ließ sich 1731 zu München nieder, nachdem er die katholische Religion angenommen hatte.

Diesen-

*) *Cosmas Damian Asam* ist mit dem Italiäner aus dem vorigen Jahrhunderte, *Cosmas Damian*, auch *Paul Cosmas* und *Piazza*, nicht zu verwechseln. Im weltlichen Stande hieß er *Paul Ungarezzo*, ward Kapuziner, und ist auch unter den bloßen Namen, der Kapuziner, bekannt. Er lernte beym jüngern *Palma*, und starb zu Venedig 1621. Man sieht von ihm zu München Altarblätter in der Frauenstiftskirche, und zu Schleisheim.

Diefenbrunner (Georg), geb. 1718. malte um 1765 viel zu Augspurg und an andern Orten in Bayern.

Faistenberger (Andr.), ein geschickter Hofbildhauer, aus Tyrol gebürtig, welcher viele Statuen in München verfertigt hat. Er starb 1735.

Hartwagner (Michael), aus Deckendorf in Niederbayern, malte in Oel und auf nassen Kalk mit vielem Genie, aber ums Brod zu geschwind. Er starb 1775 zu München.

Kohlbrenner (Martin und Johann), zween Brüder; jener starb 1738. dieser 1740. Beyde waren sehr gute Geschichtmaler.

Kreiter (Aloys. und Elias), zween Brüder, aus Weitheim gebürtig. Sie malten ums Jahr 1619 in des Christoph Schwarz Manier.

Schilling (Joseph Ignaz), zu Villingen 1702 geboren, ward ein sehr glücklicher Perspektiv- Architektur- und Freskomaler, welcher viele Arbeiten in den Kirchen zu München hinterlassen. Er starb 1773, und hinterließ 2 Söhne, die Maler sind: Ignaz Balthasar, ein guter Theatermaler, ist 1739, und Felix Nepomuk 1742 geboren.

Schinnagl (Maximil. Joseph) geb. 1697 zu Burghausen, arbeitete ums Jahr 1750 zu Wien, und war ein sehr guter Landschaftenmaler.

Stuber (Nicol.), aus München gebürtig, hielt sich lange in Italien auf, ward 1716 Churfürstlicher Hofmaler, und arbeitete zu Schleisheim viel auf nassen Kalk.

Watterschoot (Heinrich), ein geschickter Landschaften- und Bataillenmaler zu München, welcher den Beich in vielen Stücken übertraf, gleichwohl darben mußte, indeß Beich's Stücke begierig gesucht wurden.

Weiss (Joseph), geboren 1699. des Desmaree Schüler, und bayrischer Hofmaler: Er verfertigte nicht nur Altarblätter in München, sondern auch Miniaturstücken, und starb 1770. Sein Sohn Bartholomäus tritt in seine Fußtapfen.

Wolf (Andreas), ein sehr guter Geschichtmaler, der viel im Residenzschlosse und den Kirchen zu München in einer angenehmen Manier gemalt hat Er starb 1716.

Von den jetztlebenden Künstlern nennen wir:

Auliczeck, 1734. in Böhmen geboren, ein geschickter Bildhauer, welcher die Modelle zur Porzellainfabrik verfertigt.

Boos (Roman Anton), Hofbildhauer, geb. 1735.

Dorner (Jacob), Hofmaler und Gallerie-Inspector, geb. 1741. malt Bildnisse und Staffeley Gemälde im Niederländischen Geschmacke.

Junawirth (Franz Xaver), Kupferstecher zu München, geboren 1720. Er hat viele Köpfe nach Piazetta und Prospekte radirt.

Knoller (Martin), aus Tyrol, war um 1775. einer der besten deutschen Geschichtmaler, und lebte als Kayserlicher Hofmaler zu Mayland; hält sich jetzt in Rom auf.

Oeffe-

Oeffele (Franz Ignaz), Hofmaler und Profeſſor der Zeichenſchule in Polen, geboren von einem bayriſchen Vater 1731. Er iſt eine Zeitlang in Italien geweſen.

Schega (Franz Andreas), einer der größten Medailleurs unſrer Zeit, iſt 1711. in Krain geboren. Seine Medaillen des Hauſes Bayern haben ihm großen Ruhm erworben.

Wink (Chriſtian), Churfürſtlicher Hofmaler, geboren 1738. zu Eichſtädt Er hat in ſehr vielen bayriſchen Kirchen, ſowohl in Oel als auf naſſen Kalk, mit Beyfall gearbeitet. Für Churfürſt Maximilian III. malte er die 4 Jahrszeiten auf 4 großen Oelgemälden, welche in Hautelice ausgeführt wurden.

Zimmermann (Joſeph Anton), Hofkupferſtecher, geboren zu Augſpurg 1754. Er arbeitet an einer Folge von Bildniſſen der ſämmtlichen Regenten des Hauſes Bayern.

V.

Jahrbuch der Menſchengeſchichte in Bayern von Profeſſor Weſtenrieder, München, des erſten Bandes 1ſter Theil, 1782. 2ter Theil 1783. Jeder von beynahe 400 Seiten.

Wir verbinden die Anzeige dieſes Werks mit der Beſchreibung von München, weil der Verf. in dieſer verſpricht, die Künſtlernachrichten

von Bayern durch dieses Jahrbuch zu ergänzen. Ueberdieses ist die löbliche Absicht des Hrn. Prof. W. seine Landsleute in Ansehung der Wissenschaften überhaupt mehr aufzuklären, und ihrer Denkungsart durch allerley moralische Abhandlungen eine bessere Richtung zu geben. Dahin gehören die Aufsätze: Was giebt einer Nation Macht und Ansehen? Was sollen reiche Eltern mit ihren Kindern anfangen? Zum Andenken großer und guter Seelen; Ob wir klüger handeln, als Sachsen, Preussen und Oesterreich? u. a. m. Weil diese aber außer unserm Gesichtskreiße liegen, so halten wir uns nicht dabey auf, sondern eilen, um unsern Lesern die in diesem Jahrbuche befindlichen Künstlernachrichten etwas bekannt zu machen.

Der 6te Abschnitt des 1sten Bandes handelt von einigen neuen in München verfertigten Kunstwerken. Seit einigen Jahren hat ein dasiger Bildhauer, Roman Boos, die Thaten des Herkules in 7 kolossalischen Gruppen, 8 bis 9 Fuß hoch, für den Hofgarten in Holz, welche auch auf hölzernen Postamenten stehen, verfertigt. Schade ist es, wenn der Künstler das ihm beygelegte Lob verdient, welches wir nicht bezweifeln wollen, daß er in vergänglichem Holz arbeiten müssen, da das benachbarte Salzburg, und auch zum Theil Bayern, recht schönen Marmor liefert. Hr. W. versichert, daß Herkules in diesen Gruppen nach der Form, welche man an den besten Antiken wahrnimmt, mit großen ganz ausgebildeten Theilen gemacht sey. Sie stehen in ein paar langen Gän-

gen

gen des Gartens, und der Verf. sagt mit Recht, daß sie sich für keinen zum Vergnügen und Spazierengehen bestimmten Ort schicken. Man stelle sich diese Figuren lebend, und in der Handlung selbst vor: welches Geschrey, Geheul, Grunzen, Bluten, Morden! Eben dieser Boos verfertigte auch vor wenig Jahren in der Frauenstiftskirche eine schöne Kanzel.

Sechszehn kolossalische Statuen von Gottheiten, 8 Fuß hoch, stehen zum Theil schon, zum Theil sind sie noch unter den Händen dortiger Künstler. Sie sind für den Nymphenburger Garten bestimmt, haben Postamente von rothem Marmor, und sind aus weissem Marmor von Sterzingen in Tyrol gehauen. Wir führen die hier beschriebenen Statuen an, weil man daraus die hiesigen Künstler kennen lernt: Saturn und Cybele von Johann Marchiori, einem Venezianer; Neptun von Groffl; Juno, Jupiter, Pluto, Proserpina, Apollo und Diana von Aulizeck; Mercur, Pallas, Mars, Venus, Bachus und Ceres von obgedachten Boos. Bey der Kaskade Hercules, Pallas, die Donau eine männliche, und die Isar eine weibliche Figur, von Volpini; Aeolus und Flora von Carl Claudius Dübul.

Der Hofmaler Christian Wink hat seit 1780 verschiedene große Bilder geliefert; unter andern die Enthaltsamkeit des Scipio, die Dreyeinigkeit mit dem heiligen Augustin, und den Irrglauben, ein Altarblatt, für das Kloster Schlechdorff; Cicero, der den Syracusanern das Grab des Archi-

medes

medes entdeckt, auf Kupfer, und noch 8 andre. Sein Vetter, Johann Amandus Wink, ein vortreflicher Blumen- und Früchtenmaler, arbeitet viel auswärts. Der Hofmaler, Jacob Dorner, lieferte ein sinnreiches allegorisches Gemälde in einer Gallerie des Hofgartens; der Hofmaler und Professor der Zeichnungsschule, Franz Ignatz Oefele, malt nicht nur Bildnisse, sondern auch große Altarblätter, unter andern einen heiligen Joseph; der Historien- und Porträtmaler Weiß lieferte eine heilige Barbara für einen Altar; Andreas Seidel, ein Schüler des Oefele, führt die Radirnadel nicht nur sehr gut, sondern malt auch Geschichte, wovon hier unter andern 2 Plafonds angeführt werden; Welde, ein Bildnißmaler und Schüler des Demaree, malt sehr viel, so wie auch der Churfürstliche Bildnißmaler Johann Georg Edlinger.

Von Kupferstechern werden in diesem Abschnitte angeführt Joseph Anton Zimmermann. Er hat nicht nur die regierende Churfürstin gestochen, sondern giebt auch das ganze Churhaus Bayern heraus, wovon damals 55 Stück fertig waren. Nach Vollendung dieser Folge wird er das pfälzische Churhaus ebenfalls vornehmen. Gabriel Fließinger ist ein junger Künstler, von Offenburg im Breisgau gebürtig, der die Kunst ohne Anweisung erlernte. Er hat ein allegorisches Bild nach Franäschini, eine Madonne nach Cignani, einen drohenden Amor nach Guido Reni, ein großes Blatt, ein Weib und ein Mädgen,

die

die beten, nach van Dyck gestochen, und arbeitet jetzt an einer historischen Folge von 6 Blättern, nach Murillo.

Der Abschnitt vom Theater handelt weitläuftig von dem Zustande desselben in München, Salzburg und Regenspurg. Der Verf. macht viel gute Anmerkungen über die Bühne überhaupt, und ihren Zustand in München insbesondre. Er theilt das Verzeichniß aller bis zu Ende des Junius 1782 aufgeführten Stücke mit. Er setzt hinzu, im Fall einer unumschränkten Freyheit, die Stücke zu wählen, müßte ein solches Verzeichniß merkwürdig, und auch für die Nachwelt interessant bleiben. Theils wird sie aus dem summarischen Inhalt der Stücke, die uns gefallen haben, schliessen, wie unser Geschmack und unsre Denkungsart beschaffen gewesen, damit uns solche Stücke gefallen konnten; theils wird man die Verdienste derer, welche die Stücke wählten, und ihre Einsicht in Betreff unsrer Bildung bestimmen, und beydes wird dazu dienen, sich manche Quelle unsrer Begebenheiten zu öffnen, und Miturſachen dessen, was vielleicht an unsern Handlungen mißfallen wird, zu erklären. Der Plan zweyer Stücke, des Findelkindes und des argwöhnischen Ehemanns, wird weitläuftig entwickelt.

Das Salzburger Theater wird sehr gelobt, und der Geschmack der Einwohner, der sich mehr zum Tragischen neigt, von einer vortheilhaften Seite gezeigt. Eine große Metamorphose, da Salzburg vormals der Sitz und das Vaterland

aller

aller deutschen Hanswürste war! In Regenspurg hält der Fürst von Taxis eine eigne Schauspielergesellschaft; sonst war es eine Französische, hernach eine Italiänische, seit 1770 aber ist beständig eine Deutsche hier, die unter der Direction des Baron von Berberichs steht, und seit der Zeit bis 1782. 260 verschiedne Stücke, die Wiederholungen ungerechnet, aufgeführt hat.

Aus dem Abschnitte zum Andenken großer und guter Seelen heben wir nur zu diesen Absichten, das Leben Martin Kraffts, eines der besten Medailleurs unsers Jahrhunderts heraus. Er war 1738 gebohren, lernte anfangs seines Vaters, eines Goldschmiedes, Kunst, und legte sich erst in der Folge auf das Stempelschneiden. Er that grosse Reisen durch Italien und Frankreich, ward allenthalben wegen seiner Kunst geschätzt, und zum Mitgliede der Kunstakademien gewählt. Er hat viele handschriftliche Aufsätze von der Kunst überhaupt, und von seiner eignen hinterlassen. 1780 erhielt er den Titel eines Kayserl. Medailleurs mit 300 Gulden Gehalt, die er aber nicht annahm, weil er frey leben wollte. Eine seiner schönsten Arbeiten ist die Medaille für die Akademie zu Paris. Für den Kayserl. Hof hat er viel gearbeitet. Wir führen nur die Schaumünze auf den verstorbenen berühmten Operndichter in Wien an. Die eine Seite zeigt sein Bildniß: Petrus Metastasius Romanus, und der Revers eine Leyer und verschiedene musikalische Instrumente mit der Umschrift: Ultimi noscunt Geloni Vindobonae

1773. Seine Reiſen und Bekanntſchaften mit den Großen und Gelehrten haben gemacht, daß er eine Sammlung von beynahe 250 Bildniſſen in Wachs von Regenten, berühmten Männern und Gelehrten unſrer Zeit hinterlaſſen, die er poußirt hat. Nach ſeinen langen Reiſen, auf denen er blos in Italien 10 Jahre zubrachte, wandte er ſich nach München, um dort ſein Leben zu beſchließen. Er war aber ſchon ſo kränklich, daß er eine übernommene Schaumünze auf den Churfürſten nicht endigte. Noch 4 Stunden vor ſeinem Tode zeichnete er den Entwurf ſeines Grabmals. Er ſtarb im Julius 1781. Der Churfürſt ließ ihm durch den Manheimer Hofbildhauer Auguſtin Egel ein Grabmal bey den barmherzigen Brüdern in München errichten. An gedachter unvollendeten Schaumünze arbeitet nun ſein Schüler, Michael Lerner, ein Oeſtreicher, den er 12 Jahre auf Reiſen bey ſich gehabt hat.

Im 2ten Theile dieſes Jahrbuchs enthält der Abſchnitt über den Zuſtand der Künſte in Bayern des Verf. Schilderung der ſchlechten Aufmunterung und der ziemlich allgemeinen Geringachtung der Künſte, obgleich eine Zeichenakademie in München iſt; wo aber nie Preiße zur Belohnung der jungen Künſtler ausgetheilt werden. Der Verf. fährt darauf fort, die neueſten Kunſtwerke anzuzeigen. Der Hofmaler und Gallerie-Aufſeher Jacob Dorner hat 2 allegoriſche Gemälde geliefert, deren eines die Hiſtorie und Malerey, das andre die Bildhauerey und Baukunſt vorſtellt.

Der

Der Hofbildhauer Egel malt auch zu seinem Vergnügen, und hat aus dem Schauspiel Otto von Wittelsbach ein schönes Gemälde verfertigt, und den Zeitpunkt gewählt, da Otto sich an die Ruinen seines Schlosses lehnt, und sein Waffenträger zu ihm sagt: und dieß war Otto! Sein Sohn Heinrich Egel legt sich mit glücklichem Erfolg auf das Geschichtmalen.

Der im ersten Theil bereits gelobte Fießinger, sticht 2 herrliche Blätter aus der dortigen Gallerie nach *Domenichino*: den Hercules, wie er bey der Omphale spinnt, und wie er seine Kinder in der Raserey tödtet.

Franz Kirzinger malt nicht nur Conversationsstücke, sondern auch größere historische Bilder, wovon hier Aeneas und Anchises, Cimon und Pera, der reuige Petrus, eine Magdalene und die Opferung Isaacs angeführt werden. Er arbeitet vornehmlich für die Schweiz, und wird in seinem Vaterlande nicht genug geschätzt. Seine 17jährige Tochter legt sich mit vielem Genie auf die Kunst, und scheint in Conversationsstücken geschickt zu werden. Michael Metter ein junger Landschafter verspricht viel. Andreas Seidel hat endlich eine Folge von 41 großen Gemälden an der Galleriemauer des Hofgartens vollendet. Sie sind alle aus der Mythologie entlehnt, stellen die freyen Künste, die Jahrszeiten, die 5 Sinne u. s. w. vor; jedes ist 6 Schuhe hoch, und 8 und einen halben breit; in dieser Folge sind 4 Thierstücke, und 4 Bataillen von den jüngern Joseph Winter, welch

cher vornämlich in Thieren ein glückliches Talent verräth.

Der 5te Abschnitt enthält heilsame Betrachtungen über die dortigen Kirchenzierden (sollten vielmehr heißen Verzierungen, Dekorationen) in Rücksicht auf den Endzweck der Kunst. Sie sind in Bayern insonderheit nöthig, wo noch so viel Mönchseinfalt und verdorbner Geschmack im Anputz der Heiligen, in den Vergoldungen, Schnitzwerk, u. s. w. herrscht; wo man allenthalben Bilder und Altäre hinkleckt, und Emporkirchen durch Engel tragen läßt; wo man gemalten Figuren wirkliche Kronen aufsetzt, Statuen, Rosenkränze, Amulete, Perlen anhängt, und was dergleichen Unsinn mehr ist. Nichts ist wohl toller als die hier angeführten Marienbilder, die schwanger vorgestellt sind, und bey denen man das Kind im Leibe stehen sieht. Was kann niedriger seyn als Abbildungen des leidenden Heylandes, den man einen Dorn durch die herausgestreckte Zunge sticht, oder dem Dornen durch das Gehirn hervorstechen; oder den man ganz blutrünstig, geschwollen, und verunstaltet vorstellt?

Dieser Band wird mit artigen Nachrichten vom Zustande der Musik in München geschlossen. Zur Geschichte derselben überhaupt finden die Liebhaber vieles von dem berühmten Musiker des 16ten Jahrhunderts Orlandus Lasso, von dessen Söhnen ebenfalls dreye, große Künstler des vorigen Jahrhunderts wurden.

VI.

Neueste Reisen durch die vereinigten Niederlande, vorzüglich in Absicht auf die Kunstsammlungen, Naturgeschichte, Oekonomie und Manufakturen aus den besten Nachrichten und neueren Schriften, zusammengetragen von D. Johann Jacob Volkmann. Leipzig, 1783. 8. 566 Seiten.

Unsere Leser kennen des Verf. Methode die Reisen zu behandeln, schon aus den, zu seiner Zeit angezeigten Beschreibungen von Italien und England, und wissen, daß seine Absicht vorzüglich auf die Werke der Kunst gerichtet ist, und deswegen verdienen sie einen Platz in unsrer Bibliothek. Der Titel belehrt uns von dem Inhalte. Es fehlte den Reisenden bisher ein solches Handbuch, darin sie das Neueste, und den jetzigen Zustand des Landes zusammengetragen finden; auch demjenigen, welcher nur in seinem Zimmer reiset, muß es angenehm seyn, sich auf diese Art mit einem in so vielen Betrachtungen merkwürdigen Lande bekannt zu machen, und hier das beysamman zu finden, was er sonst in mehrern Büchern aufsuchen müßte.

Die Veranlassung zu diesem Buche war, eine Uebersetzung von des Baron von *St. Ildephont Itineraire* zu liefern: da dieses aber den Absichten des Verfassers nicht entsprach, und viel zu flüchtig und unvollständig abgefaßt ist, so entschloß er sich selbst Etwas mit Beybehaltung der Reise-Route des Itineraire auszuarbeiten, und dabey

die

die beſten neuern Schriften und Reiſebeſchreibungen, und auch ſeine eignen auf der Durchreiſe durch den größten Theil der ſieben vereinigten Provinzen eingezognen Nachrichten zu benutzen.

In der Einleitung wird vom jetzigen Zuſtande der ſchönen Künſte in den vereinigten Niederlanden gehandelt. Die ſchöne Architektur iſt noch weit zurück. Man ſieht mehr auf das Bequeme und Artige, iſt dabey ſparſam, folglich darf man nicht erwarten viel edle Denkmale dieſer Kunſt anzutreffen. Unter ihren Kirchen, Rathhäuſern (das einzige Amſterdammer ausgenommen) trifft man ſehr ſelten welche an, die große Aufmerkſamkeit verdienen. Der holländiſche Geſchmack in den Wohnhäuſern iſt auch nicht der beſte: es fällt nicht gut in die Augen, daß der Eingang allemal auf der Giebelſeite angebracht wird. Der Mangel an Steinbrüchen iſt zum Theil ſchuld, daß die Holländer an keine prächtige Gebäude denken können; ſie müſſen ſich mit ihren gebrannten Ziegeln behelfen. Zu gewiſſen Theilen der Baukunſt zum Schleuſen- Waſſer- und Mühlenbau, hat ſie ihre Lage und die Noth getrieben; hierin haben ſie es auch zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht. In der Bildhauerkunſt können die Holländer nichts beſonders aufweiſen; was man in den Gärten hin und wieder ſieht, ſind meiſtens elende Statuen, die nicht verdienen erwehnt zu werden.

Deſto mehr Lob verdienen ſie in der Malerey; die flandriſchen Maler abgerechnet, ſo ha-

ben sie recht viel in ihrem Lande geborne, große Meister aufzuweisen, die sich zwar nicht in edlen Gegenständen, nach Art der italiänischen Schule, hervorthun, aber doch durch ungemein fleißige Nachahmung der Natur auszeichnen; nur schade, daß sie zu oft das Niedrige wählen, und sich selten bis zum wirklich Schönen erheben. Daher sieht man viele Tobacks- und Saufgelage, andre liefern Stillleben, Blumen, Stürme, Schiffbrüche, Landschaften und dergleichen Gegenstände mehr. Der Holländer liebt in seinen Kabinetten fast blos Staffeleygemälde: und bezahlt solche zuweilen übermäßig. Der Reichthum setzt ihn in den Stand, seine Liebhaberey zu befriedigen. Es giebt daher in den meisten Häusern der Reichen, wenn gleich keine zahlreichen Kabinette, doch gemeiniglich einige Bilder von hohem Werthe: mancher besitzt deren eine ziemliche Anzahl, aber der Zugang ist den Liebhaber gemeiniglich verschlossen.

In der Kupferstecherkunst hatten die Holländer und Niederländer im vorigen Jahrhunderte große Meister. Der gesunkne Buchhandel hat zum Theil auch den Verfall dieser Kunst nach sich gezogen; die holländischen Bücher haben jedoch noch meistens saubere Titelkupfer. Wer kennt die Namen Rembrandt, Romeyn de Hooghe nicht, die zugleich auch Maler waren? Die beyden Vischer, Joh. Lutma, Joh. Luyken, die beyden Houbraken, alles große Meister: heutiges Tages ist die Anzahl derer, die auswärts bekannt sind, und die sich durch große Blätter hervorthun, sehr

geringe

geringe, und man kann gegen zehn engliſche Künſtler kaum einen Holländer rechnen. Mit der Muſik bedeutet es gar nichts; ſie wird, im Ganzen betrachtet, wenig geſchätzt, und beſteht, ſagt der Verf., vornehmlich in den Glockenſpielen auf den Thürmen großer Städte. Die Holländer haben eine Menge bey uns wenig bekannter Dichter: darunter einige viel Talent zur lateiniſchen Poeſie beſitzen. Die Schaubühne hat bisher ſchlechte Fortſchritte gemacht; ohne die mittelmäßigen ältern zu nennen, ſo wiſſen ſie ſich jetzt viel mit ihren Tragödiendichtern Huydecoper, Nomz, und der Frau de Winter: aber ſie müſſen noch viel arbeiten, ehe ſie in der Zierlichkeit, in der Regelmäßigkeit und Einrichtung mit den Franzoſen verglichen werden können. Ihre Komödien ſind vollends erbärmlich: lauter Poſſenſpiele, gemeiniglich voller Ungezogenheiten.

Für unſere Bibliothek iſt fürnehmlich, was der Verf. von Haag und Amſterdam ſagt, brauchbar, weil hier der Sitz der Kunſtſammlungen und Kunſtwerke anzutreffen iſt: die übrigen holländiſchen Städte haben wenig davon aufzuweiſen: doch werden hin und wieder einige Sammlungen angezeigt.

Die Gemäldeſammlung des Erbſtatthalters iſt unſtreitig die vorzüglichſte unter allen. Sie beſteht aus mehr als 200 Originalſtücken, meiſtens von Niederländern, die aber mit vorzüglicher Wahl angeſchaft iſt. Eine Schlacht von Wouwermann iſt mit 14000 Gulden bezahlt.

Der beste jetztlebende Blumen- und Landschaftsmaler heißt Jan von Os, aus Zeeland gebürtig, ein Mann von 40 Jahren, der sich blos nach der Natur gebildet. Er malt Schiffe im Nebel, und Blumen mit Thautropfen, die man glaubt wegwischen zu können: das berühmte Naturalienkabinet des Erbstatthalters gehört nicht in unser Fach. In Haag ist eine Akademie der holländischen Poesie, und über der Kornbörse versammlet sich eine Societät von Malern und Liebhabern, deren Zimmer mit schönen Gemälden geziert sind.

Das amsterdammer Rathhaus, das vornehmste Gebäude in den 7 Provinzen, in Ansehung der schönen Künste, wird weitläuftig beschrieben; es ist nicht nur wegen der Architektur merkwürdig, sondern auch wegen vieler Werke der Bildhauerkunst und der Malerey. Im obern Stockwerke ist ein sogenannter Saal der schönen Künste, wo ausser andern Kunstwerken, Jeder der jetztlebenden Maler und Bildhauer drey Stücke von seiner Arbeit zum Verkauf aufstellen, und wenn eines verkauft ist, an dessen Platz ein anders hinschaffen darf. Hier ist auch eine ansehnliche Sammlung von Kupferstichen. Die übrigen Sammlungen von Gemälden und Kupferstichen sowohl in Amsterdam als andrer Orten, deren Anzahl beträchtlich ist, können wir nicht alle anzeigen, sondern überlassen es den Freunden der Kunst solche, nebst den übrigen Kunstnachrichten, in dem Buche selbst aufzusuchen.

VII.

Umſtändliche Beſchreibung Dresdens mit allen ſeinen äußern und innern Merkwürdigkeiten, Hiſtoriſch und Architektoriſch beſchrieben mit zugegebenem Grundriß. Leipzig 1781. 786 Seiten 8. 2ter Theil 1783. 923 Seiten.

Der Verfaſſer dieſes Werks Hr. Haſche, wie er ſich nach der Zueignungsſchrift nennt, hat zu Anfange dieſes Jahrs ſein Verſprechen erfüllt, und den 2ten Theil dazu geliefert. Wir ſind nunmehr im Stande das Ganze zu überſehen, weswegen wir, bey der Recenſion der beiden 1782 herausgekommnen Beſchreibungen Dresdens von den H. Dasdorff und Lehninger (Bibl. XXVII. S. 308.), unſre Leſer bis zur Erſcheinung des 2ten Theils vertröſteten. Wir haben alſo innerhalb zwey Jahren drey Beſchreibungen dieſer merkwürdigen Stadt erhalten, anſtatt daß vorher gar keine brauchbare vorhanden war. Welche ſoll der Liebhaber nun wählen? Allgemein läßt ſich dieſes nicht entſcheiden, weil jede ihr Gutes und Eigenthümliches hat. Wir bleiben inzwiſchen bey unſerm am angezeigten Orte gefällten Urtheil, daß die Lehningeriſche Beſchreibung die kürzeſte, und für flüchtige Reiſende, die zumal unſrer Sprache nicht mächtig ſind, die brauchbarſte; die Dasdorfiſche aber ausführlicher, richtiger, und für jeden, der ſich nicht ganz genau um das Detail bekümmert, die vorzüglichſte iſt.

Die Haſchiſche indeß hat auch ihr vieles Gu-

tes; insonderheit wird der geborne Dresdner manche für ihn lehrreiche und angenehme Anekdote darin antreffen. Inzwischen finden wir keine Ursache unser damals gefälltes Urtheil zurückzunehmen, daß der Verf. sich oft zu sehr bey Kleinigkeiten aufhält; und aus Vorliebe zu seiner Stadt in den Panegyristen Ton verfällt, den ihm der Ausländer, so wie auch die, manchen jetztlebenden Personen gemachten Schmeicheleyen, gerne erlassen würde.

Der Liebhaber der Architektur wird die Beschreibungen der merkwürdigsten Gebäude, welche viel Einsicht verrathen, gerne lesen, und sie muß, wenn man auf der Stelle sie mit dem Originale vergleicht, oder wenn man auch nur gute Kupferstiche davon hat, ungemein lehrreich werden; anstatt daß sie ihm jetzt, bey einer bestimmten Neigung für diese Kunst, zum Theil langweilig vorkommen muß. Der Verfasser hat verschiedne dieser Vorwürfe vorausgesehen; und entschuldigt sich damit, daß er kein Handbuch für Reisende, sondern eine umständliche Beschreibung liefern wollen: und daß manches jetzt Kleinigkeit scheint, welches es in der Zukunft nicht mehr seyn dürfte. Des Verfassers Fleiß ist allerdings lobenswürdig, da er eine Menge Nachrichten, sowohl zur Geschichte der Stadt überhaupt, als auch ihrer Theile insbesondre, zusammengetragen, und die vorigen Schriften verbessert und entbehrlich gemacht hat.

Der

Der erste Theil dieses Werks liegt meistens ausserhalb dem Gesichtskreise unsrer Bibliothek, indem er sich blos mit der Geschichte der Stadt, und mit einer umständlichen Topographie beschäftiget: nur die kunstmäßigen Beschreibungen vieler Gebäude könnten hierher gerechnet werden; sie erlauben aber keinen Auszug.

Des 2ten Theils erste Hälfte ist für die Freunde der schönen Künste insonderheit interessant, weil er ausführliche Beschreibungen, sowohl des architektonischen Theils der öffentlichen Gebäude, als der merkwürdigen darin enthaltenen Kunstwerke enthält. Es ist unmöglich, dem Verf. hier zu folgen, und auch nur das Merkwürdigste auszuzeichnen; die Sachen sind zum Theil auch schon durch andre Beschreibungen bekannt. Zuerst das grüne Gewölbe. Im ersten Zimmer muß es statt Torso de Farnese, Toro Farnese heissen. Es ist der bekannte Stier; der Torso im Vatikan ist ganz etwas anders. Bey der wichtigen Gemäldengallerie ist blos die Anzahl der Stücke von jedem Meister angegeben. Schade ist es doch, daß wir von dieser herrlichen Gallerie kein vollständiges Verzeichniß haben: das französische 1765 gedruckte Verzeichniß und die deutsche Uebersetzung von 1771, in Leipzig, enthalten nur die damalige Gallerie, zu der hernach noch die wichtige Sammlung aus den Königl. Zimmern von 371 Stücken und andere hinzugekommen: wozu denn auch billig, als ein Anhang, die Gemälde gefügt werden sollten, die in der ehemaligen brühlischen

Gallerie, ſeit ein paar Jahren, aufgeſtellt ſind; von dieſen wichtigen Vermehrungen findet man in allen drey Beſchreibungen Dresdens nichts als die trockne Anzeige, und der Liebhaber und Reiſende haben immer nichts Vollſtändiges. Von der jetzt ſo beliebten Modemalerin, Angelica Kaufmann, ſind vor nicht langer Zeit drey Stück auf die Gallerie gekommen.

Die Antikengallerie, wovon wir bereits des Caſanova kleines Werk haben, und die außer Rom wohl die vorzüglichſte iſt, beſchreibt der Verfaſſer ziemlich ausführlich, wie ſie es auch verdient. Die vornehmſten Stücke ſind erſt nach der Ordnung der Zimmer, und hernach für Kenner nach dem Stil der Kunſt angezeigt. Im japaniſchen Palais wird von der Porzellanſammlung Nachricht gegeben. Es wird jetzt für die Churfürſtliche Bibliothek eingerichtet, die nicht nur an innerm Werthe zu den vornehmſten in Europa gehört, ſondern es auch künftig in Anſehung der Anordnung werden wird. Sie ſteht bis jetzt im Zwinger, wo Hr. Haſche weitläuftig davon handelt. Von dem Zuſtande und der Einrichtung der Akademie der Malerey, Bildhauerey und Baukunſt findet der Freund derſelben eine hinlängliche Nachricht. Obgedachter Zwinger, welcher vielerley merkwürdige Kunſt- und Naturalienſammlungen enthält, verdiente die weitläuftige Anzeige: hier wird auch das Kupferſtichkabinet aufbewahrt, welches mehr als 150000 Stück enthält, und wohl von wenigen an Vollſtändigkeit,

keit, an Auswahl guter Abdrücke, und guter Einrichtung übertroffen wird.

Zu Ende dieſes Bandes theilt der Verf. noch ein Verzeichniß von den Privatſammlungen Dresdens mit, und führt etwas daraus an, woraus man ſchließen kann, daß es ihnen nicht an Merkwürdigkeiten fehlt, die das Auge des Kenners in allen Arten belohnen. Wir ſchließen hiermit dieſe Anzeige, und verweiſen unſere Leſer auf die Recenſion von den beiden andern Beſchreibungen Dresdens im 27ſten Bande der Bibliothek, um nicht einerley Sache zu wiederholen.

VIII.

Vermiſchte Nachrichten.

Deutſchland.

Dresden. Hr. Schulze hat, auf Veranlaſſung des Hrn. geheimen Rath von Ferbers, das Bildniß des berühmten Bauers Palizſch, in Folioformat, geſtochen. Die Unterſchrift des Blattes iſt: Ioannes Georgius Palizſch, Colonus Prohlicii prope Dresdam arvi paterni cultor ſolertiſſimus, Aſtronomus, Phyſicus, Botanicus egregius, in nullâ fere doctrinâ hoſpes; αὐτοδιδακτως, probus, candidus, in omni vitâ Philoſophus; natus die XI. Iunii MDCCXXIII. Fac. curavit Amicus F. G. de F. Der Stich iſt in einer

einer kräftigen Manier; der Kopf, nach einer Malerey von Graff, geiſtvoll, ſprechend und ähnlich, wie alle Köpfe von Graff; die Verzierungen, nach einer Zeichnung von Schenau, ſind mit Geſchmack gewählt und ſchön ausgeführt: Kurz, dieſer Kupferſtich gehört zu den ſehr guten Blättern. Gegenwärtig arbeitet Herr Schulze an einer Veſtalin, einem Knieſtücke, von der Angelica Kaufmann für die Dresdner Gallerie gemalt, und von Seidelmann gezeichnet.

Wien. Choice of the beſt poetical pieces of the moſt eminent engliſh Poets, publiſhed by *Joſeph Retzer*. Vol. I. printed for *Sonnleithner* and *Hoerling*. 1783. 304 Seiten in 8. Dieſe gut gewählte Sammlung, die ein Beweis von des Sammlers Bekanntſchaft mit der engliſchen Litteratur iſt, hat für Oeſterreich die typographiſche Merkwürdigkeit, daß es das erſte engliſche Buch iſt, das in den kaiſerlichen Erblanden gedruckt wird. Es iſt vorzüglich dahin geſehen worden, daß unter den gewählten Stücken eine große Mannichfaltigkeit herrſcht, oder daß ſie von wenig bekannten Verfaſſern ſind; übrigens ſollen es nur piéces fugitives ſeyn, und es iſt daher jedes längere Gedicht davon ausgeſchloſſen. Nach dem gemachten Plane wird die Sammlung aus vier Bänden beſtehen: der erſte enthält 160 Gedichte, aus 73 genannten und 18 ungenannten Dichtern. Wir geben zur Probe ein

Sinn-

Sinngedicht vom Grafen Rocheſter auf den König Karl den Zweyten:

The King's Epitaph.

Here lies our Sov'rain Lord, the King,
Whoſe word no Man rely'd on;
Who never ſaid a fooliſh thing,
Nor ever did a wiſe one.

Frankreich.

Neue Kunſtſachen.

September. La Beauté, conſeillée par la prudence, rejette avec mépris les ſollicitations de la folie: ein buntes Blatt von Roſe Lenoir nach Angelica Kaufmann. 6 Livres.

Eſtampe du Mauſolée de M. le Maréchal de Saxe. 6 Livres.

Eſtampe répréſentant une Vièrge en pied, von Fernando Selina, nach einem Gemälde von Raphael geſtochen. 15 Livres.

Eſter couronnée par Aſſuérus, gezeichnet und geſtochen von Beauvarlet nach einem Gemälde von F. de Troy. 16 Liv.

Deux Vûes du port de Morlaix; machen die 35ſte und 36ſte Platte zu der Sammlung der Häfen von Frankreich aus, von Ozanne für den König gezeichnet: das Stück 1 Liv. 10 Sous.

Louis XVI. mit folgender Beſchreibung darunter: „Ce Monarque, occupé du bonheur de ſes ſujets, ſe promene dans une campagne riante, tenant à la main la lance de

Miner-

Minerve, qui, en touchant la terre, fait naître un Olivier, dont une des branches poſe ſur le coeur de S. M., tandisque, d'une autre branche, un génie a fait une couronne, qu'il place ſur la tête du prince: deux autres génies montrent une deviſe latine, dont le ſens eſt, qu'il n'appartient qu'à lui, après avoir affranchi l'Amerique & rétabli la liberté des mers, de donner la paix à l'Univers: & Minerve, ſatisfaite de voir les voeux du Souverain accomplis retourne dans les cieux." Iſt bey dem Kupferhändler Aliamet zu haben, für 3 livres.

L'innocence ſe refugiant dans les bras de la juſtice, von Bartolozzi in rother Manier nach Le Brun geſtochen, koſtet 12 livres.

Vue de la Ville de Meſſine, nach Houel von Mdlle. Denis und Michel. 6 liv.

La Partie du Bain interrompue und Ah! du moins épargnez mes ailes, 2 Blätter, eines von Demanchy, das zweyte von Mdlle. Denis, nach Gemälden von Leclerc. 2 liv. 8 S.

La Fontaine enchantée de la vérité d'amour, mit Scheidewaſſer geätzt von A. de Saint-Aubin, und mit dem Grabſtichel vollends ausgearbeitet nach C. N. Cochin.

Le Bain & le Lever, zwey bunte Blätter nach Baudouin, von Delalande: zu 3 livres das Blatt.

Les

Les Graces enchainées par l'Amour, & l'Amour couronné par les Graces, zwey Gegenbilder von Joſeph Maille.

L'Antropophage, ein Blatt von J. Mathieu, nach J. B. Hilaire.

Figures de Telemaque: douzieme livraiſon. Dieſe 12te Lage der Kupferblätter zum Telemach, von dem ſaubern Grabſtichel Tilliards nach Zeichnungen von Monnet, enthält wieder 6 Gegenſtände aus dem 23 und 24ſten Buche.

November. Portrait d'Etienne & Joſeph Montgolfier frères, nés à Annonay en Vivarai, gezeichnet und geſtochen von Delaunay, nach einem Basrelief von Houdon, zum Muſter einer ihnen zu Ehren geſchlagenen Münze.

Antiquités d'Herculanum. Tom. V. & dernier des Peintures. N°s. 1 & 2, in 4. 9 liv. in 8. 6 liv.

Experience aéroſtatique faite à Verſailles les 19. Sept. 1783. par MM. de Montgolfier.

L'Inſtant de la mort de l'Amiral Coligny, à Paris, rue de Béthiſy, la nuit du 23 au 24 Août 1572, ſous le regne de Charles IX. & *celle* du Duc de Guiſe, à Blois, le 23. Decembre 1588, ſous le regne de Henri III. zwey Blätter, die auf Subſcription zu 6 livres, die man auf beide Blätter voraus bezahlet, angekündiget werden. Sie ſind von der Größe des General von Wolf von Woolet, in engliſcher Manier von Pariſel. Durch

Sub-

Subscription kommen sie auf 24 Livr. zu stehen, hernach aber auf 36. Das erste wird den 1. Jänner 1785, das zweyte den 1. Jänner 1787 abgeliefert.

Allégorie destinée à fixer l'époque de la découverte de la machine aérostatique etc. Unter diesem Titel wird ein Prospectus von einem Blatte herausgegeben, worinne die bekannte Erfindung der Herren Montgolfier in einer Allegorie, die der Länge nach beschrieben wird, verewiget werden soll. 1) Zur Linken fesselt Aeolus die Winde in ihrer Höhle, unter den Bildern kleiner Genien, die heraus wollen. 2) Zu den Füßen dieses Gottes liest man auf einer halb aufgeschlagenen Rolle die Verse des Virgil:

— — — — Celsa sedet Aeolus arce,
Sceptra tenens, mollitque animos et temperat iras;
Si faciat, maria, ac terras, coelumque profundum,
Quippe ferant rapidi secum, volantque per auras.

3) Sieht man die Juno auf ihrem Wagen mit Pfauen bespannt, im Grimme, daß sie ein Sterblicher errathen, und den bedrohend, der sich ihr nähern wird. 4) Ein wenig drunter die Gestalt des Ruhms, Deiopän, die schönste der Nymphen, die der Juno Hof verläßt, um den Herren de Montgolfier Gesellschaft zu leisten, die unter der Verkleidung des Mercur sich auf ihrem Balle in die himmlischen Gebiete erheben. 5) Hier sieht man

den

den Adler des Jupiters, der ſie in Schuz nimmt; der Ruf hält ſeine Trompete und ein Papier mit den Worten: Il a de la peſanteur enfin rompu la châine, und in der andern einen Lorbeerkranz, womit die Herren M. ſollen gekrönt werden. In der Entfernung zeigt ſich Neptun voller Bewunderung und gebeut dem Waſſer, in die Atmoſphäre empor zu ſteigen, und die Entdeckung zu begünſtigen. 6) Zwiſchen den Wolken laſſen ſich etliche Genien vom Hofe des Jupiters ſehen, welche Lorbeern und Eichenblätter auf den Weg der Götter verbreiten. Der Preis dieſes Blattes, das von dem größten Künſtler ſoll bearbeitet werden, wird 6 Livres ſeyn, und was heraus kömmt, ſoll auf eine neue Maſchine verwandt werden, auf der Hr. Pilatre de Rozier in die Luft ſteigen will.

La Punition de l'Amour & le premier Age de l'Amour, zwey Blätter von J. Bouillard, nach zwey Gemälden von J. Lagrenee geſtochen, jedes zu 2 Livres, machen die Fortſezung von 2 vorhergehenden aus, L'Education de l'Amour betitelt. Ingleichen La Fidelité & la Tendreſſe, auf Röthelart, nach Zeichnungen von Lagrenee, von Regnault geſtochen.

La Mort de Toiras & le Lit de la Victoire, zwey Blätter von Fauvel gezeichnet und J. Couché geſtochen; das erſte ſtellet den Jean de Saint Bonnet, Herrn von Toiras, Marſchall von Frankreich vor, der vor der Feſtung von Fontanette im Milaneſiſchen blieb. Die Soldaten tunkten ihre Schnupftücher in ſein Blut und ſag-

ten, ſo viel ihrer ſie trügen, würden über ihre Feinde ſiegen. Das 2te ſtellt Philipp den 5ten nach der Schlacht bey Villa Vicioſa vor, der dem Düc de Vendome ſeinen Wunſch zu ſchlafen bezeigt. Im Augenblicke ſteckte man die eroberten Fahnen unter einen Baum, wo ſich der König hinwirft und einſchläft. Man verſpricht von dieſem eine Suite.

Portrait de Meſſire Jean-Denis Cochin, Docteur en Theologie de la Faculté de Paris, zu 3 Liv.

Portrait de Joſeph Ménier, de la Comédie Italienne, buntfarbig von F. Coutellier, 3 Liv.

Recueil de Jardins Anglois & Chinois, von Panſeron, 1. und 2ter Heft.

Vûe de Dunkerque du coté de la Mer, von Düflos nach Royer geſtochen, 3 Liv.

Der Kupferſtecher Renard, der ſich durch die Voyages pittoresques d'Italie bekannt gemacht, kündiget jetzt eine Sammlung von Fragmenten der griechiſchen und römiſchen Baukunſt auf Subſcription an. Der Preiß kömmt auf 72 Liv. zu ſtehen: bey der erſten Ablieferung werden 36 Liv. bezahlt, 24 Liv. den 1ſten November 1784 — 12 Liv. den 1ſten Nov. 1785, das übrige bey der letzten Ablieferung von 8 Kupferſtichen, welche die Zahl der 50, die geliefert werden ſollen, vollzählig machen wird.

Atlas Hiſtorique, ou Collection de Tableaux formant la chaîne des grands événemens

mens, qui ont caractériſé chaque ſiècle, deſſinés & gravés par les meilleurs Artiſtes, à pluſieurs Planches coloriées, avec des Tablettes hiſtoriques & politiques ſur tous les Peuples du Monde etc. par M. *Philippe Serane.* Unter dieſem Titel wird ein Subſcriptionsplan vertheilt, worinne eine Reihe von Gemälden angekündiget wird, die eine Folge aller großen Begebenheiten aus jedem Zeitalter, die Epoque machen, darſtellen ſollen Jede Platte ſoll ein Jahrhundert enthalten. Die Zahl derſelben wird 58 ſeyn. Die erſte Ablieferung, die bereits geſchehen iſt, liefert 2 Blätter nebſt 2 Lagen Geſchichte. Das erſte iſt Adam und Eva unter dem Baume des Lebens: das 2te der Streit der Horazer und Curiazer. Sie ſind ſehr reich, und von Lebarbier gezeichnet und geſtochen. Die Subſcription kömmt auf 72 Liv.

Im Jahr 1765 ſchickte der Kaiſer von China 16 Zeichnungen von ſeinen Eroberungen und Siegen nach Paris, um ſie von den gröſten Künſtlern daſelbſt ſtechen zu laſſen. Die Aufſicht ward Cochin, dem Sohne, aufgetragen, und ſie wurden 1774 geendiget; man zog 100 Exemplare ab, die mit den Platten nach China geſchickt wurden. Eine kleine Anzahl dieſer Kupfer blieb für die königliche Familie und die Bibliothek zurück, und wenn dieſe von ungefähr zu verkaufen kommen, werden ſie dort mit 800 Livres bezahlt. Itzt hat Helman, ein Zögling des letztverſtorbenen Lebas, unternommen, einen Nachſtich die-

ser seltnen Blätter, ins kleinere gebracht, besorgen zu lassen. Vier davon sind erschienen und 4 sollen allezeit nach 4 Monaten in 3 Lieferungen folgen. Jede wird mit 12 Livres bezahlt, so daß sie sämmtlich auf 4 Schildlouisd'or zu stehen kommen. Die 1ste ist von Masquelier gestochen, die 2te und 15te von Aliamet, die 3te, 5te, 9te, 14te und 19te von Lebas, die 4te und 7te von St. Aubain, die 6te von Nee, die 8te und 10te von Prevost, die 11te und 13te von Choffard, die 2te von Delaunay. Die Zeichnungen sind von den Mißionaren in China.

Jänner 1784. Tarquin & Lucrece, von Charles le Vasseur, 20 Zoll breit, 18 hoch, nach Peters, Maler des Königs von Dänemark. 9 Livres.

La *Musique*, ou Mlle. St. Huberti inspirée par Apollon. La *Vertueuse Epouse*, ou Penélope pleurant sur l'arc d'Ulisse — *Juliette* — *Julie* — 4 Blättchen, eins zu 1 Liv. 4 S.

Die 3te Lage der Modes françoises, vom 18ten Säculum, ist nun heraus, und in Absicht der Geschichte der Sitten und des Ueblichen für die Maler interessant. Sie sind von Moreau dem Jüngern, und eine Lage kostet 48 Liv. Alle drey Lagen machen einen großen Folioband.

La Famille Espagnole, ein großes Blatt von Petit, dem Sohne, nach einem Gemälde von Martin. 6 Liv.

Por-

Portrait von *Benoit-Joseph Labré*, mort à Rome en odeur de Sainteté le 16. Avril 1783. Zu Rom von Cunego nach Andre Bley gestochen. 6 Liv.

Le petit Menteur, von Patour nach Albert Dürer.

Collection complette des Oeuvres de *J. J. Rousseau*, 12 Vols in 4. A Paris, chez *Bailly*. Diese prächtige Ausgabe von Rousseau's Schriften ist mit 38 Kupferblättern und mit 12 Vignetten geziert. Die ersten 31 sind von Moreau dem Jüngern, die sieben letzten von Lebarbier dem Aeltern gezeichnet, und von Martini, Duclos, Duflos und Simonet, Lemire, de Honnety, Saint-Aubin, Triere, d'Embrün, Romanet, Halbou und Ingouve gestochen; Zeichnung und Stich der Vignetten aber von Choffard. Der Band kostet 10 Livres, und jedes Blatt Kupfer 1 Liv. 10 S.

Six Vûes de l'intérieur de Messine, par M. *Houel*. Preiß 9 Liv. Hr. Houel, Verfasser der Voyage pittoresque de la Sicile, giebt in diesen 6 Platten Vorstellungen von öffentlichen Plätzen und Straßen der Stadt Meßina, mit den Hauptgegenständen, die ihr zur Zierde gereichten, ehe sie durch das schreckliche Erdbeben vom 5. Febr. 1783 verschüttet wurde.

L'Automne & le Printems, zwey Gegenbilder von Avril, das erste nach Carl

Maratte, das zweyte nach Metzü, jedes zu 3 Livres.

Antiquités d'Herculanum Tom. V. Nos. 3 & 4. Mit dieſem Bande ſchließen ſich die herkulaniſchen Gemälde.

Unter dem Titel: Etrennes, will Godefroy eine Suite ſchätzbarer Handlungen armer Perſonen herausgeben, und das, was herauskömmt, mit ihnen theilen. Den Anfang hat er mit einem Blatte gemacht folgendes Inhalts: *Jeanne & Louiſe Danſey*, donnant le 1. Janvier 1782, une poule à leur mère, pour lui procurer quelques oeufs & la conſoler de celle, qu'elle avoit perdue depuis 6 mois. Jährlich hofft er vier bis ſechs ſolcher Blättchen oder Handlungen zu liefern.

Neue franzöſiſche Schriften,

Kunſt und Witz betreffend.

L'expoſition des Peintures & Sculptures, Deſſins & Gravures de MM. de l'Academie Royale, en 1783. In dieſer Brochüre wird, wie gewöhnlich, Rechenſchaft von den Werken der bildenden Künſte der franzöſiſchen Akademiſten gegeben, welche alle zwey Jahr, den 25. Auguſt, einen Monat lang, auf einem Saale im Louvre geſchieht. Viele der geſchickteſten Künſtler haben ihre Gemälde aus einer übertriebenen Empfindſamkeit über manchen vielleicht ungerechten Tadler ſeit einigen Jahren dieſer Ausſtellung entzogen: eine

edle

edle Verachtung wäre in dieſem Falle beſſer geweſen, da ſie aus einer vernünftigen Kritik ihren großen Vortheil ziehen konnten. Inzwiſchen iſt dem ungeachtet dieſe Ausſtellung reichhaltig genug geweſen, und wir überlaſſen es dem Liebhaber ſelbſt, dieſe Anzeige der Gemälde ſich zu verſchaffen, da ſie für unſer Journal itzt zu weitläuftig ſeyn würde.

Le Triumvirat des Arts, ou Dialogue entre un Peintre, un Muſicien & un Poéte ſur les Tableaux expoſés au Louvre etc. Aux Antipodes. Eine witzige Kritik über vorhergehende Ausſtellung.

Vers à Madame Lebrun, de l'Academie Roy. de Peinture, ſur les principaux Ouvrages dont elle a décoré le Salon cette année, à Paris, chez *Gueffier*. Eine artige und feine Schilderung der von der Mad. Lebrun ausgeſtellten Gemälden.

Momus au Salon, Comédie critique en vers & Vaudevilles, ſuivie de Notes critiques. Eine ſogenannte Comédie à tiroir. Merkur, zween Bauern, eine Marquiſin, ein Abbt, ein Maler, ein Poet ꝛc. kommen auf dem Saale im Louvre zuſammen, wo die Ausſtellung iſt, und unterhalten ſich über die ausgeſtellten Gemälde.

Annales Poétiques depuis l'origine de la poeſie françoiſe. Tome XXIII.—XXVII. Paris, chez *Mérigot* le jeune. Dieſe Samm. lung erhält ſich bey ihrem Werthe. Sie iſt mit

Geſchmack und kritiſcher Wahl gemacht, und wird in gewiſſer Maßen immer intereſſanter.

Eſſais ſur la Vie & ſur les Tableaux du *Pouſſin*. A Paris, chez *le Jay*. Der Verfaſſer dieſes Lebens des berühmten Pouſſin zeigt ſich als einen vernünftigen Kenner der Kunſt, der ſeine Materie mit Einſicht zu bearbeiten weiß.

Conſiderations ſur les Arts & les Artiſtes du tems, ou des hommes déplacés & de ceux, qui ſe déplacent relativement aux arts; ſujet de deux lettres à un Artiſte célebre. Par M. *Dupain-Triel*. In 8. A Paris, chez *Cellot*. 1783. Hr. Dupain-Triel ward zu verſchiedenen malen von ſeinem Freunde, dem berühmten Kupferſtecher Lebas*) gefragt, was an dem wirklichen Verfalle der Künſtlertalente Schuld ſeyn möchte, und der Verfaſſer führte folgende Urſachen an, daß 1) wenige den Platz in der Welt einnehmen, den ihnen die Natur angewieſen; 2) daß wenige in dem Zirkel blieben, worinne ſie bleiben ſollten. — Dieſe beiden Fehler werden hier auf eine lehrreiche und intereſſante Weiſe, in Rückſicht auf die Künſte, aus einander geſetzt.

Oeuvres de M. *Borde*, Membre de pluſieurs académies. A Lyon, chez *Taucheux*. Hr. Borde iſt unter uns wenig bekannt, ob er es gleich, als Dichter, verdient. Der Abbt de Caſtillon hat in einer Vorrede zu dieſen ſeinen geſammelten

*) Dieſer ſtarb im Monat April des vorigen Jahres.

melten Werken ſeinen Werth wohl beſtimmt, der 1ſte Band enthält eine Elegie des Chevalier de Cubieres auf deſſen Tod; 2) ein Trauerſpiel, Blanche de Bourbon, und 8 Komödien: la Bru, in 2 Aufzügen und in Proſe; le Soldat; ou les Reconnoiſſances, ein Sprüchwort; le Retour de Paris, in 3 Akten in Verſen; la Prude, in einem Aufzuge in Proſe; le Gentil-homme campagnard, les nouveaux Ennoblis & Henriette. Der 2te Band eine Menge poetiſcher und proſaiſcher Aufſätze, die viel Gutes enthalten.

Obſervations ſur les Ombres colorées, contenant une ſuite d'Experiences ſur les différentes couleurs des Ombres, ſur les Moyens de rendre les Ombres colorées, & ſur les cauſes de la différence de leurs couleurs par *H. F. T.* à Paris, chez la *Veuve Duchesne*. Der Titel beſagt den Inhalt: das Buch iſt für Künſtler intereſſant.

Vie de *Michel-Ange Buonarotti*, Peintre, Sculpteur et Architecte de Florence: par M. l'Abbé *Hauchecorne*, à Paris, chez *Le Cellot*. Dieß Leben eines Mannes, der ſich von ſo vielen Seiten berühmt gemacht, iſt eigentlich eine freye Ueberſetzung eines italiäniſchen Buchs von Condivi, eines Zöglings des Michel Angelo, doch hat es Hr. H. mit vielen Anekdoten und Ausſchweifungen über andere große Männer, die Beſchützer und Freunde des Künſtlers waren, und über mancherley Begebenheiten verſehen, von denen Italien damals der Schauplatz war.

Contes en vers, par M. *D****. A Paris chez *Valleyre* l'ainé. Petit in 8. d. 143 pag. 1783. Diese Erzählungen verdienen wegen des guten Tons, der artigen Beschreibungen, und der leichten Versification unter die vorzüglichsten neuern gesetzt zu werden. Sie enthalten zwey sehr lange, le véritable Amour und l'Hermite, die freylich, ohne die guten Schilderungen etwas langweilig ausfallen würden. Die übrigen les Bains de Mer, les deux Femmes, la Bijoutière, Irus ou les Souhaits, la Bonne-Mère, oder la Leçon du Mariage, sind gefällig und unterhaltend.

Remarques sur l'Architecture des Anciens, par M. *Winkelmann*. A Paris, chez *Barroïs* l'ainé, 1783. Winkelmanns Anmerkungen über die Baukunst in Deutschland sind bekannt. Wie sehr wäre nicht zu wünschen gewesen, daß W. noch bey seinen Lebzeiten davon eine neue Ausgabe hätte besorgen können; denn kaum war sie hier in Deutschland abgedruckt, als er an seinen Freund, den Kreissteuereinnehmer Weiße, damaligen Herausgeber derselben, schrieb, daß er so viel Zusätze und Berichtigungen zu diesem Buche gemacht, daß sie wenigstens zweymal so viel, als die erste Ausgabe betrügen, wozu er hauptsächlich durch die Entdeckung der Ruinen von Pestum veranlasset worden. Von Zeit zu Zeit wollte er die Handschrift davon schicken: sie ist aber vermuthlich bey dem übrigen Nachlasse seiner andern Manuscripte noch befindlich.

Les

Les Quatre Parties du Jour à la Mer. In 8. A Paris, chez *Gueffier*, 1783. Dieſe Beſchreibungen in poetiſcher Proſa ſind in Abſicht der Gegenſtände mit guter Wahl gemacht, und getreu und lebhaft geſchildert.

Les Oeuvres *d'Horace* traduites en françois par M. *Binet*, 2 Vols in 16. A Paris, chez *Colas*, 1783. Dieſe Ueberſetzung iſt in Proſa, und der Verf. behauptet, daß dieſe Art, die Dichter zu überſetzen, beſſer als die in Verſen ſey. Sie ſcheint im Ganzen ziemlich getreu und auch zierlich zu ſeyn. In Abſicht der Dichtkunſt des Horaz ſucht er in Noten die Verbindung der Ideen zu zeigen, und Scaligers Meynung zu widerlegen, daß es ein unordentlich unzuſammenhängendes Gewebe von Grundſätzen ſey.

England.

Archaeologia: Or Miſcellaneous Traits relating to Antiquity. Vol. IV. Publiſhed by the Society of Antiquarities of London, 4. *Brown*. Auch dieſer Theil der brittiſchen Archäologie enthält verſchiedene für die Alterthumsforſcher merkwürdige Dinge. Beſonders wird aus dem 14ten Artikel, der eine Nachricht von den Entdeckungen zu Pompeii, von Sir William Hamilton enthält, unſers Hrn. Martini neuaufleben des Pompeji, manche artige Zuſätze erhalten können.

Orlan-

Orlando Furioſo, translated from the Italian of *Ludovico Arioſto*. With Notes. By *John Hoole*. 5 Vols. 8. *Cadell*. Schon beſaß England zwo Ueberſetzungen dieſes berühmten Gedichtes, eine von John Harrington, der unter der Königin Eliſabeth lebte, worinne aber die Sprache veraltet und rauh iſt: die 2te von Hrn. Huggins von 1757, die zwar getreu, aber zu platt und proſaiſch iſt, daß ſie alſo beyde die gegenwärtige nicht unnütz machen, die der Erwartung, die er ſchon in den überſetzten erſten zehn Büchern 1773 gab, völlig entſpricht. In den Anmerkungen zeigt er die Schönheiten, die Mängel und Fehler des Dichters auf eine ſehr befriedigende Art an, und da der Dichter ſeine Erzählung immer durch eine Menge darein verwebter Geſchichte unterbricht, und es dem Leſer oft ſchwer macht, ihm zu folgen, ſo hat der Ueberſetzer kein geringes Verdienſt, daß er durch ſeine Marginalnoten uns oft auf die Seiten weiſet, wo der Faden wieder angeknüpft wird, und ſie fortgeht. Sein Verdienſt als ein poetiſcher Ueberſetzer kann übrigens nicht genug geprieſen werden, da er unendliche Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, und man wird ihm, wenn er auch nicht ganz frey von Fehlern wäre, das gewiß zu keinem anrechnen, wenn er die Abgeſchmacktheiten des Originals bisweilen in ſeiner Ueberſetzung durch eine gute Wendung zu verkleiden oder zu vermindern geſucht hat.

The

The State Coach in the Mire, a modern Tale in four Parts. By *Thomas Brice*, ſmall 4. *Schatcherol* and *Whitaker*. Dieſes ſatyriſche Gedichte in hudibraſtiſchen Verſen verdient wegen ſeiner Einbildungskraft und Laune Beyfall. Der Dichter iſt ein Buchdrucker in der Provinz, und iſt daher wegen mancher Provinzialausdrücke wohl zu entſchuldigen.

Obſervations on the River Wye, and ſeveral Parts of South Wales etc. relative chiefly to Picturesque Beauty; made in the Summer of the Year 1770. By *William Gilpin*. 8. Law. 1782. Es iſt ein Vortheil der Kunſt, daß ſie uns die Schönheiten der Natur kennen lehrt, und der Maler, der ſie mit den Principien ſeiner Kunſt zu verbinden weiß, wird unzählige Schönheiten in einer Landſchaft finden, die einem ungelehrten Beſchauer entwiſchen. Des Verfaſſers Abſicht alſo in dieſem Buche iſt, die Natur nach den Regeln der maleriſchen Schönheit zu prüfen, und die Beſchreibung der Scenen, die die Natur darſtellt, auf die Regeln der künſtlichen Landſchaft anzuwenden, und Quellen des Vergnügens zu öffnen, die aus der Vergleichung können hergeleitet werden. Der Verf. thut dieß mit einer Meiſterhand. Die verſchiedenen Auftritte der Natur ſind mit einer ſtarken Einbildungskraft und dem ihr angemeßnen Ausdruck und oft mit einem ſo poetiſchen Feuer dargeſtellt, daß man das Gemälde vor Augen zu ſehen glaubt. Dabey hat er eine Menge ſeiner origineller Anmerkungen eingeſtreuet,

geſtreuet, die dem Landſchaftsmaler vorzüglich nutzbar ſeyn können. Auch iſt das Werk mit verſchiedenen angenehmen Landſchaften in Kupferſtich verzieret. Er machet auch Hoffnung zu einem andern Werke: Obſervations on the Lakes and Mountains of the Northern Part of the Island, das dem Publikum angenehm ſeyn muß.

Human Happineſs; or the Sceptic. A Poem in ſix Cantos. By *Thomas Holcroft*, 4. *Davis* 1783. Die Abſicht dieſes langen Gedichtes iſt, zu zeigen, das Glückſeligkeit bloß ideal und daß das menſchliche Leben nicht des Genuſſes werth ſey. So wenig der Inhalt und die Beweiſe der Abſicht entſprechen, und mehr zu verwerfen, als zu billigen ſind, ſo zeigt es doch hin und wieder von vieler Laune und einer ſtarken Einbildungskraft.

Italien.

Neue Kunſtwerke.

Rom. Gio. Volpato verkauft: L'Incendio di Borgo di *Raffaello da Urbino*, ſeguito delle Pitture eſiſtenti a Roma nel Vaticano: für 30 Paoli.

Raccolta di ſei piccole Vedute dei Contorni di Roma dipinte a Guazzo da *J. Ph. Hackert* ed inciſe da *B. A. Dunker* in Roma, wird von Georg Hackert, und in Florenz von Joſeph Molini für 10 Paoli verkauft.

Florenz. *Benedetto Eredi* und *Gio. Batiſta Cecchi*, Kupferſtecher, haben neun Blätter des Inhalts geliefert: Lo Stato antico del Sepol-

Sepolcro di Dante, che eſiſte nella Città di Ravenna e di più lo ſtato attuale, col quale e ſtato dai fondamenti magnificamenti eretto dalle generoſità di S. Em. il Cardinal Valenti Gonzaga, Legato di detta Città, col diſegno e carta del celebre Architetto Sig. *Camilla Morigia.* Dieſe Sammlung enthält ſowohl die architektoniſche Darſtellung, als des Dichters Bildniß, nebſt einem Frontiſpiz und den Inſchriften, iſt zu haben bey Giuſeppe Molini für 10 Paoli.

Joſeph Bardi giebt die 9te Lieferung der Statue e Baſſirilievi Scelti aus. Die hier vorgeſtellte Bildſäule iſt Coſmus I. zu Pferde, ein Werk in Bronze von *Gio. Bologna*: Das Basrelief ſtellte die feyerliche Krönung dieſes Fürſten in Rom 1570 vor.

Venedig. Architettura ed Ornati della Loggia del Vaticano, Opera del celebre *Raffaelle Sanzio da Urbino* conſiſtente in fogli XXVIII. imperiali che uniti a due formano i XIV. Pilaſtri di detta Loggia 1783. Santini hat ſie in Verlag, und werden bey Molini für 56 Paoli verkauft.

Neue Schriften.

Padua. Notizie Iſtoriche dei Comici Italiani che fiorirono intorno all' anno MDL. fino ai giorni preſenti. Opera ricercata. Raccolta ed eſteſa da *Franceſco Bartoli* Bologneſe etc. In Padua MDCCLXXXIII.

per

per li *Conzatti*, Vol. 2. in 12. Der Band, ungefähr zu 310 Seiten mit einem allegoriſchen Kupfer der Komödie, koſtet 5 Paoli: ſie iſt von der Geſchichte der komiſchen Dichtkunſt in Italien eine gute compendiariſche Darſtellung.

Venedig. Storia della Litteratura Italiana del Sig. Abb. *Girolamo Tiraboſchi*, Bibliotecario del Ser. Duca di Modena 1783, appreſſo *Leonardo* e *Giammaria Baſſaglia*, Vol. 5. in 8. Dieſer 5te Theil der Tiraboſchiſchen Geſchichte der Litteratur iſt mit demſelben Fleiße, wie die vorigen, ausgearbeitet.

Druckfehler im 1ſten Stück des 28ſten Bandes.

S. 37, Z. 8, das er wie an einem Bande hinterdrein ſchleppt, lies: und ihn nicht wie an einem u. ſ. w. S. 42, Z. 3 von unten, Schafhauſiſchen l. Schoppenſtedtiſchen. S. 44, Z. 9, Geſchäfte l. Geſchichte. Ebend. Z. 21, *aductus* l. *aduſtus*. S. 52, Z 15, ſie oft l. ſie ſo oft. S. 53, Z 17, nach Eine ſtreiche man das Komma weg. Ebend. Z. 19, die beſte l. die beſten. S. 62, Z. 2 von unten, ſind wahre leoniſche Verſe l. ſind leoniniſchen Verſen ähnlich. S. 65, Z. 6 von unten lösche man alſo aus. S. 111, Z. 7 von unten, 12000 Gulden l. 1200 Gulden.

Die Verlagshandlung erſucht die Beſitzer des Rakerlaks folgende Druckfehler zu verbeſſern:

S. 54, Z. 15, Jedes Sinnes in Wolluſt, lies: Jedes Sinnes in Unluſt. S. 187, Z. 7 von unten, weht l. dreht. Ebend. Z. 2 von unten, Strampeln l. Straucheln.

Register.

A.

Adelung, Joh. Chriſtoph, Magazin für die deutſche Sprache. Erſten Jahrgangs 1. 2. 3tes Stück 61

— Verſuch einer Geſchichte der Cultur des menſchlichen Geſchlechts, 226 Geſichtspunkt, aus dem er die allgemeine Geſchichte betrachtet, 228. wie von Iſelins unterſchieden, 229 f wie er dabey verfahren, 230. beſtimmte Zeiträume, 233. Erläuterung über den Urſprung und Bildung der Sprache, 235. ſ. Sprache. der Schreibekunſt, 242. der Dichtkunſt, 246. Fortgang der Cultur, 259. ſ. Cultur.

Adjectif. Anmerkungen über einige Adelungiſche Sätze von demſelben. 87

Ages, les quatre de l'homme. 154

Akademie, der Wiſſenſchaften in München. 300

d'Albon, le Comte, Diſcours ſur l'hiſtoire, le gouvernement &c. de pluſieurs Nations de l'Europe. 154 f.

Albrecht, Balth. Aug. Bayriſcher Hofmaler. 301

Allegorie, den Malern gefährlich. 214

Allegorie, deſtinée à fixer l'époque de la Découverte de la machine aéroſtatique, angekündigt. 328

Angelo, Michel, Buonarotti, ſeine Verdienſte. 28 *) ſ. auch *Hauchecorne*.

Annales pittoreſques de la vertu françoiſe. 163 f.

— *poetiques* depuis l'origine de la Poeſie françoiſe &c. T. XXIII — XXVII. 335 f.

Antiquités d'Herculanum, 3ter B. und des 4ten erſte Lage, 157. Tom. V. n. 1. 2. 332. n. 3. 4. 334
Apelles, ſeine Verdienſte in der Malerey. 24 *)
Archaeologia, or miſcellaneous Traits &c. Vol. IV. 339
Architectura ed Ornati della Loggia del Vaticano &c. 343
Ariſtides, ein griechiſcher Maler. 19 *)
Aſam, Coſmas Damian, und Egidi, Bayriſche Maler, 301 f. ſ. *Damian.*
Atlas hiſtorique, ſ. *Serane.*
Aulizek, Bayriſcher Bildhauer, 304. neue Kunſtwerke von ihm. 307
Aurelia, or the Conteſt. 184
Avril. l'Automne, nach C. Maratte, und le Printems, nach Metzh. 333 f.
Ausſprache Bemerkungen darüber, 69. gute, 70 f. wo die allgemeine beſte hochdeutſche zu finden? 94 f. warum eine mißliche Regel der Orthographie, 96 f. ſ. Orthographie.
Ausſtellung verſchiedener Kunſtarbeiten in Augsburg, 4te Nachricht. 145
Ayſcough, Sam. a Catalogue of the Manuſcripts protered in the Britiſh Muſeum, 2 Vols. 179

B.

Ballads, ſelect Scotch. 181 f.
Bardi, Joſeph, Statue e Baſſirilievi ſcelti, 8te Lieferung. 343
Baroczi, Alex., ein ungariſcher Romandichter. 295
Barry, James, on Account of Series of Pictures in the Great Room of the Society of Arts &c. 179 f.
Bartoli, Franceſco, Notizie iſtoriche dei Comici Italiani &c. 343 f.
Bauſe, Portraite von Böhme, Frege und Hommeln, 147. Kochs Denkmal, 149. ſein Chriſtuskopf. 151
Beattie, James, Diſſertations moral and critical, 182 f.

Beauvarlet, Ester couronnée par Assuérus, nach F. de Troy. 325
Belvedere, Beschreibung der Gebäude, 131. s. Gallerie.
Bertony, la Gimbelette, nach Fragonard. 163
Beschreibung, umständliche, Dresdens, s. Hasche.
Beyträge zu Wilhelm Hogarths Lebensbeschreibung, 115. s. Hogarth. Nichols. ihr Werth, und von der Uebersetzung. 118
Bilderschrift, s. Hieroglyphe.
Bildnißmalerey, s. Portraitmalerey.
Binet, les Oeuvres *d'Horace*, traduits en François. 339
Blair, Hugh, Lectures on Rhetoric and Belles Lettres. 170
Boos, Roman Anton, Bayrischer Hofbildhauer, 304. neue Kunstwerke von ihm. 306. 307
Borde, Oeuvres. 336
Bouillard, l'Education de l'Amour, zwey Blätter, 165. ingl. la Punition und le premier âge de l'amour, nach J. Lagrenee. 329
Bowle, Juan, Historia del famoso Cavallero Don *Quixote* de la Mancha. Por *Miguel de Cervantes Saavedra*. 181
de la Brebardiere, Mlle. les Joueurs du petit Palet, nach le Prince. 164
Brice, Thomas, the State Coach in the Mire. 341
Briefe eines Frauenzimmers aus dem 15ten Jahrhunderte, mit Kupfern. 147
le Brün, Charles, 58. *) l'Innocence se sauvant dans les bras de la justice. 326
Buchdruckerkunst, ihre Erfindung, 51 **)
Bucher, Joseph. Bayerischer Miniaturmaler. 302

C.

Caracci, Ludovico. Umstand, der seinen Tod veranlasset. 36 *)
Cathelin, Portrait d'Ant. Sachini, nach Jay, 160. Portrait de l'Imperatrice Reine, und de l'Empereur, nach Ducreux, und du Prince Maximilien, nach Davenny. 166

Cecchi, G. Bapt, ſ. *Eredi.*
Cervantes Miguel &c. ſ. *Bowle.*
Cipriani, engliſcher Maler. 208
Coates, engliſcher Maler. 207
Colman, George, the Art of Poetry — Tranſlated from *Horace.* 182
Combe, J., The Peaſant of Auburn, or the Emigrant. a Poem. 169
— Carol, Numorum veterum Populorum et Vrbium, qui in Muſeo *Guil. Hunter* adſeruantur, deſcriptio. 178
Conjugation, ſ. Konjugation.
Convillier, Franz de, Kaiſer Carls VII. Hofbaumeiſter. 302
Copley, ein engliſcher Maler. 204
da Correggio, Antonio. Nachricht von ihm. 34*)
Couche, J. la mort de Poiras, und le Lit de la Victoire, nach Fauvels Zeichnung. 329
Coutelier, Portraits de M. Carlin, de Mad. Julien, & de Mlle. Colombe. 160. le Portrait en couleur de M. Michu, 166. de Joſeph Ménier de la Comedie Italienne. 330
Culeur, des menſchlichen Geſchlechts, ſ. Adelung. wo er damit ausgegangen, und was dazu gehöre, 260. worinne die des einzelen Menſchen beſtehe, 263 f. ob ſie ins Unendliche fortgehe, 264. Uebergang in die Verhältniſſe des menſchlichen Lebens. 265 f.
Cunego, Portrait de Benoit-Joſeph Labré &c. nach Andre Bley. 333

D.

D***, Contes en Vers. 338
Damian, Coſmas, ein italiäniſcher Maler, mit Aſam nicht zu verwechſeln. 302*)
Dance, ein engliſcher Maler. 205
Dannel, A. E. L'attention dangereuſe, nach F. Boucher. 156
Danzel, Vulcan préſentant à Venus des armes pour *Enée*, nach F. Boucher. 161

Daquevauviller, l'Aſſemblée au Salon, nach Levrence. 159
David, Charles I. avec ſa famille, nach Vandyke. 162 f.
Delalande, le Bain, und le Lever, nach Baudouin. 326
Delaunay, la Gaieté conjugale, nach Freudenberg, 159 Portraits d'Etienne & Joſeph Montgolfier Freres, nach einem Basrelief von Houdon. 327
Demarée, oder de Marées, Georg, Bayriſcher Maler. 302
Denis, la Curioſité punie, nach J. J. Moitte. 165
— Mdlle. la partie du Bain interrompue und Ah! au moins épargnez mes ailes, nach Leclerc; und Michel, Vue de la Ville de Meſſine, nach Houel. 326
Dibutadis, ſ. korinthiſches Mädchen.
Dichtkunſt. Adelungs Gedanken über die Beſchaffenheit der älteſten, 245. Anmerkung darüber, 246. ſ. Versbau. poetiſche Sprache.
Dichtungsarten. Eſchenburgs Eintheilung, 275. Eberhards, 275 ff. Engels, 277. Beurtheilung der erſten, 279 f. der zweyten, 280. der letzten. 281
Diefenbrunner, Georg, Bayeriſcher Maler. 303
Dorner, Jacob, Hofmaler und Gallerie-Inſpektor in München, 298. 304. einige ſeiner Werke. 308. 311
Dübul, Bayriſcher Bildhauer. 307
Düflos, Vue de Dunkerque du coté de la Mer, nach Royer. 330
Dupain Triel, Conſiderations ſur les Arts & les Artiſtes &c. 336
Dugonics, Andreas, ein ungariſcher Romandichter. 295
Dunker, B. A. ſ. *Raccolta*.

E.

Eberhard, Joh. Aug., Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften ꝛc. 267. Methode und Gebrauch. 272

Ecole royale, ſ. *Memoire.*
Edlinger, Joh. Georg, churfürſtl. Bildnißmaler in München. 30
Egel, Auguſtin, Hofbildhauer in Mannheim, 311
einige Gemälde von ihm 31
— Heinrich, ſein Sohn, ein Geſchichtmaler. 31
Empfindungsvermögen ob es mit der körperliche Maſſe in Verhältniß ſtehe 10
(Engel, J. J.,) Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten ꝛc. 1ſter Theil, 267. Charakter und wie ſie zu nutzen, 270 f. Plan. 274
Epopée. Eſchenburgs und Eberhards Gedanken davon, 283. ob die Wichtigkeit der Handlung und das Wunderbare ihren Unterſchied vom Roman mache, 285 ff. ſ. *Roman.* über die Wichtigkeit der Handlung in der Epopée. 286
Eredi, Benedetto, und Gio. Balt. *Cecchi*, lo Stato Antico del Sepolcro di Dante &c. 342 f.
Eſchenburg, Joh. Joach., Entwurf einer Theorie und Litteratur der ſchönen Wiſſenſchaften, 267. deſſen Einrichtung, 270. Eintheilung, 273. über deſſen Verzeichniß der Schriftſteller. 290
an Eſſai of Landskape Painting, with Remarks — on the differend Schools &c. 170
Eſſai hiſtorique ſur les progrès de la Gravure en Medaille chez les Artiſtes Lorrains. Suivi d'un catalogue de tous les Ouvrages de Ferd. *de St. Urbain.* 156
Eſſais ſur la vie & ſur les Tableaux du Pouſſin. 336
Euripides, ſ. *Prevoſt. Wodhull. Jodrell.*
The *Exhibition* of the Royal Academy 1783. 169
Expoſition des Peintures & Sculptures &c. de M M. de l'Academie Royale, en 1783. 334
van Eyck, wiefern er Erfinder der Oelmalerey. 52 ff.

F.

Faiſtenberger, Andr., Bayriſcher Hofbildhauer. 303
Faludi, Franciſcus, ein ungariſcher Dichter. 296

Farbengebung, flüchtige, der heutigen Oelmaler, woher und wie zu verbeſſern. 196 f. *)
Flivart, J. J., la tempête au clair de la Lune, nach Verlet. 157
Flirſſinger, Gabriel, in München: einige Blätter von ihm. 308. 312
du Fresnoy, Charles Alfonſe, franzöſiſcher Maler. 59 **)
— the Art of Painting, tranſlated — by *Will. Aſaſon*, with Annotations by Sir *Joſhua Reinolds*. 167

G.

Gainsborough, ſeine Verdienſte. 206
Gallerie, K. K. in Wien, ſ. von Mechel. dazu errichtetes Gebäude, 128. 131. Geſchichte derſelben, 129. Plan und Einrichtung, 132 f. im erſten Stock, 134. im zweyten, 135. Eintheilung der Schulen, 138. Bemerkung, 139. und Anzahl der Gemälde, 140. ſ. auch von Windiſch.
— Churfürſtl. Bayriſche. 298
Gard'ner, engliſcher Maler. 207
Garten, in Nymphenburg. 299
Gegenſtände zur Malerey, ſ Geſchichtsmalerey.
Gemälde, in den Münchner Kirchen. 306
Gemäldeausſtellung, in London, eine Anmerkung darüber. 201 *)
Gemäldeſammlung, des Erbſtatthalters, 317. einige andere in Holland. 318
Genie, Maaß deſſelben in einigen Städten. 62
Geſchichtmalerey, ihr Vorzug und Schwierigkeit, 15 f. kömmt von den Griechen, 16 f. ſ. Maler. dazu Gegenſtände aus der vaterländiſchen Geſchichte zu wählen, 215. aus den Dichtern. 221 f.
Geſchmack, was er ſey und dazu erfodert werde, 100. über den der Deutſchen, 100 f. 103. 105. ob er gefallen. 108 f.
Geſchmack, in der Malerey. 47 **)
La *Gierusalemme liberata*, neue Auflage, wozu Tilliard nach Cochins Zeichnung die Kupfer ſticht. 162

Gilpin, William, Observations on the River Wye &c. 341
Gin, ſ. *L'Odyſſée*.
Glairon Mondet, E. J, le Danger du Sommeil, nach La Grenee. 161
Godefroy, Etrennes, 1ſtes Blatt. 334
Grabbe, George, The Village, a Poem. 184
Le Grand, le Colin Maillard, und la Danſe Flamande, nach Caresme 161
Groſſi, Bildhauer in München. 307
Guerin, Chriſt., aux Manes de Mengs, nach Nicolas Guibals Zeichnung 166 f.
Guttenberg, Monument érigé à J. J. Rouſſeau, nach Barbiers Zeichnung, 162. L'Ecrivain public, nach dem jüngern Wille. 163
Gyángyóſy, Stephan, ein ungariſcher Romandichter. 295

H.

Hackert, Joh. Phil., ſ. *Raccolta*.
Halbou, L M, l'Inſpiration favorable, nach Fragonard; le Meſſager fidèle, nach Etienne Lallie. 164
Handlung, ob ſie den Geſchmack verfeinere. 103
Hartwagner, Mich., Bayriſcher Maler. 303
(Haſche) Umſtändliche Beſchreibung Dresdens, mit allen ſeinen äußern und innern Merkwürdigkeiten, 2ter Theil. 319
Hauchecorne, Abbé, Vie de Michel-Ange Buonarotti. 337
Hayley, über die Malerey 1ſtes Sendſchreiben, 5. 2tes. 187
Helmann, Nachſtich ins Kleinere von 16. für den chineſiſchen Kaiſer geſtochenen Blättern, angekündigt 331
Hieroglyphe, wie ſie entſtanden. 243
Hochdeutſch, was es ſey? 63. wie es entſtanden, 66. ob es in Churſachſen einheimiſch und allgemein herrſche, 69. gegenwärtiges, was es eigentlich, 73. ob aus den Provinzialſprachen zu bereichern,

chern, 74. ob es unter den obern Klaſſen am reinſten und richtigſten geredet werde. 76
Hogarth, Wilh, ſ. Beyträge. wo ſonſt Nachricht von ihm zu finden, 115 f. und von ſeinen Werken, 117 f. einige Umſtände aus ſeinem Leben, 119 ff. ſeine Streitigkeiten und Tod, 122 f Grabſchrift, 124 Nichols Urtheil von ihm, 124 f. von ſeinem Kupferſtichwerke, 125. ſeine Talente. 207 *)
Holcrofs, Thom. human. Happineſs. 342
Homer, Adelungs Urtheil über denſelben, 253 f. Anmerkungen darüber, 257 f. ſ. auch *L'Odyſſée*.
Hoole, John, Orlando furioſo tranſlated from the Italian. of *Lud Arioſto*. 340
Horaz, ſ. *Colman. Binet*.
Hüet, F., Portrait de J. M. A. Gros de Beſplas, nach Ant Pûjos. 165
Houel, Voyage de Sicile, 6te u. 7te Lieferung, 157 f. Vûe de Meſſina avant ſon desaſtre, 162. Six Vues &c. 333
Humphrey, ſeine Vorzüge. 206

J.

Jackſon, 178. ſ. thirty *Letters*.
Jardins, Anglo-Chinois à la mode, Xme Cahier. 166
Jodrell, Richard Paul, Illuſtrations of *Euripides*, on the Jon and the Bacchae. 175
Iſelins, Geſchichte der Menſchheit, 229 f. ſ. Adelung.
Jungwirth, Franz Xaver, Kupferſtecher in München. 304

K.

Kaufmannin, Angelica, ihre Talente. 208
Kirchenzierraten in München. 313
Kirringer, Franz, in München, einige Gemälde von ihm. 312
Kneller, Gottfried, über ſeine Werke. 192 *)
Knoller, Martin, Geſchichtmaler in München. 304

Kohlbrenner, Martin und Johann, Bayrische Geschichtsmaler. 303
Konjugation mit Hülfswörtern, ob der lateinischen, und griechischen vorzuziehen? 91 f. woher sie entstanden. 193
Kraft, Martin, berühmter Medailleur, Nachricht von ihm 310
Kreiter, Aloys und Elias, Bayrische Maler. 303
Künste, Zustand der schönen, in den vereinigten Niederlanden. 215
Künstler, einige Bayrische. 301 ff. 304
Kunstwerke, neue in München verfertigte. 306 ff.
Kupferstecher, einige berühmte holländische, 316. f. auch Künstler.
Kupferstecherkunst, Ursachen ihres Verfalls in Holland 316
Kupferstiche, bayerische, s. Kunstwerke.
— neue deutsche 147. 323
— — französische. 156. 325
— zu Voltaires Werken, 2te Lieferung. 157

L.

Lanfranco, Giovanini. 387
Lasso, Orlandus, berühmter Musiker in München. 313
de Launay, s. Delaunay.
Lebau, Portrait de J. B. L. de Romé de l'Isle. 160
Lemire, la Crainte, nach Le Prince. 161
Lenoir, Rose, le Triomphe de Venus, 157. und la Beauté conseillée par la prudence, nach A. Kaufmannin. 325
Lerner, Michael, Medailleur in München. 311
Letters, thirty, on various Subjects II Voll. 176 f.
Litteratur, Adelungs Gedanken über den Zustand der deutschen, 100

M.

Macret, la Fuite à dessein, nach Fragonard. 166
Mademoiselle, s. Monsieur.

Mädchen, korinthiſches, giebt durch einen Schattenriß Gelegenheit zur Bildnißmalerey. 13
Maille, Joſeph, les Graces enchainées par l'Amour, und l'amour couronné par les Graces. 327
Maler, berühmte, griechiſche, 17 f. italiäniſche, 26. 43. ſpaniſche, 39. niederländiſche, 47 f. franzöſiſche, 57 f. engliſche, 192 f. 201 f. Bayriſche, 301 ff. 304. über die niederländiſchen, 316
Malerey, ihre Erfindung, 12 f. warum die Römer keinen Grad der Vollkommenheit darin erlangt, 25 *) ihre Schickſale in Engeland, 188. Liebhaberey der Holländer, 315 f.
Malerſchulen, ihre beſondern Vorzüge. 45 f.
Mandoy, l'Evanouiſſement de Calypſo &c. und la colère & la jalouſie de Calypſo, nach Monnet. 157
Mangain, la force de l'Amour, und le triomphe de la tendreſſe, nach l'Allemand. 159 f.
Marchiori, Bildhauer in München. 307
Margaretha, Thomas Morus Tochter, ihre kindliche Liebe, ein würdiger Gegenſtand für den Pinſel. 219 *)
Maſon, William, ſ. du Fresnoy.
Maſſard, Charles I. avec ſa famille, nach Vandyke, 162 f. la plus belle des mères, nach demſelben. 164
Mathieu, J. l'Antropophage, nach J. B. Hilaire. 327
Mazzuoli, Franceſco, ſ. Parmegiano.
von Mechel, Chriſt., Verzeichniß der Gemälde der K. K. Bildergallerie in Wien. 127
Medicis, ihre Verdienſte um die Künſte. 53 *)
Memoire ſur l'adminiſtration & la manutention de l'Ecole royale gratuite de Deſſin. 155
Menſchheit, Gebrauch dieſes Worts. 229 *)
Menzelle, ſ. *Odyſſée*.
Meſzaros, Ignaz, ein ungariſcher Romandichter. 295
Metter, Mich., Landſchafter in München. 312
Meyer, engliſcher Maler, ſeine Verdienſte. 209
Michaels Sieg über den Satan, Fehler in deſſen Abbildungen, 222 *) ſeltſame Anekdote von Spinello Aretino. 223

Michel, ſ. Mdlle. Denis.
Momus au Salon Comedie &c. 335
Monſieur, über deſſen Gebrauch. 80 f.
Moreau, der Jüngere, Modes françoiſes du XVIII ſiècle, 3te Lage. 332
Mortimer, Charakter ſeiner Gemälde. 205
Mouchy, l'Ecueil de la Sageſſe, und la tendre Amitié, nach Hoin. 165
el Muda, ſ. Ximenes.
Mundart, welches die beſte, 64. verſchiedene Urtheile darüber. 67 f.
— niederhochdeutſche. 77
Murillo, Bartolomeo Eſtevan, ein ſpaniſcher Maler. 42*)
Muſik in München. 313. über die holländiſche. 317

N.

Nachrichten, vermiſchte, 145. 323
Natur, ſchöne wie Adelung ſie verſtanden. 254*)
Nicolo Joh., Verfaſſer der Beyträge zu Hogarths Lebensbeſchreibung. 115

O.

l'Odyſſée, traduction nouvelle, avec des notes — la partie qui rapproche la Géographie ancienne — a été dirigée par M. *Mentelle*, par M. *Gin.* 155 f.
Oeffele, Franz Ignaz, Hofmaler und Profeſſor der Zeichenſchule in Polen 305. einige ſeiner Stücke. 308
Oelmalerey, über ihre Erfindung. 51 ff.
Ombres colorées, ſ. H. F T
Orthographie, über Adelungs Grundgeſetz der deutſchen, 94. Geſetze für Ausſprache und Orthographie, 99. ſ. auch Ausſprache.
Ozanno, deux Vues du port de Morlaix. 325

P.

Panſeron, Recueil de Jardins Anglois & Chinoiſes. 330

Papavoine, Mlle., Neceſſité n'a point de Loi, nach Delorme. 163
Paräus, Nachricht von ihm. 17 *)
Pariſel, l'inſtant de la mort de l'Admiral Coligny, und du Duc de Guiſe &c. 327 f.
Parmegiano, ſein Charakter. 35
Parrhaſius, ein griechiſcher Maler. 21 *)
Participium, von dem deutſchen 83 f. wenn das in nd ſich endigende gebraucht werden könne, 84. wenn, und wie das andre, 85. über den Gebrauch derſelben. 90
Parsies, les quatre, du Jour à la Mer. 339
Patour, le petit Menteur, nach Alb. Dürer. 333
Petit, der Sohn, la Famille eſpagnole, nach Martin. 332
Piccard, Bernard, Ceremonies & coutumes religieuſes &c 1ſter Band. 160
Piquenot, vue de l'Abbaye du Paraclet, nach Brüendat, 160. les quatre Heures du Jour, nach Defriches Zeichnung, les Chaſſe — marce, nach Lentara. Vûe de la maiſon, qu'a occupé Calvin au hameau d'Enfer, nach Brüandet. 163
Plan & Perſpective d'un monument national, ou Place pour le Roi & la Reine. 165
Polygnotus, Nachrichten von ihm 18 *)
Portraitmalerey, dabey eintretende Schwierigkeiten, 6 Verſuch. ſie mit der Geſchichte zu verbinden, 8 *) beſondres Beyſpiel des Mißbrauchs, aus dem Plinius, 10 *) ihr Werth. 10 f. 11 *)
Poſſeſſivum, wenn es überflüßig 80
Pouſſin, Nic, berühmter franzöſiſcher Maler. 57 *) ſ. auch *Eſſais*.
Prevoſt, les Tragedies d'Euripide, trad. du Grec. 154
Prince, la Priſe de Tabago, nach Williams Zeichnung. 160 f.
Provinzialiſmen, Beyſpiele davon 111 f.
Provinzialſprachen, finden ſich überall, 70. worinnen ſie vornämlich von einander abgehen. 72
Provinzialwörter, wie weit Schriftſtellern zu gebrauchen erlaubt, 88 f.

Pye, Henry-James, the Progreſs of Refinement, a Poem. 172

Q.

Quarles, ein engliſcher Dichter. 177*)

R.

Racine, Jean Bapt., premiere & deuxieme vue des environs de Gaillon, nach Pillement. 159
Raccolta di ſei piccole Vedute dei contorne du Roma depinte — da *J. Ph. Hackert*, ed inciſe da *B. A. Dunker*. 342
Ranſonette, Vûes perſpectives exterieures des Théatrés françois & italien, eigne Zeichnung. 164
Raphael, von Urbino, Vaſari Lobſpruch deſſelben. 30*)
Rathhaus, Amſterdamer, 318
Read, ein engliſcher Maler. 206
Regnault, la Fidelité und la Tendreſſe, nach Lagrence. 329
Rembrant, ein niederländiſcher Maler. 46 **) 47 f.
Renard, Sammlung von Fragmenten der griechiſchen und römiſchen Baukunſt angekündigt. 330
Reni, Guido, 38*)
Retzer, Joſeph, Choice of the beſt poetical pieces of the moſt eminent engliſh Poets, Vol. I. 324
Reynolds, Joſua, ſ. du Fresnoy. Vergänglichkeit ſeiner Malereyen, 196*) über ſeine Reden, 199*) ſeinen Ugolino. 200*)
— a Diſcourſe, delivered to the Students of the Royal Academy — Dec. 10. 1783. 176
Richmond, Herzog von, Gallerie für Künſtler. 195*)
Richardſon, Irrthum in Anſehung einiger Gemälde des Titian. 212*)

Ridley, John, Anekdote von ihm. 192 *)
Rode, B. neue Blätter von ihm. 153
Roman, ob zur Epopöe gehöre, 284. wie von ihr unterschieden, 285. ob durch die Wichtigkeit der Handlung, 287 die Würde der Personen, 288. das Wunderbare, 288 f.
Romano, Giulio, sein Charakter. 31 *)
Romney, seine Talente und Verdienste. 210
Rosa, Salvator, seine Vorzüge und Verdienste. 54 *)
Rousseau, J J., Collection complette de ses Oeuvres 12 Vols. 333
Rubens, Peter Paul, seine Vorzüge und Verdienste. 49 *)

S.

Saint-Aubin, la Fontaine enchantée de la Verité d'amour, nach C. N. Cochin 326
de St Urbain, Ferdinand, s. *Essai historique*.
Saugrain, Elise, zwo Aussichten von Gegenden um Dresden, nach Wagner. 161
Schega, Franz Andr., bayrischer Medailleur. 305
Schilling, Joseph Ignaz und dessen Söhne,
— Ignaz Balth. und Felix Nepomuk, bayrische Maler. 303
Schinnagl, Max. Joseph, bayrischer Landschaftsmaler. 303
Schreibekunst, Adelungs Gedanken über deren Erfindung und Fortschritte. 242
Schriftsprache, was es eigentlich? 65 *)
Schriftsteller, deutsche klassische, eine Anmerkung darüber, 81 f. ihre Epoche. 106
Schulze, Bildniß des Bauers, Palizsch, nach Graff. 323
Seidel, Andr., Maler in München, 308. einige Gemälde von ihm. 312
Selina, Fernando, Estampe representant une Vierge en pied, nach Raphael. 325

Serane, Philippe, Atlas historique, ou Collection de Tableaux formant la chaine des grands evenemens &c. 158. 1ste Lieferung. 330 f.
Sidney, Sir Philipp, sein Tod, eine rührende Scene für den Pinsel. 216 *)
Spinello Aretino, s. Michaels Sieg.
Sprache, Adelungs Gedanken über die Erfindung derselben, 235 f. ob sie mit der Erkenntniß in gleichem Schritte gegangen, 238. vom Ursprunge der Verschiedenheit der Sprachen, 239 deren Verfeinerung, 240 f. tönende Beschaffenheit der ursprünglichen, 248. ob daraus der alte Versbau entstanden. 249 f.
— deutsche, über ihre Einrichtung. 93
— poetische, auf welchen Gründen sie beruhe. 250
Strange, Charles I. & sa famille, nach Vandyke. 159
Stuber, Bayrischer Hofmaler. 303
Subaltern, the Disbanded. An Epistle. 174
le Sueur, Eustache, französischer Maler. 59 *)
Szirdahely, Ars poetica generalis ad aestheticam seu doctrinam boni gustus conformata, und
— Poesis narrativa ad aestheticam — conformata, 291. Beyspiele seiner Urtheile über einige Schriftsteller. 294

T.

T., H. F., Observations sur les Ombres colorées &c. 337
Tenier, David, der Jüngere, von dessen Kopien. 130 *)
Theater, von Münchner, 309. und Salzburger 309 f. in Holland. 317
Thornhill, Sir Jacob, ein englischer Maler. 194 *)
Tilliard, s. La *Gierusaleme*. 12te Lage der Kupfer zum Telemach. 327
Tiraboschi, Girolamo, Storia della Litteratura Italiana, Vol. 5. 344

Titian,

Titian, was man an ihm tadelt, 32 *) sein Alter, 33 sein Aufenthalt in Spanien, 39 *) schlechte Belohnung, 213 *) s. Richardson.
Trusler, John, Hogarth moralised, 117
Le *Triumvirat des Arts*, &c. 335
Turcaty, Sacrifices à l'Amitié und à l'Amour, nach Vardel. 161

V.

Vandyke, Anton, seine Vorzüge. 50. 51 *)
Vanloo, der Sohn, Portraits de Charles & de Michel Vanloo. 166
Vasari, auch als Maler berühmt, 43 *) seine Unpartheiligkeit. 44
le Vasseur, Charles, Tarquin & Lucrece, nach Peters. 332
Velasquez di Silva, Diego, ein spanischer Maler, 40 *) eine Anekdote von ihm. 41 f.
Vers à Madame Brun &c. 335
Versbau, s. Dichtungen. ob der alte aus dem Tönenden der Sprache herzuleiten, 246 f. 249 f.
Verständlichkeit, nicht der einzige Zweck der Sprache. 63 f.
Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts, 226. s. Adelung.
Vidal, la Balançoire mystérieuse, nach Lavreince. 161
Vinci, Lionardo, seine grossen Talente, 26 *) Art seines Todes. 27
Volkmann, D. Joh. Jac., neueste Reisen durch die vereinigten Niederlande. 314
Volpato, Gio., l'Incendio di Borgo di Raffaelle d'Urbino &c. 342
Volpini, Bildhauer in München. 307
Voyez, der ältere, la Curieuse, und le Bouton de Rose, nach P. A. Wille. 161
Voysand, Combat de la Hogue, nach Le Weir. 165

Vûe du Port St. Georges dans l'isle de la Grenade, und du Fort royal & de la Martinique. 165

W.

Watterſchoot, Heinrich, bayriſcher Landſchaften- und Bataillenmaler. 304
Weiſſ, Joſeph, bayriſcher Hofmaler, 304. eine heil. Barbara. 308
von Weizenfeld, Galleriedirektor in München. 298
Welde, Bildnißmaler in München. 308
Werners, G. H., Anweiſung, alle Arten von Proſpekten — von ſelbſt zeichnen zu lernen ꝛc. und: Anweiſung alle Vertikal- und Horizontalgemälde zu zeichnen ꝛc. 142
Weſtenrieder, Beſchreibung der Haupt- und Reſidenzſtadt München. 296
— Jahrbuch der Menſchengeſchichte in Bayern, 1ſter und 2ter Theil. 305
Wilhelm, K. in England, Beförderer der Malerey. 193
Wilſon, ſeine Talente. 204
von Windiſch, Carl Gottl., Briefe über den Schachſpieler des Hrn. von Kempele, herausgegeben von C. von Mechel. 141
Wink, Chriſtian, bayriſcher Hofmaler, 305. einige Gemälde von ihm. 307 f.
— Joh. Amand., Blumen- und Früchtenmaler. 308
Winkelmann, Remarques ſur l'Architecture des Anciens. 338
Winter, Joſeph. der jüngere, in München, Gemälde von ihm. 312 f.
Wodhull, Michel, the nieneteen Tragedies and Fragments, of *Euripides*, IV Voll. 173
Wolf, Andr., bayriſcher Geſchichtenmaler. 304
Wright, Charakter ſeiner Gemälde. 205 f.

X.

Ximenes, Juan Fernandez, Titians Schüler. 39 *)

Z.

Zampieri, Domenico, einige Nachricht von ihm. 37 *)
Zeichenschule, in München. 299
Zeuris, von seiner Helene. 22 *)
Zimmermann, Joseph Anton, Hofkupferstecher in München. 305
Zoffani, ein englischer Maler. 208

Verzeichniß der neuen Verlagsbücher der Dykischen Buchhandlung zur Ostermeße 1784.

Versuch über die Kenntniß des Menschen. Erster Theil. 8.

Lebensbeschreibungen berühmter Musikgelehrten und Tonkünstler, neuerer Zeit, von J. A. Hiller. Erster Theil. gr. 8.

Lustspiele von J. K. Wezel. 3ter Theil.

Karl Friedrich Kretschmans sämtliche Werke. 2ter Band. 8.

Skizzen von A. G. Meißner, 5te Sammlung. 8.

Bagatellen von Anton Wall, 2tes Bändchen. 8.

Komisches Theater der Franzosen für die Deutschen, 9ter Theil. 8.

Fünfte Sammlung vierstimmiger Motetten und Arien, zum Gebrauche der Schulen und anderer Liebhaber des Gesanges, herausgegeben von J. A. Hiller. 4.

Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte, von einigen Liebhabern dieser Wissenschaften. Mit Kupfern. 3ter Band, 2tes Stück. gr. 8.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte, 9ten Bandes, 1stes und 2tes Stück. gr. 8.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

LeB[11A]
2

J. C. ADELUNG

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Dreyßigsten Bandes Erstes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1785.

Inhalt.

I. Erläuterungen über das Erhabene von James Beattie, aus deſſen moraliſchen und kritiſchen Abhandlungen von 1783. S. 5

II. An Eſſay on the Genius and Writings of *Pope*. Vol. II. 52

III. Vorleſungen über die zeichnenden Künſte für die Zöglinge der Kunſtakademie, von Hieron. Andreas Mertens. 96

IV. Philoſophie der ſchönen Künſte, von Johann Chriſtoph König. 112

V. Vermiſchte Nachrichten.

Deutſchland.

Berlin. Vier radirte Blätter aus der Brandenburgiſchen Geſchichte von B. Rode. 130

Koppenhagen. J. M. Preislers Madonna ſulla Sedia, nach Raphael. 131

Leipzig. Nachricht von der dießjährigen Roſtiſchen Auction von Kupferſtichen und Kunſtſachen. 131 f.

Von den vom Hrn. Roſt, aus einer feſten Maſſe, bereiteten Abformungen von Antiken ꝛc. 133

Kupfer von einem, von Reynolds in Rembrands Manier gefertigten Gemälde, von Bauſe. 133 f.

Bausens Porträt von Bodmer, nach Graf. S. 135
Dresden. Ankündigung von Weinligs Oeuvres d'Architecture. 135 f.
Augsburg. Nachricht von einer zu verkaufenden Sammlung von Gruppen, Statüen ꝛc. 138
Fünfte Nachricht — von der Ausstellung verschiedener Kunstarbeiten ꝛc. 140
Haid, J. Ed. l'adultère au temple, nach Caravaggio. 141
Haid, J. Phil., wird Lehrer bey der gesellschaftlichen Zeichnungsanstalt. ebend.
Fortsetzung der Donauischen Prospekte, von Gignoux und Frey. ebend.
Warschau. Der Heiland am Oelberge. Das Altarblatt in der dasigen evangelischen Kirche, von Schiffner. 141 f.
Die auf den Hofbaumeister von Zug geprägte Münze. 143

England.

Neue Kunstsachen und Schriften. 144
R. Wilkinson Sammlung von Bildnissen, durch die Revolution berühmter Amerikaner, 1ster Heft. 157
Charles Taylor, the picturesque Beauties of Shakespeare, 1stes u. 2tes Heft. 161
Thom. Milton, Vorstellungen und Aussichten Irländischer Landhäuser und Paläste, 1. 2. Heft. ebend.

Anti-

Antiquities of Great Britain, 10tes und 11tes Heft. S. 161
Houghſtoniſche Gallerie, No. 11. 12. 162
Von Ausſtellung der königlichen Akademie. ebend.
The Artiſt's Repoſitory, and Drawings Magazine, 1ſte Lage. 163
(*Green*) A Review of the Polite Arts in France at the Time of their Eſtabliſhement under Louis the XIVth &c. 164
A bold Stroke for a Husband. A Comedy. By Mrſs. *Cowley*. 165
A Voyage to the pacific Ocean &c. Vol. I. II. written by Capt. *Cook*, Vol. III. by Capt. *King*. III Vols. and one Vol. Plates. ebend.
Louiſa, a poetical Novel, in four Epiſtles, by Miſs *Seward*. 166
Biographia Britannica &c. the 2d. Edition with Corrections &c. by Andrew *Kippis*. ebend.
Three Poems: I. Siddons. II. a poetical Epiſtle to Sir Aſhton Lever; III. an Elegy of the Death of a young Officer. &c. 167
Weſtminſter Abbey: an elegiac Poem, by the R. Th. *Maurice*. ebend.
Poems by David *Robertſon*. ebend.
More Ways than one; a Comedy by Mrſs. *Cowley*. 167 f.

Two ancient Scottiſh Poems: Gaberlunzie Man, and Chriſt's-Kirch on the Green — by John *Callander*. S. 168
Coucy and Adelaide, a Norman Story. ebend.
The Bleſſing of Peace, and Guilt of War, a lyric Poem, by W. *Hurn*. 169
Notes and various Readings of Shakeſpeare, together with the Shool of Shakeſpeare &c. by Edw. *Cappel*. 3 Vols. ebend.
Lettres of the late *Ignatius Sancho*, an Africain. The 2d edition. 2 Vols. 169 f.
Abelard to Eloiſa; an Epiſtle, by Th. *Warwick*. 170 f.
Eſſays on Shakeſpear's Dramatic Characters &c. by Mr. *Richardſon*. 171
Poems on Subjects ariſing in England and the Weſt-Indies. 172
The Riſe and Progreſs of the Scandinavian Poetry. a Poem, in two Parts, by Mr. *Jerningham*. ebend.
Peru, a Poem in ſix Cantos, by Helen Maria *Williams*. 172 f.
Plays of three Acts, written for a private Theatre by *W*illiam *Hayley*. 173
The Maalokat: or ſeven Arabian Poems, which were ſuſpended on the

the Temple at Mecca, with a Translation — by Sir William *Jones*. S. 173 f.
Muſical and poetical Relicks of the Welſh Bards &c. by Edward *Jones*. 174
Runnamede, a Tragedy. ebend.

Italien.

Neue Schriften.

Neapel. Eſame ragionato ſopra Nobilità della Pittura e della Scultura, per Nicolao *Paſſeri*. 174
Rom. I giuocchi olimpici celebrati dagli Arcadi per onorar la Memoria del cel. Abbate *Pietro Metaſtaſio*. ebend.
Turin. (Amaſide) L'Inoculazione del Vajuolo. ebend.
Peſcia. L'Arte della Pittura, del Poema latino di Carlo Alfonſo *de Fresnoy*, tradotto &c. 175 f.
Peſaro. Catalogo delle Pitture nelle chieſe di Peſaro. 176
Ferrara. Catalogo iſtorico de'Pittori e Scultori Ferrareſi &c. ebend.
Milano. Caroli Comitis Firmiani vita, auctore Angelo Theodoro *Villa*. ebend.
(Arco, Graf) Elogio di Carlo Conte di Firmian. *Mantova*. 177
Rom. Catalogo dei Quadri e Pitture, che ſi trovano nel Palazzo della Caſa di Colonna. ebend.

Livorno. Le Odi de Q. *Orazio* Flacco, tradotti &c. per Jos. Ottavio *Savelli*. S. 177

Rom. Storia delle arti del Disegno per *Winkelman*, trad. per l'Abbate Carlo *Fea*. 178

Frankreich.

Neue Kupferstiche. ebend.

Voyage pittoresque de la France, XXI. Lieferung. ebend.

Vues d'Italie, premier cahier. 182

Collection complette des Oeuvres de Rousseau. ebend.

Siege des Kaisers in China, Kien Long, 2te Lieferung. 183

La Gierusalemme liberata. 184

Histoire des moeurs & du Costume en France. ebend.

Jardins chinois, onzieme Cahier. 185

Chef d'oeuvres de l'Antiquité sur les beaux Arts &c. par Bernh. *Picart*. & publiés par M. *Poncelin de la Roche-Tilhac*. ebend.

Antiquités d'Herculanum gravées par F. A. *David*. 186

I.

Erläuterungen über das Erhabene von James Beattie, aus dessen neusten moralischen und kritischen Abhandlungen.

Longin, der Sekretair der Zenobia, Königin von Palmyra, die der Kaiser Aurelius um die Mitte des 3ten Jahrhunderts besiegte, schrieb verschiedene philosophische und kritische Bücher; unter andern auch eine Abhandlung über das Erhabene, die allein bis auf unsere Zeit erhalten worden. Er zeichnet sich hierinne weniger durch eine große Genauigkeit in seinem Urtheile, als durch seinen kräftigen Styl und durch die Kühnheit und Erhabenheit seiner Gedanken aus, und die Gelehrten haben unter einander gewetteifert, das Werk zu preisen und zu erläutern: und in der That ist es auch eine der besten Proben der alten Kritik und verdient mit Recht die Aufmerksamkeit jedes Gelehrten.

Er hat sich aber des Worts ὕψος in einem allgemeinen Sinne bedient; da man gemeiniglich das Erhabene dadurch versteht, und mithin dieses nicht von dem Geschmackvollen und Schönen abgesondert hat. Indessen sollte gleichwohl dieser Unterschied gemacht werden. Beides gewährt zwar Vergnügen; doch die angenehme Empfindung, die

uns von dem einen zufließt, ist von derjenigen ve
schieden, die das andere begleitet. Es ist ang
nehm, ein schönes Gesicht, oder ein Zimmer g
schmackvoll verziert und von einem genauen Ve
hältnisse zu sehen: eben so angenehm ist es auch e
nen rauhen Felsen, eine große Kathedralkirche, od
einen prächtigen Palast zu betrachten: aber gan
gewiß ist das Vergnügen eben so verschieden, al
das Wohlgefallen von der Bewunderung, oder d
sanfte Melodie einer Flöte von den gewaltigen Töne
einer vollen Orgel abweicht.

Die Grammatiker stimmen über die Etymol
gie des Worts Sublim nicht überein. Die wah
scheinlichste Ableitung ist die von supra und limu
und würde also buchstäblich über den Schlam di
ser Welt bedeuten. Doch daran liegt nichts, g
nug, es bedeutet im Lateinischen, aus dem es di
andern Sprachen genommen, durchgängig, Er
habenheit, Größe. Und da das, was sehr e
haben ist, als ein hohes Gebäude, ein hoher Berg, i
dem Beschauenden eine Art von süßem Erstaunen er
reget: so hat man diejenigen Dinge, die Kun
und Natur hervorgebracht und die dieselbe Wirkun
auf die Seele haben, in Rücksicht auf diese mi
gleichem Namen benennt. Eben so wird auch ein
große Tiefe, da es mit der großen Höhe eine glei
che Beziehung hat und in der That darinne liegt
(denn was hoch von unten auf ist, ist tief von obe
herab,) und weil sie ebenfalls die Einbildungskraft in
Erstaunen setzt und ihr gefällt, als Erhaben ange
sehen. Denn, wenn wir selbst sicher sind, so
müssen

müſſen wir bemerkt haben, daß es angenehm iſt, von einem Berge auf die Ebne, oder von dem Gipfel eines hohen Gebäudes auf die darunter liegenden Gegenſtände herab zu ſehen. Cotton ſagt, mit der Kraft und dem Enthuſiasmus eines Dryden:

O ihr geliebten Felſen, die ihr euch erhebt,
Der Erde Ehrfurcht einzuprägen, und den Wolken
Zu trotzen! o wie gern ſeh ich
Von einem hoch aufſteigenden Gebürge
Von Freude ſchwindelnd in die Tiefe nieder,
Und aus den Thälern wieder,
Empor zu jenen edlen Höhen über mir! *)

„Es iſt ſüß,“ ſagt Lukrez vom Lande die Mühſeligkeiten des Seemanns auf einem ſtürmiſchen „Meere zu ſehen; — doch nichts iſt entzückender, „als von den Höhen der Wiſſenſchaften auf die herab zu ſehen, welche in Labyrinthen des Irrthums „umher ſchweifen: nicht, weil uns eines andern „Kummer Freude macht; ſondern weil es ein Vergnügen iſt, Uebel zu ſehen, von denen wir ſelbſt „frey ſind.“ Die Sache verhält ſich wirklich ſo: doch mißkennt der Dichter die Urſache. Es iſt lieblich, die See im Sturme zu ſehen, wegen ſeiner erſtaunenden Größe und Gewalt: und es iſt lieblich von einer großen Höhe herab zu ſchauen, weil ſich auch hier Größe und angenehmes Erſtaunen findet. Aber andere in Gefahr zu ſehen, oder unglücklich in ihrer Unwiſſenheit, das muß einer nachdenken-

*) S. Waltons Angler. Th. 2.

den Seele allezeit peinlich seyn, so sicher man in Ansehung seiner selbst, und seiner Klugheit ist. Ueber eine solche Gesinnung dürfen wir uns freylich nicht bey einem Epikuräischen Dichter wundern: da alle Absichten seines Lehrers sich in ihm selbst endigen. Doch ist es etwas seltsam, wenn Creech, (der englische Uebersetzer und Herausgeber des Lukrez) in einer Anmerkung über die Stelle den Dichter folgendermaßen entschuldiget: Id asserit poeta, quod omnes sentiunt; qui dolore aut morbo laborantem videt, protinus, O me felicem! Jede edle Seele fühlt die Unrichtigkeit dieser Lehre. Es war übrigens Swifts Lieblingsmeynung, wie man aus den Versen auf seinen eignen Tod sehen kann, in denen er eine wunderliche und zweydeutige Maxime des Rochefaucault*) erläu-

*) Die Maxime ist: Dans l'adversité de nos meilleurs amis nous trouvons toûjours quelque chose, qui ne nous déplait pas. Dieß kann so viel heißen, entweder, daß wann unsre besten Freunde in Unglück sind, wir immer dabey noch ein Vergnügen finden, oder, daß das Unglück unserer besten Freunde für uns eine Quelle von irgend einigem Vergnügen ist. Die erste Bemerkung ist wahr: denn so lange unser Freund, oder wir selbst in Unruhe sind, so dürfen wir nicht zweifeln, daß wir essen können, wann uns hungert, trinken können, wann uns durstet, uns niederlegen können, wann wir müde sind: der höhern Freuden, die Wissenschaft und Tugend gewähren, nicht zu gedenken.

erläutert. Nach dieſer Theorie würde der wünſchenswürdigſte Stand unter allen menſchlichen der

denken. Doch dieß iſt eine kindiſche Bemerkung, und hat keine beſondere Beziehung auf Rochefaucaults Syſtem. Nach meiner Meynung will er alſo ſo viel ſagen, daß die Ungemächlichkeiten unſerer Freunde einen gewiſſen Grad von Vergnügen für uns haben: und ob dieß nun zwar wohl keine kindiſche Bemerkung iſt, ſo wird ſie doch Jedermann, der nicht äußerſt ſelbſtſüchtig iſt, für ganz falſch halten. Natürlicher Weiſe wünſchet man ſich das, was Vergnügen mit ſich führet. Was müßte aber das für ein Menſch ſeyn, der zu ſeiner eignen Befriedigung ſeinen beſten Freunden Uebels wünſchen könnte?

Zu dieſem merkwürdigen Aphorism macht Swift durch ſeine Paraphraſe einen kleinen Zuſatz: Betrifft ein Unglücksfall den oder jenen Freund, ſo fragen wir zuerſt, ob er uns nützlich ſcheint, u. ſ. w. Was ſoll das heißen? Ein Kind, das mir in der Nähe ſpielt, thut einen gefährlichen Fall: ein mit mir reutender Freund ſtürzt vom Pferde und bricht den Schenkel. So denke ich vor allen Dingen zuerſt nach, ſagt Swift, (denn was kann er ſonſt meynen?) ehe ich ihm zu Hülfe eile, oder ihn bedaure; ja ich denke zuerſt nach, ob ich aus dieſem Zufalle irgend einen Vortheil ziehen könnte. Was bey einer ſolchen Gelegenheit in Swifts Seele vorgehen mag, weiß ich nicht, aber ſoviel weiß ich gewiß, daß in der Meinigen, und in anderer Weſen von menſchlicher Geſtalt ihrer

Aufseher über ein Spital, der Vorsteher von Bedlam und der Befehlshaber der Galeerensklaven seyn: Denn

rer kein solcher Gedanke kommen würde. Ohne an uns selbst nur im geringsten zu denken, würden wir ihm nur alle mögliche Hülfe leisten, deren wir fähig wären, und thäten wir es nicht, so würden wir verdienen, aus der menschlichen Gesellschaft gestoßen zu werden. Vielleicht aber versteht der Verfasser unter dem Worte erst, soviel als hauptsächlich: »Wann unser Freund in Unglücke ist, so ist unser Hauptverlangen nicht, daß ihm möge geholfen werden, sondern daß wir aus seinem Leiden einige Vortheile ziehen mögen.« Dieß aber hilft der Sache nicht ab. Denn, um diesen Preis, ist Liebe Haß; und Freund und Feind sind gleichgültige Wörter. Die ganze Sache ist, daß Swift, als er sah, daß er zu seinem Verse noch eine zweite Zeile und einen Reim auf Freund brauchte, er sich die Freiheit nahm, bey dieser Gelegenheit:

Den einen Vers des andern wegen
Zu machen: Einen für den Sinn,
Den andern für den Reim, daran war ihm gelegen,
Und so schrieb er sie dießmal hin.

Doch, er bringt Beyspiele zu Bestätigung seines Satzes bey. Um aus der Vernunft und Erfahrung zu beweisen, daß wir bey allen Unglücksfällen unserer Freunde zuerst auf unsern Vortheil dabey sehen, schließt er, daß wann unser Freund, nicht in Noth ist, sondern in einer vortheilhaften

Lage,

Denn mit jedem Augenblicke würde er ſich des Gedankens erfreuen können, daß er von den Trübſalen, die er um ſich her ſieht, frey wäre.

Von alle dem was wir bewundern, oder als groß anſehen, pflegen wir in ſolchen Ausdrücken zu reden, als wenn wir uns ſie an einem hohen Orte vorſtellten, und was wir für weniger wichtig halten, belegen wir mit Ausdrücken, die eigentlich einen niedern Stand andeuten. Wir gehen

Lage, wir wünſchen eine eben ſo gute Stelle, oder noch eine beſſere zu haben: er ſucht ſolches noch durch andere Vorſtellungen zu erhärten, die zwar launigt vorgetragen ſind, aber eben ſo wenig beweiſen. Kurz, ſie laufen alle darauf hinaus: »Nacheifer iſt natürlich. Einige Perſonen, hauptſächlich, witzige Köpfe und Dichter, ſind zum »Neide geneigt: und wir halten es für ein gutes »Ding, uns wohl zu befinden: Ergo, giebt es in »dieſer Welt keine wahre Freundſchaft, oder kein »uneigennütziges Mitleid.« Dieß kann Witz ſeyn, aber es iſt kein Verſtand.

Man halte dieſe Note nicht für eine Ausſchweifung. Die menſchliche Seele würde kein ächter Richter über Erhabenheiten der Kunſt und der Natur ſeyn, wenn ſie ein ſo klein, ſo verachtungswürdiges und gehäſſiges Ding wäre, als es gewiſſe Schriftſteller abſchildern. Unſer Geſchmack für das Erhabene wird von zwey großen Verfaſſern, die wir in der Folge anführen werden als ein Beweis der Würde unſerer Natur betrachtet.

hinauf nach London, wir gehn hinab aufs Land. Die Juden sprechen eben so von ihrer Hauptstadt, die für sie der Gegenstand einer heiligen Verehrung war. „Jerusalem, sagt der Psalmist, „ist eine Stadt, zu der die Stämme hinauf gehen:“ und das Gleichniß des barmherzigen Samariters fängt sich so an: Eine gewisser Mann gieng hinab von Jerusalem nach Jericho.“ In Gleichförmigkeit mit diesem Idiom, nimmt man an, daß der Himmel über uns, und die Hölle unter uns ist: und wir sagen; edle Seelen bestreben sich den Gipfel der Vortreflichkeit zu erreichen, und halten es für unter sich, etwas zu thun oder zu beschließen, das niedrig ist. — Die Wörter niedrig, kriechend, klein, u. s. w. und diejenigen, die das Gegentheil anzeigen, erhaben, empor strebend, hoch, wann sie in einem figürlichen Sinne auf die Kräfte der Seele angewandt werden, nehmen alle aus derselbigen Art zu denken ihren Ursprung. Die Lateiner drücken die Bewunderung durch ein Wort aus, das eigenthümlich emporblicken suspicere bedeutet: und die Verachtung durch ein anders despicere, dessen ursprüngliche Bedeutung herabsehen ist. Ein hoher Sitz wird für einen König, für die erste obrigkeitliche Person, und ein hohes Fußgestelle für die Bildsäule eines Helden errichtet: zwar zum Theil, damit sie auf einer größern Entfernung können gesehen werden, doch zum Theil gewiß auch aus Ehrfurcht für ihre Würde.

Allein die blos örtliche Höhe ist nicht die einzige Quelle des Erhabenen. Dinge, die wegen ih-

rer

rer Größe hervorſtechen, z. B. ein weitläuftiges Gebäude, eine große Stadt, ein breiter Strohm, ein ungeheurer Berg, eine weite Ausſicht des Weltmeers, die weite Veſte des Himmels erfüllen die Seele des Beſchauers mit eben dem angenehmen Erſtaunen. Und es iſt bemerkenswerth, daß es mehr die relative Größe der Dinge iſt, in ſofern man ſie mit andern von derſelben Art vergleichet, die dieſe Bewegung erzeugt, als ihre abſolute Quantität von Materie. Das wird ein erhabenes Gebäude ſeyn, ob es gleich an wahrer Größe weit unter einem kleinen Hügel ſteht, der nicht erhaben iſt, und ein Strohm einige hundert Ellen breit hat ein majeſtätiſches Anſehn, ob er gleich in Anſehung ſeiner Waſſerweite ſo viel als nichts in Vergleichung mit dem Ocean iſt.

Große Zahlen, wann ſie Bewunderung erregen, können ebenfalls zu dieſer Claſſe gerechnet werden. Daher iſt ein Kriegsheer, eine Flotte, eine lange Reihe von Jahren, die Ewigkeit und dergleichen erhaben, weil ſie zugleich gefallen und in Erſtaunen ſetzen. Wann wir ſolche Vorſtellungen oder Gegenſtände betrachten, ſo fühlen wir unſere Kräfte, wie erweitert, und gleich als ob wir unſere ganze Fähigkeit äußerten, den großen Umfang, der unſerer Aufmerkſamkeit gebeut, zu umfaſſen *). Dieſe Energie der Seele iſt lieblich, ſo wie die Aeußerungen aller Seelenkräfte, wenn ſie nicht von Schmerz begleitet ſind: und das Vergnügen wird durch

*) Zuſchauer Num. 412. Gerard über den Geſchmack.

durch unſere Bewunderung des Gegenſtandes ſelbſt erhöhet: denn Bewunderung iſt immer angenehm.

In vielen Fällen iſt eine große Zahl mit groſſen Ideen verbunden, die zu ſeiner eigenen Größe Etwas hinzuthun. Eine Flotte, oder ein Kriegsheer iſt mit dem Gedanken der Macht, des Muths und der Gefahr vergeſellſchaftet und beut uns eine Mannichfaltigkeit glänzender Bilder dar. Eine lange Reihe von Jahren führt uns auf die Abwechslung der menſchlichen Dinge und der Ungewißheit des Lebens, das wir früher oder ſpäter dem Tode, dem unwiderſtehlichen Zerſtörer, überlaſſen müſſen. Und die Ewigkeit erinnert uns an die feyerliche Betrachtung unſerer eignen Unſterblichkeit und iſt noch mit einem weit erhabenern, ja, mit dem erhabenſten aller Gedanken, nämlich mit Ihm verbunden, der mit ſeiner Gegenwart die Unermeßlichkeit erfüllt, alle Dinge erſchuf, erhält und regieret, und von Ewigkeit zu Ewigkeit währet.

Ueberhaupt aber, was in uns dieß ſüße Erſtaunen erregt, wird für erhaben gehalten, es mag nun mit Größe oder Menge verbunden ſeyn, oder nicht. Die Harmonie einer lauten und vollen Orgel führt ohne Zweifel eine Idee der Ausbreitung und Gewalt mit ſich: überwältiget aber auch, ohne Rückſicht auf dieſe, mit einer ſo ſüßen Macht eben ſo ſehr, als ſie zugleich bezaubert und Staunen erweckt: und wir fühlen meiſtens eine Erhebung der Seele, indem wir ſie hören, auch wann das Ohr keine Melodie höret. Donner und Sturm ſind noch erhabener, wann man ſie ohne Furcht höret: weil der Klang

einen

einen auffallendern Eindruck macht, und ſie die Einbildungskraft mit der prächtigen Vorſtellung von dem großen Raume des Himmels und der Erde erfüllen, durch den ſie ihre ſchreckliche Laufbahn richten, und von dem allmächtigen Weſen, dem die ganze Natur zu Gebote ſteht. Das Brüllen der Kanonen, gibt auf gleiche Weiſe, wann es unſchädlich iſt, ein fürchterliches Vergnügen; theils durch den auffallenden Eindruck, von dem das Ohr erſchüttert wird, theils aber auch durch die Gedanken von Gefahr und Macht, Sieg und Stärke, die es in die Einbildungskraft trägt.

Dieſe Leidenſchaften der Seele gewähren ein wohlgefälliges Erſtaunen, das einen hohen Grad von moraliſcher Vortreflichkeit verräth, oder auf irgend einige Weiſe mit einer großen Zahl oder einem großen Umfange vergeſellſchaftet iſt. Wohlwollen und Frömmigkeit ſind erhabene Neigungen: denn der Gegenſtand des einen iſt die Gottheit ſelbſt, das Größte und Beſte: und von jenem iſt es das ganze Menſchengeſchlecht, oder das ganze Syſtem vernünftiger Weſen. Tapferkeit und Großmuth ſind erhabene Gemüthsbewegungen, weil ſie einen Grad von Tugend erwecken, den man nicht leicht antrift; und äußern ſich ſelbſt in Handlungen, die zugleich eben ſo ſchwer als wohlthätig für die Menſchen ſind. *) — Große Fähigkeiten des Verſtandes, z. B.

*) Dieſe Idee von Tapferkeit wird von den Stoikern und allen guten Moraliſten zugegeben. Dieſer Muth,

z. B. den Geist eines Homer oder Neuton, können wir nicht ohne Bewunderung und Entzücken betrachten und müssen sie daher in die Klasse der Dinge setzen, von denen wir itzt sprechen. — Ja selbst körperliche Stärke ist ein erhabener Gegenstand: denn wir werden auf eine angenehme Art in Erstaunen gesetzt, wann wir sie äußern sehen, oder von ihren Wirkungen hören. — Es gibt selbst eine erhabene Schönheit, die beides sowohl in Erstaunen setzt, als entzückt; die aber findet sich blos und hauptsächlich bey solchen Personen, wo sich feine Gesichtszüge mit einer majestätischen Gestalt vereinigen: so, wie wir uns vorstellen, daß ein alter Bildhauer eine Juno oder Minerva, einen Achilles oder Apollo würde vorgestellet haben.

Wann große Eigenschaften bey einer Person herrschend sind, so bilden sie das, was man einen erhabenen Charakter nennt. *) Jeder gute Mensch gehört in diese Klasse; ob es gleich einen erhabenen Charakter geben kann, der nicht ganz gut, ja im Ganzen schlecht ist. Denn der Probierstein des Erhabenen ist nicht moralischer Beyfall, sondern das wohlgefällige Erstaunen, das gewisse Dinge bey dem Beschauer erregen. Sarpedon in der Ilias ist ein erhabener Charakter, und zugleich ein guter:

Muth, (sagt Cicero) der blos auf Eigennutz zielet, und nicht von Gerechtigkeit und Wohlwollen geordnet wird, verdient mehr, Kühnheit als Tapferkeit genannt zu werden.

*) Gerard über den Geschmack.

guter: mit dem Muthe des Helden verbindet er das Wohlwollen eines gütigen Fürsten und die Mäßigung eines weisen Mannes. Achilles, ob er gleich in verschiedenen Absichten nicht tugendhaft ist, ist doch ein höchst erhabener Charakter. Wir hassen seine Grausamkeit, seine ungestüme Gemüthsart und Rachgier: aber wir bewundern ihn seines Muths, seiner Stärke, Geschwindigkeit, Grosmuth, Schönheit und geistiger Vollkommenheiten wegen, wegen der Wärme seiner Freundschaft und kindlichen Zärtlichkeit *). Mit einem Worte, ungeachtet seiner heftigen Gemüthsart, ist doch in seinem allgemeinen Betragen ein Gemisch von Güte und Größe, das uns eben so wohl gefällt, als mit Bewunderung erfüllet. Julius Cäsar wird niemals für einen Mann von strenger Tugend gehalten. Wenn wir aber seine Commentarien lesen, so reißt uns sein erhabener Charakter mit sich fort: die Stärke, die nichts beugen kann, diese Selbstbeherrschung, die nie außer Fassung gebracht wird: diese Unerschrockenheit in Gefahren; diese Geschicklichkeit in Geschäften; diese kühne Gegenwart des Geistes mitten in Verlegenheiten; diese unermüdete Thätigkeit, die sich in jedem seiner Feldzüge zusammen äußert, so wie viele große Thaten, die einen Helden ausmachen würden. Ja selbst im Satan, so wie ihn Milton im verlorenen Paradie-

se

*) Versuch über Poesie und Musik. 1. Abschnitt 4. Kapitel.

se vorgestellet hat, ob er gleich keine Eigenschaften besitzt, die in einer moralischen Rücksicht gut können genannt werden: ja, ob gleich jede Absicht dieses bösen Geistes sich zum Uebel und zu diesem allein neiget, ist doch die Größe eines gefallenen Erzengels: es ist eine Kraft, die fähig ist mit den stürmischsten Elementen zu kämpfen: und eine Kühnheit, der keine Macht, als des Allmächtigen seine, Schrecken einjagen kann. Diese Eigenschaften erwecken Erstaunen, und ob wir gleich seine Bosheit allezeit verabscheuen, so sind wir doch oft genöthiget, selbst die Größe, die uns in Verlegenheit setzt und schreckt, zu bewundern.

Und es darf uns eben nicht fremde vorkommen, daß wir bisweilen bewundern, was wir auch nicht billigen können. Diese zwo Bewegungen können sich oft vereinbaren und thun es: Sarpedon und Hektor, Epaminondas und Aristides, David und Jonathan, gefallen uns, und wir bewundern sie. Doch macht das eine nicht das andre nothwendig. Denn Güte bringt das eine, und Größe das andere hervor; und das was groß ist, ist nicht immer gut, und Etwas kann gut seyn, das nicht groß ist. Troja in Flammen, Palmyra in Ruinen, das Weltmeer im Sturme, und der Aetna in Donner und Flammen, sind prächtige Erscheinungen, drücken aber unserer Seele nicht unmittelbar die Idee des Guten ein: und ein klarer Quell ist kein großer Gegenstand, ob er gleich in vielen Theilen der Welt mehr werth, als alle Schätze ist. So auch bey den Eigenschaften der Seele und des Körpers: wir bewun-

dern

dern den Starken, den Tapferen, den Beredten, den Witzigen, den Gelehrten; wir geben blos dem Tugendhaften Beyfall. In der That hat es Schriftsteller gegeben, wenigstens sind noch vor kurzem einige gewesen, die Bewunderung mit Beyfall vermengten und sich daher bemühten, geistige Vollkommenheiten mit moralischen Tugenden in Eins zu werfen: allein es ist eine schimpfliche Unrichtigkeit und eine niedrige Sophisterey. Eben so kann man Verbrechen mit Unglück, und körperliche Stärke mit Reinigkeit der Seele verwechseln; und sagen, daß ein Feigherziger zu seyn und einen Fuß zu verlieren gleich strafenswerth sey, und daß ein Mensch, von einer gesunden Leibesbeschaffenheit eben so viel Lob verdiene, als einer, der ein tugendhaftes Leben führet.

Wenn aber erhabene Ideen an ihrer Gewalt, ein angenehmes Erstaunen einzuflößen, erkannt werden, und wenn Satan im verlorenen Paradiese eine erhabene Vorstellung ist, folget daraus nicht, daß wir sowohl seinen Charakter bewundern, als einen Gefallen daran haben? Und kann man ein Vergnügen an einem Wesen finden, das der Urheber des Bösen, und der Feind Gottes und der Menschen ist?

Ich antworte, daß, ob wir gleich wissen, daß es einen bösen Geist dieses Namens giebt, so wir doch auch wissen, daß Miltons Satan zum Theil ein Geschöpf der Einbildungskraft ist; und glauben, daß diese Eigenschaften hier es besonders sind, die wir in ihm, als groß bewundern; denn wir haben kei-

ne Urſache zu glauben, daß er wirklich dieſe Kühnheit, dieſe unwiderſtehliche Stärke, oder Würde der Geſtalt habe, die ihm der Dichter zuſchreibt. In ſo fern alſo, als wir ihn wegen der Erhabenheit des Charakters bewundern, betrachten wir ihn nicht als den großen Feind unſerer Seelen, ſondern als ein erdichtetes Weſen und als einen blos poetiſchen Helden. Nun aber kann die menſchliche Einbildungskraft in einer Zuſammenſtellung Dinge verbinden, die in der Natur nicht verbunden ſind, und dieſelbe zu einem Gegenſtande der Bewunderung in einer Abſicht machen, die in einer andern verabſcheuungswürdig iſt: und ſolche Erfindungen ſind in der Poeſie um ſo viel wahrſcheinlicher, da man im menſchlichen Leben wirklich dergleichen antrifft. Den Achilles und Alexander bewundern wir z. B. ihrer Großmuth wegen, wir verabſcheuen ſie aber um ihrer Grauſamkeit willen. Und der Dichter, deſſen Zweck iſt zu gefallen, findet es für nöthig, ſeinen ſchlechten Charakteren einige gute Eigenſchaften zu geben: denn, wenn er das nicht thäte, ſo würde ſich der Leſer für ihr Glück nicht intereſſiren, mithin auch keinen Gefallen an der Geſchichte deſſelben finden *).

In dem Gemälde einer brennenden Stadt bewundern wir den Glanz der Farben, das Wallen der Flammen, die Anordnungen des Lichts und Schat-

*) S. Verſuch über Malerey und Muſik. 1 Abſchn. 3. Kapitel.

Schattens und die übrigen Beweiſe von des Malers Kunſt, und nichts kann ein größer Vergnügen von melancholiſcher Art geben, als Virgils Erzählung von dem brennenden Troja. Man darf deswegen daraus nicht den Schluß machen, daß wir, wie Nero ein Vergnügen an einer ſolchen Begebenheit finden würden, wenn wir ſie wirklich vor Augen ſähen. In der That giebt es wenig Erſcheinungen, die ſchöner und erhabener ſeyn können, als eine Maſſe von Flammen, die im Winde rollet und zum Himmel aufſteigt. Daher machen auch Erleuchtungen, Freudenfeuer, einen Theil einer neuern Jubel aus. Die Zerſtörung durchs Feuer aber iſt unter allen irdiſchen Dingen das ſchrecklichſte.

Kein Objekt in der Natur kann ſo wohl für Auge als Ohren mehr Erſtaunen erwecken, als eine Pflanzung von Zuckerrohr in Flammen, (wie man bisweilen in Weſtindien geſehen hat,) die zu einer weiten Höhe empor ſteigen, ein ganz Land in Aſche legen und mit jedem Augenblicke tauſend donnernde Erſchütterungen, wie eine Artillerie von ſich geben. Die Beſchreibung eines ſolchen Schauſpiels würden wir gewiß als erhaben bewundern: denn eine Beſchreibung kann weder verbrennen, noch verwüſten. Aber der Pflanzer, der ſeine Felder verheeret und alle ſeine Hoffnungen in der Aſche liegen ſieht, kann nichts anders als Gram und Entſetzen fühlen. — Mit einem Worte, wenn das Erhabene ein ergötzendes Erſtaunen erwecken ſoll, ſo muß

es entweder ein eingebildetes, oder nicht unmittelbar verderblich seyn.

Es giebt eine Art von Entsetzen, das der Seele sowohl durch Naturerscheinungen, als durch wörtliche Beschreibungen kann eingeflößet werden: und welches, ob es gleich das Blut in Adern starren zu machen scheinen sollte, und eine augenblickliche Furcht hervor bringt, doch nicht ungefällig, sondern sogar angenehm seyn kann: und daher werden denn die Gegenstände, die solches veranlassen, mit Recht für erhaben gehalten. Von Naturerscheinungen, die diese Wirkungen auf uns thun, sind ungeheure Höhlen, tiefe und finstere Wälder, herüberhängende Felsen, die gewaltige Bewegung der See im Sturme: und so hat auch Manches von dem obenwähnten Getöse dieselbe Wirkung, wie das von Kanonen und Donner. Wörtliche Beschreibungen, die ein erhabenes Entsetzen einflößen, sind solche, die lebhafte Vorstellungen von Objekten des Aberglaubens einflößen, als Geister und Zaubereyen: oder von den Gedanken, die die Einbildungen des Verbrechers scheuchen: oder von solchen in die Augen fallenden Dingen, die schrecklich schön sind, als Stürme, Feuersbrünste und dergleichen.

Es scheint seltsam, daß Grausen eine Art von Vergnügen gewähren sollte, und doch verhält es sich so. Warum laufen die Leute, Schlachten, Hinrichtungen und Schiffbrüche zu sehen? Geschieht es, wie ein Epikuräer sagen würde, darum, sich selbst mit andern zu vergleichen und sich seiner eignen Sicherheit zu freuen, indem er das Elend der

Leiden-

leidenden ſieht? Nein, gewiß nicht: bey guten Seelen giebt es andere Bewegungsgründe. Oder, iſt es darum, damit ſie bey der Hand ſeyn mögen, ihren unglücklichen Brüdern alle mögliche Hülfe zu leiſten? Dieß würde den Wohlwollenden und ſelbſt den Weichherzigen zu einem Schiffbruche herbey ziehen! aber zu einer Schlacht, zu einer Hinrichtung würde es keine Zuſchauer locken, weil hier das Mitleid für einzelne Perſonen nichts hilft — Sondern darum, weil eine Art von traurigem Vergnügen, von ſchrecklichem Gefallen die Befriedigung der Neugierde begleitet, welche Begebenheiten dieſer Art bey Seelen von einer gewiſſen Gemüthsbeſchaffenheit hervorzubringen pflegen.

Keine Stellen im Taſſo werden mit größerm Vergnügen geleſen, als wo er Finſterniß, Todtenſtille, und andere Schauder des bezaubernden Waldes beſchreibt: und der Dichter ſelbſt fühlt ſo ſehr den reizenden Einfluß ſolcher Vorſtellungen auf die menſchliche Einbildungskraft, daß er die Kataſtrophe des Gedichts in gewiſſermaßen davon abhängig macht. Milton iſt eben ſo in den Schauer der Wälder und der Bezauberungen verliebt, wie man aus dem Gebrauche ſieht, den er in ſeinem Comus davon macht. Die Scenerey bezaubert uns mehr, weil ſie einen tiefen Eindruck auf unſere Sinne macht, ſo wie es der verirrten Dame gieng, und erweckt tauſend phantaſieenreiche Vorſtellungen

—— ins Gedächtniß zu ſammeln,
Rufende Geſtalten und ſchreckliche winkende
Schatten,

Und luftige Zungen, die sandigten Küsten, und Ufern.
Und verwilderten Wüsten der Menschen Namen zu stammeln.

Große Wälder müssen von jeher anziehende Schauder erregt haben. Sonst würden sie nicht so vielerley Völker aufgesucht haben, abergläubische Gebräuche zu feyern. Und die Erfinder desjenigen, was die Gothische Bauart genannt wird, aber vielleicht mehr die Saracenische heißen sollte, müssen von derselben Vorstellung entzückt gewesen seyn, indem sie, bey Bildung und Anordnung ihrer Säulen und Flügel ihrer Kirchen, die Reihen hoher Bäume in einem tiefen Walde so sorgfältig nachahmten.

Man beobachte nur einige Kinder um den Kamin umher, wenn sie Geschichten von Erscheinungen und Zaubereyen zuhören. Sie werden die Gesichtsfarbe verändern und vor Furcht immer näher zusammen rücken, indessen daß der, der dicht am Winkel des Kamins und am weitesten von der Thüre sitzt, sich selbst vorzüglich glücklich preist, weil er glaubt, daß, wenn der Geist zur Thüre hereinkömmt, er mehr gesichert sey, als wenn er forn an wäre. Und ungeachtet ihrer gegenwärtigen und künftigen Furcht, würde man ihnen doch vor der Hand keine angenehmere Unterhaltung vorschlagen können. Eben die Liebe vor solchen Schaudern, die nicht mit einer zu augenscheinlichen Ungemächlichkeit verbunden ist, begleitet uns durchs ganze Leben, und Aristoteles sagt: daß der Endzweck

zweck des Trauerspiels sey, die Seele durch Wirkungen des Mitleids und der Furcht zu reinigen.

Auch sind Leib und Seele des Menschen so beschaffen, daß der eine ohne Thätigkeit nicht gesund und die andere nicht glücklich seyn kann. Und so wie körperliche Uebungen, so ermüdend sie auch seyn mögen, als Tanzen, und die selbst nicht ohne Gefahr sind, als Jagen, deswegen nicht weniger angenehm sind: eben so vergnügen auch Dinge, die die Seele in heftige Bewegung setzen, auch wenn sie mit Schauder, Angst und Kummer verbunden sind, wofern nur diese Leidenschaften vorübergehend, und ihre Ursachen mehr eingebildet, als wirklich sind.

Die vollkommensten Muster des Erhabenen findet man in den Werken der Natur. Pyramiden, Paläste, Feuerwerke, Tempel, künstliche Secen und Hölen, die der menschliche Fleiß hervorgebracht, thun ohne Zweifel große Wirkungen, und bringen in dem Beschauer eine angenehme Bewunderung hervor: aber sie verschwinden in Absicht der Pracht, wenn wir sie mit Gebürgen, Vulkanen, Ströhmen, Wasserfällen, weiten Meeren, der Veste des Himmels, Wolken und Stürmen, Donner und Blitz, Sonne, Mond und Sterne vergleichen: daß also, ohne die Kenntniß der Natur, ein wahrer Geschmack an dem Erhabenen durchaus unerreichbar ist. Wir dürfen uns daher nicht über das, was von Thomson, dem Verfasser der Jahres-Zeiten erzählt wird, wundern, der, als man ihm erzählt, daß ein gewisser Gelehrter in London an einem epischen

Gedichte arbeitete, ausrufte: „Er? will ein epiſches Gedicht ſchreiben? und hat in ſeinem Leben keinen Berg geſehen?“ So viel iſt wenigſtens gewiß, daß, wenn wir aus dem Homer, Virgil und Milton die Beſchreibungen wegſtreichen wollten, die eine Anſpielung auf die großen Phänomene der Natur enthalten, wir dieſen Dichtern einen großen Theil ihrer Erhabenheit rauben würden.

Und doch kann das wahre Erhabene durch menſchliche Kunſt erreicht werden. Die Muſik iſt erhaben, wenn ſie Andacht, Muth oder andere erhabene Geſinnungen einflößt: oder wenn ſie durch ihre ſüße tonreichen Harmonien die Seele in ein liebliches Erſtaunen ſetzt: oder wenn ſie den vorher gemeldeten gefälligen Schauder erregt: der, wenn er mit Worten, welche ſchreckliche Vorſtellungen beſchreiben, verbunden iſt, ihn wirklich hervorbringt.

Die Baukunſt iſt erhaben, wenn ſie groß und dauerhaft iſt, und doch zugleich ſo ſimpel und ſo verhältnißmäßig, daß ſie das Auge in ihrer ganzen Größe überſehen kann. Denn, wenn ein Gebäude mit Zierrathen überladen iſt, ſo hindert uns unſere Aufmerkſamkeit auf ſie, das Ganze zu bemerken: und die Seele, ob ſie gleich durch Schönheit und Mannichfaltigkeit der einzelnen Theile unterhalten wird, verliert das jähe Erſtaunen, das der Anblick des Erhabenen ſonſt hervorbringt. Daher iſt die gothiſche Bauart, wo ſie von kleinen Verzierungen beladen, und mehr Aengſtlichkeit auf einzelne Theile, als auf Berichtigung der allgemeinen Harmonie des Gebäudes verwandt iſt, weit weniger

niger erhaben, als die Griechiſche, wo man mehr auf Simplicität, Verhältniß und Nutzbarkeit, als auf Verzierung geſehen hat. Zwar können auch Gothiſche Gebäude ſehr erhaben ſeyn; das zeugen die alten Kathedralkirchen. Dieß verdanken ſie aber mehr ihrer ungeheuren Größe, dem Stempel des Alterthums, der ihnen aufgedrückt iſt, und der langen Dauer, daß ſie der göttlichen Verehrung gewiedmet waren, als den einzelnen Sonderbarkeiten, die ſie von der Griechiſchen unterſcheiden.

Die chineſiſche Bauart hat gar keine Anſprüche auf das Erhabene. Ihre Verzierungen ſind noch kleinfügiger, als die Gothiſchen: und es läßt ſich keine Würde von vergeſellſchafteten Ideen herleiten, ſie haben auch endlich nicht die Größe, Bewunderung zu erregen. Doch hat ſie auch ihre Reize. Es iſt eine gewiſſe Nettigkeit und Neuheit darinne, die vielen gefällt, und die ſeit einiger Zeit ſehr Mode geworden.

Die Malerey iſt erhaben, wenn ſie Leute von großen Eigenſchaften darſtellet, z. B. von körperlicher Stärke, oder die von erhabenen Leidenſchaften getrieben werden, als Muth, Andacht, Wohlwollen. Das Gemälde von Guido Rheni, das den, über den böſen Geiſt ſiegenden Michael darſtellt, iſt von mir allezeit wegen ſeiner Erhabenheit bewundert worden, obgleich einige Kunſtrichter damit nicht zufrieden ſind. Die Stellung des Engels, der in ſeiner Hand ein Schwerdt in einer drohenden Lage hält, giebt mir einen Begriff von eben ſo großer Würde, als von unwiderſtehlicher Stärke.

Die

Die majeſtätiſche Schönheit ſeiner Perſon iſt nicht weniger bewundernswürdig: und ſein Geſicht, ob es gleich einen gewiſſen Grad von Verachtung und Unwillen ausdrückt, behält doch die liebliche Faſſung bey, die wir einem engliſchen Charakter, als eigenthümlich zuſchreiben. Seine Glieder und Schwingen, ſtechen zwar gegen einander ab: doch iſt der Contraſt nichts weniger als gezwungen: ſondern, wenn wir die Handlung und Stellung betrachten, ſo müſſen wir zugeben, daß ſie nicht nur natürlich, ſondern unvermeidlich iſt, und daß ein ſo beflügeltes Weſen ohne Ungemächlichkeit *) eine Zeitlang darinne beharren kann. Guido iſt in der Zeichnung des Feindes weniger glücklich: denn er iſt eine zu niedrige, zu verächtliche Figur, als daß er mit einem Erzengel einen Wettſtreit eingehen ſollte, oder daß, um überwunden zu werden, nur der zwanzigſte Theil der Kraft nöthig wäre, die dem Scheine nach hier geäußert wird. — Die Malerey iſt ferner erhaben, wenn ſie große Naturerſcheinungen nachahmt, als Berge, ſteile Abgründe, Stürme, hohe Felſen und Ruinen u. ſ. w.

Um die Zeit, als Raphael ſich hervor zu thun anfing, waren zweyerley Arten zu malen in Italien üblich. Sein Meiſter Pietro Perugino ahmte die Natur bis zur Sklaverey nach: ſo daß ſeine Figuren weniger Würde und Grazie, als ihre Originale hatten. Michael Angelo ging ins äußerſte Gegen-

*) Verſuch über die Einbildungskraft. 2. Kap. 4. Abſchn. 3. §.

Gegentheil über, und ſo ſehr mit einer Einbildungskraft, von großen Ideen beladen und immer nach dem Erhabenen ſtrebend, ſo weit über die Verhältniſſe der Natur hinaus, daß er ſeine Menſchen zu Rieſen vergrößerte und jede Form ſo überſpannte, daß ſie beynahe ungeheuer genannt werden konnte. Dem ſcharfſichtigen Raphael ſchienen beide Manieren, und beide in gleichem Grade fehlerhaft. Die eine war ihm wegen ihrer pünktlichen Genauigkeit ekelhaft, die andere wegen des Ausſchweifenden beynahe lächerlich *). Er betrat alſo einen Mittelweg: indem er das Feuer des Angelo mit der Behutſamkeit des Perugino zu mäßigen ſuchte, und ſo das wahre Erhabene in der Malerey fand, wo nämlich die Grazien der Natur erhöhet werden, aber nichts gigantiſch, unverhältnißmäßig, oder unwahrſcheinlich Wenn wir ſeine Kartons ſtudiren, ſo kömmt es uns vor, als ob wir zwar mit einer

*) Ich finde, daß Hr. Joſua Reynolds, bey deſſen Urtheil kein Widerſpruch gilt, günſtiger von dem Erhabenen des Michel Angelo denkt. Ich nehme alſo einen Theil von dem zurück, was ich oben geſagt habe; bin aber überzeugt, daß mein gütiger Freund durch dieſe Anmerkung nicht beleidigt ſeyn wird, da ich ſie hingeſchrieben, ehe ich ſeine vortrefliche Rede, in der Königl. Akademie im December 1772. gehalten, geleſen hatte. Die wenigen Stücke, die ich von Michel Angelo geſehen, müſſen in ſeiner ſchlechteſten Manier ſeyn verfertiget worden.

einer Gattung Menſchen von unſrer eignen, aber von einer heroiſchen Größe und Würde zu thun hätten.

Dieſer große Künſtler iſt in der Malerey, was Homer in der Poeſie iſt. Homer vergrößert auf gleiche Art: und verwandelt Menſchen in Helden und Halbgötter: um ſeiner Erzählung mehr Größe zu geben, bedient er ſich wunderbarer Begebenheiten, die zu ſeiner Zeit, ob ſie gleich nicht unwahrſcheinlich waren, doch aber Erſtaunen erregten. Allein Arioſt und die Verfaſſer alter Rittergeſchichte gleichen dem Michel Angelo, indem ſie ihre Ritter — nicht zu Helden, ſondern zu Rieſen und Ungeheuer vergrößern. Achilles, ob er gleich alle Menſchen an Tapferkeit übertrifft, würde es doch nie wagen, ohne ſeine Waffen ſich zu ſchlagen: aber ein Romanheld, er mag bewaffnet oder nicht bewaffnet ſeyn, wirft einen Trupp Reuter auf Einen Streich zu Boden; reißt Bäume mit der Wurzel heraus und wirft dann und wann ein Stück Felſen auf den Feind. Das wahre Erhabene iſt immer natürlich und glaubbar: aber uneingeſchränkte Uebertreibungen, die alles Verhältniß und allen Glauben überſteigen, erregen mehr Gelächter als Erſtaunen.

Die Poeſie wird auf verſchiedene Art erhaben: und da dieß die einzige ſchöne Kunſt iſt, die uns gegenwärtig Beyſpiele anbeut, ſo will ich ein oder zwo Proben von verſchiedenen Gattungen des Erhabenen davon anführen.

1. Iſt die Poeſie erhaben, wenn ſie die Seele erhebt. Dieß iſt in der That ein allgemeiner Charakter der Größe. Ich ſpreche hier von Gedanken, die ſo glücklich gedacht und ausgedrückt ſind, daß ſie unſere Neigungen über die niedrigen Beſtrebungen der Sinnlichkeit und des Geizes erheben und uns mit Liebe zur Tugend und Ehre beſeelen. Als eine Probe will ich nur die Beſchreibung anführen, die Virgil im 8ten Buche von der Perſon, der Familie und des Reichs des Evanders, eines arkadiſchen Fürſten giebt, der, in der ganzen Disciplin Griechenlands erzogen, ſich mit ſeinem Volke in dem Theile Italiens niederließ, wo einige wenige Jahre darnach die große Hauptſtadt des römiſchen Reichs erbauet ward. Mitten in ſeiner Armuth behält der gute Greiß eine philoſophiſche und königliche Würde bey. „Dieſe Wohnung," (ſagte er zu dem Aeneas, der ihn beſuchte,) „iſt mit der Gegenwart „des Herkules ſelbſt beehret worden. Wage es, „Freund, Reichthümer zu verachten und mache „dich ſelbſt Gottes," (oder wie es einige geben,) „der „Unſterblichkeit würdig."

Aude, hoſpes, contemnere opes: & te quoque dignum
Finge Deo, —

Es liegt eine Kraft in dieſen Worten, die die engliſche Sprache nicht auszudrücken vermag. „Ich „verachte die Welt," ſagt Dryden, „und mich ſelbſt, „wenn ich ſie überſetzen will."

2. Iſt

2. Iſt die Poeſie erhaben, wenn ſie eine lebhafte Vorſtellung von irgend einer großen Erſcheinung in der Kunſt oder Natur darbeut. Ich erinnere itzt mich leicht einer edleren Beſchreibung dieſer Art, als die iſt, die im erſten Buche des Virgils vom Ackerbaue, von einer finſtern Nacht, mit Regen, Wind, und Donner vorkömmt: wo Jupiter, von Wolken und Stürmen umgeben, ſeine Donnerkeule ſchleudert und die Berge umſtürzt, indeſſen daß der Ocean brüllt, die Erde zittert, die wilden Thiere fliehen, der Regen in Ströhmen herabſchießt, die Wälder von dem Ungewitter ertönen und das ganze menſchliche Geſchlecht vor Schrecken erbebt.

Ipſe Pater, media nimborum in nocte, coruſca
Fulmina molitur dextra; quo maxima motu
Terra tremit, fugere ferae, & mortalia corda
Per gentes humilis ſtrauit pauor. Ille flagranti
Aut Atho, aut Rhodopen, aut alta Keraunia telo
Dejicit; ingeminant auſtri, & denſiſſimus imber;
Nunc nemora ingenti vento, nunc littora plangunt.

Dieſe Beſchreibung ſetzt ſowohl durch die Größe, als den Schauder der Scene, die entweder ganz in Finſterniß verhüllt iſt oder durch das Leuchten des Blitzes ſichtbar wird, in Erſtaunen. Und der Dichter hat ſie mit der glücklichſten Feyerlichkeit

lichkeit des Styls und einer wohltönenden Harmonie des Verſes vorgetragen. — Als anderweitige Beyſpiele einer gleichen Art des Erhabenen, wo nämlich große Bilder mit einem Gemiſche von Entſetzen geſchildert werden, darf der Leſer ſich nur an den Sturm zu Anfange der Aeneide, den Tod des Cacus im 8ten Buche, an die Beſchreibung des Tartarus im 6ten und an das brennende Troja im 2ten erinnern. Doch im Style einer fürchterlichen Pracht geht nichts über Miltons Schilderung der Hölle und des Chaos im 1ſten und 2ten Buche des verlorenen Paradieſes, oder kömmt ihm gleich.

In dem Schlußparagraph deſſelbigen Werks, werden, mit einer ungewöhnlichen Stärke von Einbildungskraft und fortreiſſender Erzählung, eine Menge Umſtände zuſammen geſtellet, die der Abſicht, die Seele mit Ideen von einer fürchterlichen Größe anzufüllen, wunderſam angemeſſen ſind. Die Herabkunft des Cherubs, das flammende Schwerdt, der Erzengel, der im Eil unſere erſten Aeltern von den Höhen des Paradießes treibt und dann verſchwindet: und dann, über alles der Anblick, der ſich ihnen darbeut, indem ſie zurück ſehen.

Beyde ſahen zurück, und ſahen die öſtliche Seite
Dieſes Gartens, worin ſie vor kurzem ſo glücklich gewesen,
Ganz überſtrömt von flammendem Schwerdt; und die öſtliche Pforte
Dicht mit feurigen Waffen und Schreckensgeſtalten beſetzt.

Hierzu machen die letzten Verse den auffallendsten Contrast, dem man sich nur denken kann:

Einige stille natürliche Thränen entfielen den Augen,
Aber sie trockneten sie bald von den Wangen. Vor ihnen
Lag die ganze geraume Welt, damit sie darinne
Einen Ruheplatz sich und eine Zuflucht erwählten:
Ihre Führerin war die himmlische Vorsicht. Sie giengen
Hand in Hand so dahin: und nahmen mit wandernden Schritten
Langsam den einsamen Weg durch Edens verlaßnes Gefilde.

Die ganz lezten Zeilen erneuern unsern Kummer, indem sie mit einer malerischen Genauigkeit die traurigste Scene in der Natur darstellen, die aber gleichwohl so bearbeitet ist, daß sie Trost erweckt, und zur Unterwerfung geneigt macht. Und so, indem wir auf einmal von Zärtlichkeit schmelzen, von frommer Hoffnung erhoben und durch die Größe der Beschreibung fortgerissen werden, schließt sich das göttliche Gedicht. Welch ein schwelgerisches Gastmal ist hier für den Geist! Wer wünscht diese Gemüthsverfassung für eine andere zu vertauschen, wenn es anders die Natur aushalten könnte! Wie ausnehmend stimmt der Glaube der Christen mit den edelsten Gefühlen der Menschheit überein!

Drittens ist die Poesie erhaben, wenn sie, ohne großen Pomp von Bildern oder Worten, durch eine glück-

glückliche Wahl der Umstände Schauder erregt. Wenn Macbeth im Shakespeare die Hexen zu Rathe zieht, findet er sie in der Höhle mit ihren Zauberkünsten beschäftiget, und auf die Frage, was sie hier machen, erhält er bloß die kurze Antwort: „Eine That ohne einen Namen.“ Das Blut starrt uns in Adern, daß ihr Geschäfte von einer so abscheulichen Art ist, daß sie selbst dafür keinen Namen haben, oder sich doch scheuen, ihm einen Namen zu geben. Hier ist keine Feyerlichkeit im Ausdrucke, keine Aufhäufung großer Gedanken: und doch ist hier das wahre Erhabene, weil Etwas ist, das die Seele in Erstaunen setzt und sie erfüllt, ohne eine wirkliche Ungemächlichkeit hervorzubringen.

Unter andern Ahndungen, die vor dem Tode der Dido hergehen, erzählt Virgil, daß, als sie auf dem Altare eine Libation von Wein, Milch und Weihrauch brachte, sie bemerkte, daß die Milch schwarz und der Wein in Blut verwandelt war. Diesem Umstand legt der Verfasser ein Gewicht bey, das den größten Schauder veranlaßt, indem er hinzusetzt, daß sie dessen nie gegen Jemand, selbst gegen ihre Schwester nicht erwähnt, die doch sonst bey allen Gelegenheiten ihre Vertraute war, wodurch er zu verstehen giebt, daß es ihr eine so entsetzliche Furcht einflößete, daß es ihr selbst davon zu reden an Muth gebrach. — Vielleicht ist mir dieß mehr, als sonst irgend Jemanden aufgefallen, da ich einstmals einen jungen Menschen gekannt, der in eben dem Gemüthszustande war, nachdem er in seinem Schlafe, oder wie er sich einbildete, durch ein Traum-

geſicht war geſcheucht worden, das er zwey Jahr vorhergeſehen hatte, ehe er es mir erzählt. Durch vieles Bitten erhielt ich von ihm, daß er mir ſeinen Traum erzählte: doch war, wie er ſagte, ein beſonderer Umſtand darin, deſſen er nicht erwähnen könnte und dürfte; und indem er das ſagte, ſtellten mir ſeine ſtieren Augen, ſein bleiches Geſichte, ſeine bebenden Lippen, und ſtammelnde Zunge ein ſolches Gemälde von Entſetzen dar, dergleichen ich nie vor oder nach der Zeit geſehen. Noch muß ich hinzuſetzen, daß er in jeder andern Abſicht, ganz bey Verſtande, heiter und thätig und nicht älter als zwanzig Jahre war.

Das Schrecken iſt ſeit jeher ein mächtiges und günſtiges Werkzeug in den Händen des tragiſchen Dichters geweſen. Aeſchylus bediente ſich deſſen mehr, als irgend ein anderer alter Künſtler. In ſeinem Schauſpiele, die Furien, führt er den Oreſtes auf, geſcheucht von einer Geſellſchaft dieſer ſchrecklichen Weſen, weil er dadurch eine allegoriſche Vorſtellung von der Qual geben wollte, die dieſer Held erlitt, weil er ſeine Mutter Klytemneſtra erſchlagen, indem ſie Antheil an der Ermordung ſeines Vaters gehabt hatte. Um aber bey den Zuſchauern noch ein größer Entſetzen zu erregen, war der Dichter in Verlegenheit, durch die ſchreckende Gewalt des Ausdrucks die Erſcheinung der Furien zu beſchreiben: und er brachte nicht weniger, als funfzig von ihnen auf die Bühne, deren hölliſche Blicke, gräßliche Geberden, und kreiſchendes Geſchrey eine ſolche Wirkung auf Weiber und

Kin-

Kinder hatten, daß bey den folgenden Vorstellungen des Drama, durch ein ausdrückliches Gesetz die Anzahl der Furien erst auf funfzehn, dann auf zwölfe herabgesetzt wurde. Ohne Zweifel finden sich erhabene Züge in des Dichters Schilderung dieser Furien: und es liegt etwas Großes in der Idee einer Person, die von ihrem Gewissen in der Gestalt so schrecklicher Wesen gepeiniget wird. Doch würde ich ein Schrecken dieser Art kaum erhaben nennen, weil es mehr den Augen, als der Seele gilt: und weil es leichter ist, einen Menschen so zu entstellen, als durch eine kurze Beschreibung, oder einen wohlgewählten Gedanken, die Einbildungskraft zu empören und zu scheuchen. Shakespeare hat also meiner Meynung nach einen Schauder von einer ächtern Erhabenheit, und einen größern moralischen Nutzen erregt, wann er den Macbeth in kurzen gebrochenen Ausrufungen, und ohne das Gepränge der Bilder und Worte, eine halb unterdrückte Aeußerung der schreckenvollen Gedanken giebt, die in seiner Seele unmittelbar vor und nach der Ermordung Duncans, seines Gastes, Verwandten, Monarchen und Wohlthäters, aufsteigen. Die Qualen eines blutschuldigen Gewissens sind nicht leicht mit mehr Stärke dargestellt worden, als in diesem Trauerspiele, von dem man mit Recht, in der Sprache des Aristoteles sagen kann, daß es die Seele vermittelst des Entsetzens und Mitleidens reiniget, und die mehr von der Gattung des Erhabenen, von der ich hier rede, enthält, als irgend ein ander englisches Werk. — Seine Verdienste sind mit der richtig-

ſten Kritik, dem ſchönſten Vortrage und der lebhafteſten Einbildungskraft, in der Miſtreß Montagu' Verſuche über die Schriften und das Genie Shakeſpears geprüft und aus einander geſetzt.

Viertens iſt die Poeſie erhaben, wann ſie in der Seele eine große und gute Neigung, als Mitleiden oder Patriotiſmus, erregt. Dieß iſt eine der edelſten Wirkungen der Kunſt. Die Pſalmen zeigen ſich vor allen andern Schriften wegen ihrer Gewalt, andächtige Gemüthsbewegungen hervorzubringen, aus. Doch ſind ſie nicht blos deswegen erhaben. Sie enthalten auch die prächtigſten Beſchreibungen von der göttlichen Natur, die die menſchliche Seele nur faſſen kann. Beſonders der 104ſte Pſalm ſetzt die Macht und Güte der Fürſehung in Erſchaffung und Erhaltung der Welt und der mannichfaltigen Arten von Thieren darauf, in einer ſo majeſtätiſchen Kürze und Schönheit ſo trefflich aus einander, daß man ſchwerlich dergleichen in einem andern menſchlichen Buche findet. Der Morgengeſang Adams und Evens *) und viele andere Stück im verlorenen Paradieſe ſind edle Ergieſſungen der Frömmigkeit, in den einnehmendſten Geſängen; und Thomſons Lobgeſang auf die vier Jahrszeiten, wenn man ein oder zwey unbehutſame Worte überſieht, ſteht nicht darunter.

Von dieſer Erhabenheit, die aus dem ſtarken Ausdrucke patriotiſcher Geſinnungen entſteht, könnten

*) Verl. Paradies. 5tes Buch.

ten viele Beyſpiele aus den lateiniſchen Dichtern, vorzüglich aus dem Virgil, Horaz und Lucan angeführet werden: doch eine Stelle aus dem Homer ſchickt ſich hieher beſſer, als jede andre, die mir itzt einfallen will. Da Hektor ſich nähert, die Verſchanzungen der Griechen anzugreifen, läßt ein Adler eine verwundete Schlange mitten in ſein Heer fallen. Dieß ſieht Polydamas als eine ſchlimme Vorbedeutung an, und räth dem zu Folge, ſich zurück zu ziehen. Hektor verwirft mit Unwillen den Rath. „Soll ich mich,“ ſagt er, „von meiner Pflicht, „von Befolgung der Befehle des Jupiters, durch den „Flug der Vögel abſchrecken laſſen? Sie mögen „mir zu Rechten oder Linken, der untergehenden oder „aufgehenden Sonne zufliegen; ſo will ich den Ge„boten des Jupiters folgen, der der König der Götter „und Menſchen iſt.“ — Und hierauf ſetzt er den merkwürdigen Spruch dazu. — „Unſer Vaterland zu vertheidigen iſt die Beſte aller Augurien *)“ oder wie es Pope ausdrückt:

Auch ſonder Ahndung zieht der tapfre Mann ſein Schwerdt
Nicht ſie, das Vaterland iſt ſeiner Sorge werth.

Wenn wir auf alle die kleinen Umſtände Achtung geben, und überlegen, daß ſowohl Hektor als Homer an die Augurien glaubten, ſo müſſen wir den Gedanken ſehr groß finden.

*) Εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης. *Iliad.* XII. v. 243.

Eben so verdient aus demselben Buche der Ilias de, Sarpedons Rede an den Glaukus angeführt zu werden, da sie die edelste Lehre politischer Weisheit und die lebhaftesten Bewegungsgründe zur Großmuth enthält. Ich will sie nicht buchstäblich übersetzen, sondern mich bloß an den allgemeinen Zweck des Inhalts halten, auch sie bloß prosaisch liefern, damit man nicht glauben möge, sie verdanke es dem Zauber des Verses:

Warum, o Glaukus, erhalten wir von unserm Volke in Lycien die Ehre der Herrschaft und „eines so edlen Vorschubs? Geschieht es nicht in „der Hoffnung, daß wir uns durch unsere Tugend „eben so sehr, als durch unsern Rang auszeichnen „werden? Laßt uns dem zu Folge auch handeln: „damit sie, wann sie sehen, daß wir die größten „Gefahren des Krieges nicht scheuen, sagen mögen, daß wir die Ehre und Würde verdienen, die „wir besitzen. Wenn," fährt er fort, „wir dadurch, daß wir der Gefahr ausweichen, uns vor „dem Alter und Grabe sichern könnten, so würde „ich weder selbst an der Spitze der Schlacht fechten, „noch euch dazu ermuntern. Aber, da der Tod „unvermeidlich ist, und uns so von tausend Seiten „treffen kann, so laßt uns angreifen, und entweder „unsterblichen Ruhm, den Sieg, davon tragen, oder „durch unsern Fall dem Sieger Ehre machen." Das Ganze ist vortreflich: besonders aber die Größe und der Edelmuth der letzten Worte.

Fünftens, ist die Poesie erhaben, wann sie auf eine lebhafte Art die sichtbaren Wirkungen einer von den-

denjenigen Leidenschaften schildert, die einen Charakter erheben. Hierher gehört die Stelle an dem Beschlusse desselben 12ten Buchs der Iliade, wo der Ungestüm und der furchtbare Anblick des Hektors geschildert wird, der die Verschanzungen bestürmt und den Feind bis an ihre Schiffe verfolgt. Außerordentliche Wirkungen der Großmuth, des Heldenmuths, oder einer andern Tugend und außerordentliche Aeußerungen der Stärke oder der Macht, sind große Gegenstände und geben den Gemälden oder Gedichten, worinne sie gut vorgestellt werden, Erhabenheit. Alle große Dichter sind davon voll.

Doch aber kann bey der größten Stärke, z. B. etwas Unschickliches oder Schiefes, oder eine verächtliche Eigenschaft mit unterlaufen, wodurch das Erhabene zerstört wird. Polyphem stellt sich fünf hundert Griechen entgegen, und doch ist er kein großer Gegenstand. Wir hassen seine Barbarey und verachten seine Thorheit zu sehr, als daß er nur einen Funken von Bewunderung erregt. Ulysses, der in Polyphems Händen soviel als Nichts ist, scheint uns ungleich erhabener, wann er, auf dem Wege nach seinem Palaste, als ein Bettler gekleidet, selbst von einem seiner Sklaven, die im Dienste der Aufrührer waren, die um seine Königin warben, sein Haus plünderten, und sein Volk abtrünnig zu machen suchten, beschimpft und sogar gestoßen wird. Homer sagt uns, daß der Held fest stund, und sich nicht durch den Streich von seiner Stelle bringen ließ; daß er einen Augenblick bey sich nachdachte, ob er nicht mit einem male den

Verräther ſtrecken ſollte: aber die Geduld und Klugheit hielt ihn zurück. Die viehiſche Stärke des Cyklops iſt nicht ſo auffallend als dieß Gemälde, ob er gleich körperliche Stärke mit Großmuth vereint. Denn was wir verachten, bewundern wir nie, und daher kann auch eine verächtliche Größe nicht erhaben ſeyn.

Homer und Virgil haben beyde eine Beſchreibung des Pferdes gegeben, die mit Recht ſehr bewundert wird. Sie verweilen aber mehr bey der Schnelligkeit und Schönheit des Thieres, oder bey ſolchen Leidenſchaften, die wenig oder keine Würde haben: und daher können ihre Beſchreibungen, ſo zierlich und harmoniſch ſie auch ſeyn mögen, eigentlich nicht für erhaben angeſehen werden. Im Buche Hiob haben wir ein Gemälde von einem kriegeriſchen Roſſe in dem prächtigſten Styl. Der begeiſterte Dichter breitet ſich über die edlern Theile dieſes Thieres, ſeine Stärke, ſeinen Ungeſtüm und ſeine Verachtung der Gefahr aus, und, da die verſchiedenen Ausdrücke, deren er ſich bedienet, bildlich ſind, und in ihrer eigenthümlichen Bedeutung menſchliche Gemüthsbewegungen anzeigen, ſo geben ſie der ganzen Stelle eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit und Erhabenheit.

„Haſt du dem Roſſe Kräfte gegeben? „Haſt du ſeinen Nacken mit Donner bekleidet?“ — ? Vielleicht ſpielt dieß entweder auf die ſich nähernde Reuterey an; oder auf ihre Schnelligkeit, die der Dichter in ſeinem Gedanken mit dem Blitze vergleichet. „Kannſt du es ſchrecken, wie die „Heuſchrecken? „Der Preis ſeiner Naſe iſt ſchrecklich“

lich“ d. i. der Odem, der aus ſeinen Naſenlöchern geht, die von der Ausdehnung des Schnaubens roth ausſehen, geben ihm den Anblick, als ob Feuer und Dampf aus ihnen hervorging: ein Gedanke, den Virgil ſehr fein ausdrückt:

Collectumque premens volvit ſub naribus ignem.

„Es ſtampfet den Boden und freuet ſich in „ſeiner Kraft, und zeucht aus, dem Geharniſchten „entgegen. Es ſpottet der Furcht und erſchrickt „nicht und fleucht vor dem Schwerdte nicht. Der „Köcher klingt wider ihn, der glänzende Speer und „das Schild: es ſchluckt den Boden ein vor Toben „und Wuth“ (wahrſcheinlich heißt dieß nach einigen Ueberſetzungen: es blickt, als ob es den Grund verſchlingen wollte: *) „und achtet nicht den Klang „der Trompeten. Wenn die Trompete ertönt, „ſpricht es: Haha,“ verachtet ihren Lärm, ſo wie wir bey einer Drohung zu thun pflegen, die blos unſer Gelächter erregt. „Es riecht die Schlacht von „fern, den Donner der Fürſten und das Geſchrey.“ — Außer der Größe des Thieres, wie es hier geſchildert wird, erhält das Erhabene noch einen ausnehmenden Zuwachs durch die Landſchaft: die unſern Augen ein Heer in Schlachtordnung darſtellet, und läßt uns das Geräuſche der Waffen und das Geräuſche der kämpfenden Völker hören.

Wenn

*) Es iſt eine ſehr ſcharfſinnige Kritik über dieſe Stelle im Aufſeher, wo dieſe Worte anders erklärt werden.

Wenn die Dichter etwas Groſses beſchreiben, bedienen ſie ſich ſehr oft volltönenden Worte. Dieß iſt der Natur der menſchlichen Sprache gemäß: denn, indem wir das vortragen, was unſere Einbildungskraft erhebt, ſo pflegen wir lauter und mit gröſserer Feyerlichkeit, als zu andern Zeiten, zu reden. *) Man muß inzwiſchen nicht glauben, daß hochtönende Worte dem Erhabenen weſentlich ſind. Ohne eine entſprechende Würde des Gedanken, der Gröſse, der Bilder, iſt ein volltönender Styl lächerlich und erinnert einen an ſolche Perſonen, die eine groſse Erwartung von ſich geben und eine äuſſerſt wichtige Miene annehmen, wann ſie nichts zu ſagen haben, oder etwas ſagen, das nicht der Mühe werth iſt. Der Styl nur iſt erhaben, der uns ein groſses Objekt, oder eine groſse Kraft, auf eine lebhafte Art darſtellt, und dieß kann auch geſchehen, wann die Worte einfach und ſimpel ſind. Ja die einfachſten und ſimpelſten Worte haben bisweilen eine glückliche Wirkung, in Darſtellung einer Sache, die in ſich groß iſt, ſo wie eine Handlung von einer ungeheuren körperlichen Stärke deſto mehr Erſtaunen erregt, wann ſie durch die kleinſte Kraft bewirket wird. Dieſe Art von Erhabenheit finden wir in vielen Stellen der heiligen Schrift, die die Wirkung der Allmacht beſchreibt; als: „Gott ſprach, es werde Licht, und es ward Licht.“ — „Er ſpricht und es geſchieht: er gebeut und es ſteht da.“ — „Du öffneſt deine Hand, und ſie werden

*) Verſuch über Poeſie und Muſik: letztes Kapitel.

den mit Gutem erfüllt: du verbirgst dein Antlitz, und sie werden erschreckt.“

Es ist schon bemerkt worden, daß die Beschreibung des Pferdes im Hiob nicht wenig von seiner Würde aus den Worten zieht, die eigentlich menschliche Empfindungen andeuten, und bloß in einem figürlichen Sinne auf ein unvernünftiges Thier können angewandt werden: „Es freuet sich seiner Stärke; es spottet der Furcht; es achtet nicht den Klang der Trommete: es spricht, wenn die Trommete ertönt: Haha, — Ueberhaupt findet hier die Anmerkung statt, daß das Erhabene oft einen Zuwachs erhält, wenn vermittelst der figürlichen Sprache einem geringern Wesen Eigenschaften von einer höhern Natur mit Verstand beygelegt werden. Daher sehen wir in der Poesie und selbst in der gemeinen Sprache Leidenschaften und Gefühle vernünftiger Geschöpfe Dingen zugeschrieben, die weder Vernunft noch Leben haben, ja sogar selbst abstrakten Ideen. — Als Adam die verbotene Frucht as

Da erbebt aufs neu im innersten Eingeweide.
Wie im Kampfe des Todes die Erde: die bange Natur stieß
Ihre Seufzer zum zweytenmal aus: es umwölkte die Luft sich,
Und ein dumpfiger Donner durchrollte den Himmel: er weinte
Einige Tropfen, daß nun die tödtliche Sünde
Vollbracht war.

Wer fühlt nicht den groſsen Gedanken, der in dieſen Worten liegt, die Erde und Himmel von Entſetzen über die begangene Uebertretung ergriffen, und die Natur und das Welttall einen Seufzer der Angſt, den ſie durch einen dumpfigen Donner äuſſert, vorſtellen? Hätte der Dichter ſchlechtweg geſagt, daſs ein Erdbeben entſtund, der Himmel finſter ward, und einige Regentropfen herabfielen, ſo würde zwar der Gedanke immer noch erhaben geweſen ſeyn: aber wird er es nicht weit mehr, wann uns geſagt wird, daſs dieſe Convulſion der Natur die Wirkung einer Empfindung war, die ſich in dem Augenblicke durch die ganze lebloſe Schöpfung verbreitete? Wie fürchterlich muſs das ungeheure Verbrechen ſeyn, das es ſo groſse, ſo übernatürliche Begebenheiten hervorbrachte. Hier ſind zwo Quellen des Erhabenen. Das Wunder wirkt Schauder. Die Gröſse des Gedanken verſetzt in Staunen!

Ein ungeſchickter Dichter würde wahrſcheinlicher Weiſe einen ſolchen Sturm von Donner und Blitz und ein ſo gewaltiges Erdbeben hervorgebracht haben, das Berge umwarf und Wälder entzündete. Aber Milton, mit einem weit reifern Urtheile, läſst eine Beſtürzung von der tiefen feyerlichen Art entſtehen, die ſich ſelbſt auf keine andere Weiſe äuſſern kann, als durch ein inneres und allgemeines Zittern: eine Empfindung, die die Einbildungskraft weit mehr erſchüttert, als die Leidenſchaft, die ſich auf eine ungeſtüme Art Luft ſchaffet: zumal da die Art von Weh die pathetiſchſte iſt, die uns das

Ver-

Vermögen laut zu klagen raubt, und ſich bloß durch Hinſinken und Aechzen äußert. Ueberdieß wenn dieſe Convulſion des Weltalls gewaltiger geweſen wäre, ſo würden die Uebertreter in die äuſſerſte Beſtürzung und Furcht gerathen ſeyn. Dieß war aber des Dichters Abſicht nicht. Denn er ſagt uns, und alle Umſtände, die in der Erzählung folgen und auf das feinſte herbey geleitet ſind, geben es zu verſtehen, daß unſere erſten Aeltern ſo von ihrer ſtrafbaren Begierde berauſcht waren, daß ſie die Wunder, die ihre Uebertretung begleiteten, nicht wahrnahmen.

Schriftſteller von wenig Einſicht, pflegen die Beſchreibung ſo zu übertreiben, bis ſie die Sache lächerlich machen, wann ſie erhaben ſchreiben wollen. Und hier weiß ich Miltons kluger Zurückhaltung nichts beſſer entgegen zu ſetzen, als die Stelle im Ovid, wo die Erde, als eine Perſon ihr Haupt erhebt, die Hand vors Geſicht hält, und ſich gegen den Jupiter in einer, vor Durſt ſtammelnden Stimme über die Qualen beklagt, die ſie von dem Brande leiden muß, den Phaetons Unbeſonnenheit über ſie gebracht: und am Ende ihrer Rede, halb erſtickt von Flammen und Rauch, zieht ſie ihren Kopf in den Mittelpunkt ihres Körpers zurück. Dieß iſt in der That poſſenhaft. Unſere Einbildung verträgt ſich nicht mit einer ſo lächerlichen Erdichtung, noch weniger kann ſie ſich die Erde als eine ſo ſcheußliche, lachenswürdige Geſtalt vorſtellen. Hingegen braucht es keine Kunſt uns mit dem Gedanken, von der, über eine ſo traurige Kataſtro-

phe,

phe, als der Fall Adams und Evens war, von übernatürlichem Entsetzen bebenden Erde auszusöhnen. Es war das erste Verbrechen, von dem die sublunarische Schöpfung befleckt wurde und ein Verbrechen, das

Tod in die Welt brachte und alle unser Weh.

In den poetischen Theilen der heiligen Schrift werden Leben und Gefühl den unbeseeltesten Dingen beygelegt. „Die Wasserströhme frohlocken und alle „Berge seyen fröhlich vor dem Herrn: denn er „kömmt das Erdreich zu richten.“ — Kannst du „die Blitze auslassen, daß sie hinfahren und sprechen: „Hier sind wir?“ — „Gott sendet das Licht fort „und es geht: er ruft es wieder zurück, und es ge„horcht mit Furcht.“ — Diese und andere dergleichen Figuren führen eine lebhafte und erhabene Vorstellung von der göttlichen Macht mit sich, welcher selbst die unbeseelte Natur so gehorcht, als ob sie Leben und Thätigkeit hätte.

Ein gemeiner Gedanke kann erhaben gemacht werden, wann er durch eine Anspielung auf einen großen Gegenstand erläutert wird. „Kein Anblick,“ sagt Addison, „ist in der Natur so demüthigend, als „eine verrückte Person, deren Einbildungskraft zer„rüttet, und deren Seele wahnwitzig und in Unord„nung ist.“ Das ist wahr; doch ist nichts sehr Auffallendes in dem Gedanken. Wenn aber dieser Schriftsteller hinzusetzet. „Babylon in seinen „Ruinen ist kein so melancholischer Anblick:“ so giebt er demselben eine große Würde, indem er

uns

uns die schrecklichen Gemälde vor Augen stellt, die je ein sterbliches Auge gesehen: und wann er zugleich erklärt, welches nichts als Wahrheit ist, daß dieß selbst kein so trauriger Anblick, als jener ist. — „Die Uebel des Lebens scheinen in dem Vorschmacke „schrecklicher, als wenn sie uns wirklich betreffen:“ dieß ist keine ungewöhnliche Bemerkung; allein eben dieser geschmackvolle Verfasser kleidet sie in eine erhabene Allegorie ein, wenn er sagt: „Die Uebel des Lebens scheinen uns in der Entfernung, wie „Felsen und Steinklippen, rauh und nackt: aber „bey unserer Annäherung finden wir kleine fruchtbare Flecken und erquickende Quellen mit den Rauhigkeiten und Ungestalten der Natur vermischt.“ Diese glückliche Erläuterung gefällt, nicht nur weil sie den Gedanken aufklärt, sondern auch, weil sie ein prächtiges Bild von einer Reihe steiler Felsen darstellt, wie sie dem Pilger in der Entfernung scheinen, und wie er sie findet, wann er sie ersteigt. Ja er gefällt noch mehr, wann wir das Objekt mit dem angedeuteten Gedanken vergleichen und eine so vollkommene Aehnlichkeit finden.

Dinge, so wohl als Empfindungen, können durch eben diesen Kunstgriff erhaben gemacht werden. Die Bienen sind die Thiere von einer wundervollen Klugheit, aber von einer zu kleinen Gestalt, als daß sie eine große Wirkung auf die Einbildungskraft thun sollten. Indessen beschreibt Virgil ihre Haushaltung mit so viel feinen Anspielungen auf erhabenere Gegenstände aus der Natur, daß er unser Erstaunen sowohl über die Geschicklichkeit

des Dichters, als über das Genie seines Lieblingsinsekts erregt, dessen Kleinheit ein Gegenstand der Bewunderung wird, wann wir diese edlen Triebe betrachten, mit denen sie der Schöpfer versehen hat.

Es könnte seltsam scheinen, und doch ist es wahr, daß das Erhabene bisweilen durch einen gänzlichen Mangel des Ausdrucks erreicht wird: und das kann geschehen, wann wir durch Schweigen, oder Verbergung des Gesichts, zu verstehen geben, daß in unserer Seele etwas ist, das alle Aeußerung durch Worte übersteiget. In einem Gemälde, das das Opfer Iphigeniens vorstellet, stellte ein griechischer Maler *) verschiedene Aeußerungen des Schmerzens in den Gesichtern anderer Personen vor: da er aber zweifelte dem Gesichte ihres Vaters Agamemnons einen vollkommen angemessenen Ausdrucks zu geben, ließ er es ihn mit seinen Händen bedecken: ein Gedanke, den die alten Künstler sehr bewundert und die neuern oft nachgeahmet haben: weil sie wahrscheinlicher Weise dadurch mehr Schrecken zu erregen glaubten, als durch irgend einen Ausdruck, den sie dem Gesichte des Vaters geben konnten. In der That würde es auch bey einer solchen Gelegenheit für einen Vater natürlich gewesen seyn, sein Gesicht zu verbergen, um dadurch anzudeuten, daß er unvermögend wäre, einen so entsetzlichen Anblick auszuhalten: daß also diese Vorstellung nicht nur für den

*) Timanthes. S. Plin. Nat. G. XXXV. 36. Val. Max. VIII. 11. Quint. II. 14.

den Beſchauer die rührendſte, ſondern auch die ſchicklichſte für ihn ſelbſt war.

Wann Ulyſſes im Homer den griechiſchen Geiſtern, die er durch Beſchwörungen hervor geruft, ſeinen Dank abſtattet, ſo ſagt er, daß, als ſie ihren alten Bekannten und Kameraden geſehen, ſie alle nur mit ihm geſprochen, den einzigen Ajax ausgenommen; der, da er noch den Schimpf empfand, der ihm bey Troja wiederfuhr, als Ulyſſes, ſeiner Anfoderung zuwider, die Waffen des Achilles erhielt, ſtolz da ſtund, ſeinen Nebenbuhler mit einer verächtlichen Miene anblickte und ſeine liebreichen Erwiederungen keiner Anwort würdigte. Zwar wird dieſer Vorfall von keinem Geringern, als Virgil iſt, bewundert: denn er kopiret ihn in ſeiner Erzählung von der Unterwelt, wie Aeneas die Dido trift, ſich wegen ſeiner Flucht von ihr entſchuldiget, und ſeine Unzufriedenheit und den Befehl des Jupiters diesfalls anführet: allein, ſie, ſagt der Dichter, kehrte ihre Augen weg, und achtete auf ſeine Worte ſo wenig, als ob ſie ein Kieſel oder Marmor geweſen wäre.

Dieß Stillſchweigen der Dido iſt von einem ſehr gelehrten Kunſtrichter getadelt worden: welcher zu glauben ſcheint, daß, ob es gleich dem Ajax anſtändig war, nicht zu ſprechen, weil er ein Held war, ſo würde es doch für eine beleidigte Frau weit natürlicher geweſen ſeyn, einen treuloſen Liebhaber mit den heftigſten Vorwürfen zu überhäufen. Doch, ich ſehe dieſe Anmerkung mehr für einen Scherz auf die geſchwätzige Zunge an, die die Satyriker dem

weiblichen Geschlechte zugeschrieben haben, als für eine ernsthafte Kritik an. Dido ist bey dem Virgil ein durch weit mehr Würde ausgezeichneter Charakter, als Ajax beym Homer, und wenn daher das Stillschweigen majestätisch und ein Kennzeichen einer großen Seele war, so muß es das auch bey ihr seyn. Wenn er, als ein Held, über andere Menschen erhaben war, so muß es auch sie in Ansehung anderer Weiber seyn.

(Die Fortsetzung künftig.)

II.

An Essay on the Genius and Writings of Pope, in two Volumes. Vol. II. London. 1782. printed for Dodsl. Pall-mall. 423 Seiten. 8.

Endlich ist der zweyte und lezte Theil des Wartonschen Versuchs über Pope's Genie und Schriften erschienen, dessen Vollendung man in England schon so lange her erwartete, aber nach einem Zeitraume, welcher das Horazische „nonum prematur in annum" um mehr als zweymal überschritt *), beynahe kaum noch vermuthen konnte. Auch in Deutschland ist diese für die Kritik al-

ler-

*) Der erste Theil erschien bereits 1756.

erdings nicht unwichtige Schrift ehemals durch eine ausführliche Anzeige in diesen Blättern *), und mehr noch durch die geschmackvolle Uebersetzung eines unsrer besten Köpfe und feinsten Kunstrichter vortheilhaft bekannt worden. Da die Sammlung, in welcher die Uebersetzung des ersten Theils ihre Stelle erhalten hat, längst geschlossen, und — was bey der gegenwärtigen Lage unserer Litteratur gar sehr zu wünschen wäre — noch keine neue dieser Art eröfnet worden, so ist es wohl ziemlich ungewiß, ob dieser zweyte Band von derselben Hand, oder auch wohl überhaupt ins Deutsche übersetzt werden dürfte. Um so mehr halten wir uns für verbunden von dem Inhalte desselben wenigstens so viel, als sich in den dazu bestimmten Raum zusammendrängen läßt, vorzulegen, und hin und wieder, wo es nöthig scheint, einige Anmerkungen einzustreuen. Herr Warton, der, nach dem Eingeständnisse seiner Landsleute, die Gabe besitzt, eine gewisse Gattung von Lesern, auch da wo sie nicht ganz geneigt sind, in den von ihm gefaßten Gesichtspunkt einzugehen, doch immer angenehm zu unterhalten, ist auch bey der vor uns liegenden lezten Hälfte seines Werks den Grundsätzen und der Behandlungsart treu geblieben, die man bereits aus dem ersten Theile kennet. Er hat sich vorgesetzt, Pope's dichterisches Verdienst mit kritischer Genauigkeit zu bestimmen, und diesem Sänger der Vernunft (the

*) Bibl. der schönen Wissensch. IVten Bandes, erstes und zweytes Stück.

poet of reaſon) wie er ihn irgendwo nennt, unter dem Chore der engliſchen Dichter ſeinen eigenthümlichen Platz anzuweiſen. Um hierbey mit allem Anſtande der Unpartheylichkeit zu Werke zu gehen, begnügt er ſich nicht die Arbeiten der Popiſchen Muſe im Allgemeinen zu würdigen, ſondern zergliedert jedes einzelne Produkt derſelben mit prüfender Genauigkeit, verweilt bey Stellen, die ihm merkwürdig ſcheinen, und bringt nicht blos jede damit verwandte Erläuterung ſorgfältig bey, ſondern erlaubt ſich auch öfters Abſchweifungen, in die ihm der Leſer gemeiniglich mit Vergnügen folgt, weil ſie bald minder bekannte biographiſche Nachrichten, bald kritiſche Erörterungen betreffen, die ſich angenehm leſen laſſen, und bisweilen Winke enthalten, welche weiter verfolgt zu werden verdienen.

Der Abſchnitt, mit welchem ſich dieſer Band eröfnet, beurtheilt zuförderſt Pope's Nachahmungen von zwey Chaucerſchen Mährchen, Januar und May, und das Weib von Bath. Herr Warton nimmt hiervon ſogleich Anlaß einige Bemerkungen über die erzählende Gattung überhaupt, die Schriftſteller, die ſich, beſonders um die Zeit der erſten Dämmerung der neuern Litteratur, damit beſchäftigt haben, und den Urſprung des gleichſam von Hand in Hand überlieferten Stoffes jener Erzählungen, voraus zu ſchicken. „Eine Reihe von Be„gebenheiten hervorbringen,“ ſagt er, „und mit „Wahrſcheinlichkeit und Schicklichkeit fortführen, iſt „gerade das, was die Erfindungskraft am mei„ſten in Unkoſten ſetzt; und wer ſich die Mühe neh-

„men

„men wollte die von den Dichtern eines jeden Volks
„bearbeiteten Lieblingsgeſchichtgen (popular ſto-
„ries) genau zu unterſuchen, würde erſtaunen,
„wie wenig Umſtände von je her ſind erfunden wor-
„den. Man hat die Begebenheiten und Erzäug-
„niſſe allerdings hie und da verändert, und anders
„eingekleidet, aber nirgends durchaus neue Erſchei-
„nungen hervor gebracht. Die Verfaſſer der al-
„ten Romanzen, aus denen Arioſt und Spencer
„ſo reichlich geſchöpft haben, ſtehen in dem Rufe ei-
„ner fruchtbaren Einbildungskraft: aber könnten ſie
„nicht vielleicht ihre unverwundbaren Helden, ihre
„Ungeheuer, ihre Bezauberungen, ihre Roſengär-
„ten, ihre geflügelten Roſſe, und andere Dichtun-
„gen, könnten ſie dieſe nicht vielleicht der Echidna,
„der Circe, der Medea, dem Achilles, den Syre-
„nen, den Harpyen, dem Phryxus und dem Belle-
„rophon der Alten ſchuldig ſeyn? Die Höle des
„Polyphems könnte wohl ihre Rieſen hervor gebracht,
„und Andromeda das Urbild zu den Dichtungen je-
„ner unglücklichen Schönen abgegeben haben, die,
„im Begriffe von Drachen verſchlungen zu werden,
„in dieſem entſcheidenden Augenblicke von ihren ge-
„treuen Rittern den gewünſchten Beyſtand erhalten?
„Irgend ein ſchwacher Schimmer der unter den
„Alten gangbaren Vorſtellungen iſt vielleicht ſelbſt
„durch die dunkelſten Zeiten des ſogenannten barba-
„riſchen Mittelalters unverloſchen geblieben, und es
„iſt nicht unmöglich, daß eben dieſe Ueberliefe-
„rungen die eigentlichen Stammältern der Genien
„des Morgenlandes und der Feen der Abendländer

„geweſen ſeyn können. Behaupten, daß Amadis „und Sir Triſtan aus klaſſiſchem Stoffe erwachſen „ſind, mag freylich auf den erſten Blick parador „ſcheinen; aber dennoch bin ich ſehr geneigt zu glau„ben, daß es ſich bey einer genauen Unterſuchung „dieſer Gegenſtände zeigen dürfte, wie die wildeſten „Chimären jener Ritterromane, welche in Don „Quixotes Bücherſammlung prangten, mit der „Mythologie der Alten im genauſten Zuſammenhan„ge ſtehen?“ — Bey aller Achtung, die wir für Hrn. Wartons kritiſchen Scharfſinn hegen, können wir doch nicht umhin, die hier geäußerten Behauptungen, auch bey näherer Prüfung noch, eben ſo parador zu finden, als ſie, wie er ſelbſt eingeſteht, auf den erſten Blick vorkommen müſſen. Ueberhaupt verwechſelt, wie es ſcheint, der Verf. in dieſer ganzen Stelle die Erfindung und Verknüpfung einer Reihe von Begebenheiten mit der Hervorbringung von dem, was wir Kürze halber Phantaſiedichtungen nennen wollen; und wenn er auf Erfindungen dieſer Art, oder auch auf die Hervorbringung des poetiſchen Stoffes jener Erzählungen überhaupt einen weit höhern Werth zu legen ſcheint, als auf die charakteriſtiſche Darſtellung und Ausbildung deſſelben, ſo dürfte dieſe Schätzungsart von Seiten der Dichter gegründeten Widerſpruch finden. Aber dieß alles an ſeinen Ort geſtellt, und nur bey der Meynung des Verf. über den Urſprung der romantiſchen Dichtungen ſtehen zu bleiben, dünkt uns der angebliche genaue Zuſammenhang derſelben mit der Mythologie der Alten, ungeachtet aller von dem

Verf.

Verf. angeführten Nebeneinanderſtellungen, doch nicht um ein Haar mehr vor ſich zu haben, als die wohlgemeynte Vorausſetzung derjenigen, welche die ganze alte Mythologie, ſelbſt in den auf uns gekommenen Volksſchriften der Hebräer, zu finden wiſſen, und, zum Beyſpiel, es nicht für unmöglich halten, daß Bachus und Moſes einerley Perſon ſind, wäre es auch nur, weil beide mit Hörnern vorgeſtellt werden. Ja, faſt möchten wir fragen, was dem Verf. abgehalten hat, auch noch dieſen Schritt rückwärts zu thun, durch den er ſich der Wahrheit, wenn ſchon von einer andern Seite, gewiſſermaßen wieder genähert haben würde. Oder ſollte es etwa ſo ganz unwahrſcheinlich ſeyn, daß die heiligen Schriften der Juden, außer denen als Glaubenswahrheiten aus ihnen entlehnten Begriffen auch auf die Bildung der Vorſtellungen einer Dichtkunſt Einfluß gehabt hätten, deren Geiſt aus Religion und Abentheuern zuſammengeſetzt war, und zwar weit mehr Einfluß, als alle die damals in ſo wenigen Händen befindlichen, und von noch Wenigern verſtandnen klaſſiſchen Schriften der Griechen und Römer? Immer aber wäre das nur Muthmaßung für Muthmaßung, und die, ſelbſt wenn ſie gegründet wäre, doch nur auf einen ſehr kleinen Theil der eigentlichen Unterſuchung treffen würde. Denn die Frage, auf die es hier ankommt, iſt ja wohl nicht: haben dieſe oder jene Schriften, Ueberlieferungen, Sagen, auf die Ausbildung gewiſſer einzelnen dicht- oder ſinnbildlichen Vorſtellungen Einfluß gehabt? ſondern vielmehr die:

aus welcher Quelle ſind jene ſonderbaren Dichtungen von Feen und Zauberern, Rieſen und Zwergen Rittern und Damen, mit einem Worte jenes eigenthümliche Kolorit, durch welches ſich die romantiſche Poeſie ſo merklich auszeichnet, zunächſt gefloßen? und durch welche Umwandlungen ſind ſie zu derjenigen Geſtalt gekommen, in welcher ſie die beſte dichteriſche Wirkung thun, und zum Theil noch gegenwärtig in den Geſängen eines Pulci, Bojardo, Arioſts, eines Chaucers, Spencers, und neuerlich in dem Oberon unſers Wielandes, ſo wunderbar hervorglänzen? Dieſe, in mehr als einer Rückſicht, nicht unwichtige Frage iſt ſo gut als noch unbeantwortet, indem man ihr entweder unter dem Vorwande, daß es eben ſo unnütz als unmöglich ſey, über das wilde Chaos der Mythologie des mittlern Zeitalters Licht zu verbreiten, ausgewichen iſt, oder aber ſich mit allgemeinen Muthmaßungen begnügt, und die ganze Bildung derſelben bald von den Saracenen und Morgenländern, bald mit unſerem Verf. von den Griechen und Römern abgeleitet hat. Wer mit der Geſchichte jener Zeiten nur einigermaßen bekannt iſt, wird den Einfluß der nur genannten Völker auf die damalige Dichtkunſt gewiß nicht verkennen, wenn er ihn auch ſchon, bey näherer Betrachtung, zur vollſtändigen Erklärung jener dichteriſchen Erſcheinungen noch immer nicht hinreichend findet. Ein Kenner von Unterſuchungen dieſer Art hat, wie wir uns erinnern, bey Gelegenheit einer Anzeige der Bibliothek der Romane hierüber einige Winke gegeben, die nach einer nähern

hern Auseinandersetzung begierig machen müssen. Er glaubt nämlich, der Ursprung des größten Theils jener Dichtungen sey hauptsächlich aus den Sitten, Meinungen, Vorurtheilen, mit einem Worte, aus dem herrschenden Geiste jener Zeiten und Völker herzuleiten, in deren Dichtungen wir die ersten Spuren dieser Erscheinungen antreffen. Gewiß die natürlichste und zugleich für den philosophischen Kopf befriedigenste Erklärungsart: auch zweifeln wir keinesweges, daß dieselbe sich durch umständliche Entwicklung und Anwendung auf einzelne vorhandne Fälle zu einem so hohen Grade von Wahrscheinlichkeit bringen ließe, als Untersuchungen dieser Art nur immer fähig sind. Doch zurück von einer Ausschweifung, die allerdings mit der Beurtheilung von Pope's dichterischen Fähigkeiten nicht in der nächsten Verbindung stehet: ein Vorwurf, der jedoch nicht uns, sondern Hrn. W. trift, dessen Schritten wir bloß nachgegangen sind. Auch dasjenige, was noch in der Folge dieses VIII. Abschnitts von dem Verfasser beygebracht wird, betrift mehr Chaucer, und seine spätern Nachahmer, Dryden und Prior, als unsern Pope. In Ansehung des letztern begnügt sich der englische Kunstrichter zweyerley zu bemerken: einmal, daß die von ihm gewählte heroische Versart für den scherzhaften Inhalt noch immer zu feyerlich bleibe, und dann, daß die Wahl von Chaucers Wife of Bath sich mit nichts als Pope's Jugend entschuldigen lasse. Dryden, der bekanntermaßen sonst eben nicht allzubedenklich gewesen sey, habe erklärt, daß er diese Chauceriſche Ezählung, ihres

schlüpfri-

schlüpfrigen Inhalts wegen, nicht überarbeiten wolle; und wenn schon Pope die auffallendsten Stellen weggelassen, oder gemildert habe, so würde er doch ungleich besser gethan haben, sein Talent an der rührenden Geschichte von Grisilda's Leiden, oder Troilus und Cressida, oder der Klage des schwarzen Ritters, oder Cambuscan und Canace zu üben. Ueberhaupt scheine der zufällige Umstand, daß Dryden und Pope bey ihren Chaucerschen Nachahmungen nur muntre und launigte Erzählungen ausgehoben haben, Ursache zu seyn, daß viele sich einbilden, der Altvater der englischen Dichtkunst sey nur in jener fröhlichen Gattung glücklich gewesen, da man hingegen bey näherer Bekanntschaft mit ihm finden würde, daß Chaucers komische Ader, so wie bey Shakespear, nur ein leichter queckfilberartiger Zusatz sey, der sich durch eine schöne Goldstufe unmerklich hindurch windet.

Auch mit der Wahl des Statius, von dessen Thebaide Pope das erste Buch in seinen jüngern Jahren übersetzt hat, ist unser Kunstrichter keinesweges zufrieden, jedoch aus einer andern, und gewiß nicht minder gegründeten Ursache. Es wäre zu wünschen, sagt er, daß man Jünglingen weder den Statius noch den Lukan, Klaudian, oder Seneka (den Tragiker) jemals in die Hände gäbe, Schriftsteller, die durch ihren geschraubten Witz, gezwungene Metaphern, schwülstige Beywörter, durch ihren Mangel an Gefühl für Maß und Schicklichkeit, unerfahrne Köpfe nur blenden, und den noch ungebildeten Geschmack junger Leute von der

Liebe des Wahren, des Einfachen, des Natürlichen, des Schicklichen abführen. (Beynahe könnte man in Versuchung kommen zu glauben, daß ein großer Theil unserer aufblühenden schönen Geister in Deutschland aus jenen Dichtern ihre Lieblings-Lektüre gemacht haben müsse — wenn nicht der Umstand, daß diese Schriftsteller Alte sind, und Lateinisch geschrieben haben, eine solche Muthmaßung unstatthaft machte) Was den Statius betrift, so fehlt es ihm nun wohl nicht ganz an Erfindungskraft und Talent: aber seine Bilder sind fast immer übertrieben und riesenmäßig, seine Empfindungen überspannt und hyperbolisch. Die bekannte Stelle, in welcher Juvenal der beliebten Thebaide gedenkt, wird daher auch von Hrn. W. nicht, wie gewöhnlich, für einen Lobspruch auf den Dichter, sondern vielmehr für einen feinen Spott auf den verdorbenen Geschmack des damaligen Publikums angesehen, und die unterstrichenen Worte weisen allerdings auf diese Auslegung hin:

Curritur ad vocem *jucundam* et carmen *amicae*
Thebaidos, *laetam* fecit cum Statius vrbem,
Promisitque diem; tanta *dulcedine captos*
Affixit ille animos, tantaque *libidine vulgi*
Auditur: sed cum *fregit subsellia versu*,
Esurit.

Nach einer eingeschobenen Nebenbemerkung über die kurze Dauer des guten dichterischen Geschmacks bey den Römern überhaupt, fällt der Verf. bey Gelegenheit der Popischen Uebersetzung der Geschichte

der

der Dryope, und Vertumnus und Pomona aus dem Ovid, auch über dieſen Dichter ein ähnliches Urtheil, wie über den Statius, wobey er zugleich eine Stelle aus dem Vavaſſor (einem der wenigen lateiniſchen Kunſtrichter, bey welchen Gelehrſamkeit nicht jeden Funken des Geſchmacks ausgelöſchet hat) anführt, *) welche einige treffende Bemerkungen über den falſchen Witz und deklamatoriſchen Ueberfluß dieſes üppigen Dichters aufſtellt.

Der nächſte Gegenſtand von W. kritiſcher Würdigung ſind Pope's ſogenannte Nachahmungen von ſieben engliſchen Dichtern. Dieſe mit den vorigen gleich jugendlichen Verſuche beſtehen, wie man weiß, bloß aus einigen einzelnen kleinen Gedichten, in welchen Pope die Sprache und den Ton von Chaucer, Spencer, Waller, Cowley, Rocheſter, Dorſet und Swift zu treffen verſucht hat; und zwar in Anſehung der beyden erſten mit wenig Glück. Das Gedichtgen, vor welchem Chaucers Name ſteht, iſt eine ſchmutzige Poſſe, zu Pope's Ruhme beynahe die einzige, welche ihm entwiſcht iſt, und die in einer Ausgabe ſeiner Werke ferner keinen Platz finden ſollte. Auch die Spenceriſche Nachahmung bleibt unendlich weit hinter ihrem Urbilde zurück. Wer Spencern nicht kennt, und ſich aus den Popiſchen Zeilen einen Begriff von ſeiner Manier und ſeinem Geiſte machen ſollte, würde nothwendig glauben müſſen, dieſer Dichter ſey beſonders reich an ekelhaften Bildern und

*) De Epigrammat.

und seine Stärke bestehe vorzüglich in der Schilderung von Scenen des niedrigen Lebens. Gerade das Gegentheil. „Der eigenthümliche Vorzug dieses lieblichen allegorischen Dichters besteht nicht bloß in der Stärke und Umständlichkeit seiner Bilder, sondern zugleich in der Feinheit und Wärme leidenschaftlicher Darstellungen, in einem tonreichen Versbaue, und einer gewissen einnehmenden Schwermuth, der gewöhnlichen Begleiterin eines feinen Geschmackes, welche über jede seiner Arbeiten Zärtlichkeit und Anmuth verbreitet. Spencern durch einen Gegenstand nachahmen, welcher tiefe Rührung ausschließt, heißt durchaus den Geist dieses Dichters verfehlen, der, nach meinem Gefühl, mehr als irgend ein anderer Schriftsteller für jeden feinern Reiz der Natur empfindlich und offen ist.“ Zum Beweis, wie wenig Sinn Pope damals für Schönheiten dieser Art gehabt haben möge, beruft sich Hr. W. auf die dritte Strophe seiner *Alley* (der vorgeblichen Nachahmung von Spencer) in welcher Pope, allem Ansehen nach, eine der malerischsten und in hohem Grade harmonischen Stellen jenes Dichters zu parodiren gesucht habe; eine Bemerkung, die wir nicht bloß auf diese einzelne Strophe, sondern auf den Ton des ganzen Stücks anwendbar finden, aber auch um eben deswillen glauben, daß es Popen nicht sowohl darum zu thun war, Spencers eigenthümliche Manier in einer geistvollen Nachbildung darzustellen, als vielmehr einer Schilderung aus dem niedrigen Leben durch Einkleidung in Spencers veraltete Sprache

und Versart einen höhern komiſchen Anſtrich zu geben. Gegründeter iſt die Bemerkung, daß die in den folgenden Strophen von Popen aufgeführten allegoriſchen Figuren ſich weder durch eigenthümliche charakteriſtiſche Züge, noch durch jene lebendige Darſtellung auszeichnen, wodurch Spencer uns die ſeinigen ſo anſchaulich vor Augen bringt, und gleichſam hervortretend zu machen weiß. „Spencers Pinſel, ſetzt Hr. W. hinzu, iſt in der That nicht minder kräftig, als der Pinſel des ihm durch ſein allegoriſches Talent ſo nahe verwandten (brother allegoriſt) Rubens: beyde gleichen ſich in mehr als einer Rückſicht, nur daß Spencer einen höhern Grad von Anmuth beſaß, und der wärmere Koloriſt war.“ Zur Beſtätigung dieſes Urtheils führt der V. verſchiedene allegoriſche Darſtellungen aus Spencer an, und beſchließt mit der Bemerkung, daß, ob es ſchon ſeit einiger Zeit Mode geworden ſey, die Manier jenes originellen Dichters nachzuahmen, doch nur die wenigſten dieſer Verſuche ſich derſelben auch nur einigermaßen näherten. Unter die beſſern, und nicht ganz mißlungenen, in dieſer Gattung rechnet er die Schulhalterin (the School Miſtreſs) von Shenſtone, die Erziehung des Achilles (the Education of Achilles) von Bedingfield, wie auch Beattie's Meiſterſänger (the Minſtrel) vorzüglich aber Thomſon's Burg der Trägheit (the Caſtle of Indolence) ein Gedicht, das ſo reich an wilden romantiſchen Bildern iſt, und in den wohlklingenſten Stanzen dahin fließt.

Beſſer

Beſſer iſt Popen die Nachahmung von Waller gelungen, der überhaupt einer ſeiner Lieblingsdichter war, und ſich durch Artigkeit des Witzes und Feinheit der Wendungen empfiehlt, nur mit ſeinen Kenntniſſen und Anſpielungen auf alte Mythologie nicht haushälteriſch genug umgeht. Die Popiſche Anwendung der Geſchichte von Cephalus und Prokris auf einen nach ſeiner eignen Zeichnung, (eine Kunſt, zu der Pope ſo wie auch zur Malerey nicht gemeine Anlagen beſaß) gemalten Fächer iſt nicht minder fein und glücklich als Wallers Phoebus und Daphne. Uebrigens darf man in Wallers verliebten Gedichten nicht Empfindungen des Herzens, oder Ausdruck wahrer Leidenſchaft ſuchen. Selbſt diejenigen Zeilen, welche Hr. W. als ſein Lieblingsſtück, aus ihm anführt, und denen er „merkliche Erhabenheit, und einen Miltonſchen Schwung“ zuſchreibt, enthalten allerdings eine ſchmeichelhafte Vergleichung, aber, wenigſtens nach unſerem Gefühl, nichts, was die patriotiſche Wärme des engliſchen Kunſtrichters rechtfertiget, mit der er ausruft, „welcher franzöſiſche Schriftſteller kann ſich rühmen je etwas ſo galantes und zugleich ſo phantaſiereiches (lofty) hervorgebracht zu haben?“ Dieſe Ausforderung bezieht ſich auf die bekannte Stelle, in der Waller ſich gegen ſein Mädchen entſchuldigt, daß er ſchon vorher geliebt habe:

To man, that was in the evening made,
Stars gave the firſt delight;

Admiring in the glooming ſhade,
Thoſe little drops of light.

Then at Aurora, whoſe fair hand
Remov'd them from the ſkies,
He gazing tow'rd the Eaſt did ſtand
She entertaind his eyes.

But when the bright Sun did appear,
All thoſe he 'gan deſpiſe;
His wonder was determin'd there,
And could no higher riſe.

Dem Menſchen, der beym Sternentanz
In's Daſeyn eben erſt erwachte,
Gefiel der lichten Tropfen Glanz,
Der ihm das Dunkel ſichtbar machte.

Aurora mit der Roſenhand
Verwiſcht' ihm bald der Sterne Schimmer,
Auf ſie blieb itzt ſein Blick gewandt
Sie fand er ſchön und ſchöner immer —

Bis daß die Sonn' in güldner Pracht
Von ſeinem Irrthum ihn belehrte,
Und er in ihrer Strahlen Macht
Der Schönheit höchſtes Wunder ehrte.

Wir übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden, die Beurtheilung der übrigen Dichter, deren Manier Pope nachgeahmt hat, und von denen Hr. W. mancherley beybringt, daß mit der eigentlichen Abſicht ſeiner Schrift nicht eben in der nächſten

ſten Beziehung ſteht, zum Theil auch ſchon anders woher bekannt iſt.

Der neunte Abſchnitt iſt dafür einer der umſtändlichſten und wichtigſten. Er betrifft Pope's Verſuch über den Menſchen, und wird von dem Verf. mit folgender Bemerkung eröffnet „Wenn es wahr iſt, daß der Dichter, um in ſeinen Darſtellungen glücklich zu ſeyn, dasjenige, was er ſchildert, ſelbſt geſehn und empfunden haben muß, und alſo nur nach lebenden Muſtern zeichnen kann; und wenn es nicht minder wahr iſt, daß die neuern Zeiten wegen der überhand genommenen Ueppigkeit und Verfeinerung keine Sitten darbiethen, welche eine getreue Darſtellung zulaſſen, ſo folgt daraus ganz natürlich, daß diejenigen Dichtungsarten gegenwärtig am beſten gelingen werden, welche Gegenſtände, nicht aber Menſchen ſchildern, nicht Begebenheiten entwickeln, ſondern Lehrmeinungen vortragen.“ Dieſe Bemerkung, aus welcher Hr. W. beydes die Menge und die Vortreflichkeit der Verſuche der Neueren in dem Lehrgedichte und der beſchreibenden Poeſie, zu erklären ſucht, iſt in gewiſſer Rückſicht wohl nicht ganz ungegründet, und zum Beyſpiel auf das Epiſche Gedicht einigermaßen anwendbar: allein in derjenigen Allgemeinheit, in welcher ſie von dem Verf. hier aufgeſtellt wird, dürfte ſie bey näherer Prüfung wohl ſchwerlich Stich halten. Es mag ſeyn, daß eine gewiſſe Richtung der Kultur, daß Wiſſenſchaften, Religion und bürgerliche Verfaſſung unſeren Sitten dasjenige poetiſche Kolorit benommen haben, welches den

Dichtern der alten Welt und überhaupt roher Völkerschaften, so wohl zu statten kommt; es mag seyn daß Leidenschaften und Charaktere in unsern Zeiten nicht mehr jenes starke und auffallende Gepräge haben, welches für gewisse Gattungen der Dichtkunst so vortheilhaft ist: aber folgt daraus wohl, daß die Neuern den eigentlichen, und in gewissem Sinne einzigen, Gegenstand aller Dichtkunst, den Menschen, aus den Augen verlieren müßten? oder sind verfeinerte Gefühle und Empfindungen keines dichterischen Ausdrucks, keiner Darstellung durch Sprache, keiner Erregung des Nachgefühls fähig? hat fortschreitende Verfeinerung, und wenn man will Luxus, nicht auch der Dichtkunst durch Mannichfaltigkeit und Ausbildung dasjenige reichlich ersetzt, was vielleicht an Stärke und Nachdruck verloren gegangen seyn kann? Es ist hier der Ort nicht in diese Fragen näher einzugehen: denn sonst würde sich aus der Beantwortung derselben, und aus einer genaueren Verfolgung des Ganges der Dichtkunst überhaupt, leicht darthun lassen, daß ihr Gebieth — denn von dieser oder jener einzelnen Dichtungsart ist hier nicht die Rede — sich in eben dem Maße erweitern muß, als der Kreiß der menschlichen Empfindung und des Nachgefühls sich erweitert, oder mit andern Worten, als Sitten, Kultur und Sprache sich ausbilden und weiter rücken.

Von dem Popischen Lehrgedichte selbst, das unsern Kunstrichter zu jener allgemeinen Bemerkung Anlaß gegeben hat, urtheilt er folgengestalt:

„Der Verſuch über den Menſchen, iſt, wenn man „die Grundſätze, von welchen ſein Verfaſſer aus„geht, gelten läßt, eine ſo bündige Reihe von Schlüſ„ſen, als nur immer in Verſen gefunden werden „kann. Pope ſelbſt ſagt ausdrücklich in dem er„ſten Vorberichte deſſelben, er habe, ohngeach„tet der Würde und Erhabenheit ſeines Gegenſtan„des, dennoch die Briefform gewählt, und zwar „um deswillen, weil der Inhalt mit Beweisgrün„den durchflochten ſey, die ſich ihrer Natur nach „der Proſe näherten. Er hat ſich keine einzige un„nütze Abſchweifung erlaubt, nirgendswo eine ei„gentliche Dichtung, Geſchichte oder Erzählung „angebracht, ſondern ſich, was die Unterhaltung „des Leſers betrifft, einzig und allein auf die Poeſie „ſeiner Schreibart verlaſſen. Dieſe Schreibart iſt „durchaus gedrängt, lebhaft, nachdrücklich und „fein. Die trockenſten Stellen, welche einer Ver„zierung am meiſten bedurften, ſind mit Meta„phern und Bildern glücklich durchflochten. Dem„ohngeachtet ſtößt man noch hin und wieder auf zu „viele matte und proſaiſche Zeilen. Je niedriger „der Gegenſtand eines Lehrgedichtes iſt, um deſto „ſichtbarer zeigt ſich die Kunſt des Dichters; ja es „iſt vielleicht ſein Vortheil einen niedrigen Gegen„ſtand zu wählen. Virgil hat in dieſer Rückſicht „offenbar den Vortheil vor Lukrez, der mit allem „Feuer, mit aller Erhabenheit ſeines Genies doch „kaum die Größe ſeines Gegenſtandes erreichen und „ausdrücken konnte. Pope hat mit derſelben „Schwierigkeit zu kämpfen. Wenn übrigens in

„dieſem Verſuche irgend eine Schönheit in hohem „Grade hervorleuchtet, ſo iſt es Kürze des Aus„drucks: nur in einigen, und zwar ſehr verzeihlichen „Fällen, iſt dadurch einige Dunkelheit entſtanden. „Es iſt beynahe unbegreiflich, welch ein Vorrath „gründlicher, ausgeſuchter Gedanken, und welch „ein Umfang von Beobachtungen über Menſchen „und menſchliche Verhältniſſe ſich hier in einem ſo „kleinen Raum zuſammengedrängt findet. Auch „war es Popen ſo zur Gewohnheit geworden, ſei„ne Gedanken in Reime einzuſchließen, daß er uns „ſelbſt berichtet, er könne ſich in Verſen weit kürzer „ausdrücken, als nur immer in Proſe.“

Ohne Zweifel wird man es nicht wenig befremdend finden, daß ein Kunſtrichter von Hrn. W. Einſichten und feinerm Gefühle, dem Urheber eines ſo allgemein bewunderten Gedichts nur das, vergleichungsweiſe doch immer geringere, Verdienſt eines glücklichen Ausdrucks und muſterhafter Kürze zugeſteht, der Einfindung und Verknüpfung der Gedanken aber kaum im Vorbeygehen gedenkt. Um ſich dieſe ſcheinbare Ungerechtigkeit zu erklären, muß man wiſſen, daß Hr. W. aus verſchiedenen Gründen geneigt iſt zu glauben, Plan und Gedankenfolge dieſes philoſophiſchen Gedichts gehöre urſprünglich nicht Popen zu, ſondern vielmehr dem Lord Bolingbroke, mit dem jener in der vertrauteſten Verbindung ſtand. Er ſagt uns, Lord Bathurſt habe ihm zu wiederholten malen verſichert, daß er den ganzen Entwurf des Verſuchs über den Menſchen in einer Reihe von Bolingbroke eigenhändig

nie-

niedergeschriebner Sätze, welche Pope nur in Verse zu bringen und zu erweitern gehabt, gesehn und gelesen habe. So sonderbar auch dieser Bericht scheinen mag, so ist er doch an sich selbst nicht durchaus unwahrscheinlich. Es ist bekannt — und selbst verschiedne Stellen dieses Gedichts, besonders die Anrede am Schlusse desselben bezeugen es — daß Pope dem Lord mit einer Anhänglichkeit ergeben war, die beynahe an Verehrung gränzte. Hierzu kömmt noch, daß nicht nur Bolingbroke selbst in einigen seiner Briefe einen nähern Antheil an der Entstehung des Versuches über den Menschen zu erkennen giebt, sondern daß auch gewisse in dem Gedichte herrschende Grundsätze, deren Beziehung der fromme Dichter selbst nicht in ihrem ganzen Umfange durchschaut haben soll, mit den Lieblingsmeinungen des Lords genau übereinstimmen. Die Menge der hieher gehörigen Stellen, welche Hr. W. aus Bolingbrok's Schriften in einer Anmerkung ausgezeichnet hat, lassen hierüber, selbst für diejenigen, welche mit St. Johns philosophischem System nicht genug bekannt sind, keinen Zweifel übrig. Wenn man indessen auch immer noch an der Wahrheit der angeführten Anekdote zweifeln, oder derselben eine solche Wendung geben wollte, welche der Originalität der Popischen Arbeit minder nahe träte, so bleibt doch wenigstens so viel gewiß, daß ein großer Theil der in diesem Lehrgedichte vorgetragenen Begriffe den Stoikern und neuern Platonisten, vorzüglich aber der Theodicee unsers Leibnitz und der bekannten Abhandlung des

Biſchoff King's, über den Urſprung des Uebels, und, vielleicht noch mehr als dieſen allen, den Moraliſten, dieſem Meiſterſtücke von Shaftesbury, abgeborgt iſt. Hr. Warton hat dieſe und noch verſchiedene andere Stellen, welche der Dichter, wie er glaubt, ausgedrückt oder vor Augen gehabt hat, im Verfolg ſeiner Kritik über dieſes Lehrgedicht mit einer Genauigkeit angeführet und nachgewieſen, welche eben ſo viel Beleſenheit, als Sorgfalt verräth, Pope's Gabe einer glücklichen Nachahmung, oder auch Verſchönerung fremder Gedanken ins vollſte Licht zu ſetzen; und wir brauchen wohl nicht zu erinnern, daß ſein Urtheil über das Maas von Pope's dichteriſchen Verdienſten durch Nebeneinanderſtellungen dieſer Art eben nicht widerlegt werden ſoll. Dieſes Urtheil hat Hrn. W. nun wohl nicht abgehalten ſeinem Dichter bey vorzüglich ſchönen Stellen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ſo wie ſelbſt ſein Tadel einiger andern das Gepräge eines feinen kritiſchen Gefühls an ſich trägt, und jederzeit, einen einzigen Fall ausgenommen, wo ein gewiſſer rechtgläubiger Eifer ihn den Geſichtspunkt verrückt zu haben ſcheint, mit anſtändiger Beſcheidenheit vorgetragen wird; aber es hat ihn doch zu manchen Nebenanmerkungen verleitet, mit welchen wir keinesweges zufrieden ſeyn können.

Ehe wir hier weiter gehen, müſſen wir bey dieſer Gelegenheit einer abermaligen deutſchen Ueberſetzung des Popiſchen Lehrgedichts gedenken, *) wäre es auch nur

*) Verſuch über den Menſchen von Alexander Pope. Eine genauere Ueberſetzung. Hamb. bey Hoffmann. 1783.

nur um uns zu entſchuldigen, daß wir bey Anführung einzelner Stellen keinen Gebrauch von ihr gemacht haben. Sie ſoll, nach der Andeutung ihres Verfaſſers (Herrn Unzers, wie man ſagt) „unter (nach) ſo vielen in mancherley Sprachen mislungnen Ueberſetzungen in Proſe und in Reimen „noch ein Verſuch ſeyn, dieß berühmte Gedicht denen unter uns Deutſchen lesbar zu machen, welche „des engliſchen Ausdrucks nicht kundig genug ſind, „den Sinn des Dichters genau zu verſtehen.“ Ohne dieſer Arbeit, zumal in Vergleichung mit den bereits vorhandenen, der Urſchrift durchaus unwürdigen deutſchen Ueberſetzungen, alles Verdienſt abſprechen zu wollen, müſſen wir doch geſtehen, daß ihr noch viel, ſehr viel, fehlt, um etwas mehr zu ſeyn, als ein abermaliger Verſuch. Die ſogenannten freyen Jamben, in welchen die Ueberſetzung verfaßt iſt, will der Herausgeber ſelbſt nur als metriſche Proſe angeſehen wiſſen: aber wenn metriſch ſo viel heißen ſoll, als wohlklingend, ſo ſind ſie auch das nicht. Sie thun der Sprache viel zu oft Gewalt an, und ſind überhaupt genommen zu wenig geſchmeidig und ausgearbeitet, um dem Ohre durch Wohlklang auch nur einen Theil deſſen zu erſetzen, was dem Verſtande hie und da an Feinheit der Wendungen, an Schicklichkeit des Ausdrucks und nicht ſelten an Richtigkeit der Gedanken durch ſie verloren gegangen iſt. Gleich die Anfangs-Zeilen mögen hiervon zum Beweiſe dienen.

Wohlan, mein Freund, laß fahren allen Tand
Dem niedern Ehrgeiz und dem Stolz der Fürſten
Laß uns, dieweil das Leben wenig mehr
Gewährt, als eben nur uns umzuſchaun
Und dann zu ſterben, dieſes Lebens Schauplatz
Mit freyem Geiſt durchwandern in Gedanken.*)

Man braucht, dächten wir, nicht einmal das engliſche Original zur Hand zu nehmen, um mit dieſen Zeilen nicht ganz zufrieden zu ſeyn. Wer fühlt nicht auf den erſten Blick, daß „wohlan," als Anruf und Auffoderung hier keinesweges an ſeiner Stelle iſt (aber freylich fühlt man dieß doppelt, wenn man ſieht, daß es das Bedeutungsvolle Awake, my St. John! der Urſchrift ausdrücken ſoll) daß fahren, in dem Sinne, in welchem es hier gebraucht iſt, ſelbſt für die gemeine Schreibart zu unedel ſeyn würde, und daß umgekehrt auch nicht einmal der kühnſte Odendichter, wenn er anders verſtanden ſeyn, und nicht den Rechten der Grammatik zu nahe treten will, es ſich erlauben dürfte, zu ſagen: laß fahren dem Ehrgeize. In Anſehung der zweyten Zeile hat ein, mit der engliſchen Sprache ſehr vertrauter deutſcher Kunſtrichter irgendwo ſchon

*) Awake my St. John! leane all meaner things
To low ambition, and the pride of kings
Let us (since life can little more ſupply
Than juſt to look about us and to die)
Expatiate free over all this ſcene of man:
A mighty maze! but not without a plan; &c.

ſchon erinnert *), daß die Ueberſetzung derſelben, wie leicht ſie auch ſcheint, ihre eignen Schwierigkeiten habe, wenn ſie in der Seele des Leſers ganz dieſelben Begriffe, welche in dem Engliſchen Originale ausgedrückt ſind, und zwar ohne alle Zweydeutigkeit erregen ſoll. Das „nur uns umzuſchaun“ hat, wenigſtens für unſer Ohr, etwas Mistönendes; und die Wiederholung des Wortes „Leben,“ in zwey ſo nahe auf einander folgenden Zeilen iſt, ſo wie auch der überflüßige Nachſatz „in Gedanken“ merklich ſchleppend. Richtiger, vielleicht auch wohlklingender dürfte folgende Ueberſetzung ſeyn:

Erwache, Bolingbroke! überlaß
Dem Ehrgeiz niedrer Seelen, überlaß
Dem Stolz der Fürſten Tand und Puppenſpiel.
Dieß kleine Leben — kann es mehr verleihn
Als um uns herzublicken und zu ſterben?
So komm, und laß uns denn mit freyem Sinn
Durchſpähn den Kreis, in dem hienieden ſich
Die Menſchheit dreht — ein weites Labyrinth,
Jedoch nicht ohne Plan u. ſ. w.

Herr Warton rühmt dieſen Eingang überhaupt genommen als erhaben und nachdrucksvoll, wobey er jedoch nicht unerinnert laſſen kann, daß ſchon Ben Jonſon eines ſeiner Gedichte mit den Worten angefangen hat:

Erwache,

*) Hr. Pr. Ebert in einem Briefe an Hrn. Pr. Eſchenburg, im deutſchen Muſeum.

»Erwache, Freund, aus deiner Schlafſucht.« *)

Wichtiger als dieſe Nachweiſung, und ganz mit unſerem Gefühl übereinſtimmend, iſt ſeine Bemerkung über die nächſt folgende Stelle, in welcher er die von der Jagd hergenommenen Ausdrücke, deren ſich Pope von dem Gegenſtande ſeines Gedichts bedient, wo nicht unedel, doch der Würde der Gedanken nicht ganz entſprechend findet, beſonders die Zeilen:

— — — der Natur
Geheime Gäng' erforſchen, hier im Flug
Die Thorheit ſtreifen, dort der Sitten Bild
Schnell im Entſtehn erhaſchen.

Was uns mehr noch als die von Hrn. W. getadelten einzelnen Ausdrücke in dieſem ganzen Eingange misfällt, iſt theils die proſaiſche Weitſchweifigkeit der Ankündigung ſelbſt, und ihrer endloſen Infinitiven, theils die Härte einer ſich durch volle ſechs Zeilen hindurch ſchleppenden Metapher, welche bey genauerer Prüfung den Sinn des Dichters mehr verdunkelt, als ins Licht ſetzt. Man erlaube uns, um Kritik des Originals mit der Prüfung der angeführten Ueberſetzung zu verbinden, die Verſe, von welchen hier die Rede iſt, nach dieſer lezteren anzuführen:

Laß Hand in Hand uns dieſes weite Rund
Durchjagen, Feld und Wald, Gebirg und Thal

Die

*) Awake, my Friend, from forth thy lethargy.

Die ſteilen Höhn, die tiefen Pfad und Gründe;
Zu ſpähen, was auf Erden kriecht, was hoch
In Lüften fleugt; die Wege der Natur
Kundſchaften, hier im Flug die Thorheit treffen,
Die Sitten beym Entſtehn lebendig haſchen;
Da, wo es ſich gebühret, lachen; ſelbſt
Gerade wahrhaft ſeyn, ſoviel wir können;
Der Gottheit Wege überall den Menſchen
Rechtfertigend. *)

Wer den engliſchen Pope mit dem deutſchen zu vergleichen im Stande iſt, wird uns wohl keiner übertriebnen Strenge beſchuldigen, wenn wir ſagen, daß, was in jenem dunkel iſt, und mit Gewalt unter ein gemeinſchaftliches Bild gezwungen erſcheint, in dieſem nicht bloß räthſelhaft, ſondern beynahe völlig unverſtändlich wird. Nimmt man die erſteren ſechs Zeilen (von Laß — kundſchaften) wörtlich, ſo muß man glauben, der Dichter kündige die Streiferey eines Naturalien-Sammlers an, der in eigner Perſon auf die Schmetterlingsjagd und die Aufſuchung von Mineralien, Fiſchen Vögeln,

*) Together let us beat this ample field
Try what the open, what the covert yield!
The latent tracks, the giddy heigths explore,
Of all who blindly creep, or ſightleſs ſoar;
Eye Nature's walks, *ſhoot* Folly as it flies,
And *catch* the Manners living as they *riſe*;
Laugh where we muſt, be candid where we can,
But vindicate the ways of God to Man.
Ep. I. v. 95. und folg.

Vögeln, Insekten, Versteinerungen u. s. w. ausgehn will; ahndet man hingegen bildlichen Ausdruck, so muß man zugleich die Unmöglichkeit empfinden, irgend etwas von dem, was hinter der sonderbaren Dekorazion von „Feld und Wald, Gebirg und Thal, den steilen Höhen, den tiefen Pfad' und Gründenn verborgen seyn mag, zu errathen. Hier also wenigstens hat der Uebersetzer seines Zwecks den Sinn des Dichters genau auszudrücken verfehlt, und gewissermaßen durch sein eignes Beyspiel die von ihm gemachte Bemerkung bestätiget „daß selbst die Uebersetzer Popen misverstanden haben." Die Besorgniß uns einem gleichen Tadel auszusetzen, soll uns nicht abhalten, eine getreuere Verdeutschung der bestrittenen Stelle zu versuchen. Hier ist sie:

Vereint laß uns in diesem weiten Raum
Was offen, was verborgen liegt, entdecken;
Den jähen Pfad, die krummen Schliche, des
Der tief am Boden kriecht, und der empor
Zum Wolken strebt, betrachten, der Natur
Geheime Gäng erforschen, hier im Flug
Die Thorheit streifen, dort der Sitten Bild
Schnell im Entstehn erhaschen — gleich bereit
Zu lächeln, wo man muß, zu rühmen, wo
Wir können — unser einz'ges höchstes Ziel
Verherrlichung der Gottheit vor den Menschen!

Hr. Warton erinnert, daß die letzte Zeile aus Milton *) genommen ist und würde wohl gethan haben,

*) And vindicate the ways of God to Man.
Par. lost. B. I. v. 26.

haben, wenn er es bey dieſer Erinnerung hätte bewenden laſſen: aber er fährt fort: „Pope, ſcheint „durch dieſe (von dem Verf. willkührlich vorausgeſetzte) Anſpielung auf das verlorne Paradieß andeuten zu wollen, daß ſein Gedicht eben ſowohl „als das Miltonſche die Vertheidigung der Vorſicht zur Abſicht habe: allein er hat zu Erreichung dieſer Abſicht einen ganz verſchiednen Weg „eingeſchlagen, hat angenommen, daß ſich die Güte und Gerechtigkeit Gottes rechtfertigen laſſe, ohne auf die Lehre von einem künftigen Leben, und „der Verdorbenheit des Menſchen durch den Fall, „Rückſicht zu nehmen.“ Man iſt ungewiß, in welchem Sinne man dieſe Anmerkung nehmen ſoll, bis man eine ähnliche lieſt, welche der Verf. bey folgender Stelle macht:

— im Menſchen, wie in der Natur
Erhält der Ordnung allgemein Geſetz
Sich ſeit die Welt began. *)

„Es iſt ſchwer anzugeben, wie dieſe Meinung „mit der rechtgläubigen Lehre von dem verlornen „Stande

*) The general Order, ſince the whole began,
Is kept in nature, and is kept in man.
Ep. I. v. 171.

Auch hier drückt die vor uns liegende deutſche Ueberſetzung den Sinn des Originals keinesweges genau aus, der Sünde gegen das Versmaas nicht zu gedenken:

»Der Ordnung, die vom Anbeginn der Welt
»Obwalter, lebt der Menſch auch unterthan.«

„Stande der Unſchuld, dieſer Grundfeſte der chriſt„lichen Offenbarung, auf irgend eine Weiſe verein„bar ſey.“

Noch deutlicher erklärt ſich Hr. Warton S. 67. Die Seele, ſagt Pope, in einer der ſchönſten Stellen dieſes Gedichts (die man im Zuſammenhange leſen muß, um die Ungerechtigkeit des rechtgläubigen Kunſtrichters ganz zu fühlen)

— die Seele, die ſich hier
Entfernt von ihrer Heimath nicht gefällt,
Verſezt ſich tröſtend in ein künftges Leben. *)

Warton

*) The ſoul uneaſy and confin'd from home
Reſts and expatiates in a life to come.
Ep. I. v. 97.

Wir begreifen nicht, wie Hr. Unzer dieſe Verſe hat folgendergeſtalt überſetzen können:

— Schau, es fühlts der Geiſt des Menſchen,
Daß er ein Pilger, von der Heimath fern
Sich ruhend oder handelnd nach der Zukunft,
Dem beſſern Leben ſehnet.

Sicher haben die Ueberſetzer hier abermals Popen misverſtanden! — In Beziehung auf Hrn. Wartons ſchiefe Kritik, und übel angebrachten Lehreifer müſſen wir noch erinnern, daß das confin'd at home der frühern Ausgaben auch ſo viel heiſſen kann, als in ſich ſelbſt beſchränkt: wenigſtens hat home im Engliſchen oft dieſe Bedeutung, wie z. B. in dem Ausdrucke home-felt joys: ſo daß dabey weder an eine irdiſche noch himmliſche Heimath

Warton bemerkt dagegen, daß es in den vorigen Ausgaben ſtatt „entfernt von ihrer Heimath confin'd *from* home) geheißen habe „beſchränkt in ihr. Heim. (confin'd *at* home)"; allein, ſetzt er hinzu, „da dieſer Ausdruck den Glauben an ein künftiges Daſeyn auszuſchließen ſchien, wie dieß denn auch, die Wahrheit zu ſagen, des Dichters Meinung war, ſo veränderte man die Stelle auf die vorerwähnte Weiſe, und zwar nicht ohne offenbaren Nachtheil der Harmonie des Verſes und der Folge der Gedanken." Wir würden dieſe unedlen, obſchon charakteriſtiſchen Aeußerungen, welche dem Herzen des Verfaſſers eben ſo wenig Ehre machen, als ſeinem kritiſchen Scharfſinne, mit Stillſchweigen übergangen haben, wenn ſie nicht durch den ſonderbaren Widerruf, der ſich S. 121. u. f. befindet, doppelt auffallend würden. Nachdem Hr. Warton daſelbſt erzählt hat, Pope habe in ſeiner letzten Krankheit zu einem Freunde geſagt: „ich bin von der Unſterblichkeit der Seele ſo feſt überzeugt, daß ich dieſe Wahrheit in mir ſelbſt gleichſam unmittelbar empfinde (to feel it within me as it were by intuition)" ſo beſchließt er ſeine

math weiter zu denken wäre. In dieſem Falle hätte Pope, oder wer ſonſt die neue Lesart eingerückt hat, ſehr Unrecht gehabt einen ſo bedeutenden Ausdruck der Wortklauberey gewiſſer Herren aufzuopfern, deren Stärke von jeher nicht in Sprachkenntniß beſtand.

ſeine Erläuterung dieſes Lehrgedichts mit folgenden Worten. „Würde es, nach einer ſolchen Aeußerung und der Verfertigung einer ſo warmen und erhabnen Hymne, wie das allgemeine Gebet, nicht Ungerechtigkeit ſeyn unſern Dichter der Freygeiſterey und der Irreligion zu beſchuldigen? zumal, da ich noch überdieß von guter Hand weiß, daß er eine Anrufung an unſern Heyland in den Verſuch über den Menſchen eingerückt gehabt, welche jedoch auf Verlangen des Biſchoffs Berkley wieder weggelaſſen worden iſt, weil die Eigenthümlichkeiten des Chriſtenthums freylich nicht in dieſen Plan gehören: denn ſonſt war ein ſo gottesfürchtiger und würdiger Prälat wohl weit entfernt zu glauben, daß jene Platoniſche Hypotheſe des Optimismus, oder der beſten Welt hinreiche, die Zulaſſung des moraliſchen und phyſiſchen Uebels auf dieſer Erde zu rechtfertigen; eine Zulaſſung, welche bloß durch die Offenbarung begreiflich, und durch ein künftiges Leben allein wieder gut gemacht werden kann.“

Es iſt Zeit zu Bemerkungen zurück zu kehren, in welchen wir unſern Kunſtrichter doch wohl beſſer zu Hauſe zu finden hoffen dürfen, als in dem Felde, in welches wir ihn, mit eben ſo wenig Beruf, als Glücke, einbrechen geſehen. Indeſſen erwarte man auch hier nicht allzuviel. Alles, was Hr. Warton noch in kritiſcher Beziehung über den Popiſchen Verſuch im Einzelen beybringt, läßt ſich unter folgende Rückſichten zuſammen faſſen. Er vergleicht die Gedanken des Dichters mit ähnlichen Gedanken ältrer oder neuer Schriftſteller; er bemerkt hie und

da einige kleine Fehler in Beziehung auf Ausdruck und Wendung; er zergliedert endlich, bald mit mehr, bald mit weniger Umständlichkeit, diese oder jene vorzügliche Stelle. Wir wollen suchen, unsre Leser mit seinem Verfahren hierbey näher bekannt zu machen. Der Versuch über den Menschen enthält, nach Hrn. Wart. eignem Urtheile, einen Schatz der tiefsten, feinsten, nachdruckvollsten und auf das glücklichste ins Licht gesetzten Gedanken über Welt und Menschheit, über menschliche Denkungsart, und menschliche Glückseligkeit. Erwarten, daß Gedanken dieser Art durchgehends neu, und dem Inhalte sowohl als der Ausbildung nach überall gleich eigenthümlich seyn sollen, heißt verrathen, daß man von dem Gegenstande, auf welchen sie sich beziehen, nicht eben die richtigsten Begriffe haben muß. Dieß vorausgesetzt wird man es ein wenig sonderbar finden, daß Hr. Warton uns nicht etwa bloß überhaupt sagt, welche philosophische Grundsätze, welche herrschende Ideen dieses oder jenes Weltweisen der Dichter durch seine geistvolle Darstellung zu den seinigen gemacht hat, sondern daß er, nach einer höchst ausführlichen Erörterung dieser Art im Allgemeinen, nun auch noch bey näherer Zergliederung der einzelnen Stellen es sich zum Hauptgeschäft ausgesetzt zu haben scheint, keinen nur einigermaßen hervorstechenden Gedanken vorbey gehen zu lassen, ohne zu versuchen, demselben, oder vielmehr dem Dichter, der sich dessen als seines Eigenthums bemächtigte, auf die Spur zu kommen. Es ist allerdings eine nützliche und für die Bildung des

Geſchmacks vortheilhafte Uebung, Stellen der Dichter von ähnlichem Inhalt, oder über einerley Gegenſtand, gleichviel ob eigentliche Nachahmung, oder bloße Verwandſchaft der zum Grunde liegenden Vorſtellungen, dieſe Aehnlichkeit hervorgebracht hat, unter einander zu vergleichen; ja es läßt ſich eine Geſchichte der Dichtkunſt eines jeden originalen Volkes denken, in welcher die Bildung und der Entwicklungsgang gewiſſer dichteriſcher Ideen die Hauptrückſicht des forſchenden Beobachters ſeyn würde. Aber dieß iſt bey den Erörterungen unſers Kunſtrichters durchaus nicht der Fall. Ihm iſt es bloß darum zu thun, die Quellen aufzufinden, aus welchen dieſer oder jener Gedanke in das Popiſche Lehrgedicht gefloſſen ſeyn könnte: und in der That kann man ſich bisweilen eines Lächelns, bisweilen eines geheimen Unwillens, nicht enthalten, wenn man ſieht, welche Mühe ein Mann, von Hrn. Wartons Kenntniſſen und Geſchmack, auf dieſe undankbare und überflüßige Arbeit verwandt hat, und wie er, verſteht ſich, aus bloßem Eifer einem jeden das Seine zu geben, nicht ſelten das Verdienſt eines Gedankens, deſſen vorzüglicher Reiz in der Eigenthümlichkeit des Ausdrucks, der Neuheit der Einkleidung, oder auch der paſſenden Anwendung beſtehet, durch ein bedeutendes: „offenbar aus Rochefoucault; Wort für Wort nach Paskal! — ſchon Locke macht dieſelbe Bemerkung“ u. ſ. w. zweifelhaft zu machen ſucht, ohne daran zu denken, daß, wenn je jemand den unſeligen Einfall haben ſollte in gleichem Geiſte über Rochefoucault, Paskal

und

und Locke zu commentiren, er für jede der, als Urbilder dieſes oder jenes Popiſchen Gedankens angezognen Stellen, wieder unzählige gleich treffende Nachweiſungen auf frühere Schriftſteller auskramen könnte; und ſo ohne Ende immer weiter zurück. Es würde langweilig und ganz ohne Nutzen ſeyn, den Verfaſſer in dergleichen unfruchtbaren Nebeneinanderſtellungen zu folgen. Hier alſo nur eine Probe dieſer Art, zur Beſtätigung unſers Urtheils. Pope ſagt im Anfange des zweyten Briefs, wo er von der Eingeſchränktheit des menſchlichen Verſtandes ſpricht:

— höhre Geiſter, als
Sie jüngſt des Weltalls Ordnung und Geſetze
Entfaltet ſahn von einem ſterblichen Manne,
Bewunderten ſo vieler Einſicht Maas
Im irrdiſchen Geſchöpf, auf Neuton zeigend,
Wie wir auf einen klügern Affen. *)

Hr. Warton giebt hierüber folgende Erläuterung. „Der Verfaſſer des Briefs über die Kenn„zeichen der Nachahmung (Hr. Hurd,) iſt, wegen „der Sonderbarkeit dieſes Gedankens, geneigt zu „glauben, der Dichter habe die Stelle des Plato „vor Augen gehabt: ὁτι ανθρωπων ὁ σοφωτατος

*) Superior beings, when of late they ſaw
A mortal man unfold all natures law,
Admir'd ſuch wiſdom in an earthly ſhape,
And ſhew'd a Newton, as we ſhew an Ape.
Ep. II. v. 31. u. f.

„προς Θεον πιθηκος φανεται. Allein ich mei-
„nerſeits glaube vielmehr, daß Pope dieſen Gedan-
„ken aus einer Stelle im Zodiakus des Palingenius
„entlehnt hat, deren das obenerwähnte Blatt des
„Adventurer's gleichfalls gedenkt, und auf welche
„Pope, der mit den Dichtern aus dem Zeitalter
„des Palingenius nicht unbekannt war, aller
„Wahrſcheinlichkeit nach eher fallen konnte, als
„auf jenen Gedanken des Plato. Die Stelle lau-
„tet, wie folgt:“

Simia coelicolum riſusque jocusque deorum eſt
Tunc homo, quum temere ingenio confidit, et audet
Abdita naturae ſcrutari, arcanaque divûm.

Wer weiß, wer weiß, möchte man hinzuſetzen, ob Pope nicht auch das ihm gewiß nicht unbekannte

Simia quam ſimilis turpiſſima beſtia nobis

ſo neben bey mit vor Augen gehabt haben mag! Das Beyſpiel, welches wir hier gewählt haben, iſt indeſſen noch keines der auffallenſten, weil ſich für einen Gedanken, von ſo eigenthümlicher Laune wie der gegenwärtige, doch immer mit mehr ſcheinbaren Grunde ein Urbild aufſuchen läßt, als für moraliſche Bemerkungen, zu denen jeder den Stoff in ſeinem eignen Buſen trägt, und in Anſehung welcher es dem Leſer durchaus gleichgültig iſt, wer dem allgemeinen Gefühle ſo erreichbare Wahrheiten zuerſt in Worte einkleidete, und unter welchen Verände-

rungen

rungen ſie, von den Sprüchen der griechiſchen oder gar morgenländiſchen Weiſen, bis herab zur geiſtvollen Verfaſſerin der doutes ſur differentes opinions reçues dans la ſocieté, in dieſer oder jener Sprache mögen ſeyn vorgetragen worden.

Nicht minder müßig und eben ſo wenig unterhaltend ſind gewiſſe andere von unſerm Kunſtrichter hie und da eingeſchobene Erläuterungen, welche mit den Stellen, bey welchen ſie eingerückt werden, durchaus in keiner nähern Verbindung ſtehen, ſondern freywillige Ergießungen eines Gedächtniſſes ſind, das ſeinen Leſe- und Gelehrſamkeitsvorrath nicht umſonſt eingeſammelt haben will. Hierher rechnen wir die kahle Rechtfertigung des ſtoiſchen Lehrbegriffs S. 86. das Geſchwätz über Glückſeligkeit S. 112. die mehr als zwey Blätter einnehmende Anführung einer Stelle des Ariſtoteles περι κοσμου, ſammt angehängter lateiniſchen Ueberſetzung, und unter andern auch den warnenden Kommentar über jene Popiſche Stelle, die freylich in ihrer Anwendung keinen Lobſpruch auf übel angebrachte Schulgelehrſamkeit enthält:

Entwirf denn von Beſcheidenheit geführt,
Das Bild der Wiſſenſchaft: entkleide ſie
Zuvor von all' dem Prunk und Flittergold
Des Stolzes; nimm ihr, was nur Eitelkeit und Putz,
Nur Schwelgerey des Wiſſens, oder auch
Des Müßigganges iſt, die Poſſen alle,
Die blos des Menſchenhirns Erfindſamkeit
Bezeigen, leerer Neugier Zeitvertreib,

Des Witzes Quaal; Vertilg' und, kannſt du's
nicht,
Beſchneide wenigſtens den üpp'gen Auswuchs
Der Künſte, die ſich unſre Laſter ſchufen,
Und ſieh, wie wenig dann dir übrig bleibt
Von dem, was einſt genutzt und auch der Nachwelt
Noch nützen wird. *)

Da die Beurtheilung der neuen deutſchen Ueberſetzung denn doch einmal mit in den Plan dieſer Anzeige gehört, ſo mag noch dieſes letzte Beyſpiel zeigen, wie wenig es ihrem Verfaſſer gelungen iſt, ſein Original, ſelbſt in Stellen, zu welchen nur eine ſehr mäßige Kenntniß der Sprache erfodert wird, treu auszudrücken. Man urtheile und vergleiche:

So ſpühre nach der Wiſſenſchaft und wähle
Beſcheidenheit zur Führerin,
Laß allen Prunk des Stolzes, allen Plunder,
Verbanne weit von ihr die fremden Federn,
Das flatternde Gewand und das Gezier
Womit

*) Trace Science then, with modeſty thy guide;
Firſt ſtrip of all her equipage of pride
Deduct but, what is vanity or dreſs,
Or Learnings luxury, or idleneſs;
Or tricks to Shew the ſtretch of human brain,
Mere Curious pleaſure, or ingenious pain;
Expunge the whole, or lop th'excreſcent parts
Of all our vices have created arts;
Then ſee how little the remaining ſum
Wich ſerv'd the paſt, and muſt the time to
come!

Womit Alfanzerey und Thorheit ſie
Behangen, oder die Bequemlichkeit,
Und alle Poſſen, die des Menſchenhirns
Gelehrte Sprünge nur zu zeigen dienen,
Des Witzes Spiele, oder Gnälereyn,
Der eitlen Neugier zur Beluſtigung.
Du ſollſt ſie ſäubern und an ihr bekappen
Den Auswuchs aller Künſte, dir erſonnen
Durch unſre Laſter ſind: denn ſchaue muſternd,
Wie wenig und gering, was überbleibt,
Was dem Vergangnen wohlgethan, womit
Die Zukunft ferner ſich behelfen muß.

Schleppende Weitſchweifigkeit und Mangel an Wohllaut ſind nicht die einzigen Gebrechen dieſer Zeilen (ſiebenzehn deutſche für zehn engliſche) deren beynahe keine einzige eine Vergleichung mit dem Original aushält. Die Urſache hiervon liegt hauptſächlich darinne, daß der Ueberſetzer gleich vom Anfange an die Metapher, welche der ganzen Stelle zum Grunde liegt, verfehlt zu haben ſcheint, und nun dafür etwas hingeſchrieben, was er für gleichbedeutend hielt, und was doch von dem Sinne des Dichters merlich verſchieden iſt. Trace heißt hier wohl nicht nachſpüren, ſondern ſchildern, ſo wie guide nicht vom Wegeweiſen, ſondern vom Führen der Hand des Zeichners zu verſtehen ſeyn dürfte: ihr welches in der Ueberſetzung offenbar auf „Führerin“ geht, muß dem Verſtande nach auf „Wiſſenſchaft“ bezogen werden. Doch wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle Unrichtigkeiten einzeln rügen wollten. Am poſſierlichſten iſt der Vers

„Du ſollt ſie ſäubern und an ihr bekappen“ und der Schluß gränzt nahe an Nonſenſe, wenigſtens für jeden, der nicht, um die Ueberſetzung zu verſtehen, das Original zur Hand nimmt.

Jetzt wieder zu unſern engliſchen Kunſtrichter. Er berichtet uns, Pope ſey Willens geweſen, ſeine Gedanken über den hier berührten Misbrauch der Gelehrſamkeit in vier beſondern Briefen zu entwickeln, welche den Umfang und die Gränzen der menſchlichen Vernunft, das Erreichbare und Nützliche der Künſte und Wiſſenſchaften, die verſchiednen Fähigkeiten verſchiedner Köpfe ins Licht ſetzen, und endlich Betrachtungen über Kenntniß der Welt und über den Witz hätten enthalten ſollen. Der übrige Theil der Anmerkung, in welcher Hr. Warton einige müßige Stellen anführt, um zu beweiſen, daß auch die unwichtigſten Theile der Gelehrſamkeit nicht zu verachten ſind, gehört, wie wir ſchon angedeutet haben, zu den entbehrlichen Auswüchſen (excrescent parts) von Hrn. Wartons eignem Wiſſen. Uebrigens wundern wir uns, von dem Kunſtrichter nicht bemerkt zu finden, daß Pope in dieſer Stelle der einmal gewählten Metapher nicht ganz treu geblieben, ſondern ſie bald fallen gelaſſen, bald wieder aufgenommen, mit der Idee eines Gemäldes angefangen, und mit einer Rechnungsſumme geendiget hat. Kleine Nachläßigkeiten dieſer Art, die noch überdieß in einem ſo correkten Schriftſteller, wie Pope, ziemlich ſelten vorkommen, entgehen ihm ſonſt nicht leicht. So bemerkt er z. B. in Beziehung auf die Anrufung an die Glückſelig-

keit,

keit, welche den vierten Brief des Verſuchs über den Menſchen eröffnet, daß der Dichter anfangs die Glückſeligkeit perſonificiret, bald darauf aber die Göttin in eine Pflanze verwandelt, dieſes letztere Bild in den eilf nächſten Zeilen verfolgt, bis er ſich im 18ten Verſe *) auf einmal wieder ihrer Gottheit zu erinnern ſcheint: Denn fliehen und wohnen könne doch wohl nicht von demſelben Gegenſtande geſagt werden, der unmittelbar vorher als mit Lorbern verflochten, und in Garben eingeärndtet geſchildert wurde. Aehnliche Bemerkungen dieſer Art liefert der Verf. S. 87. 85. und an mehreren Orten, von denen wir bloß noch diejenige hier einrücken, die ſich S. 115. befindet, weil ſie nicht ſowohl einzelne Ausdrücke, als vielmehr die Schicklichkeit des in gewiſſen Stellen herrſchenden Tones betrift, und von einem eben ſo richtigen als feinen kritiſchen Gefühle zeigt. Die Verſe, welche dem Verf. zu dieſer Anmerkung Gelegenheit geben, müſſen im Original nachgeleſen werden **). „In einem

*) Monarchen fliehend, St. John, um bey dir zu wohnen.
And fled from Monarchs, St. John, dwells by thee.

**) — A better wou'd you fix?
Then give Humility a couch and fix.
Ep. IV. v. 170.
wörtlich: Der Lohn dünkt dir zu niedrig? Gieb denn der Demuth eine Kutſche mit Sechſen.

Worth

nem Werke von ſo ernſthaftem und tiefſinnigen Inhalt, wo ſich Schluß an Schluß kettet, in einem Lehrgedichte, das ſich mit dem erhabenſten Gegenſtande beſchäftiget, welchen ſich der menſchliche Geiſt nur wählen kann, in einem Werke dieſer Art ſind Züge des Muthwillens, des Spottes, des Lächerlichen, wie ſcharf und witzig ſie immer ſeyn mögen, doch übel angebracht und widrig, kurz Verletzungen derjenigen Schicklichkeit, welche Pope, im Ganzen genommen, ſo genau zu beobachten pflegt." Dieß noch mehr ins Licht zu ſetzen, beruft ſich Hr. Warton auf das Beyſpiel des Lukrez. Dieſer Dichter, ſagt er, behauptet durchaus jenen Ton der Würde, durch welchen er ſich gleich anfangs auszeichnet: ſelbſt ſein Hohn und ſeine Verſpottungen des Aberglaubens haben etwas Feyerliches, und einen gewiſſen eigenthümlichen erhabnen Schwung; wie, zum Beyſpiel, in der Stelle, wo er fragt, wie es komme, daß Jupiter bisweilen ihm ſelbſt geweihte Tempel durch ſeine Donner zerſtöhre, ob er etwa andremal nur um ſeinen Arm zu üben,

Worth makes the man, and want of it the fellow;
The reſt is all but leather or prunella.
Ebend. v. 204.

d i. Verdienſt macht den Mann, und Mangel deſſelben den Taugenichts; alles übrige iſt bloß Leder oder Kamelot (Unterſchied des Kleides).

Von gleicher Art ſind auch die beiden andern angezogenen Stellen v. 223. u. 276.

üben, ſo furchtbar gegen öde Wüſten hauſe, oder oft Unſchuldige treffe und Böſewichter verſchone.

— Tum fulmina mittat, et aedes
Saepe ſuas diſturbet, et in deſerta recedens
Saeviat exercens telum, quod ſaepe nocentes
Praeterit, exanimatque indignos inque merentes.

Luc. Lib. II. v. 1100.

Wer ſieht nicht, in welches große Bild dieſer Spott eingekleidet iſt. Lukrez wird noch ein paarmal von unſerem Kunſtrichter erwähnt, und nie ohne dem feurigen Genie dieſes originellen römiſchen Dichters Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Wer mit der Manier deſſelben nur einigermaßen bekannt iſt, wird Hrn. Wartons Urtheil von ihm nicht unpaſſend finden. Die Perſer, ſagt er, ſollen ihre Dichter nach dem Maaße der Phantaſie, welche ſich in ihnen zeigt, in Maler und Bildhauer eintheilen. Lukrez gehört, wegen der Stärke ſeiner Schilderungen, offenbar unter die letztere Gattung. Er iſt in der That ein bildender Dichter (a ſculptor-poet); ſeine Darſtellungen haben ein kühnes Relief. — Nachdem was bisher angeführt worden, ſollte man beynahe glauben, Hr. Warton ſey geneigt dichteriſches Verdienſt allenthalben anzuerkennen — nur nicht in dem Verſuche über den Menſchen. Dieß iſt jedoch nicht ganz der Fall. Auch hier läßt ihn ſein geübter Geſchmack dieſe oder jene Stelle in hohem Grade ſchön finden, nur daß,

wie

wie wir ſchon erinnert haben, ein zur Unzeit dienſtfertiges Gedächtniß, ihm ſogleich irgend eine vermeinte Parallelſtelle unterſchiebt, und nun da Nachahmung und Gleichheit finden läßt, wo oft kaum merkbare Aehnlichkeit ſtatt findet. Wer kennt nicht die bewunderte Stelle, wo Pope gegen den Schluß des erſten Briefes, von dem Weltgebäude ſagt:

Nur Stückwerk (Theile) eines wunderbaren
Ganzen
Iſt alles, was da iſt. Gott iſt allein *)
Des Ganzen Geiſt, und die Natur der Leib;
In der Geſtalten Wandel überall
Derſelbe; groß iſt er in unſrer Erd'
Wie in des Himmelskreiſen: in der Sonn'
Giebt er uns Wärme, Kühlung in den Lüften,
Er glänzt im Sterne, blüht in Apfelblüthen (im
Schmuck der Bäume)
Belebt das Leben, füllt den Ort und Raum, (dehnt
ſich in dem Raume)
Untheilbar ſich mittheilend, unverſiegt
Ergießt ſich ſeine Fülle: und ſein Hauch
Erhält den Geiſt des Menſchen, er erbaut
Den Leib des Sterblichen, ein jedes Haar
An ihm iſt ſo vollſtändig, als das Herz,
Iſt ſo vollendet in dem Sterblichen,
Der niederſieht und trauert, als im Seraph,
Der

*) Richtiger:
— Des Ganzen Seele
Die Gottheit, ſo wie die Natur der Leib.

Der voll Entzücken flammend und anbetend
Emporſchaut zu dem Herrn. Bey ihm, dem Herrn,
Iſt weder hoch noch tief, noch groß noch klein;
Er füllt, umſpannt, und hält und miſſet Alles. *)

„Indem ich dieſe erhabene Beſchreibung von „der Allgegenwart der Gottheit hier abſchreibe,“ ſagt Hr. Warton, „fühle ich mich beynahe verſucht „die Behauptung zurück zu nehmen, welche ich im „Anfange

*) Wir haben die hier angezogene Stelle nach der vor uns liegenden deutſchen Ueberſetzung angeführt — weil ſie im Ganzen genommen eine der erträglichſten iſt. Die Urſachen, warum wir einige Wörter in derſelben unterſtrichen, oder verändert haben, wird man ſich leicht erklären, wenn man einen Blick auf das Original wirft:

All are but parts of one ſtupendous whole,
Whoſe body Nature is, and God the ſoul,
That chang'd thro' all, and yet in all the ſame,
Great in the earth, as in th'aetherial frame
Warms in the ſun, refreſhes in the breeze
Glows in the ſtars, and bloſſoms in the trees,
Lives thro' all life, extends tro' all extent,
Spreads undivided, operates unſpent;
Breathes in our ſoul, informs our mortal part,
As full as perfect in a hair as heart;
As full as perfect in vile man that mourns,
As the rapt Seraph, that adores and burns:
To him no high, no low, no great, no ſmall;
He fills, he bounds, connects and equals all.
Ep. I. v. 267. u. fgd.

„Anfange dieser Schrift geäußert habe, daß nichts „in hohem Grade Erhabenes aus Pope's Feder „geflossen sey. Die angeführten Zeilen haben so „viel Stärke und Harmonie, als nur immer der „Reim fähig ist. Die Aehnlichkeit derselben mit „jenen alten Orphischen Versen, deren in der „schätzbaren Abhandlung περι κοσμου gedacht „wird, ist übrigens so auffallend, daß ich mich „nicht enthalten kann, dieselben hier anzuführen, „zumal da sie eben so merkwürdig als erhaben „sind?“ Und nun folgt die ganze bekannte, durchaus nicht hieher gehörige Stelle, mit der wir unsre Leser gern verschonen wollen.

(Der Beschluß folgt künftig.)

III.

Vorlesungen über die zeichnenden Künste für die Zöglinge der Kunstakademien von Hieronymus Andreas Mertens. 1ster Band. Leipzig, 1783. 470 Seiten in 8.

Die Erneuerung der alten Stadtakademie in Augsburg hat die erste Veranlassung zu dieser Schrift gegeben. Sie besteht aus einzelnen Abhandlungen, welche der Verfasser bey den Versammlungen jener Akademien seit einigen Jahren abgelesen. Sie sind öfter, wie selbiger versichert, umgearbeitet, und verschiednen Freunden, unter

andern

andern auch den Hrn. Hofrath Heyne in Göttingen im Manuſcript mitgetheilt worden. Zur Grundlage diente der Abſchnitt von den zeichnenden Künſten, welchen Hr. M. ſeiner vor einigen Jahren zu Augsburg erſchienenen encyklopädiſchen Geſchichte der Gelehrſamkeit angehängt hatte. Der Zweck iſt die Aufklärung junger Künſtler. Wenn der Verf. gleich ſelbſt ſeine Hand nicht darinnen geübt, und aus eigner Erfahrung ſchreibt, ſo hat er doch die praktiſchen Lehren augsburgiſcher Künſtler funfzehn Jahre lang genoſſen, die vorzüglichſten Künſtbücher geleſen, aus ihnen das Nützlichſte ausgezeichnet, und daraus ein Ganzes zum Gebrauch von Leuten, die nicht eigentlich Wiſſenſchaften getrieben, gebildet. Richtig iſt das Urtheil, daß Hagedorn, Winkelmann und Sulzer für Anfänger zu ſchwer zu verſtehen, und andere, als Scheybs, Köremon und Oreſtrio zu verworren geſchrieben ſind. Ein ämſiger, und auf die Ausübung erpichter Künſtler hat auch weder Zeit noch Gedult, die vielen Bände der Kunſtbücher durchzuleſen; vielleicht würden ſie ihm auch auf einer Seite nützen, auf der andern aber ſchaden, und ihn auf ſeiner Bahn irrig und ungeneigt machen.

In der erſten Vorleſung wird von den zeichnenden Künſten überhaupt, und ihrer Verbindung mit den ſchönen Wiſſenſchaften gehandelt. Der Verf. ſucht den Begriff des Schönen, worüber ſo viel Schwankendes und Zweydeutiges geſagt iſt, zu beſtimmen. Allerdings iſt dem Künſtler mehr an richtiger Empfindung des wahren Schönen, als an

der Entwickelung des Begriffs davon gelegen. Hr. M. giebt Beyspiele höherer Schönheit im Laokoon, der, nun in Florenz befindlichen Niobe und der griechischen Tänzerin von Mengs. Eigenschaften der Schönheit sind Richtigkeit, Zierlichkeit, Wahrheit, Vollkommenheit, Uebereinstimmung der Theile mit dem Ganzen ꝛc. Diese Eigenschaften können auf verschiedene Weise, und eine im höhern Grade als die andre in einem Gegenstande verbunden werden. Eine andre Art von Schönheit zeigt sich in Rubens Gemälden von der Schlacht, darin Decius sich dem Vaterlande opfert, eine andre in des Claude Lorraine allegorischem Abende von Woollet in Boydells Sammlung gestochen, und eine andre in Schalkens Vorstellung der klugen Jungfrauen, einem Nachtstücke von Haid.

Dieß führt zur Untersuchung, wie sich die Vorstellung häßlicher Dinge, und solcher, die in der Natur Furcht und Schrecken erwecken, mit den schönen Künsten verträgt. Unter gewissen Einschränkungen ist dergleichen Nachahmung erlaubt. Das Vergnügen, welches wir aber bey Betrachtung solcher Gegenstände empfinden, entsteht nicht aus ihnen selbst, sondern aus dem Talente des Meisters, sie auszudrücken. Doch muß auch Wuth und Schmerz seine Grenzen haben. Rubens Kindermord verdient wegen des Uebertriebenen Tadel. Hingegen gefällt die schmerzhafte Operation des Wundarztes, den Haid nach Franz Mieris gestochen, wegen der darin herrschenden sinnlichen Vollkommenheit. Die Bangigkeit in der Natur wird

hier

hier gleichsam durch Nachahmung in angenehme Empfindung aufgelöset. Bis zum Lächerlichen treiben manche ihre Empfindlichkeit und wollen nicht einmal Vorstellungen sehr alter Personen dulden. Allein auch das Alter hat seine eigne Schönheiten ꝛc.

Zuletzt kömmt der Verf. auf die Verbindung der schönen Künste und Wissenschaften. Der Gegenstand von jenen ist eingeschränkter als von diesen. Die Wissenschaften bedienen sich willkührlicher Zeichen zum Ausdrucke der Gedanken. Die Künste müssen hingegen, beym Ausdrucke der Vorstellungen, bloß bey den natürlichen Zeichen bleiben. Alle Künste gebrauchen eine richtige Imagination, und diese wird durch malerische Bilder der Dichter erhitzt: so wie es den Dichtern auch wieder nützlich ist, mit den Entwürfen der Künstler bekannt zu seyn. Unstreitig hat der Künstler mehr Nutzen aus dem Lesen der griechischen und römischen Dichter, wegen der Fabel, als aus den neuern. Graf Caylus (der hier auf eine unschickliche Art verunstaltet, und Graf Cayl genannt wird, eine Abkürzung unter der ihn mancher gewiß verkennt:) *) entwarf eine ganze Gallerie für Maler aus den Homer. Ob ein Künstler so viel Gemälde, die ein jeder ohne Unterschrift versteht, zu Wege bringen wird, überlassen wir ihm zu versuchen.

*) In der Folge S. 108. und andern Orten wird er richtig Caylus genennt.

In der zweyten Vorlesung redet Hr. M. von gutem Geschmacke in den zeichnenden Künsten verbunden mit der Nachahmung der schönen Natur und dem Studium der Antike. Den Geschmack erklärt er für eine Fähigkeit, das Schön in der Kunst ohne mühsam vorher gemachte Schlüsse zu empfinden, und das Gezwungene und Unnatürliche zu verabscheuen. Diese Fähigkeit gründe sich auf eine natürliche Anlage der Seele und auf eine zweckmäßige Leitung derselben. Doch strebe man ja nach dem großen Geschmack, und vermeide den kleinen, wozu unser tändelndes Jahrhundert nur gar zu geneigt ist. Statt aller simpler Stellungen sucht dieser verdrehte und mach Schnörkel statt ungekünstelter Formen. Modegeschmack kann nie lange dauern, was aber auf Natur gegründet ist, dauert so lange als sie selbst. Ein Mensch gegen einen andern bestimmt hier nichts aber was allen cultivirten Menschen gefällt, ist gewiß schön. So haben Homer und Virgil von jeher gefallen, und die Nacht des Correggio in Dresden gefällt jedem, wer nur Augen hat. Zur Bildung des Geschmacks ist anhaltende Betrachtung der vornehmsten Antiken das beste Mittel von diesen wende man sich zur Natur; weil der Weg von der Antike zur Natur kürzer ist, als der von der Natur zur Antike. Den Lehrlingen muß man in jeder Art der Kunst das Beste vorlegen, und nie das Mittelmäßige, weil ihr noch unbestimmter Geschmack sonst leicht auf Irrwege gerathen würde. Der Verf. zeigt, worin Raphael, Correggio,

Tizian

Tizian und Michael Angelo vorzüglich groß gewesen, und was der Künstler vorzüglich von ihnen nachahmen soll.

Doch muß die Nachahmung der Antiken den Künstler nicht zu unschicklichen Vorstellungen verleiten. Abgeschmackt war der Einfall eines gewissen Künstlers, welcher vor ein paar Jahren eine Statue von Voltaire verfertigte, und den Dichter ganz nackend mit einem magern und ausgemergelten Körper, den er bey Lebzeiten hatte, vorstellte. Der Maler wird also wohl thun, wenn er zumal bey Porträten allezeit einige Rücksicht auf herrschende Vorurtheile nimmt. Die Quellen des wahren Schönen bleiben allemal die **Antike** und die **Natur**: durch diese genährt malt der Künstler endlich aus eigenem Geiste, er lernt **selbst denken** und gelangt zu den Geheimnissen der Erfindung. So verfuhr z. B. **Nicolaus Poussin**: und eines der größten Muster neuerer **denkenden** Künstler bleibt unser **Mengs**.

Die **dritte** Vorlesung zeigt den **Einfluß der Künste auf die Wissenschaften**, Manufakturen und Handwerker. Daß Alterthumskunde, Naturgeschichte, die angewandte Mathematik, die Medicin, in Ansehung der Anatomie und Pflanzenlehre, ohne Zeichnungskunst nichts sind, oder höchst unvollkommen bleiben, sieht ein jeder leicht ein. Der Zimmermann, Schreiner, Schlösser, Gold- und Silberarbeiter kann der Zeichnung gar nicht entbehren, und die Arbeiten fallen nur nach dem Maaße vollkommen aus, als er Geschmack darin besitzt.

Gehen wir vollends zu den Seiden- Wollen- und Baumwollen-Manufakturen über, so wird man finden, daß hier Zeichnung und Malerey schlechterdings unentbehrlich sind. Nicht so wohl die Weberey, als die Richtigkeit der Zeichnung, die Schattirung der Farben, die sinnreiche Mischung des Goldes und Silbers, die unaufhörliche Neuigkeit, die aus der Natur genommen werden soll, alles dieses hängt von dem Flor der Künste ab, die ihren Einfluß dahin erstrecken. Bey dieser Gelegenheit kommt der Verf. auf den Mißbrauch der schönen Künste, der gar nicht geläugnet werden kann, und unterscheidet den guten und bösartigen Luxus. Der gute wird durch Wohlstand, Reichthum und Prachtliebe erzeugt; diese verschaffen den Künsten die beste Nahrung; der Luxus hingegen, welcher in Schwelgerey, in Befriedigung thierischer Neigungen, im sinnlosen Aufwande läppischer Dinge besteht, unterdrückt dieselben. Wo dieser herrscht, kann sich kein edler guter Geschmack bilden, und der Künstler wird mit dem Strome hingerissen. Daher sagt Sulzer ganz recht: Es sollte keinem Künstler erlaubt seyn, seine Kunst zu treiben, bis er außer den Proben seiner Künste auch Proben von Verstand und rechtschaffenen Gesinnungen gegeben hat.

In der vierten Vorlesung wird eine kurze Geschichte der Kunst entworfen, die sich angenehm lieset. Sie enthält einen Auszug aus Winkelmanns und Hr. Hofrath Heynes Aufsätzen, mit eignen Gedanken des Verf. untermischt. Es werden nur die Hauptepochen der Künste angeführt, mit Uebergehung

gehung des Details. Wir können dem Verf. hier nicht folgen. Es wird gezeigt, daß Winkelmann in Ansehung des Flors der Künste in Griechenland, dem Clima und der Freyheit zu viel zugeschrieben; weitläuftig von dem bekannten Toro Farnese, von dem nach Verhältnisse des Plans fast zu viel gesagt wird. Beyläufig wird von den Ergänzungen der Statuen geredet, die oft sehr ungeschickt gemacht sind, und der studirende Künstler gewarnet, falsche, von Neuern angesetzte Attribute der Statuen nicht für ächte Antike zu halten. Richtig ist wohl die Anmerkung, daß der Styl sich nicht genau chronologisch eintheilen läßt: weil es doch noch immer Künstler von Talenten giebt, die Ausnahmen machen, und sich über die Fehler und schwachen Seiten ihres Zeitalters erheben. Laokoon, das Meisterstück der Kunst, von dem schon so viel geredet und geschrieben ist, mußte hier allerdings auch einen wichtigen Platz einnehmen; man lieset daher brauchbare Anmerkungen in gedrungener Kürze darüber. Zuletzt sagt der Verf. in Absicht des heutigen Zustandes der Künste in Deutschland: „Sollen die Künste auf ihren rechten Zweck überall angewendet werden, so müssen auch die niedrigen Begriffe, die Gelehrte und Ungelehrte von ihren Nutzen haben, verschwinden; so muß die schlechte Erziehung der Jugend an manchen Orten, die alles Denken untergräbt, weil die wenigsten Erzieher selbst denken können, einen andern Gang nehmen; so müssen die Großen selbst Exempel geben, wie die Künste zur Ausbreitung der Tugend und Glückseligkeit unter den Menschen sollen gebraucht werden;

der Geschmack an Tändeleyen, in kleinen Werken unter den Künstlern muß aufhören, und auf das Große gerichtet werden."

Dieses führt den Verf. in der fünften Vorlesung auf die Bildung des Künstlers. Hier ist die Erziehung die Hauptsache; doch müssen sich zuerst gute Gaben zeigen, die nicht allen Menschen verliehen sind. Dann muß sich der Künstler richtige Kenntnisse zu erwerben suchen, bey gründlicher Anleitung, und guter Haushaltung mit der Zeit unabläßig weiter zu kommen sich bemühen, und das Studium der besten Werke mit geistreicher Nachahmung der Natur verbinden. Das ist in wenig Worten viel gesagt: aber wie viel Künstler führen diese Vorschrift in ihrem ganzen Umfange aus? Es werden Beyspiele von verschiedner Künstler ihren außerordentlichen natürlichen Talenten angeführt. Der Hang zu dieser oder jener Art der Kunst äussert sich bald. Raphael und Callot waren beyde Genies, aber unendlich weit von einander unterschieden. Jedes Volk und Clima erzeugt Genies: aber das Feuer muß angefacht werden, das ist, die Künste müssen Aufmunterung, Belohnung und Ehre finden. Die Wissenschaften, welche der Künstler als Hülfsmittel, ehe er in die Akademie kömmt, gebraucht, werden angezeigt. Der Gliedermann soll äußerst behutsam gebraucht werden, weil die Drapperie dadurch allemal etwas Steifes behält. Auf der Akademie selbst gebraucht der junge Zögling noch mehrere Hülfswissenschaften. Von der Nachahmung großer Meister, und wie man nachahmen

ahmen ſoll. Zuletzt giebt der Verf. noch einige Regeln für die Lehrlinge. Z. E. Die beſten Kunſtwerke ſeines Faches zu ſtudiren, zugleich das Studium der Natur damit zu verbinden; auch die beſten Kupferſtiche fleißig durchzugehen, und den Umgang großer Künſtler, ſowohl mündlich, als in ihren Schriften, zu ſuchen.

Die ſechſte Vorleſung von der **Zeichnung** iſt eine der ausführlichſten: weil dieſe die Hauptſache bey den bildenden Künſten iſt. Nachdem die verſchiedenen Arten der Zeichnungen mit Kohlen, Röthel, Tuſche u. ſ. w. beſchrieben ſind, und von den Verhältniſſen des menſchlichen Körpers gehandelt iſt, wird von der Zeichnung der Griechen nach **Winkelmann** ein Auszug geliefert. Die Antiken werden in drey Klaſſen nach dem Grade ihrer Schönheit getheilt. Es kömmt aber im Zeichnen nach Ihnen nicht auf die Umriſſe und Verhältniſſe, ſondern auf den Geiſt an, der in den Antiken liegt. Die jungen Künſtler werden vor Fehlern, die feurigen Köpfen nur gar zu gewöhnlich ſind gewarnt: ſie ſollen die Mängel in Kunſtwerken nicht aufſuchen, ehe ſie das Schöne finden gelernt; ſie ſollen Nebendinge von dem Weſentlichen in der Zeichnung wohl unterſcheiden; die Antiken nicht nach Kupferſtichen, Zeichnungen und Kopien beurtheilen, wo ſich häufig Fehler zeigen, welche die Originale nicht haben. Zuletzt wird vom **Modelliren** gehandelt, welches unzertrennlich mit dem Zeichnen verbunden iſt.

In der **ſiebenten** Vorleſung thut der Verfaſſer Vorſchläge zu einer kleinen Bibliothek, wozu zwar

sehr gute Bücher ausgesucht sind, aber wie wenig Künstler sind im Stande, ehe sie sich bilden, oder zu der Zeit, da sie die Bücher vornämlich gebrauchen sollten, solche anzuschaffen? Die Bücher sind in praktische, welche die Ausübung der Kunst durch Zeichnungen und vorgelegte Muster zu befördern suchen, und in theoretische, wodurch man in den Stand gesetzt wird, Werke der zu Kunst beurtheilen, eingetheilt. Wir können hier nichts auszeichnen, sondern nur daß in den Namen und Titeln der Bücher einige Druckfehler vorkommen. Z. Ex. S. 223. *Tordebot* statt *Tortebat*. S. 225. *Jeauret* statt *Jeaurat*. S. 231. S. 240. Ruines de Dalbeck statt *Balbeck* u. a. m.

Die achte Vorlesung ist die stärkste von allen; sie handelt von der Mythologie oder Künstler-Fabel. Unstreitig bekömmt diese einen großen Werth dadurch, daß das Studium der Antiken den zeichnenden Künsten unentbehrlich ist: überdieß sind die vielen dichterischen Gedanken der Fabellehre eine Schule, welche den Verstand des Lehrlings zu einer Betrachtung des Schönen zubereiten kann. Wir sind mit den Verf. völlig der Meinung, „daß „man bloß bey dem Fabelsystem der Griechen und „Römer bleiben müsse, weil diese aufgeklärten Völ„ker ihre Fabelgeschichte, durch einen vielfältigen „Gebrauch sehr bekannt gemacht, und durch die „Werke der großen Künstler und Dichter, die allen „Völkern Muster geworden sind, veredelt, und so „zu sagen zum Bürgerrechte der Dichter und Künst„ler erhoben haben.“ Sonderbar genug ist der

Ein-

Einfall auch ſonſt kluger Männer, welche jene Mythologie durch die von den alten deutſchen Völkern haben verdrängen wollen. Jene iſt einmal klaſſiſch geworden, und dieſe wird es nie werden: man müßte allemal dazuſchreiben, was die Künſtler vorſtellen wollen. Wie wenig würde das Ausländer intereſſiren, da ein wohl ausgeführter Gegenſtand aus der griechiſchen und römiſchen Mythologie allenthalben gefallen, und die Deutung auch von halben Kennern gleich verſtanden wird.

Richtig iſt es, daß ſinnliche Vorſtellungen aus der Religion der Heiden, nie unter die Vorſtellungen der chriſtlichen Religion gemiſcht werden ſollen. Das Ungereimte wird mit der an ſich ſchönen und berühmten Malerey des Peter von Cortona an der Decke des Barbariniſchen Saals bewieſen. Der Verf. geht hierauf die unentbehrlichſten Bilder der Gottheiten und ihrer Attribute nach einander durch, und merkt in gedrungner Kürze das Vornehmſte bey jedem an, bringt maleriſche Stellen aus Dichtern unſrer Nation bey: und erläutert das meiſte mit Beyſpielen aus Lipperts Daktyliothek. Wir können von den vielen guten Bemerkungen nichts auszeichnen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Zuletzt handelt der Verf. noch von einigen aus der Moral entlehnten und durch die Künſtler perſonificirten Begriffen, z. E. der Gerechtigkeit. Wir erinnern nur, daß Künſtler ſich in Acht zu nehmen haben, nicht undeutlich zu werden. Es geht mit manchem dieſer Attribute, wie mit den Allegorien; die Deutlichkeit fehlt; und die Liebhaber ſind nicht immer

bekannt genug damit, um den Gedanken des Meisters errathen zu können. Zuletzt noch etwas von den Engeln, und der Unschicklichkeit der geflügelten Engelköpfe.

In der neunten Vorlesung werden allerley vermischte Betrachtungen über das Costume angestellt. Oft ist es unmöglich, aus Ermangelung historischer Umstände das Costum genau zu betrachten; es wäre auch unbillig jede Kleinigkeit nach der schärfsten Kritik zu beurtheilen: das Genie eines feurigen Künstlers würde dadurch zu sehr eingeschränkt, und die Wirkung kritischen Kleinigkeiten aufgeopfert werden. Doch ist eine gar zu grobe Vernachläßigung, wie beym Paul Veronese, unverzeihlich. Eben um der Beobachtung des Costums willen, sind dem Künstler die Kenntnisse von der Geschichte, den Alterthümern, den Sitten und Gebräuchen so unentbehrlich, sonst wird er bey jedem Schritte verstoßen. Ein großer Theil der Gemälde, die man wegen des meisterhaften Pinsels hochschätzt, verdienen, wegen der groben Fehler gegen das Uebliche, den schärfsten Tadel. Der Verf. erklärt hierauf, was Costum eigentlich sey, und zeigt die Weitläuftigkeit dieser Kenntniß. Der übrige und größte Theil dieser Vorlesung ist Beyspielen von Fehlern der Maler bey Vorstellungen aus der Lebensgeschichte unsers Heilandes gewiedmet, und Anmerkungen werden darüber gemacht. Hier sind einige derselben: Joseph war bey der Geburt Christi noch kein so alter Mann, und Maria bey der Kreuzigung nicht mehr so jung, als beyde gemeiniglich vor-

vorgestellt werden. Christus ward weder in einer Höhle noch in einem Stalle geboren, sondern in einer offnen Schaafhürde (αὐλη, septum) oder in einem umzäunten Orte unter freyem Himmel. Der Maler muß sich durch das Wort Herberge nicht irre machen lassen, es gab damals so wenig Schenken und Wirthshäuser im jüdischen Lande als jetzt. Joseph muß auch kein Licht halten, wie man oft sieht; man hatte damals Lampen. Die Fehler bey der Verkündigung Mariä, beym Bethlemitischen Kindermorde sind auch zahlreich. Die Abbildung der Kreuzigung trifft mit dieser Todesart bey den Alten gar nicht überein. Die Kreuze waren nicht hoch, und man brauchte keine Leitern, um die Körper wieder abzunehmen.

Zehnte Vorlesung. Die Erfindung und Allegorie. Zur Erfindung gehört nicht nur eine kluge Wahl der, zu einer gegebnen Vorstellung nöthigen Gegenstände, sondern auch die geschickte Anordnung derselben, welches gleichsam die Fortsetzung der Erfindung ist. Die unerschöpfliche Quelle der Erfindung ist die Natur. Zur Erfindung gehört eine lebhafte Empfindung, und fruchtbare Phantasie, welche durch vernünftiges Nachdenken geleitet werden muß. Ein guter Weg zur Erfindung ist, daß der Künstler in den ihm von ohngefähr aufstoßenden Gegenständen alles in seiner Kunst Brauchbare bemerkt. Die Regeln der Erfindung werden durch Beyspiele von Gemälden des Rubens und Raphaels erläutert. Der beste Rath, um den Künstler zum Erfinden zu gewöhnen, ist unstreitig,

daß

daß er die Werke großer Meister beständig betrachtet, und dem Gang ihrer Phantasie, der dichterischen und malerischen Composition mit Fleiß nachspüret, um zu finden wie sie auf den Gegenstand und die Anordnung desselben gekommen sind. Ein Muster einer edlen und glücklichen Vorstellung ist die Himmelfahrt Christi von Mengs in der katholischen Kirche zu Dresden: worin das Vorzügliche bestehe, zeigt der Verfasser.

Die so vielen Schwierigkeiten unterworfene Allegorie handelt der Verf. nur kurz ab. Eine Haupteigenschaft derselben ist freylich, daß die unter dem Bilde verborgene Sache leicht und gewiß erkannt werde, aber das ist eben der gordische Knoten, welcher so schwer aufzulösen ist. Bey allen Regeln von der Allegorie, giebt es doch noch Allegorien genug, die man, ohne schriftliche Erklärung, nur halb verstehen kann, oder errathen muß. Der Verf. theilt die allegorischen Personen, in zweyerley Gattungen, in solche, die schon längst erfunden worden, und hinlänglich bekannt sind, und in die von neuen Künstlern erfundenen, welche durch mehrern Gebrauch erst gleichsam das Bürgerrecht erhalten müssen. Da man aber des Künstlers Gedanken nicht allemal errathen kann, so sind diese es eben, welche das Unverständliche über die Allegorie verbreiten. Ganze malerische Zusammensetzungen sind entweder pur allegorisch oder vermischt. In jenen sind nur wenig Künstler glücklich: weil es selten gelingt, seinen Stoff kenntbar genug vorzustellen, und alle Ideen faßlich zu machen. Es ist

daher

daher am rathſamſten, ſie ſo ſelten als möglich zu gebrauchen. Bey den vermiſchten Allegorien, wo Perſonen, die aus der Geſchichte genommen ſind, mit allegoriſchen Figuren oder Attributen verbunden worden, kömmt es auf eine glückliche Verbindung des Wahren mit den Erdichteten an.

In der letzten Vorleſung dieſes Bandes handelt der Verf. endlich vom **Ausdruck** und der **Gruppirung**. Der Ausdruck iſt die Seele der Kunſt, wodurch der Künſtler mit Menſchen die Sprache des Herzens in ſinnlichen Zeichen redet. Aller Ausdruck muß mit Würde begleitet ſeyn, und nie in Wildheit ausarten, worin es die neuen Künſtler oft verſehen. Die Kenntniß der Leidenſchaften iſt daher dem Künſtler unentbehrlich, und die Einſicht in die Anatomie, in Anſehung der Bewegung der Muskeln, kömmt ihm hier vortreflich zu ſtatten. Das Studium großer Meiſter leiſtet beym Ausdruck den größten Nutzen: es führt ihm zur vernünftigen Wahl des Kolorits, zur Wirkung des Helldunklen: zur Nachahmung des Weichen, Zarten, Flachen und Rauhen, alles Dinge, die zum Ausdruck erfoderlich ſind. Einem Anfänger im Zeichnen werden Chodowiecky's kleine Blätter angerathen. (Wir würden jedoch, ſo meiſterhaft der Ausdruck auch in den meiſten iſt, nicht ſo ſehr dazu rathen, weil man allemal von der großen Zeichnung auf die kleine zurück kommen kann: aber wenn man mit kleinen Sachen anfängt, ſich auch hernach ſchwer an das Große gewöhnt.) Beym Studium der Affekten hat der Künſtler auf drey Hauptſtücke

ſtücke zu ſehen. 1) Er muß nicht nur die Leidenſchaften überhaupt verſtehen, ſondern auch in die beſondre Beſchaffenheit derſelben eindringen. 2) Die Würde und den verſchiedenen Stand derſelben genau erwegen, welches am meiſten verfehlt wird. 3) Die Stuffen der Leidenſchaften wohl abwegen, um nicht ins Uebertriebne zu fallen.

Ueberhaupt iſt das Buch Künſtlern, als eines der beſten Handbücher, ſehr zu empfehlen.

IV.

Philoſophie der ſchönen Künſte, von Johann Chriſtoph König, der Weltweisheit Magiſter. Nürnberg 1784. ohne Regiſter, Zueignungsſchrift und Vorbericht 512 S. klein 8.

Wer mit der Lage der Wiſſenſchaften und dem Geiſte des Zeitalters, in welchem das erſte äſthetiſche Lehrbuch in Deutſchland zum Vorſchein kam, nur einigermaßen bekannt iſt, den wird es eben nicht befremden, daß es für einen großen Theil unſrer Gelehrten eines Uebergangs dieſer Art bedurfte, um ſich mit ihren Betrachtungen aus den öden Wüſten metaphyſiſcher Spekulazion in das Feenland ſchöner Darſtellungen hinüber zu ſpielen. Zu einer Zeit, wo man keiner Art von Kenntniß mächtig zu ſeyn glaubte, ſo lange man ihr nicht das Joch der Demonſtrazion über den Hals geworfen,

und

und ihren Eigenſinn durch eiſerne Paragraphen gebrochen hatte, zu einer Zeit, wo mathematiſche Evidenz das Loſungswort, und Wiſſenſchaft und Compendium gleichbedeutende Ausdrücke waren, zu einer ſolchen Zeit konnte und mußte Baumgartens Verſuch für nicht viel weniger als für die Entdeckung eines neuen wiſſenſchaftlichen Welttheils angeſehen werden. Aber was war denn eigentlich dieſer Verſuch? War er die Erfüllung des Bilfingerſchen *) Wunſches, für den empfindenden Theil der menſchlichen Natur eben das zu leiſten, was man für den denkenden bereits geleiſtet glaubte, oder, nach Baumgartens eigner Andeutung, die Erforſchung der allgemeinſten und höchſten Gründe des Wohlgefallens der menſchlichen Seele an dem, was ſinnlich vor dieſelbe gebracht wird, und eben darum die vollſtändigſte und ausführlichſte Theorie der Wiſſenſchaft des Schönen in ſeinem weiteſten Umfange (theoria pulchre cogitatorum generalis)? — Nach dem zu urtheilen was davon vor Augen liegt, freylich keines von beyden! Allein wer kann wiſſen, ſagt man, welche weitreichende Ausſichten, welche glückliche Aufſchlüſſe und Erläuterungen uns der ſcharfſinnige Schöpfer dieſer neuen Wiſſenſchaft eröfnet haben würde, wenn es ihm vergönnt geweſen wäre, von dem in ſeiner Einbildungskraft entworfnen Gebäude der Aeſthetik etwas

*) *Bilfing.* Dilucid. de Deo, anima et mundo Sect. III. c. II §. 268.

etwas mehr als die erſten Grundlinien vorzuzeichnen? Und iſt nicht vielleicht ſchon das bloße Unternehmen, die Grundſätze aller der verſchiedenen Künſte in ein Ganzes zuſammen zu faſſen, ihre ſchwankende Willkühr auf feſte Regeln zurückzuführen, mit einem Worte, den Geſchmack zur Wiſſenſchaft zu erheben, ein Verdienſt, auf das unſere Philoſophie um ſo mehr Urſache hat ſtolz zu ſeyn, je eigenthümlicher ihr daſſelbe iſt? Die Eigenthümlichkeit dieſes Verdienſtes dürfte in der That dasjenige ſeyn, was ſich hierbey am wenigſten in Zweifel ziehen läßt. Es iſt unläugbar, daß andere Nazionen, etwa die einzigen Ungarn ausgenommen, unter welche Herr Szerdahaley neuerlich die Aeſthetik zu verpflanzen geſucht hat, nichts dieſer Art aufzuweiſen haben: ja die meiſten unter ihnen ſcheinen, bey allen ihren meiſterhaften Kunſt- und Litteraturwerken, und bey einem durch die feinſte Kritik ausgebildeten Geſchmacke, dennoch in jener Grundwiſſenſchaft des Schönen noch ſo weit zurück zu ſeyn, daß ſie dieſelbe auch nicht einmal dem Namen nach kennen, geſchweige, daß ſie an den außerordentlichen Fortſchritten derſelben noch zur Zeit die geringſte Theilnehmung bezeigt hätten. Eine ſolche Gleichgültigkeit der Ausländer mag nun bloß Folge derjenigen Kälte ſeyn, mit welcher ſchon ſo manche unſrer Entdeckungen im Lande der Ideen von ihnen aufgenommen worden, oder aber mit der Zweifelſucht jener unpatriotiſchen Deutſchen, die ſich von dem Nutzen, und wohl gar von der Möglichkeit einer Aeſthetik, als Wiſſenſchaft, noch immer nicht

über-

überzeugen wollen, näher zusammenhängen, als eine gewisse Vorliebe für demonstrative Philosophie zu glauben geneigt ist, so bleibt doch immer soviel gewiß, daß Baumgartens Unternehmen der philosophischen Spekulation einen neuen Kanal eröffnet, und, im Ganzen genommen, auf die Behandlung des theoretischen Theils der Künste keinen geringen Einfluß behauptet hat. Es würde Einseitigkeit seyn, in dem allen bloß Wirkung des Nachahmungsgeistes sehen zu wollen. Auch die Künste sind Aeußerungen der Seelenkräfte, mit deren Erforschung der Philosoph beschäftigt ist, und gränzen also von einer gewissen Seite unläugbar an die Philosophie. Baumgartens Versuch, sie dem Gebiethe der letzteren ganz zu unterwerfen, mußte natürlicher Weise auf diese Seite derselben vorzüglich aufmerksam machen. Eben so lassen die Künste, in Ansehung des Eindrucks, den sie auf unsere Empfindung machen, des Verfahrens und der Mittel, welcher sie sich hierbey bedienen, gewisse bald nähere bald entferntere Vergleichungen zu, deren Erwägung den denkenden Kopf bisweilen angenehm unterhalten kann: ein Versuch, den Geist und die Verfahrungsart der Künste überhaupt ins Licht zu setzen, ihre Aehnlichkeit und Verschiedenheit gegen einander abzumessen, ihnen gemeinschaftliche, aus ihrem Wesen hergeleitete Gesetze anzuweisen, ein solcher Versuch, wie weit er auch hinter seinem eigentlichen Endzwecke zurückbleiben mußte, konnte doch nicht fehlen, zu mancherley feinen und scharfsinnigen Bemerkungen Anlaß zu geben. Ohne Baumgartens Aesthetik würden vielleicht so manche trefliche Abhandlungen eines

Mendelsſohn, Leſſing, Kant, Garve, Engel, und andrer denkender Köpfe nicht geſchrieben, ſo manche gleich ſchätzbare Werke engliſcher und franzöſiſcher Kunſtrichter durch Ueberſetzungen nicht unter uns bekannt geworden ſeyn. Der unverkennbare Werth von Schriften dieſer Art, und die mannichfaltigen Vortheile, welche unſere deutſche Philoſophie auf dieſem Wege erhalten hat, müſſen, bey unbefangner Prüfung, mehr als hinreichend ſcheinen, uns das ſeichte Geſchwätz ſo mancher ſchaalen Kompendien, zu welchen die Aeſthetik, von Meyer bis auf unſern Verfaſſer herab, Namen oder Inhalt hergeben mußte, ertragen und vergeſſen zu laſſen.

Das Werkchen, welches in mehr als einer Beziehung wieder an jene Lehrbücher erinnert, wenn es ſich ſchon, durch den bedeutenden, und nach der eigenen Verſicherung des Verfaſſers „angemeſſenen“ Titel einer Philoſophie der ſchönen Künſte von ihnen zu unterſcheiden ſucht, iſt ſo beſchaffen, daß man nur wenige Seiten zu leſen braucht, um mit ziemlicher Sicherheit beſtimmen zu können, was ſich ungefähr Philoſophie oder Aeſthetik von einer ſolchen Arbeit zu verſprechen habe. Und doch verlangt Herr Magiſter König ausdrücklich, oder „erbittet ſich vielmehr, von denen, die ihn beurtheilen wollen, die Rechtswohlthat, ihn ganz zu leſen!“ Da wir aus Erfahrung wiſſen, daß dieſe Bitte keine Kleinigkeit iſt, ſo wollen wir uns auf einige, ſo viel wir können, wörtliche Anführungen einſchränken, aus denen Liebhaber äſthetiſcher Unterſuchungen ſelbſt abnehmen mögen, ob es ſich, auf die angetragne Bedingung, der Mühe verlohnt

den

den Verfaſſer vielleicht „in dem ſüßen Gedanken“ zu ſtören, „einige brauchbare Materialien zu dem nirgends noch vorhandenen Gebäude einer vollſtändigen Aeſthetik geliefert zu haben.“ Seiner Ankündigung zu Folge ſollen „nachſtehende Bogen keinesweges eine eigentliche vollſtändige und ſyſtematiſche Theorie der ſchönen Künſte mittheilen: ſie ſollen nur ein Inbegriff ſolcher Betrachtungen ſeyn, welche der beobachtende und denkende Philoſoph über den Urſprung, die Natur, Urſachen, Wirkungen, Grade und verſchiednen Geſtalten und Darſtellungen des Schönen und Häßlichen, und der daraus unmittelbar folgenden Vorſchriften zur Berichtigung unſers natürlichen Geſchmacks, anſtellen kann.“ Und „ob gleich der beſcheidne Verfaſſer keinesweges zu behaupten verlangt, daß die von ihm betrachteten Gegenſtände den ganzen gedenkbaren äſthetiſchen Stoff ausmachen, ſo glaubt er doch, daß ſie die wichtigſten und wiſſenswertheſten Lehrſtücke heißen können.“ Dieß müſſen ſie auf alle Fälle ſeyn: denn wie ließe es ſich außerdem wohl erklären, daß Hr. König in der Wahl dieſer Lehrſtücke im Ganzen ſo ziemlich mit der Riedelſchen Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften zuſammenträfe — einer Arbeit, die er offenbar in ihrer Art für höchſt unvollkommen gehalten haben muß, weil er „bey dem gerechten Mistrauen in ſeine Kräfte“ ſich ſonſt ſchwerlich der undankbaren Mühe unterzogen haben würde, dieſelben Gegenſtände von neuem in Betrachtung zu nehmen. Sey übrigens dieſes Zu-

ſammentreffen zweyer Köpfe, von denen wenigſtens der eine als Selbſtdenker bekannt iſt, Zufall oder nicht Zufall, ſo bleibt dem Verfaſſer der neuen Philoſophie der Künſte, bey dieſen gemeinſchaftlichen Materialien, doch immer das Verdienſt einer ſelbſtgewählten Anordnung. Er handelt nämlich in zwanzig Abſchnitten I, Von der Philoſophie der ſchönen Künſte, oder von der Aeſthetik überhaupt. II, Von den ſchönen Künſten überhaupt. III, Von der Schönheit und dem Schönen überhaupt (dieſer Abſchnitt hat verſchiedene Unterabtheiluugen.) IV, Von der Einheit und Mannichfaltigkeit. V, Von der äſthetiſchen Wahrheit, VI, von der Nachahmung, VII, von der Illuſion oder Täuſchung, VIII, vom Großen und Erhabenen, IX, vom Neuen, X, vom Unerwarteten, XI, vom Wunderbaren, XII, von der Aehnlichkeit und dem Kontraſt, XIII, vom Lächerlichen, XIV, von der Laune und dem Humour, XV, vom Naiven oder Naivität, XVI, von der Einfalt oder Simplicität, XVII, vom Intereſſanten, XVIII, vom Korrekten oder der Korrektion, XIX, vom Geſchmack, XX, vom Genie: da hingegen Hr. Riedel, freylich bereits 1767, ſeine Betrachtungen unter folgende Ein und zwanzig Abſchnitte vertheilet hatte: I, Einleitung, II, von den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, III, Auflöſung der Schönheit in ihre einfachen Beſtandtheile, IV, vom Großen und Erhabenen, V, Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit, VI, Natur, Simplicität und Naivetät, VII, über die Laune, VIII, vom Lächerlichen und Belachenswerthen,

werthen, IX, Aehnlichkeit und Kontraſt, X, von der Nachahmung und Illuſion, XI, vom Neuen, Unerwarteten und Wunderbaren, XII, von Wahrheit, Wahrſcheinlichkeit und Erdichtung, XIII, von Licht, Schatten und Kolorit, XIV, von Schicklichkeit, Würde und Tugend, XV, über das Pathos, XVI, über das Intereſſe, XVII, über die Grazie, XVIII, von den Figuren, XIX, über die Zeichnung und Folge der ſinnlichen Ideen, XX, über den Ausdruck und das Mechaniſche, XXI, über Genie und Geſchmack. — Schon aus dieſer Inhaltsvergleichung beyder Schriftſteller wird man, ohne unſer Erinnern, bemerken, daß Hr. König ſich keinesweges ſklaviſch an ſeinen Vorgänger gebunden hat, ſondern hie und da ein Hauptſtück bald früher, bald ſpäter vor die Hand genommen, aus manchem Abſchnitte zweye gemacht, und hinwiederum andere bald in einen verſchmolzen, bald, vermuthlich als minder brauchbar, unberührt gelaſſen hat. Auffallender noch, und in gewiſſer Betrachtung charakteriſtiſch dünkt uns hierbey der Umſtand zu ſeyn, daß Hr. Riedel ſein Werk nur als einen raiſonnirten Auszug aus den Schriften eines Home, Mendelsſohn, Leſſing, u. a. angeſehn wiſſen will; Hr. Magiſter König im Gegentheil von ſeiner Philoſophie der Künſte im voraus behauptet „mit gutem Gewiſſen' verſichern zu können, daß er keiner Autorität, ſondern nur allein ſeiner Ueberzeugung gefolgt ſey.“ Und wenn ſchon der Verfaſſer, wir wiſſen ſelbſt nicht warum, dieſe Verſicherung wieder zurück zu nehmen ſcheint, oder, wie er ſich ausdrückt,

„jene Glückſeligkeit nur wünſcht, nicht aber hofft,“ ſo iſt doch nicht nur die Beſchaffenheit ſeiner Schrift überhaupt für dieſe Verſicherung Bürge, ſondern wir werden auch ſelbſt Gelegenheit haben, Stellen und Aeußerungen in Menge anzuzeigen, wo jeder ſachverſtändige Leſer ſogleich einſehen wird, daß dieſes offenbar der Fall geweſen ſeyn mag. So iſt zum Beyſpiel die ganze Einleitung, gewiſſe aus andern wörtlich angezogene Stellen abgerechnet, die etwa höchſtens zwey Drittel des Raums einnehmen, ohne allen Zweifel aus Hrn. Königs eigner Ueberzeugung gefloſſen. Die Begriffe, welche daſelbſt von der Aeſthetik, als Wiſſenſchaft, vorausgeſchickt werden, ſind ſo eigenthümlich, und die Art, wie die „Anklagen ihrer Gegner für ſchief, einſeitig, folglich unphiloſophiſch erklärt werden,“ ſo originell, daß wir den ſehen möchten, der Luſt hätte, unſerm Verfaſſer das Verdienſt, oder die Glückſeligkeit, ſo etwas aus ſich ſelbſt gezogen zu haben, ſtreitig zu machen. Die dialektiſche Bündigkeit, mit welcher Hr. König, als „denkender und beobachtender Philoſoph,“ hierbey zu Werke geht, zeigt in der That keinen gemeinen Denker. Um deſto leichteres Spiel zu haben, theilt er nämlich zuförderſt „das ganze Chor der Gegner der Aeſthetik in zwo Partheien, in die irrende und in die unwiſſende.“ Die erſtere, ſagt er, macht ſich eine ganz andere Vorſtellung von Aeſthetik, als ſie ſich machen ſollte: und um hierüber keinen Zweifel übrig zu laſſen, „concentrirt“ er alles, was je zum Nachtheil der „lieben Philoſophie der Künſte“ geſagt worden iſt, oder

gesagt werden könnte, in einige wenige Sätze, die er dann mit vieler Geschicklichkeit auf einen Hauptgedanken zurückführt, von dem er sich zu zeigen bemüht, daß er „nicht um ein bischen philosophischer ist, als folgender Schluß: was weder für die Käsmilbe noch für den Elephanten brauchbar ist, das ist für kein animalisches Geschöpf brauchbar.“ Wir würden die nähere Erläuterung dieses Schlusses übergehen können, wenn sie nicht zugleich einen Wink enthielte, für welche Gattung von Lesern der Verfasser seine scharfsinnigen Untersuchungen zunächst bestimmt hat. „Sind nicht, fragt Hr. König, auf der Stufenleiter der Fähigkeiten zwischen der obersten Sprosse unzählige mittlere? Giebt es nicht Köpfe, die vom Genie und vom gänzlichen Mangel daran gleich weit entfernt sind? Läßt sich nun kein Nutzen denken, welchen diese aus abstrakten Betrachtungen über Schönheit und Häßlichkeit überhaupt, und unmittelbar daraus folgenden Vorschriften, zur Beurtheilung der Kunstprodukte schöpfen können? Giebt es nicht eine Gattung von Talenten, die man nicht einmal unter die mittelmäßigen, geschweige unter die schlechten, (wir möchten wohl wissen, warum der Verfasser eine Gattung von Talenten, welche von jeher nichts als elende Scribenten hervor gebracht hat, so nachsichtsvoll behandelt wissen will?) zählen darf, die aber dennoch so wenig Selbstthätigkeit haben, daß sie nicht nur erweckt, sondern so zu reden gegängelt seyn wollen? Sollte nun die Behauptung für grundlos erklärt werden können, daß wenigstens

für dieſe, deren Anzahl gewiß nicht klein iſt, eine Philoſophie des Schönen nützlich ſey? Doch man braucht nicht einmal ſo nachgiebig zu ſeyn: man kann zuverſichtlich behaupten, daß ſolche, ſelbſt das größte Genie nicht nur nicht einſchränke, ſondern daß ſie auch demſelben Vortheil bringe u. ſ. w. Bey einer ſo lebhaften Ueberzeugung von der Nützlichkeit ſeines Unternehmens, und dem ſchmeichelhaften Gefühl, der Sache vollkommen gewachſen zu ſeyn, darf man ſich nicht wundern, den Verfaſſer allenthalben in jenem Tone der Zuverſicht ſprechen zu hören, der dem Genie ſo wohl anſteht, wenn er ſchon bey gemeinen oder ſogenannten mittelmäßigen Geiſtesfähigkeiten unverzeihlicher Dünkel ſeyn würde. Folgende Wendungen, welche faſt auf jeder Seite des Buches vorkommen, dürfen daher nicht befremden — „Was iſt nun aber das Wahre bey dieſer äſthetiſchen Kontrovers? Meine Ueberzeugung erklärt Folgendes dafür.“ — „Es wird nun nöthig ſeyn, meine Meynung über dieſe Begriffe zu entdecken.“ — „Mein Endurtheil in dieſer Materie iſt alſo dieſes“ — „Ich denke darüber ſo“ u. a. m. Um deſto verdienſtlicher iſt aber auch die Beſcheidenheit, mit welcher ein ſolcher Denker die wunderlichen Einfälle eines Kant, und andrer „Feinde der Aeſthetik“ aus dem Wege zu räumen ſich herabläßt. Man weiß, welches Urtheil Hr. Kant neuerlich über die Aeſthetik gefällt hat. Er mag froh ſeyn, daß er hier, wo nicht ausdrücklich, doch der Sache nach, bloß unter „die irrende Parthey“ zu ſtehen kommt, und daß Hr.

Kö-

König ihn noch durch eine besondere Widerlegung unterscheidet. „Mir ists weder möglich, heißt es S. 11. Meyern beyzutreten, noch kann ich den Kantischen Ausspruch ganz unterschreiben: denn ich verstehe entweder Hrn. Kant nicht recht, oder ich muß sagen, daß ich keinesweges nur reine Vernunftprincipien *a priori* für das einzige nothwendige Requisit einer Wissenschaft halte. Meiner Meynung nach kann eine wohlgeordnete Sammlung von lauter ursprünglich empirischen Principien eine trefliche Wissenschaft ausmachen. Denn sind diejenigen Theile der Gelehrsamkeit keine Wissenschaften, die wir historische nennen? Und was oder wie viel ist in denselben rein a priori?“ — Ganz gewiß wird Hr. Kant sich wohl hüten, diese Fragen zu beantworten: und wir wüßten auch gar nicht, was er ihnen entgegen setzen könnte. Denn daß Hr. Magister König den Mann, welchen er so dienstfertig zurecht weiset, wirklich nicht verstanden haben sollte, ist etwas, das sich von dem tiefsinnigen Verfasser der Philosophie der Künste durchaus nicht vermuthen läßt. Soviel denn für die „irrende Parthey.“ Nun und die „unwissende? O mit dieser verfährt unser ästhetischer Ritter noch immer glimpflich genug. „Welche Wirkung, „sagt er, könnte eine Schilderung der Annehmlich„keit des Tanzes auf den Lahmen, eine Beschrei„bung der schönsten Farben auf den Blinden, und „die bündigste Demonstration von der Kraft irgend „eines musikalischen Meisterstücks auf den Tauben „haben? Wozu also auch eine Vertheidigung der

„Aesthe-

„Aeſthetik für den, der nicht einmal weiß, was „dieß eigentlich für ein Ding iſt. Denn daß „manche ihrer Feinde durch die Art ihrer Angriffe „ganz deutlich zu erkennen geben, nur Unwiſſenheit „ſey der Grund ihres Haſſes, könnte ſehr leicht „mit Beyſpielen bewieſen werden. Aber exempla „ſunt odioſa! Wir dürfen uns ja nur an die „Gottlob nun doch ganz abgeſtorbene Race der Ori„riginal- und Kraft- und Drang-Männgen erinnern. „Aus welchem andern Grunde ſchimpften die guten „Jungen (Winkes genug, wen der Verfaſſer „meynt, und, nur um kein Aergerniß zu geben, nicht „nennen will!) ſo ſehr auf alle Theorie und — „(den Sinn dieſ s Gedankenſtrichs wiſſen wir in der „That nicht zu entziffern) als weil ſie davon ſoviel „oder ſo wenig wußten, als von dem Mann im „Monde. Wage alſo mit dieſen Theoriefeinden „einen Straus, wer da will; ich fühle keinen Be„ruf dazu.“ Wie gefällt unſern Leſern dieſer pathetiſche Schluß des erſten Abſchnitts? Freylich wer nur ein wenig Geſchmack hat, wird gewiß nicht ohne Bedauern bemerken, wie der folgende zweyte ſo auffallend dagegen abſticht. Die Sache muß indeſſen ſehr natürlich ſcheinen, ſo bald man erfährt, daß Hr. König, vermuthlich um von der Hitze des ſo rühmlich beſtandenen Kampfes etwas auszuruhen, und neue Kräfte zu ſammeln, für gut befunden hat, ſich in dieſem Abſchnitte vom Anfang bis zu Ende „der Worte eines ſehr vorzüglichen Schriftſtellers“ zu bedienen. Dieſer Schriftſteller iſt Hr. Prof. Schütz, aus deſſen rühmlich bekannten

kannten Lehrbuche zur Bildung des Verſtandes und des Geſchmacks eine wohlgerathene Beſchreibung der ſchönen Künſte überhaupt, hier auf den nächſten vier Seiten eingerückt wird. Herr Magiſter König fühlt indeſſen gar wohl, daß die Sache dadurch noch keinesweges erſchöpft iſt, und vertröſtet uns alſo auf „eine eigene und ausführlichere Charakteriſtik der ſchönen Künſte, oder vielmehr eine Art von artiſtiſcher Encyklopädie, welche der gegenwärtigen Schrift als Anhang beygefügt werden ſoll.“ Aber der loſe Mann hat ſeine Leſer nur zum Beſten. Er erregt ihre Neugierde, ohne daß es ihm ein Ernſt iſt dieſelbe zu befriedigen. Denn kurz und gut er hat den ganzen ſchönen Anhang in petto behalten; und das bloß aus der ſonderbaren Beſorgniß „es möchte ſodann ein Buch von abſchreckender Größe und Weitläuftigkeit entſtehen.“ Wer alſo noch etwas ausführliches über dieſen Gegenſtand nachzuleſen wünſcht, mag ſich indeſſen mit dem behelfen, was Riedel in der, ſeiner Theorie vorgeſetzten Einleitung hierüber geſagt hat.

Der dritte Abſchnitt von der Schönheit, iſt als Mittelpunkt, in welchem alle Unterſuchungen unſers Verfaſſers zuſammenlaufen, natürlich einer der weitläuftigſten und ausführlichſten: er wird alſo auch am geſchickteſten ſeyn, einen Vorſchmack von Hrn. Königs äſthetiſchen Einſichten zu geben, und zugleich die eigenthümliche Manier dieſes Philoſophen, ſeinen Gegenſtand zu faſſen und zu behandeln, abnehmen laſſen. Die Eröffnung deſſelben iſt eben ſo feyerlich als überraſchend. „Schön-

„heit!

„heit! O, welche Zaubermacht! — Wo ſie wan„delt, da blühen auf ihren Wink die entzückend„ſten Blumen der Freude auf. — Wo ſie ihr „goldnes Scepter hinneigt, da iſt Anbetung und „Verehrung. — Selbſt der Weiſe huldigt ihr, „und bringt Opfer auf ihre Altäre. Ihre Macht „iſt nicht nur unumſchränkt, ſondern auch unbe„greiflich wunderbar, denn jedermann fühlt ihre „Allgewalt, und niemand kann das Geheimniß ih„res Weſens und ihrer Natur entziffern. — So „ungefähr würde ich anheben, ſo würde ich fort„fahren müſſen, wenn ich eine Rede von der Kraft „der Schönheit halten wollte. Da ich aber eine „philoſophiſche Betrachtung über das Weſen „derſelben anzuſtellen habe, ſo werden mir's meine „Leſer verzeihen, wenn ich meine Gedanken ohne „alle deklamatoriſche Kunſt vortrage. Denn Un„terſuchungen, welche Wahrheit zum Endzweck „haben, ſollen, dünkt mich, nur reinlichen hellen „Wohnzimmern, nicht aber Prachtſälen gleichen, „die mit Zierrathen aller Art ausſtaffirt ſind. — „—“ In der That man weiß nicht, was man bey dieſem Eingange mehr bewundern ſoll, ob die Fülle der Empfindung, welche ihn eingab, oder die deklamatoriſche Kunſt, welche ihn ausbildete, oder endlich die Biegſamkeit des Talents, mit welcher ſich Herr König ſofort aus dieſem lyriſchen Taumel zu reiſſen, und in die nüchternſte Kompendienſprache zu verſetzen weiß. Denn wer wird wohl in den auf jene Tirade unmittelbar folgenden drey kurzen

Ab-

Abſätzen den Ton der ächten aphoriſtiſchen Lehrart verkennen?

„Schönheit, ſo fährt unſer Verf. fort, iſt „ein ſo vieldeutiger Name, daß es ſehr ſchwer, wo „nicht gar unmöglich iſt, einen allgemeinen Begriff „davon zu bilden.

„Eben dieſer Meynung müſſen auch ſchon die „älteſten Weiſen Griechenlands geweſen ſeyn. „Denn dieß muß man aus ihrem Sprichwort „ſchließen: χαλεπα τα καλα; d. i. das Schöne iſt ſchwer!

„Um eben der Urſache willen aber iſt ſolches „ein Gegenſtand, der das ſtrengſte Nachdenken al„ter und neuer Philoſophen unzähligemal ſchon ge„übt hat.“

Wir nutzen dieſen Wink den Freunden äſthetiſcher Unterſuchungen einige Reſultate auszugsweiſe vorzulegen, welche man als die Frucht von Herrn Königs ſtrengſtem Nachdenken über dieſe Materie anzuſehen hat: wir werden uns jedoch hierbey lediglich auf die neuen und eigenthümlichen Bemerkungen einſchränken, welche in den zu dieſem Abſchnitte gehörigen Kapiteln, auch bey der flüchtigſten Ueberſicht in die Augen fallen müſſen. Wir fangen mit einem S. 32 befindlichen Vorſchlage an, der zwar auf den erſten Anblick etwas ſonderbar ſcheinen kann; aber doch nichts Geringeres zur Abſicht hat, als „das einzige Mittel“ anzugeben, den, troz aller bisherigen Bemühungen der Aeſthetiker, noch immer ſo ſchwankenden Begriff des Schönen dergeſtalt feſt zu ſetzen, daß man ſich rühmen könne,

ne „zu einem vollkommnen und präciſen Begriff der Schönheit gelangt“ zu ſeyn. Dieſes in ſeiner Art wirklich einzige Mittel beſteht in einer annoch zu ſchreibenden „doppelten Schönheitsgeſchichte, „von welcher die eine, welche der Verfaſſer die philoſophiſche nennt, „eine vollſtändige Erzählung all der verſchiedenen Auflöſungen der Frage: „was iſt ſchön? — von den Spitzfindigkeiten der „Sophiſten und den Träumereyen der Platoniker an „bis auf die tiefſinnigſten und kaltblütigſten Raiſonnements der Weltweiſen, Kunſtrichter und Artiſten neuerer Zeit“ enthalten, und „die Eigenſchaft haben ſoll, daß ſie ſoviel möglich die Geneſis der Meynungen angäbe, d. i. zu beſtimmen „ſuchte, wie jeder gerade auf die Meynung, die „er hatte, gelangte,“ die andre aber, unter dem Namen „einer natürlichen Schönheitsgeſchichte“ zeigte: „was alle Nationen, die man noch hat kennen lernen, für ſchön gehalten haben, nebſt den „Gründen, die man aus ihrer Denkart, Sitten, „Aufklärung ꝛc. erforſchen könnte.“ — Hr. König giebt zwar zu verſtehen, daß „er weder Muth noch Kräfte genug beſitze, einen Verſuch dieſer Art zu wagen;“ allein, da es dem Verfaſſer der Philoſophie der ſchönen Künſte eher an allem andern gebrechen kann, als an Muthe, ſo ſcheint uns jene Andeutung bloß hingeworfen, den Wunſch der Liebhaber des Schönen um ſo mehr zu reizen und auf eine gewiß höchſt originale Ausführung begierig zu machen. Was uns in dieſer Muthmaſſung beſtärkt, iſt die Aeußerung des Verf. in der

Vor-

Vorrede (S. XII.) nach welcher er „nicht bergen will, daß er noch verschiedene Materialien abgehandelt, und einige der abgehandelten theils umständlicher ausgeführt, theils durch mehrere Beyspiele würde aufgeklärt haben," wenn ihn nicht die bereits oben erwähnte Furcht davon abgehalten hätte. „Wird indessen," fährt er fort, „das richtende und lesende Publikum meine gegenwärtigen Versuche nicht unnütz finden, so bin ich gesonnen, die erstgenannte Abhandlung (die artistische Encyklopädie) in Gesellschaft einer Untersuchung über den Endzweck der Künste — einer Theorie der angenehmen, unangenehmen und vermischten Empfindungen — und einer psychologisch-ästhetischen Betrachtung über die Leidenschaften — zum Inhalte eines eigenen Buchs zu machen, und solches dem gegenwärtigen als Pendant nachfolgen zu lassen —" Auch wir unsrer Seits wollen nicht bergen, daß wir den angekündigten Pendant, nicht anders als in Gesellschaft der entworfenen „doppelten Schönheitsgeschichte" zu erhalten wünschen. Doch wir dürfen über das, was der Verf. noch dereinst leisten oder nicht leisten wird, dasjenige nicht vergessen, was er bereits gegenwärtig wirklich geleistet hat. Zurück denn von dieser Ausschweifung zur vor uns liegenden Philosophie der Künste, und den daselbst befindlichen Aufschlüssen über die Natur des Schönen!

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

V.

Vermischte Nachrichten.

Deutschland.

Berlin. Radirte Blätter aus der Brandenburgischen Geschichte, in gros Folio, von Bernhard Rode, Direktor der Akademie der Maler und Bildhauer zu Berlin.

1. Burggraf Friedrich IV. überliefert den gefangenen Gegenkaiser Friedrich den Schönen, dem Kaiser Ludewig dem Bayer. (S. Schmidts Gesch. d. Deutschen. 3. Th. p. 480.) Die Geschichte ist hier so vorgestellt: Der Kaiser empfängt den Gefangenen sehr freundschaftlich, als einen, der künftig mit ihm zugleich an der Regierung Theil nehmen soll. (S. ebendas. p. 498.) Neben dem Kaiser steht der Burggraf, welcher des Gefangenen Degen überreicht. Zur Seite des kaiserlichen Stuhls steht der alte Schweppermann; auf der andern Seite ein Jüngling, welcher eine Schüssel mit Eyern hält. In der Ferne sieht man die andern fürstlichen Gefangenen.

2. Albrecht, mit dem Zunamen Achilles, erobert mit eigener Hand eine Fahne, indem er sich in einer Schlacht mit den Nürnbergern allein wider sechzehn Mann wehret.

3. Joachim der Zweyte empfängt das heilige Abendmahl zuerſt unter beyderley Geſtalt. Der Churfürſt iſt knieend vorgeſtellt, wie er von dem Biſchoffe von Brandenburg den Kelch bekömmt. Hinter ihm tritt die Mutter auch zum Altar. In der Ferne ſieht man die Hofleute.

4. Friedrich Wilhelm der Große, führt ſein Fußvolk auf Schlitten über das gefrorne friſche Haf. (S. die Brandenb. Geſchichte des Königs von Preuſſen.) Der Churfürſt fährt mit ſeiner Gemahlin in Einem Schlitten. Neben demſelben reitet der General Dörfling. Auch ſind daneben die Schlitten der Prinzen zu bemerken, und in der Ferne kann man einen Theil von dem Heere ſehn.

Koppenhagen. Hr. J. M. Preisler hat vor kurzem zu ſeiner Suite die berühmte Madonna ſulla Sedia des Raphael, in einem Kupferblatte hinzugethan, das ſeiner Kunſt, man mag auf Zeichnung, Ausdruck, Stich und Charakter des Originals ſehen, vorzügliche Ehre macht. Man weiß, daß vor ihm ſchon Egidius Sadeler, van Schuppen und Bartolozzi daſſelbe geſtochen haben: Kenner aber werden bald urtheilen, in wie weit das Preisleriſche jene in aller Abſicht übertrifft.

Leipzig. Die am 1ſten Auguſt voriges Jahres gehaltene und jährlich feſtgeſetzte Auction von Kupferſtichen und mehreren Kunſtſachen, deren Veranſtaltung wir der Roſtiſchen Kunſthandlung verdanken, hat ſo viel Beyfall gefunden, daß wir nicht nur das zur Oſtermeſſe verſprochene zweite Verzeichniß zum diesjährigen Verkaufe einer ſtärkern Samm-

lung erhalten, wie ſie denn auch mit vielem Vortheile zur angeſetzten Zeit vor ſich gegangen iſt, ſondern auch in deſſen vorgedrucktem Vorberichte ſchon den dritten, künftiges Jahr erfolgenden, Verkauf angekündiget finden.

In dieſem Vorberichte rechtfertiget ſich Herr Roſt ſehr beſcheiden, gegen diejenigen, welche, in beſter Meynung, zu Abänderung der Einrichtung ſeines Verzeichniſſes gute Wünſche äußerten, und zeigt die Hinderniſſe ihrer Befriedigung zu aufrichtig und deutlich an, daß ſie nicht allgemein anerkannt werden ſollten. Vor allen erklärt er, warum er die nöthige Vertheilung der Blätter in Parthien beybehält. Uns iſt dadurch das Suchen um ſo weniger erſchwert worden, da ſich jedes Blatt durch das ſehr mühſam gefertigte und vorangeſetzte Namenregiſter der Meiſter, ſogleich finden läßt.

Die Summe der Kupferſtichſammlung überſteigt die vorige faſt um 1800 Nummern. Ihr folgten nicht nur wieder, wie jener, eine Menge guter Handzeichnungen und Gemälde, Kunſtbücher und Kupferſtichwerke, ſondern auch Bücher aus verſchiedenen Fächern der Gelehrſamkeit; und überdieß geſtochene, gedruckte und geſchriebene Werke und Muſikalien.

Wir wünſchen, daß dieſe beförderungswerthe Anſtalt, welche ſchon gemeinnütziger zu werden beginnt, ihren ununterbrochenen Fortgang haben, und den Beſitzern beträchtlicher, zum Verkaufe beſtimmter Sammlungen der, ihnen am Schluſſe des Vorberichts gethane Vorſchlag gefallen mag!

Darum

Darum stimmen wir auch der, nicht genug zu wiederholenden billigen Bitte, an die Käufer bey, welche selbst durch Verzögerung, wie auswärtige oder entfernte Liebhaber, durch veranlaßte Saumseligkeit ihrer Agenten, in der Folge, leicht den Interessenten die Lust zum Verkaufe benehmen, die gute Sache dem Unternehmer verbittern, oder ihn wohl gar sie gänzlich aufzugeben nöthigen könnten.

Wir erfahren auch aus eben dieser Handlung, daß Herr Rost, nach vielen Bemühungen und Versuchen, nunmehr einen neuen wichtigen Schritt für die Kunst mit Ueberzeugung wagen kann, nämlich: Es ist ihm gelungen, alle seine Antiken, Statuen, Büsten, Bas reliefs und andern Verzierungen, wovon er im Jahr 1782 ein completes Verzeichniß mit Preisen, nach dem gewöhnlichen Gips-Ausgüssen berechnet, ausgab, nunmehro jedem Liebhaber auf Verlangen in einer festen Masse, so daß alle diese Stück der Witterung frey und ohne Gefahr ausgestellt werden können, zu liefern. Alle Stücke in dieser Masse bereitet, erhöhen die Preise um Ein Drittheil, nach dem gewöhnlichen Gipsausgüssen. Wie wichtig dieses neue Unternehmen ist, Werke der Kunst der Alten, der Dauer des Steines und Marmors gleich, auf eine so billige Art aufzustellen, ist jedem Verehrer der Kunst einleuchtend. Herr Rost wird über dieses Unternehmen noch eine besondre Ankündigung bekannt machen.

Des Londner Akademiedirektor Reynolds Porträte und historische Gemälde sind uns längst, und in Menge, aber fast alle bloß in Schwarzenkunst-

blättern bekannt. Immer übten seine Landesleute sich weniger in der Kunst zu stechen als zu schaben und verschiedene Zeichnungsmanieren in Kupfer nachzuahmen. Bald wird aber sein längst geäußerter Wunsch, eines seiner Lieblingsgemälde von unserm Bause mit dem Grabstichel ausgeführt zu sehen, erfüllt, und wir werden Theilnehmer seiner Befriedigung seyn.

Vielleicht, daß uns durch das Einverständniß dieser beiden Meister eine glückliche Aussicht in die Zukunft eröfnet wird.

Reynolds ist, in der Kunst die Manieren verschiedener Meister bis zur Täuschung nachzuahmen, ein anderer Mignard. Das Gemälde wonach Herr Bause so eben arbeitet, ist so ganz in Rembrands Manier angelegt und behandelt, daß man, durch Styl, Auftrag und Traktement verleitet, es für eines seiner ausgeführtesten Werke dieses Meisters, oder wenigstens von der Hand eines seiner besten Schüler annimmt.

Die Kunst des geistvollen Grabstichels lehrt, auf seine rühmlichst bekannte Art, den Werth dieses allen minder kräftig colorirten Gemälden gefährlichen Nachbars genauer, als irgend eine Beschreibung kennen, und bezeichnet, vor allem, den mächtigen Ausdruck der Hauptpartie, zu deren Vorglanze der freyere Pinsel die Nebendinge, besonders die niedere Drappierung vorsetzlich vernachläßigte.

Es ist ein hübsches junges Mädchen, fast in ganzer Figur, einer steinern Brüstung, mit darüber hingeschmiegtem Oberleibe, zur Seite sitzend. Den

Kopf

Kopf auf beyde über einander geschlagene Arme gesenkt und den Daumen der Linken an den Mund gelegt, denkt die kleine Lose, mit schadenfroher Miene, einem, dem kindischen Muthwillen verzeihlichen Streiche nach, den sie irgend heimlich verübte und still lächelnd seine Folgen erlauscht.

Dieses Gemälde ist 3 Fuß 3 Zoll hoch: 2 Fuß 6 Z. breit, und das darnach gestochene Blatt, welches sich seiner Vollendung naht, 1 F. 3 Z. hoch, 1 Fuß breit.

Wo und bey wem Abdrücke davon in Deutschland zu haben, und ihr itzt noch unzubestimmender Preis, soll, sobald die Platte vollendet und dem Londner Verleger zu Händen gekommen seyn wird, von Leipzig und London aus angekündiget werden.

Noch setzt auch Herr Bause die Folge seiner Porträte ausgewählter Dichter und Geschmacksverbesserer Deutschlands, für seinen eigenen Verlag fort; wie dann der edle Greis Bodmer, von Graf bey seiner letztern Reise durch die Schweiz nach dem Leben gemalt, von ihm ganz neuerlich gefertiget worden, und Abdrücke davon ausgegeben werden.

Dresden. Herr Weinlig, Churfürstl. Sächs. Oberbau-Amts-Zahlmeister giebt allhier folgende Anzeige aus. „Der gütige Beyfall, mit welchem das Publikum meine Briefe über Rom beehret hat, muntert mich zu der Ausführung eines Unternehmens auf, das ich seit mehrern Jahren auf dem Herzen gehabt habe.“

„Die Verzierung unsrer Wohnungen ist sowillkührlich, und die Regeln hierzu sind so unbestimmt,

daß kein Theil der Baukunſt ſo ſehr von dem Gutbefinden und dem Geſchmack des Baumeiſters abhängt, als dieſer. Die Alten haben uns auch hierinnen übertroffen, und die wenigen Verzierungen ihrer Gemächer, die uns übrig geblieben ſind, haben uns endlich gefallen müſſen.“

„Jetzo, da man auf jene Schönheiten ſo aufmerkſam geworden iſt, wage ich es, einige, meiner Meynung nach, in dem Styl der Alten entworfene Ideen zu Verzierung der Zimmer, unter dem Tittel: *Oeuvres d'Architecture de C. T. Weinlig*, der Welt vorzulegen. Dürfte ich etwas zu ihrer Empfehlung ſagen, ſo wäre es dieſes, daß es nur ſolche ſeyn werden, die wirklich nach meiner Zeichnung und unter meiner Aufſicht ausgeführt worden ſind.“

Die Aufnahme, deren das Publikum dieſe Verſuche würdigen möchte, wird die Fortſetzung derſelben beſtimmen.

„Wäre ich ſo glücklich, eine hinreichende Anzahl von Pränumeranten zu erhalten, ſo träte längſtens künftige Johannis 1785. der erſte Heft davon ans Licht. Dieſer beſteht aus vier Blatt; einem Platfond, einer Seitenwand, dem in dieſen Zimmer befindlichen Ofen und einem Schreibetiſch. Erſtere zwey Blatt illuminirt.“

„Das Illuminiren, wenn es mit Geſchmack und Sorgfalt geſchehen ſoll, erfodert einen nicht geringen Aufwand, welchen ich auf Geradewohl zu machen Bedenken tragen muß.“

Der

„Der Pränumerations-Preis des erſten Hefts iſt dahero, nach genaueſter Berechnung, 3 Thlr. 8 gl. — Conventions-Münze, von welchen 1 Thlr. 8 gl. — vorher, 2 Thlr. — — aber bey Ablieferung dieſes Hefts bezahlet werden.“

„Denen, welche ſich mit Lolligirung mehrerer Exemplare bemühen wollen, biete ich zehen Exemplare für fünf und zwanzig Thaler an. Den Louisd'or à 5 Thlr. — — den Dukaten à 2 Thlr. 20 gl. — Briefe und Geld werden frey eingeſendet, und zur Verpackung einige Groſchen beygelegt “

Wie ſehr wünſchen wir dieſem Unternehmen die benöthigte Unterſtützung!

Ebendaſ. Der Churfürſt von Sachſen hat die berühmte große Sammlung aller unter des verſtorbenen Chev. Mengs Aufſicht geformten, ausgegoſſenen und von ihm für ſich allein zu Rom aufbehaltenen antiken Statüen an ſich gekauft: eine Sammlung, welche das Beſte enthält, was davon durch ganz Italien und Spanien zerſtreut aufbewahrt wird.

Einem Mengs allein konnte es glücken durch ſeine genauen Verhältniſſe mit den Regenten Italiens und Spaniens zur Beſitzung dergleichen Werke zu gelangen. Was davon ſelbſt ſo manche Fürſten nur in einzelnen erbetenen Stücken bekamen, war ihm leicht in Menge zu bekommen.

Und dieſes ſind nun die erſten, ſchärfſten, von ihm ſelbſt verſchnittenen Exemplare, welche, der längſt berühmten Sächſiſchen zahlreichen antiken Marmorſammlung zur Seite, die verdienteſte Stelle einnehmen werden.

Die neuesten Nachrichten aus Dresden melden, daß sie bereits dort wohlbehalten zu Wasser angekommen und bis zur Aufstellung an bestimmte Orte, in die ehemalige Brühlische Bildergallerie zur Verwahrung gebracht worden sind.

Augsburg. Hier steht eine wichtige Sammlung, von Gruppen, Statüen, Büsten, Basreliefs u. s. f. zu Verzierung eines Saals oder Gallerie, von den berühmtesten Künstlern ihrer Zeit, die vormals mit großen Kosten zusammen gebracht worden, zu verkaufen. Wir können erfoderlichen Falls Nachricht geben, wo hierüber nähere Erkundigung einzuziehen ist. Sie bestehen in folgenden Kunstwerken:

Werke in Bronze:

Zwey Tritonenkinder von natürlicher Größe auf Delphinen, Knabe und Mädchen, vortreflich gearbeitet.

Vier Figuren in Bronze, von dem berühmten Quinoy. 1) Venus Aphrodite. 2) Antinous. 3) Venus, die aus dem Bade steigt. 4) Der tanzende Faun. 12 bis 13 Fuß hoch.

Eine tanzende Bacchante, mit der kleinen Trommel, 16 bis 17 Zoll hoch, an der das Spiel der Muskeln ungemein schön ausgedrückt ist.

Ein antiker Schäfer, an einem Baum gelehnt, mit einer Schalmey, ebenfalls 16 bis 17 Zoll, das Gegenbild der Bacchante.

Zwey Schlachten in Bronze, vergoldet. 1) Der Sieg bey Mohaz über die Türken 1688. 2) Die Einnahme von Belgrad, beide ungefähr 5 Zoll breit, 9 lang.

Zwey

Zwey Basreliefs, in Bronze von dem berühmten Girardon. 1) Der Triumph Alexanders zu Babylon. 2) Vulkan, wie er dem Mars die Waffen ſchmiedet; Venus und Kupido zur Seite: jede zu 8 und einen halben Zoll breit, 11 u. einen halben Zoll lang.

Eilf Büſten in Bronze. 1) Plato. 2) Diogenes der Cyniker, 6 Zoll hoch. 3) Ein dergleichen mit empor ſehenden Geſichte und 4) ein Merkur: beyde zu 5 Zoll. 5) Vulkan, mit ſeiner Schmiedemütze, und 6) ein antiker Faun, 4 Zoll hoch. 7) Venus, 6 Zoll hoch. 8) Antinous, 5 Zoll hoch. 9) Juno, 4 Zoll hoch. 10) Flora, 5 Zoll hoch. 11) Venus, ſich niederhauchend, 6 Zoll. Dieſe Büſten ſind nach alten Münzen und Marmorn gebildet.

Die Büſte des Seneca, in natürlicher Gröſſe, wie er im Bade ſtirbt, von großem Ausdruck.

Die zwölf erſten römiſchen Kaiſer. Karl der 5te ließ nach antiken, geprüften Originalen aus den berühmteſten Kabinettern dieſe zwölf Kaiſer von Titian malen, nach denen dieſe Büſten modelliret ſind.

Die uns überſchickte franzöſiſche Anzeige ſagt: es ſind Oeuvres uniques par la fonte, en ce que les Couronnes de Lauriers & les Buſtes ne ſont, que d'un ſeul Jet, uniques par leur Dorure, en ce qu'ils ont été fortement dorés, réçiſellés ſur l'Or, rédorés fortement & mattés par le Ciſellet, de ſorte qu'ils ont à perpetuité la Magnificence de l'or avec

le

le Mat de l'Antique. Jeder Kaiſer hat ſeine Konſole von vergoldeter Bronze mit der gehörigen Unterſchrift.

Ein großes Crucifix ſtark verguldet, 4 Fuß hoch, 20 breit.

Zwey Girandolen.

Ebendaſ. Fünfte Nachricht an das augsburgiſche Publikum von der öffentlichen Ausſtellung verſchiedener Kunſtarbeiten und jährlichen Austheilung der Preiſe bey der alten Stadt-Akademie, und der, mit derſelben zur Ermunterung der Künſte, verbundenen Geſellſchaft. Mit der bey der öffentlichen Feyerlichkeit gehaltenen Rede. Im Jahr 1784. (24. S.) Dieſe Blätter enthalten, wie gewöhnlich, eine Anzeige aller, von Künſtlern zur Ehre, und von Kunſtſchülern zu Erreichung eines Preiſes eingelieferten und ausgeſtellten Kunſtarbeiten und Verſuche, und wir freuen uns, den guten Erfolg von den Bemühungen zu ſehen, durch die man ſich wieder zu der Kunſtepoche der Zeiten der Fugger, Peutinger und Welſer, zu erheben ſucht. Aus jeder Klaſſe der zeichnenden Künſte findet man in dem Verzeichniſſe Proben, und der Inhalt der Rede geht dahin, gegen eine Stelle in den Briefen eines reiſenden Franzoſen über Deutſchland an ſeinen Bruder zu Paris, den darinne befindlichen Vorwurf zu widerlegen, „daß für die Kunſt der daſige Himmel ſehr ungün„ſtig ſey, und daß man bey den kleinen Verſuchen, „die man daſelbſt gemacht, ſeine Rechnung nicht „gefunden, ſondern ſeine Zuflucht zu Produkten

habe

„habe nehmen müssen, die als Pendant zu der „Nürnberger Quinqualerie sich in der Welt verbrei„ten.“ Die beste Widerlegung sind freylich Thatsachen und diese lassen sich, bey dem anhaltenden Eifer der dasigen Kunstkenner und Kunstfreunde, womit sie die Künstler unterstützen und die Zöglinge ermuntern, mit Zuversicht erwarten. Auch der gute Wille ist zu loben und durch anhaltenden Fleiß und Eifer wird sich Aufklärung und Geschmack immer mehr verbreiten.

Ebendaselbst hat J. Elias Haid ein Stück L'Adultère au temple nach Caravaggio in schwarzer Kunst geliefert, das ihm bey Kennern gewiß Ehre machen wird und zu seinem besten Blättern gehöret.

An des braven Zeichners Gottl. Friedels Stelle, der als Lehrer bey der gesellschaftlichen Zeichnungsanstalt aufgestellt gewesen, den 10. August dieses Jahres verstorben, und sich viel Verdienste dabey erworben, ist Hr. Joh. Phil. Haid angestellt worden, welcher vor mehrern Jahren in Wien einige gute Stücke in schwarzer Kunst verfertiget, deren in unserer Bibliothek zu seiner Zeit mit Ruhm gedacht worden.

Von Gignoux und Frey ist die Fortsetzung der Donauischen Prospekte erschienen.

Warschau. Hier hat die evangelische Gemeinde augsburgischer Confession für ihre neue Kirche, die der geschickte Churfächs. Hofbaumeister, Herr von Zug, erbauet hat, ein Altarblatt verfertigen lassen, welches in der Charwoche 1784. geliefert worden. Es ist 3 Ellen 6 Zoll hoch, 4 Ellen und

einen

einen halben Zoll breit, und ſtellet den Heiland am Oelberg, den ein Engel vom Himmel zu ſtärken kömmt, in acht Figuren dar. Die vorderſte Hauptfigur iſt der Erlöſer in einer kraftloſen Lage. In ſeinem Angeſichte lieſt man, unter dem tiefſten Gefühl des Schmerzens, alle erhabene Tugenden der Geduld und Standhaftigkeit, mit einer göttlichen Schönheit vereint. Ein Engel, der hinter ihm kniet, und ihn zu unterſtützen unter die Arme greift, wendet ſein Angeſicht gegen einen andern Engel, welcher den Kelch in der Hand hält, und deſſen Geſichtszüge das dringende Verlangen zeigen, ihm Stärkung zu verſchaffen. Die drey Jünger ſchlafen in der Entfernung in verſchiedenen gutgewählten Lagen. Die Farbengebung iſt rein und ſchmeichelhaft, die Farben ſind gut mit einander verbunden, und die ganze Arbeit verdient in jeder Abſicht um ſo viel mehr Beyfall, da der junge Künſtler kaum noch die männlichen Jahre erreicht und ſich mehr aufs Landſchaftsmalen, als Geſchichtsmalerey gelegt hat, dadurch aber ein gleiches Talent verräth. Es iſt ſolches Schiffner, ein Zögling aus der Dresdner Malerakademie vom Profeſſor Schönau, aus Großſchönau bey Zittau gebürtig, und itzt in Warſchau, wo der General-Feldzeugmeiſter, Herr Graf von Brühl, ihn aufs kräftigſte unterſtützt.

Zugleich iſt die wohl gerathene Gedächtnißmünze, welche die Kirchenälteſten und Repräſentanten von 1781. auf obgedachten Baumeiſter Hrn. von Zug verfertigen laſſen und ihm im Namen der Glieder,

die

die dazu beygetragen haben, den 5. April eingehändiget haben. Sie iſt von dem königlichen Medailleur Holzhäuſer, und macht ihm Ehre. Sie wiegt 64 Dukaten, hält 2 und einen halben Pariſer Zoll in Durchmeſſer und ſtellt von der einen Seite das links ſehende Bruſtbild des Baumeiſters in Profil, mit ſeinen eignen friſirten, im Nacken gebundenen Haaren und gewöhnlichem Anzuge, vor, mit der Umſchrift: Simon Amadeus Zug, Architectus Elect. Sax. unter der Schulter: I. P. Holzhauſer f.

Von der andern Seite ſieht man die Kirche im Durchſchnitt, ſo wie das Innere derſelben. Beym Eintritte fällt vornämlich Altar, Kanzel, Orgel, Chöre und Treppen von beiden Seiten nach den Chören in die Augen, mit der Umſchrift: Dedicatum d. XXX. Decemb. MDCCLXXXI. Im Abſchnitte in drey Zeilen: Induſtriae gratuitae Aug. Conf. Evangelici-Varſovienſes.

Die in der Gemeinde durch unruhige Köpfe angeſponnene Streitigkeiten und Verfolgung obgedachter Aelteſten und Repräſentanten, haben die Ausprägung bis zum April 1784. verhindert. Ein Mehrers davon iſt in Hrn. Oberconſiſtorialrath Büſchings Nachrichten, ferner in zwo herausgekommenen Schriften: 1) Nachricht von den gegenwärtigen Mishelligkeiten unter den Diſſidenten in Pohlen. 8. 1783. und 2) von der Kirchenverwaltung der evangeliſchen Gemeinde Augsburg. Confeſſion in Warſchau von 1778. bis 1784. 8. zu finden.

Eng-

England.

Neue Kunſtſachen und Schriften.

Von Engliſchen neuen Kupferſtichen haben wir folgende vor Augen:

Fainaſollis Borbar & Fingal, nach einer Zeichnung von Barvalet, durch J. Parker in der punktirten Manier, 16 u. einen halben Zoll hoch zu 18 u. einem halben Zolle Breite. Es iſt die Epiſode aus dem Fingal, am Ende des 3ten Buchs, da Borbar die vor ihm geflohene, vom Fingal in Schutz genommene Fainaſollis dieſem zur Seite, mit einem Pfeile erlegt. The maid ſtood trembling by my Side; he drew the bow: She felt. Unerring is thy hand, I ſaid, but feeble was the foe: welche Worte auch darunter geſchrieben ſind. Die Landſchaft iſt ſchön, und der Stich nicht minder: der Ausdruck aber könnte wohl kräftiger ſeyn, und in der Zeichnung ſind auffallende Fehler. Koſtet eine halbe Guinee.

Mrs. Siddons, die jetzt ſo beliebte Schauſpielerin: ein Bruſtſtück im Profil, nach J. Bateman, von Tho. Burke, in der punktirten Manier. Ein kleines, niedliches Oval, die Platte 5 und einen halben Zoll in der Höhe zu 4 Z. Breite. Koſtet 3 und einen halben Schilling.

Sechs Stücke nach Bimbury:

1. Die Geſchichte der Ballade Auld Robin Gray, da das unſchuldige Mädchen, zwiſchen Vater und Mutter ſitzt, von Bartolozzi, meiſterhaft

in

in punktirter Manier. In der Runde, zu etwa 11 und einem halben Zoll Durchſchnitt. Koſtet 7 u. einen halben Schilling.

2. Adelaide beſucht in Mannskleidern das Kloſter zur Trappe, und hört auf dem Chor die Stimme ihres Liebhabers, des Grafen von Comminge. Bey W. Dickinſon in aqua tinta, 14 Zoll Höhe, zu 18 u. einem halben, Breite, koſtet 6 Schillinge.

3 Affliction. In einer traurigen Winterlandſchaft liegt ein erſchlagner Soldat an der Erde. Die Wittwe ſitzt daneben, ihr Kind an der Bruſt, das ſie mit Thränen benetzt. Wie das vorhergehende, und zu gleichem Preiſe.

4. Die erſte Scene zwiſchen Werther und Lotte, wo dieſe ihren Geſchwiſtern das Frühſtück austheilt. Ein angenehmes Blatt in punktirter Manier mit Mezzotinto, bey J. R. Smith. 13 Zoll Höhe, zu beynahe 16 Z. Breite: koſtet 7 und einen halben Schilling.

5. Patty. Ein unſchuldiges junges Landmädchen, aus Gay's Hirtenliedern, von C. W. White in punktirter Manier mit Roth im Geſichte, hat 8 Zoll 9 L. in der Höhe zu 6 Z. 6 L. in der Breite, und koſtet 2 Schillinge.

6. Les Oyes de Frere Philippe, von Tho. Watſon, in punktirter Manier. In der Runde zu 11 und einem halben Zoll Durchſchnitt, koſtet 7 u. einen halben Schilling.

La Mort de Sidney. Sir Philipp Sidney, in der Schlacht bey Zütphen tödtlich verwundet,

reicht das, ihm zur Erquickung gebrachte Wasser, ohne es zu kosten, einem neben ihm liegenden sterbenden Soldaten. Nach G. Carter, von J. Jones, in schwarzer Kunst. Hoch 18 Zoll, breit 23 Z. zu 1 Guinee im Preise.

Immortality of Garrick; auch nach Carter, die Landschaft von S. Smith, und die Figuren von J. Caldwall gestochen. Am Sarge Garricks stehen zwo traurende Figuren, welche die lyrische Poesie und schönen Wissenschaften vorstellen. Eine Gruppe von siebzehn Schauspielern und Schauspielerinnen (wahre Porträte;) kommen, in ihren Hauptrollen Shakespearischer Stücke, dem Verstorbenen die letzte Achtung zu bezeigen. Indessen tragen zwey Genien, Ueberwinder des Todes, den Entseelten, aus dem geöfnetem Grabe, nach dem Parnaß, an dessen Fuße Shakespeare, von Thalien und Melpomenen begleitet, steht, um ihn zu empfangen. Zu diesem Stücke von vieler Kunst und Ausdruck gehört ein Blatt Erklärung und Umrisse der Figuren. Es hat 18 Zoll in der Höhe, zu beynahe 23 Zoll Breite, und kostet 1 Pfund 6 Schillinge.

Le Pecheur Sortant, und Le retour du Pecheur: zwey Blätter mit französischen und englischen Inschriften, ebenfalls nach Carter, durch Jones in schwarzer Kunst, voll Wahrheit und Ausdruck. In der Höhe 18 u. einen halben Zoll zu 13 Z. Breite: kosten zusammen 15 Schillinge.

Dr. William Hunter's Bildniß, im Bruststück, nach M. Chamberlin, von J. Collyer, in punktirter Manier. Ein kleines Oval, sauber und voll-

vollkommen ähnlich; die ganze Platte 6 und einen halben Zoll hoch zu 4 Zoll breit: koſtet 3 und einen halben Schilling.

Henrich Laurens, Präſident des amerikaniſchen Congreſſes, nach J. S. Copley, von V. Green in ſchwarzer Kunſt Ein ſchönes Blatt, ganz aus, ſitzend bey einem mit Schriften belegten Tiſche. Hoch 23 u. einen halben Zoll, breit 15 Zoll, zu 15 Schillinge im Preiſe.

Aeolus raiſing a Storm, nach Maria Coſway, von V. Green in ſchwarzer Kunſt, mit vieler Kraft des Helldunkeln. Hat 16 Zoll 9 L. in der Höhe zu 20 u. einem halben Z. Breite, und koſtet 7 und einen halben Schilling.

Georgiana Ducheſs of Devonſhire, von eben demſelben, ſchwarze Kunſt. Sie iſt als Cynthia in trüben Wolken ſchwebend vorgeſtellt, wo ſie ihr Licht verbreitet. Etwas über 23 Zoll Höhe und 14 Z. Breite: koſtet 15 Schillinge.

Lady Hume, ſitzend mit einem Buche in der Hand; nach R. Coſway, auch von Green in ſchwarzer Kunſt. Die Maſſe iſt 16 u. einen halben Zoll Höhe, zu 12 u. einem viertel Zoll Breite, und der Preis 7 u. einen halben Schilling.

Sechs Blätter, nach Zeichnungen einer vornehmen Liebhaberin, Emma Crew, die angenehme Vorſtellungen enthalten, und alle in punktirter Manier nett geſtochen ſind.

1) The Hermit. Ein Einſiedler in ſeiner Grotte, mit Leſen beſchäftigt. Vor ſelbiger ſtehen zwey artige junge Mädchen, die mitleidig nach ihm

sehen, ohne daß er einst zu ihnen aufschauet. W. Dickinson hat dieß Blatt verlegt, das 13 Zoll Höhe, zu 10 Zoll Breite hält und 5 Schillinge kostet.

2) The Hay makers. Zwey junge Mädchen beym Heumachen, das eine stehend und das andre ruhend. Ein Oval, zu 10 Zoll Höhe und 7 und einem halben Zoll Breite. Auch bey Dickinson, zu 4 Schillinge.

3) Education. Eine Mutter läßt ihr Kind lesen, 8 Zoll Höhe zu 6 Zoll Breite, wie das vorhergehende.

4. 5) Geography und Contemplation. Im erstern betrachten ein paar junge Mädchen eine Weltkugel, und im andern sitzt ein junges Frauenzimmer über einem Buche in Gedanken. Es sind Ovale, einer Größe, etwas über 7 Zoll Höhe und 4 u. einen halben Z. Breite, von C. W. White, in seiner eignen Manier, mit Roth in den Gesichtern, gestochen, und kosten zusammen 6 Schillinge.

6) The good Mother reading a Story. Von eben demselben in gleicher Manier. Eine Mutter liesst ihren vier jungen Kindern eine Geschichte vor. 10 Zoll Höhe zu 11 Z. Breite: kostet 7 und einen halben Schilling.

Lady Elisabeth Lambart. Ein ovales Brustbild, auch in punktirter Manier, von J. Baldrey, nach einem Gemälde von J. Dowman. Ein nettes Blatt, 11 u. einen halben Zoll in der Höhe, zu 8 u. einem halben Z. Breite; 3 und einen halben Schilling im Preise.

Edwin

Edwin und Angelina, aus einer Erzählung des Dr. Goldsmith, wie der erste in einer Eremitentracht, die letzte in männlicher Verkleidung überrascht. Nach einer Zeichnung von Johann Flaxman, in punktirter Manier von Robert Marcuard, sehr sauber. Ein Oval zu 10 Zoll Höhe, und 7 u. einen halben Zoll Breite; kostet 6 Schillinge.

Girl and Pigs. Ein Bauermädchen, im Holze sitzend, sieht wie ihre jungen Ferkel fressen. In allem die wahre Natur, nach einem Gemälde von Tho. Gainsborough, in schwarzer Kunst von R Earlom. 14 Zoll 9 Linien in der Höhe zu 17 Z. 3 L. Breite; kostet 7 u. einen halben Schilling.

Bildniß des Prinzen von Wallis. Ein gar vortreffliches, sehr ähnliches Blatt, nach einem Gemälde von T. Gainsborough, durch J. R. Smith in schwarze Kunst gebracht. Er steht ganz aus in militärischer Uniform, den Hut in der linken Hand, an einen starken Gaul gelehnt. Die Maße ist 24 Zoll Höhe zu 16 Z. 9 L. Breite, und der Preis 1 Guinee.

John Thornton Esq. Schatzmeister der Marine Society, auch nach Tho. Gainsborough, von V. Green in schwarzer Kunst, ganz aus, sitzend vorgestellt. Ein schönes Blatt, zu 23 Zoll 3 L. Höhe und 14 Zoll 3 L. Breite. Kostet eine halbe Guinee.

Fox hunting und Hawking. Die Fuchsjagd und die Reigerbeize, nach Gemälden von Gilpin, von Tho. Morris. Beym erstern hat Barret den Pinsel mit geführt, und im Stiche sind die

Figuren von Bartolozzi. Zwo schöne Landschaften, zu etwa 14 Zoll Höhe und 19 Z. Breite: kosten zusammen 1 Guinee.

Die Herzogin von Cumberland, ganz aus stehend, ohne Angabe des Malers, von V. Green in schwarzer Kunst. 23 u. einen halben Zoll hoch und über 14 Z. breit; zu 15 Schillinge im Preise.

Die Zerstörung der spanischen Batterieschiffe vor Gibraltar, von W. Hamilton gemalt und von Archibald Robertson in Kupfer gebracht. Eine Art von Mezzotinto, die den Schauder der Nacht und das Helldunkel der verschiednen Feuer vortreflich darstellt, und wobey der Griffel den Figuren mehr Deutlichkeit und Ausdruck gegeben hat. Dies schöne Blatt, das der Garnison zu Gibraltar und besonders dem General Elliot und Brigadier Curtis zugeschrieben ist, hält 16 Zoll 9. L. in der Höhe zu 24 Zoll Breite, und kostet eine halbe Guinee.

The Venus of Toterdown-hill. Das Porträt einer jungen Dame, die sich mit dem, neben ihr auf einem Polster ruhenden Liebesgott unterhält. Ein Oval nach Harding von Ogborn in punktirter Manier; 9 Zoll Höhe zu 6 und einem halben Z. Breite. Kostet 4 Schillinge.

Florizel & Perdita. Eine Scene aus Shakespears Wintermährchen, im vierten Aufzuge, wie Perdita die Gäste zum angestellten Landfeste empfängt und ihnen Blumen austheilt. Nach S. Harding von P. W. Tomkins, Schüler des Bartolozzi, in der punktirten Manier. Ein angenehmes

nes Blatt in der Runde, zu 11 Zoll 8 L. Durchſchnitt, und 7 und einem halben Schilling im Preiſe.

Miranda's first Sight of Ferdinand, das Nebenbild vom vorigen, aus Shakeſpears Sturm, und zwar aus dem erſten Aufzuge genommen. In allem, wie das vorhergehende.

Alceſte, knieend vor dem Altare der Veſta, mit ihren beyden Kindern, nach einem Gemälde von Prince Hoare, in ſchwarzer Kunſt von James Walker. Ein ſchönes Blatt, 22 Zoll in der Höhe zu 14 Z. Breite: koſtet 7 und einen halben Schilling.

Cecilia. Bruſtſtück einer Dame, mit Huthe und umgeſchlagnem Mantel: nach J. Hoppiner, von J. Baldrey in punktirter Manier. Hoch 11 Zoll, breit 8 u. einen halben, zu 4 Schillinge im Preiſe.

Cupid & Pſyche. Beauty & Time. Zwey ovale Blätter von W. Humphrey, in punktirter Manier: 9 Zoll in der Höhe zu 6 und einem halben Z. Breite. Koſten, das Stück 5 Schillinge.

Vorſtellung des Lagers zu Fornham, von J. Kendall gezeichnet, durch Charles und P. W. Tomkins geſtochen mit aqua tinta. Die Maſſe iſt 14 Zoll Höhe zu 23 u. einem halben Z. Breite, und der Preis 7 und einen halben Schilling.

Richard Kempenfelt. Eſq. Ein Knieſtück dieſes unglücklichen, braven Admirals, nach Tilly Kettle, von Earlom in ſchwarzer Kunſt: 14 und

einen halben Zoll in der Höhe zu 10 Z. 4 L. Breite. Koſtet 5 Schillinge.

George Maſon, Biſchoff zu Sodor und Mann, auch ein Knieſtück, nach demſelben Maler, von W. Dickinſon in ſchwarzer Kunſt. Beynahe 17 Zoll in der Höhe, zu 12 Z. Breite, und 7 und einem halben Schilling im Preiſe.

Building of a Cutter und Chace of a Cutter. Zwo ſehr natürliche Vorſtellungen dieſer Schiffahrt, nach J. Kitchingman, von B. J. Pouncy geſtochen. Die Maſſe iſt etwan 10 Zoll Höhe zu 12 Z. Breite, und der Preis von beyden 6 Schillinge.

Friendſhip und The Love-letter. Zwey Blätter, jedes mit zwo jungen Damen, nach C. Knight, bey William Dickinſon, in punktirter Manier. Kleine Ovale, zu 5 und einem halben Z. Höhe und 4 Z. Breite: koſten zuſammen 5 Schillinge.

Roſalind & Celia, aus Shakeſpears: Wie es euch gefällt, nach W. Lawranſon von P. W. Tomkins, in punktirter Manier. Ein Oval zu etwa 9 Zoll Höhe und 7 Zoll Breite: koſtet 6 Schillinge.

Ein Bruſtſtück des unlängſt in Oſtindien verſtorbnen Generals, Sir Eyre Coote, nach W. Lawranſon, von J. Walker, in ſchwarzer Kunſt: 18 u. einen halben Zoll Höhe zu 13 Z. Breite, im Preiſe 7 und einen halben Schilling.

Zwey Blätter fortgeſetzter Ausſichten der Stadt London, von T. Malton in aqua tinta. 1.)

King-

King-ſtreet Guildhall. 2) The Manſion Houſe. Hoch 13 u. einen halben Z. breit 18 und einen halben Z. koſten zuſammen eine halbe Guinee.

Das Bruſtbild des franzöſiſchen Admirals, Comte de Graſſe, nach einem Gemälde von Miller, in ſchwarzer Kunſt von J. Walker, hat 14 Z. Höhe zu 10 Z. Breite, und koſtet 5 Schill.

The Village Doctreſs. Eine alte Landquackſalberin ſitzt bey einem mit Arzneygläſern angefüllten Tiſche, und beſieht einem jungen Mädchen den Finger. Das Gemälde iſt von James Nortſcote, und das Kupfer von J. Walker in ſchwarzer Kunſt mit kräftigem Ausdrucke. Es hält in der Höhe 19 Z. zu beynahe 15 Breite, und koſtet 7 und einen halben Schilling.

The Spell, or Hobnelia. Ein junges Landmädchen, die Arme auf ein Waſchgefäß geſtützt und von einem Hunde angeſprungen, knieet vor einem Feuerheerde, darauf eine Schnecke kriecht, wonach ſie bewundernd herab ſchaut. Eine uns unbekannte Geſchichte, von eben den Meiſtern, als das vorhergehende, zu gleichem Preiſe: 18 u. einen halben Z. in der Höhe, und 13 Z. in der Breite.

Zwey Vorſtellungen der großen Seeſchlacht vom 12ten April 1782, zwiſchen den Engländern und Franzoſen, unter den Admirälen Rodney und Graſſe, nach Gemälden von Rich. Paton, eines von J. Fittler und das andre von D. Lerpiniere geſtochen. Ein paar herrliche Blätter, das Stück 18 u. einen halben Z. in der Höhe zu 25 Zoll Breite, und zu 12 Schillinge im Preiſe.

Edward Payne Eſq. Der durch ſeine Schriften in der letztern Revolution berühmte Amerikaner, nach einem zu Philadelphia von C. W. Pele verfertigtem Gemälde, von J. Watſon in ſchwarzer Kunſt. Ein Bruſtſtück, mit dem einem Arme auf den Tiſch geſtützt, 12 Z. Höhe zu etwa 8 u. einem halben Z. Breite. Koſtet 5 Schillinge.

Eine Scene aus Shakeſpears Cymbeline, nämlich die 7te im 3ten Aufzuge, da die verkleidete Imogen in der Höle entdeckt wird, und Bellarius ſeine Gefährten, die zu ihr hinein wollen, mit folgenden Worten zurückhält: Stay, go not in. — But that it eats our Victuals, I ſhould think, it were a Fairy. Ein gar ſchönes Blat, von J. Walker in ſchwarzer Kunſt, nach einem Gemälde von Edward Penny, 18 u. einen halben Z. Höhe, zu 20 Z. 3 L. Breite: koſtet 12 Schillinge.

The Italian Fruit Girl, nach einem Gemälde von Will. Peters, der nun im geiſtlichen Stande iſt, von R. Marcuard, in der punktirten Manier. Ein Oval mit 3 Figuren halb aus, da nämlich zwey Knaben von einem jungen Mädchen Früchte kaufen. Etwa 9 Z. in der Höhe zu 7 Z. Breite: koſtet 5 Schillinge.

Rural Felicity und the Delights of Infancy. Zwey kleine Ovale bey V. M. Picot, in punktirter Manier. In jedem eine Mutter mit einem Kinde, welches im erſtern ein Lamm bekränzt, im andern ſich an einem Vogelneſte ergötzt. Sie koſten zuſammen 8 Schillinge.

Miran-

Miranda, wie sie ihren Ferdinand erblickt, aus Shakespears Sturm, nach R. E. Pine, von Caroline Watson in punktirter Manier. Dasselbe Sujet, das oben nach Harding war, in einer andern romantischern Vorstellung, 14 Z. Höhe, zu 16 Z. 9 L. Breite: im Preise 13 Schillinge.

Garrick vor Shakespears Monumente, welches mit den Hauptpersonen aus seinen Schauspielen umgeben ist. Ein gar herrliches Blatt; nach R. E. Pine, von Caroline Watson, wie das vorhergehende. Hat 22 Z. 9 L. in der Höhe, zu 16 u. einen halben Z. Breite, und kostet 1 Guinee.

Nach dem Ritter Reynolds, in schwarzer Kunst:

1) Die Gräfin von Aylesford. Ein Kniestück, die eine Hand auf das Fußgestell einer Säule gelehnt. Ist von Green gestochen, 16 Z. 8 L. in der Höhe zu 12 Z. 8 L. Breite, und kostet 7 u. einen halben Schilling.

2) Mademoiselle Baccelli, aus der Oper, von J. R. Smith. Ein Bruststück, das Haupt mit Weinblättern bekränzt und eine Larve in der Hand. 13 Z. hoch und 9 Z. 3 L. breit, zu 3 u. einen halben Schilling im Preise.

3) Der Obrist Lieutenant Tarleton, von demselben. Er steht, ganz aus, in seiner leichten Uniform, den einen Fuß auf einem an der Erde liegenden schweren Geschütze und beyde Hände an seinem Pallasch. Hinter ihm ist noch eine gerichtete Kanone und dabey zwey Pferde nebst einem Knechte. Dieß schöne Blatt hat beynahe 24 Zoll

Höhe

Höhe zu 14 und einem halben Zoll Breite und koſtet 1 Guinee.

Rowland Hill, ein gelehrter Geiſtlicher zu Cambridge, nach J. Ruſſet, von Joſeph Collyer in punktirter Manier. Halb aus ſtehend, etwas über 9 Z. Höhe zu 7 Z. Breite. Koſtet 2 u. einen halben Schilling.

Les Caprices de la Goute, Ballet arthritique. Eine lächerliche Vorſtellung der vom Marktſchreyer Buraglio, mittelſt Tanzes und heftiger Bewegung, verordneten Cur an Podagriſchen und Gichtbrüchigen. Bey P. Sandby, in aqua tinta: 15 Z. Höhe zu 17 und einem halben Z. Breite. Koſtet 5 Schillnge.

May Day or the Happy Lovers, nach Saunders, von Delattre, in punktirter Manier. Eine Schäferin nebſt ihrem Schäfer bekränzt die Büſte des Liebesgottes. Ein kleines breites Oval, zu 4 Schillinge im Preiſe.

Ein paar angeſchirrte Kutſchpferde, von Schimmelhaare, nach F. Sartorius, von Edm. Dayes in ſchwarzer Kunſt: 12 u. einen halben Z. Höhe, zu 15 u. einen halben Z. Breite. Koſtet 5 Schillinge.

Der Hafen und die Stadt Meſſina vor dem letztern Erdbeben, nach einer, von T. M. Slade, auf der Stelle gemachten Zeichnnng, von R. Cooper in aqua tinta: 11 u. einen halben Z. Höhe, zu 16 und einem halben Z. Breite. Koſtet tritthalb Schilling.

Painting. Eine Dame am Nachttiſche, Schminke anlegend, von J. R. Smith gemalt

und

und in schwarzer Kunst gegraben, hat 14 und einen halben Z. in der Höhe zu 12 Z. Breite, und kostet 6 Schillinge.

Henry & Emma, wie jener unbekannt dieser gut Glück prophezeyet; nach Stothard, von R. Marcuard in punktirter Manier. Ein niedliches Oval, zu etwas über 10 Zoll Höhe, und 7 und einem halben Z. Breite; kostet 6 Schillinge.

Zwo Aussichten von Tunis und dem Hafen Porto Farina, nach C. Tulin, von V. Green und F. Jukes, in aqua tinta. Das Stück hält 17 Z. Höhe zu 20 Zoll Breite, und der Preis von beyden ist 15 Schillinge.

Bey R. Wilkinson ist, mit vorgedrucktem Titel eine Sammlung von Bildnissen derjenigen Männer, die sich in der letztern amerikanischen Revolution, berühmt gemacht haben, ausgegeben worden. Sie sind nach Gemälden von M. Dussimitier in Philadelphia, ohne weitere Angabe des Kupferstechers, als mit den Buchstaben B. B. C. Das erste Heft, dem noch andre folgen sollen, kostet 1 Guinee, und enthält folgende Bruststücke in 4to. 1. Silas Deane, 2. J. Dickinson, 3. W. H. Drayton, 4. General Gates, 5. S. Huntingdon, 6. J. Jay, 7. H. Laurens, 8. Gouverneur Morris, 9. General Reed, 10. General Steuben, 11. C. Thomson und 12. General Washington.

Nach G. B. Cipriani folgende, sämmtlich in der punktirten Manier, von Bartolozzi, schön und nett gestochene Blätter.

1) Love

1) Love care s'd. 2) Love rejected. Ein paar kleine breite Ovale, zu 6 Schillinge im Preiſe.

3) The Power of Beauty. 4) The Power of Love. Desgleichen, etwas größer zu 12 Schillinge.

5) Genius and Beauty. 6) Prudence and Beauty. Desgleichen, noch größer, zu 15 Schillinge.

7) Nymphs bathing. 8) Nymphs after bathing. Ovale in der Höhe, zu 12 Schillinge.

9) Vigilance. Desgleichen, kleiner, zu 4 Schillinge.

10) Contentment. 11) Friendſhip. 11 Zoll hoch zu 7 und einem halben Z. breit. Koſten 12 Schillinge.

12) Summer. 13) Winter. Zwey kleine Ovale, zu 8 Schillinge.

14) Muſic. 15) Hiſtory. Geätzt, in der Höhe 7 und einen halben, und in der Breite 10 und einen halben Zoll. Koſten 10 Schillinge.

Noch 16) Beauty and Hymen, von R. Read, in punktirter Manier. Ein breites Oval, mittlerer Größe, koſtet 5 Schillinge.

Diana and her Nymphs, nach Karl Maratti, von J. Baldrey, in punktirter Manier. Ein breites Oval zu etwa 4 Zoll Höhe und 10 Zoll Breite, koſtet 3 und einen halben Schilling.

The Night mare, nach H. Füesly, von T. Burke, in punktirter Manier. Ein ſehr ſchönes Blatt, das ein, in ängſtlicher Lage ſchlafendes Mädchen vorſtellt, worauf der Alp, als ein Unhold

ſitzt.

ſitzt. Die Platte hat 8 Zoll 3 L. Höhe zu 9 Z. 3 L. Breite, und der Preis iſt 5 Schillinge.

Beliſane & Parcival under the Enchantment of Urma, from the provenzal tale of Kyot; auch nach Füesly von J. R. Smith in ſchwarzer Kunſt. Gleichfalls eine meiſterliche Vorſtellung dieſes alten Zaubermährchens, 16 Zoll 8 L. in der Höhe, zu 20 u. einem halben Z. Breite; koſtet eine halbe Guinee.

Nach Angelika Kauffmann, alle in punktirter Manier, angenehme, ſaubere Blätter.

1) The beautiful Rhodope in Love with Aeſop.

2) The King Pſammetichus of Egypt in Love with Rhodope. Zwey zuſammengehörende Stücke von Bartolozzi, 12 u. einen halben Z. in der Höhe zu 13 u. einem halben Z. Breite: koſten 1 Guinee.

3) Meſſalina's Sacrifice to Venus and Cupid, von Thomas Burke. Ein breites Oval, von 11 u. einem halben Z. in der Höhe, zu 14 Zoll und drüber Breite: koſtet 15 Schillinge.

4) Hebe, von Bartolozzi, im Ovale, mittlerer Größe, zu 5 Schillinge.

5) Una, aus Spencers Fairy Queen, von T. Burke. Ein Oval, 14 Zoll hoch, zu 10 u. einem halben Zoll breit: im Preiſe 7 und einen halben Schilling.

6) Shakeſpeare's Tomb. Die Einbildungskraft beſtreuet den Sarkophag mit Blumen. Von

Bar-

Bartolozzi im Oval zu etwa 12 Zoll Höhe und 10 Zoll Breite: koſtet eine halbe Guinee.

7) Beauty directed by Prudence rejects with Scorn the Solicitations of Folly, von J. M. Delattre, in der Runde zu 11 Zoll Durchſchnitt: koſtet eine halbe Guinee.

8) The liberal Fair, von Bartolozzi. Ein kleines breites Oval zu 4 Schillinge.

9) Pomona, von P. W. Tomkins. Ein Oval in der Höhe, gleichen Preiſes.

10) Die Herzogin von Devonſhire, mit ihrer Schweſter Lady Duncannon, ſitzend, Hand in Hand, unter hohen Bäumen, von W. Dickinſon. Ein Oval zu 12 u. einem halben Z. Höhe und 10 Z. Breite: koſtet 7 und einen halben Schilling.

The Herdsman and Travellers. Eine ſchöne Landſchaft von Both und Boudewyns, geſtochen von T. Bonnor: 13 u. einen halben Zoll in der Höhe, zu 16 Zoll Breite. Koſtet 7 und einen halben Schilling.

The merry Companions, nach einem Gemälde von Oſtade, in des Ritters Reynolds Sammlung von Mathew Liart geſtochen: hoch 17 Zoll, breit 13 Z. zu 2 und einem halben Schilling im Preiſe.

Rubens, und ſeine Frau. Zwey Bruſtſtücke aus der Sammlung des Herzogs von Norfolk, nach Gemälden von Rubens; in punktirter Manier von G. S. und J. G. Facius: halten 7 Zoll in der Höhe zu 4 Zoll 9 L. Breite und koſten zuſammen 5 Schillinge.

The

The three Graces, commonly called Rubens's three Wives: nach einem Gemälde von Rubens, in der Sammlung des Herzogs von Marlborough, von J. B. Michel, in punktirter Manier. Ein ſchönes Blatt, obgleich die Grazien wohl zierlicher mögen geweſen ſeyn: hat 18 u. einen halben Zoll in der Höhe zu 15 Z. Breite, und koſtet 12 Schillinge.

The picturesque Beauties of Shakeſpeare: ein Werk, das die intereſſanteſten Scenen aus dieſem dramatiſchen Dichter vorſtellen ſoll, iſt von Charles Taylor, nach Zeichnungen verſchiedener Meiſter, angefangen, und wir haben davon zwey Hefte in Händen. Jedes enthält 4 ſauber geſtochne Blätter, in Ovalen zu 6 Zoll Höhe und einem halben, Breite; und koſtet 5 Schillinge. Jedem Stücke iſt auch die Scene des Dichters im Drucke beygefügt.

Ein ander Werk, das Heftweiſe herauskommen ſoll, enthält Vorſtellungen und Ausſichten der ſchönſten Landhäuſer und Palläſte in Irland, in der Größe von etwa 6 Zoll Höhe zu 7 und einem halben Zoll Breite. Thomas Milton iſt der Kupferſtecher, und die Zeichnungen ſind von verſchiedenen berühmten Meiſtern. Bey jedem Stücke iſt eine gedruckte Beſchreibung, und die davon erſchienenen zwey Hefte ſind allerdings ſehr wohl gerathen. Ein jedes koſtet 5 Schillinge.

Von den ſchönen Antiquities of Great Britain durch T. Hearne und W. Byrne ſind auch wieder zwey Hefte, nämlich das 10te und 11te ausgegeben.

Auch haben wir von der ehmaligen Houghſton-ſchen Gallerie wieder zwo Ausgaben No. 11. u. 12. erhalten, die dieß koſtbare Werk auf 110 Blätter, und dem Ende nahe bringen, wo wir dann weiter davon ſprechen wollen.

Von Carter iſt das Gemälde Lamort du Capitaine Cook, von den berühmten Kupferſtechern Hall, Thornwaite und Smith, in Kupfer bereits erſchienen, und macht das Gegenbild zu dem Tode des General Wolf aus.

Den 26ſten ward die Ausſtellung der königlichen Akademie eröffnet und war ſehr anſehnlich. Sie beſtund, wie gewöhnlich, in hiſtoriſchen Stücken, Landſchaften und Bildniſſen: von den erſten aber war dießmal die größere Anzahl. Weſt, Königl. Hiſtorienmaler that ſich beſonders hervor. Er hatte drey Gemälde, große und meiſterhafte Zuſammenſetzungen, und von der beſten Farbengebung ausgeſtellt, die er für die königliche Kapelle zu Windſorcaſtle verfertiget, außer der Apotheoſe zweener junger Prinzen, eines ſchönen und intereſſanten Stücks. Reynolds glänzte, wie gewöhnlich, und von ihm waren nicht weniger als 16 Malereyen vorhanden, unter denen die vornehmſten der Prinz von Wallis, die Miſtreß Siddons in Lebensgröße, eine Nymphe, welcher Kupido den Gürtel auflöſet, ein ſehr liebliches Gemälde, nebſt verſchiedenen Porträten ſich auszeichneten. Loutherburg zeigte ſeine große Fähigkeit wieder in der Landſchaftsmalerey und

unter

unter den zehn Gemälden dieſes Meiſters war es ſchwer zu beſtimmen, welches den Vorzug verdiente. Von Hrn. und Miſtreß Coswai fanden auch verſchiedene hiſtoriſche Stücke viel Beyfall: beſonders Num. 96. N. 120. und N. 206. Füesly Oedipus hat große Verdienſte: Und die Figur des Achilles von T. Banks, iſt ein wichtiges Stück von Bildhauerey und im wahren antiken Styl.

Vorzüglich angenehm iſt es den Kennern und Liebhabern geweſen, eine Menge junger Künſtler von viel verſprechenden Talenten z. B. Northcote, Hoppner, Opie u. ſ. w. zu finden. Von dem erſten war das Gemälde, wo der Kapitain Engleſield und ein Theil der Ladung des Centaur gerettet wird, von großer Kraft und Wirkung. Die Vorſtellung eines Brauhaushofes von Gerrard im Geſchmack eines Ternies, verdient den beſten Stücken der Flamändiſchen Schule an die Seite geſetzt zu werden.

The Artiſts Repoſitory, and Drawing Magazine, exhibiting the Principles of the Polite Arts in their various Branches. *London.* Printed for T. *Williams* and ſold by H. *Goldney.* 1784. Von dieſer Schrift, die monatlich ſoll fortgeſetzt werden und wo jede Lage mit fünf Platten auf Zeichnungsart mit Tuſche und Waſſerfarbe, begleitet ſeyn wird, iſt die Abſicht ſoviel möglich, den Nationalgeſchmack für die Künſte zu bilden, und zwar, daß ſie 1) die junge Welt beyderley Geſchlechts, die ihre Neigung dazu trägt, unter-

richten, und 2) dem reifern Geschmack der Kenner eine Unterhaltung verschaffen soll. In Absicht der ersten wird es mit den Grundsätzen der Malerey anfangen, ihre verschiedenen Gattungen, nebst den verschiedenen Materialien darstellen, und nach und nach so weit fortgehen, bis es ein vollständiges System malerischer Kenntnisse enthält. Der zweyte Theil soll aus vermischten nützlichen Kunstnachrichten, aus theoretischen und praktischen Versuchen, Abhandlungen, Beobachtungen und Bemerkungen über die Künste und ihre Hauptprodukte bestehen; und Auszüge aus alten und neuern, aus- und inländischen Schriftstellern, Lebensbeschreibungen berühmter Künstler u. s. w. liefern. Die Kupfer werden, außer den zum Unterricht nöthigen Lektionsblättern, merkwürdige Begebenheiten aus der Geschichte der Kunst und den Leben der Künstler, Ansichten von merkwürdigen Darstellungen der Natur oder Kunst, und kurz, eine Reihe malerischer Gegenstände liefern. Durch die erste Lage ist bereits im April der Anfang damit gemacht worden.

A Review of the Polite Arts in France at the Time of their Establishement under Louis the *XIV*th, compared with their present state in England: in which their national Importance, and several Pursuits are briefly stated and consider'd. In a Letter to Sir Joshua *Reynolds*, President of the Royal Academie. 4to. *Cadell*, 1783. Herr Green behauptet in diesem Buche, daß die bil-

bildenden Künſte, in einem ſehr ſchmachtenden Zuſtande ſind: zwar nicht, als ob es an Genie fehlte, ſondern weil es nicht ſeine gehörige Richtung erhielt. Und dieß, wie er glaubt, werde der Fall ſo lange ſeyn, ſo lange man ſie nicht, in Abſicht auf Ermunterung und Aeußerung derſelben, als Nationaſubjekte betrachte.

A bold Stroke for a Husband. A Comedy. By Mrſs. *Cowley*. 8vo. *Evans*. Ein unterhaltendes und angenehmes Stück, wo man über den lebhaften Dialog und die beſondern Situationen vergißt, daß die Verfaſſer in die Charaktere bisweilen andern abgeborget und ſich nicht eben an die ſtrengſten Regeln der Kritik bindet.

A Voyage to the Pacific Ocean. Untertaken, by the Command of his Majeſty, for making Diſcoveries in the Northern Hemiſphere. To termine the Poſition and Extent in the Weſt Side of Nord America; its Diſtance from Aſia, and the Practicability of a Northern Paſſage to Europe. Performed under the Direction of Capitain Cook, Clerke, and Gore, in the Years 1776. 1777. 1778. 1779. 1780. Vol. I. and II. wtitten by Capt. *Cook*. Vol. III. by Capt. *King*. In 3 Vols. 4to. and One Vol. Fol. Plates. G. *Nicol*. Wenn dieß Buch eines der wichtigſten in Abſicht auf die Entdeckungen der neueſten Seefahrer iſt, ſo verdient es von uns auch wegen der zahlreichen und herrlichen Verzierungen, mit denen es ausgeſchmückt iſt, angezeiget zu werden.

Es enthält, außer 25 Landcharten und einer General-Charte von Roberts, auch eine Menge ſchöner Kupferſtiche, welche Ausſichten von Gegenden, Wohnungen, Sitten, Gewohnheiten, und Bildniſſe der Bewohner vorſtellen. Die Zeichnungen ſind von einem verdienſtvollen Deutſchen, Hrn. Webber, der als Zeichner dieſe Reiſen mit gethan, und machen ſeiner Fähigkeit die größte Ehre, und es wäre zu wünſchen, daß alle die Gegenden, die er aufgenommen, hätten können geſtochen werden. Sieben und zwanzig Kupferſtecher ſind damit beſchäftiget geweſen: die meiſten ſind von Sherp: viele von Middiman und Hall, beyden zugleich: einige von Sherwin. Woollet und Bartolozzi haben nur jeder eines geſtochen, und vielleicht werden diejenigen, die Treue und Wahrheit bey ſolchen Vorſtellungen ſuchen, nicht ganz übel zufrieden ſeyn, da, zumal der letztere, in ſeinen Bildniſſen die ſchönen griechiſchen Formen nicht vergeſſen kann.

Louiſa, a poetical Novel, in Four Epiſtles. By Miſs *Seward*. 4to. *Robinſon*. Man kennt ſchon die reizende Muſe der Miß Seward, und ſie hat ſich in dieſem poetiſchen Romane nicht verleugnet. Er iſt voll den entzückendſten Schilderungen, die eines Oſſian und Thomſon würdig wären, und enthält auch manche meiſterhafte poetiſche Situation.

Biographia Britannica: or de Lives of the moſt eminent Perſons, who have flouriſhed in Great Britain and Ireland from the earlieſt Ages to the preſent Times. The

2de Edition, with Corrections, Enlargemens, and the Addition of new Lives. By Andrew *Kippis*. Vol. III. Fol. *Bathhurſt*. Dieß große Werk geht freylich langſam fort: aber wie wichtig wird es für die Nation, wenn es zu Stande ſeyn wird. Dieſer Band, der noch das Ende von B und die Hälfte von C begreift, enthält 115 Lebensbeſchreibungen, worunter 36 ganz neu ſind und 58 große Zuſätze, alle aber Berichtigungen erhalten haben.

Three Poems: I. Siddons. II. A poetical Epiſtle to Sir Aſhton Lever, III. An Elegy on the Death of a young Officer of the Army. By Percival *Stockdale*. 4to. *Flexney* 1783. Die erſten Lobgedichte auf die Perſonen, deren Namen ſie tragen, wovon Miß Siddons eine berühmte Schauſpielerin iſt, gränzen oft an die Satyre: das dritte iſt vorzüglich das Beſte; alle aber verrathen viel Feuer und Kraft.

Weſtminſter Abbey: an Elegiac Poem. By the Rev. Th. *Maurice*. 4to. *Kearsley*. Eine angenehme poetiſche Beſchreibung dieſer berühmten Abtey, in der Manier des Gray, deſſen Muſe glücklich nachgeahmt iſt.

Poems by David *Robertſon*. 8vo. *Creech*. Ein Dichter, der ſich ungleich iſt, indeſſen viel Genie und Einbildungskraft zeiget.

More Ways than One, a Comedy. By Mrſs. *Cowley*. 8vo. *Evans*. Die Fabel, daß ſich ein junger Menſch in das Haus eines Arztes ein-

schleicht, um die Nichte zu erhaschen, ist nicht neu, und in Wicherley's Country Wife auf gleiche Art benützt, doch hier mit mehr Feinheit und Delikatesse durchgeführt.

Two ancient Scottish Poems: Gaberlunzie Man, and Christ's Kirk on the Green. With Notes and Observations. By John *Callander* Esq; 8vo. *Robinson.* Diese Gedichte, die ihre großen Schönheiten haben, werden Jakob den 5ten von Schottland zugeschrieben, und erscheinen hier mit Anmerkungen, worinnen der Vortheil gezeiget wird, den die Etymologie aus Vergleichung zwo verschwisterten Sprachen haben kann.

Coucy and Adelaide. A Norman Story. 4to. *Wilkie.* Dieß Gedichte gründet sich auf die rührende Geschichte eines Liebhabers, der tödtlich verwundet, befiehlt, daß sein Herz zu Asche verbrannt, in einem Armbande von ihren Haaren, das er lange an sich getragen, ihr in einem Briefe mit seinem Blute geschrieben, soll übergeben werden. Ein grausamer, eifersüchtiger Ehemann fängt ihn auf, und giebt ihr das Herz, in eine Herzstärkung aufgelöst, zu verzehren und entdeckt es ihr hierauf in einer boshaften Freude. Sie steht eine Zeitlang in stummen Erstaunen und sagt endlich: „Ja, es ist eine kostbare Herzstärkung: keine Speise soll sich weiter damit vermischen und unsere Herzen nicht weiter getrennt seyn.“ Bald darauf stirbt sie. Die Erzählung ist ungemein rührend und in harmonischen Versen vorgetragen.

The

The Bleſſings of Peace and Guilt of War. A Lyric. Poem. By *W. Hurn.* 4to. *Johnſon.* So ungleich als das Sylbenmaas iſt, eben ſo ungleich iſt die Poeſie, indem es eben ſo erhabene und große, als platte Stellen enthält.

Notes and Various Readings of Shakeſpeare: together with the Shool of Shakeſpeare, or Extracts from divers Engliſh Books, that were in Print in that Authors Time; evidently ſhewing from whence his ſeveral *Fables* were taken, and ſome Parcel of his *Dialogues.* Alſo forther Extracts, which contribute to a due Underſtanding of his Writings, or give a Light to the Hiſtory of his Life, or to the Dramatic Hiſtory of his Time. By Edw. *Cappel.* 4to. 3 Vols. *Walter.* Ungeachtet die ſchwärmeriſchen Liebhaber des Shakeſpeare in dieſen drey großen Quartbänden hin und wieder etwas Gutes finden können, ſo ſcheint doch, nach Ausſage der engliſchen Kunſtrichter, daß die etliche zwanzig Jahre, die der Verf. auf die ungeheuer mühſame Compilation verwandt, weder ſeiner Mühe, noch des Leſens werth ſeyn.

Letters of the late *Ignatius Sancho*, an African. To which are prefixed, Memoirs of his Life. The 2d Edition. 8vo. 2 Vols. *Dilly.* 1783. Dieſer ehrliche Schwarze iſt ein litterariſches Phänomen. Er wurde am Bord eines Schiffes ſchon in ſeiner Jugend, nebſt ſeinen Aeltern von der Küſte von Guinea nach dem Spani-

schen Westindien in die Sclaverey gebracht, wo er in die Dienste des Herzogs von Montagu kam, der viel auf ihn hielt und ihn immer um sich hatte. Er verheurathete sich mit einem braven Mädchen aus Westindien. Zu Ende des 1773sten Jahres konnte er wegen Anfälle von Podagra und seiner körperlichen Schwäche, in des Herzogs Hause keine Dienste mehr thun: doch durch die Unterstützung seiner edlen Freunde und seiner Sparsamkeit hatte er so viel zusammen gebracht, daß er in Charles-street, zu Westmünster, mit seiner Frau einen Gewürzhandel anfing und eine zahlreiche Familie mit seinem Fleiße unterhielt. Im December 1780 starb er. Unter seiner kleinen Ladenarbeit hatte er den Musen geopfert, Dichter studirt und selbst einige glücklich nachgeahmet, zwey Stücken fürs Theater verfertiget, eine Theorie der Musik entworfen, und sie der königlichen Prinzessin zugeeignet: auch die Musik so glücklich in den Zirkel seiner Kritik gezogen, daß verschiedene Künstler große Achtung für sein Urtheil hatten, Sterne mit ihm Briefe wechselte und Garrik, so wie viele andere angesehene Personen, ihn mit Freundschaft beehrten. Die gegenwärtigen Briefe, die alle wirklich geschrieben worden, zeigen von einer richtigen Beurtheilungskraft, einem wilden Patriotismus und einer allgemeinen Menschenliebe. Das Frantispiz stellt eine Büste des Verfassers von Bartolozzi, nach einem Gemälde von Gainsborough gestochen, dar.

Abelard to Eloisa. An Epistle. To which are prefixed Sonnets, with a Rhapsody.

ſody. By Th. *Warwick*. LL. B. 8vo. *Dilly*. Ungeachtet dies Sendſchreiben manche rührende Stelle enthält, ſo iſt es doch dem Verfaſſer, wie allen, die mit Popen ſeinen wetteifern, gegangen, daß ſie nämlich weit hinter ihm zurückbleiben. Die Sonnette verrathen einen ſehr guten maleriſchen Dichter. In einer vorgeſetzten Einladung beklaget der Verfaſſer, daß dieſe Dichtungsart nicht mehr unter uns Mode iſt; ſeine Gründe aber dafür ſind ſo beſchaffen, daß ſie ſich leicht widerlegen laſſen.

Eſſays on Shakeſpeare's Dramatic Characters of Richard the third, King Lear and Timon of Athens. To which are added an Eſſay on the Faults of Shakeſpeare; and additional Obſervations on the Character of Hamlet. By Mr. *Richardſon*, Profeſſor of Humanity in the Univerſity of Glasgow. Small Octavo. *Murray*. Schon vor einiger Zeit gab der Verf. eine Analyſe von Shakeſpears Charakteren heraus und dieſe Verſuche ſind eine Fortſetzung. Er ſucht darinne die Natur und Beſchaffenheit auserleſener Charaktere durch ſcharfſinnige Anmerkungen zu beſtimmen und wenn ſie nicht allezeit der Natur aufs genaueſte angemeſſen zu ſeyn ſcheinen, dieſe ſcheinbaren Ungereimtheiten zu widerlegen, und darzuthun, daß die Natur dergleichen doch unter den beſondern Umſtänden und Situationen vorbringt. — Damit er inzwiſchen nicht zu partheyiſch ſcheinen möge, ſo zeigt er in einem beſondern Verſuche die gewöhnlichen Fehler an, die man Shakſpearn zur Laſt legt und ſchreibt ſie

dem

dem Mangel des Geschmacks und der Kritik zu.

Poems, on Subjects arising in England and the West Indies. 4to. *Faulder.* Diese Gedichte scheinen wirklich einen Dichter zum Verf. zu haben, der einige Zeit in Westindien zugebracht hat, und ungeachtet sie durch manchen rauhen Ausdruck verunstaltet worden, so verräth doch, besonders der beschreibende Theil eine sehr lebhafte Einbildungskraft, und, ein gefühlvolles Herz. Sie belohnen endlich auch durch das Eigenthümliche der Sitten und Scenen, die sie vorstellen, und zeigen einen wahren poetischen Geist an.

The Rise and Progress of the Scandinavian Poetry. A Poem. In two Parts. By Mr. *Jernigham.* 4to. *Robson.* Herr Jerninghams hat sich bereits durch seine Poesien bekannt gemacht, worinnen er hauptsächlich Scenen des Mitleids auf eine sehr pathetische Art glücklich dargestellt hat. Hier liefert er Nachahmungen der Runischen Barden. Der erste Theil ist aus der Scandinavischen Edda und beschreibt die erste Schöpfungskraft nebst dem untergeordneten Gottheiten oder Genien, die, nach der Scaldischen Mythologie, jenem Geiste in Regierung der Welt beystehen. Der 2te Theil betrachtet die Celtische Poesie in einer spätern Zeit nach Einführung der Christenheit, als die Zwischenkunft der Engel und der Geister statt fand.

Peru, a Poem. In Six Cantos. By Helen Maria *Williams.* 4to. *Cadell.* 1784. Dieses meisterhafte Gedicht stellt den Fall des Peruvianischen

niſchen Reiches in ſeinen pathetiſchſten Situationen dar und iſt voll von den maleriſchſten und rührendſten Schilderungen.

Plays of Three Acts: written for a private Theatre. By William *Hayley*, Eſq. 4to. *Cadell.* 1784. Die Erſcheinung dieſer Schauſpiele von einem ſo berühmten Dichter, als Hr. Hayley iſt, muß billig jeden Leſer reizen: und wie wird nicht ſein Erſtaunen rege werden, wenn er hier Komödien in gereimten Verſen findet! Es ſind deren drey und zwo Tragödien. Hrn. Hayley's Vorrede iſt in gewiſſermaßen eine Apologie, worinne er behauptet, daß eine Komödie in Reimen vorzüglich unterhaltend vor einer in Proſa ſey. Dem ſey wie ihm wolle! In den ſeinigen iſt eine ſolche Leichtigkeit, daß man den Zwang, der damit verbunden zu ſeyn ſcheint, nicht bemerkt. Die erſte der Komödien führt den Titel: the happy proſcription, die 2te the two Connoiſſeurs, die 3te the Mauſoleum. In allen iſt viel Laune, gut gezeichnete Charaktere, Feinheit in den Geſinnungen und Lebhaftigkeit im Styl und Dialog. Die Tragödien ſind in ungereimten Verſen, Marcelle und Lord Ruſſel; die erſte ſchrecklich, die andre rührend, beyde Hayley's nicht unwerth, ſo viel ſich auch wegen der Form einwenden läßt.

The Maalakat: or ſeven Arabian Poems, which were ſuſpended on the Temple at Mecca. With a Translation and Arguments. By Sir William *Jones*. 4to. *Elmsley*. Dieſe Gedichte ſind als Proben der orientaliſchen Dichtungs-

tungsart ſehr intereſſant, und größtentheils in Geſchmack dramatiſcher Idyllen, voll von einer klagenden Zärtlichkeit, poetiſchen Schilderungen, und einer ſpruchreichen Kürze, indem ſie uns zugleich mit arabiſchen Sitten bekannt machen. Die Abhandlung darüber, die der Verf. in einer Nachricht nebſt Anmerkungen mit nächſten verſpricht, wird wichtige Bemerkungen über die arabiſche Sprache, Dichter und Alterthümer enthalten, und das gegenwärtige iſt bloß als ein Vorläufer, oder als, eine Skize des größern Werks, das er verſpricht, anzuſehen.

Muſical and Poetical Relicks of the Welſh Bards: preſerved by Tradition, and authentic Manuſcripts, from remote Antiquity, never before publiſhed. By *Edward Jones*. Folio. Sold by the *Author*. So dunkel die Nachrichten von dem Zuſtand der alten Galliſchen Poeſie und Muſik ſind und ſoviel ſie durch die großen Abwechslungen der alten Britten erdultet, ſo hat doch Hr. Jones, was er davon auftreiben können, zuſammen gebracht und den poetiſchen Theil ins Engliſche überſetzt. Um aber einiges Licht darauf zu werfen, hat er eine hiſtoriſche Nachricht von den Barden, ihrer Dichtkunſt, ihrer Tonkunſt, und ihren muſikaliſchen Inſtrumenten beygefüget.

Runnamede, A Tragedy. 8vo. *Cadell.* Ob gleich dieß Trauerſpiel nie auf der Bühne erſchienen, ſo hätte es doch dieſen Vorzug verdient.

Der

Der Hauptinhalt iſt die Erhaltung der Magna charta, ein intereſſanter Gegenſtand für einen Engländer, der durch mancherley rührende Situationen aufgeſtützt wird. Die Charaktere ſind einnehmend und die Sprache natürlich.

Italien.

Neapel. Bey Vicenzo Mazzola *Vocola* iſt erſchienen: Eſame ragionato ſopra la nobilita della Pittura e della Scultura; per *Nicolao Paſſeri* di Faenza, Academico Clementino. Neapoli, 1783. in 8vo. Eine Prüfung der Frage, welche von beyden Künſten, die Malerey oder die Bildhauerkunſt, den Vorzug vor der andern habe. Der Verf. giebt ſie der erſten.

Rom. Bey Antonio Fulgari I giuochi olimpici celebrati dagli Arcadi per onorar la Memoria del cel. Abbate *Pietro Metaſtaſio*. 1784. in 8vo. Eine Sammlung verſchiedener poetiſcher und proſaiſcher Aufſätze, dem Metaſtaſio zu Ehren.

Turin. L'Inoculazione del vajuolo &c. Torrino, bey Carlo Maria Foſcanelli, 1783. 4to. Ein ganz artiges Gedichte zu Ehren der Einimpfung der Blattern, von Hrn. Franz Bonafide zu Turin.

Peſcia. Bey Innocenzio Anſaldi: L'Arte della pittura del Poema latino di Carlo Alfonſo *de Fresnoy*, tradotto in verſi toſcani,

ni, 1783. in 8vo. Von dem bekannten Gedichte des du Fresnoy hatte man bereits eine italiäniſche proſaiſche Ueberſetzung: Hr. Anſaldi liefert aber eine in Verſen, die nicht übel gerathen iſt.

Peſaro. Catalogo delle Pitture nelle chieſe di Péſaro. 1783. in 8vo. Dieß Werk iſt wegen einer Abhandlung über die Malerey, die ſchon zweymal gedruckt iſt, und wegen verſchiedener guter Anmerkungen des Kanonikus Lazerini, die er dem Verzeichniſſe beygefüget, intereſſant.

Ferrara. Bey Franz Pomatelli: Catalogo iſtorico de' pittori e ſcultori Ferrareſi e dell' loro opere con una notizia delle Pitture nelle chieſe di Ferrara. Tomo I. in 8vo. 1782. Tomo II. 1783. Enthält gute Beyträge zur Künſtlergeſchichte in Italien.

Milano. Caroli Comitis Firmiani vita auctore Angelo Theodoro *Villa*, in Ticinenſi archygymnaſio regio Profeſſore. 1783. in 4to. Es iſt bekannt, daß der Graf Firmian, deſſen Andenken hier geprieſen wird, ein großer Beſchützer der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften war. Dieß bezeugen die ſchönen Kunſtſammlungen, die er hinterlaſſen, die jetzt an die Meiſtbietenden verkauft werden, und wovon wir das Verzeichniß ſeiner Gemäldeſammlung, die ſehr zahlreich iſt, in Händen haben.

Ein

Ein ander Leben von ihm iſt zu Mantua von dem Grafen Arco unter der Aufſchrift erſchienen: Elogio di Carlo Conte di Firmian ſcritto da Giamb. Conte d'Arco e recitato nella publica Seſſione tenuta il 15. Dec. 1782. dalle R. Academia delle Scienze e belle Lettere di Mantova. Per l'Erede *Pazzioni.* 1783. in 8vo.

Rom. Bey Caſaletti: Catalogo dei Quadri e Pitture, che ſi trovano nel Palazzo della Caſa di Colonna. Die Gallerie im Palaſte von Colonna iſt eine der vorzüglichſten von Italien. Das Verzeichniß enthält ſechs Abtheilungen nach den Zimmern, in die ſie vertheilet iſt, nebſt vollſtändigen Beſchreibungen und Nachrichten von ihren Verfaſſern.

Livorno. Bey J. V. Falorni ſind erſchienen: Le Odi de Q. *Orazio* Flacco tradotti in verſi Toſcani, von Joſeph Octavius Savelli in 5 Büchern. in 8vo. (281 S.) nebſt Horazens Bildniß. Die Ueberſetzung iſt fließend. Wir wollen zur Probe den Anfang der Ode Eheu fugaces Poſtume, Poſtume &c. herſetzen.

Ah! mio Poſtumo, ah! fugaci
Come un lampo volan gli anni,
Nè v'è ſcampo a tanti damni,
Gia ſequaci
Dell' età.
La Pietà non ci di fende
Dalle rughe il bianco mento,
E alla morte un ſol momento
Non contende
La Pietà.

Rom. Bey Bagliarmi iſt von der Storia del diſegno von Winkelmann, eine verbeſſerte und vermehrte Ueberſetzung in 4to. von dem Abbate Carlo *Fea*, heraus gekommen. Wir werden vielleicht Gelegenheit haben, dieſe Verbeſſerungen und Vermehrungen näher anzuzeigen.

Frankreich.

Neue Kupferſtiche.

Januar. Les Ports de Bruges & d'Oſtende, zwey Gegenbilder von Guttemberg, eins zu 1 Liv. 10 S.

Portrait de Benoit-Joſeph Labre, gemalt von Bley, geſtochen von Voiſard, 1 Liv. 16 S.

La Partie de Plaiſir, 16 Zoll hoch, 22 breit, von de Launay, nach Weenix. Die Scene iſt in Italien bey einem alten Monumente. Eine junge Dame auf einen Herrn geſtützt, genießt einige Erfriſchungen mit ihm, die ihnen die Wirthin beut. Dahinter iſt bey einem andern Paare in holländiſcher Kleidung ein Concert. Im innerſten des Wirthshauſes ſieht man Dienſtboten, die Körbe mit Wildpret wegnehmen: in einiger Entfernung einige Herren, und dahinter eine coloſſaliſche Gruppe von Fechtern, in der Weite einen Hafen voll Schiffe nebſt vielen Menſchen am Ufer: koſtet 12 Liv.

Voyage Pittoresque de la France, avec la Deſcription de ſes 33. Provinces. 21ſte Lieferung von 8 Blatt, ſtellt das Gouvernement von Languedoc von Nummer 69 bis 76 dar. Dieß

Werk

Werk iſt in andere Hände gekommen, die mit eben der Sorgfalt, wie der vorigen Unternehmer, es vollends zu Stande bringen wollen. Sie verſichern, daß ſchon zehn neue Lieferungen und drey vom Texte unter der Preſſe ſind, und verſprechen monatlich wenigſtens eine.

Vues du Port S. Paul, priſe au bas du parapet, & de la Porte S. Bernard, priſe venant de l'Hôpital, buntfarbig nach de Machy, von Karl Descourtis geſtochen: jedes Blatt koſtet 24 Liv.

Troiſième Diſpoſition générale des Jardins Anglois & Chinois. 1 Liv. 4 S. auf Tuſchart 2 Liv. 8 S.

L'Amour déſarmé & Pſyché abandonnée par l'Amour, 2 Blatt, Gegenbilder von Turcaty geſtochen nach Dardel, jede zu 1 L. 4 S. buntfärbig 2 Liv. 8 S.

Disgrace de Gabrielle d'Eſtrées, & Rétour de Henri IV. vers Gabrielle, zwey Gegenbilder von Pinault, nach Chevaux, 1 L. 4 S.

Februar. La Gueriſon du Paralytique, oder Notre Seigneur à la Piſcine, nach einem Gemälde von Dieterich, von Flipart, das letzte von der Hand dieſes verſtorbenen braven Künſtlers, und koſtet 16 Livres.

Monument funebre de Henri IV: nach einer Originalzeichnung des Franz Pourbus, aus dem Kabinette des M. le Clerc, von Ne'e geſtochen, der Preis 6 Livres. Dieſer Franz Pourbus, zu Brüge geboren (wird in einer gedruckten Beylage geſagt,) war ein Sohn von Pierre Pourbus,

von Gouda gebürtig. Jeder hat an ſeinem Geburtsorte große Gemälde hinterlaſſen, die von Kennern geſchäzt werden. François, nachdem er von ſeinem Vater gelernt, ward auch ein Schüler von Franc-Flore: war aber geſchickter als ſein Vater und übertraf dieſen in Verſtändniß und Gebrauche der Farben. Seine Geſchicklichkeit erwarb ihm das Wohlwollen Heinrichs des 4ten und von ihm ſind noch die ſchönen Bildniſſe auf dem Hotel-de Ville de Paris. Er ſtarb 1622.

Man verkauft zugleich Portrait gravé & hiſtorique de Henri IV. Der Preis beyder iſt 7 liv. 4 S.

Portrait du Roi & de la Reine, von B. A. Nicollet und von Lebeau geſtochen: publié pour la paix 1783. mit darunter ſtehenden vier Zeilchen: jedes zu 24 S.

Ein Alter, der ein junges Mädchen mit einem buhleriſchen Blicke anſieht und zu ihr ſaget: Ah! ſi je te tenois! — Ein junges Mädchen, die ihn boshaft anſieht, zween ihrer Finger kreuzweis über einander legt, und ihm antwortet: Je t'en ratiſſe: Zwey Blättchen von Daulour gemalt und Beljambe geſtochen. Eins zu 1 livres 10 Sous.

Gabriel Senac de Meilhan, Intendant du Haynault, von Ch. C. Bervic geſtochen, nach J. S. Düpleſſis. 12 livr.

Portrait du célébre Comte du St. Germain, fameux Alchymiſte, von Thomas, nach einem Originalgemälde aus dem Kabinette der verſtor-

ſtorbenen Marquiſe D'Urſe', jetzt dem Marquis du Chatelet zugehörig, geſtochen. 6 Livr.

Moreau der Jüngere giebt eine Suite Kupfer heraus, die die Moden unſerer Zeit vorſtellen, nebſt Erklärungen, in Folio. Es ſind bereits drey Lagen davon erſchienen. Die Blätter können auch insbeſondere zu Verzierungen eines Kabinets oder Landhauſes gebraucht werden. Dieſelben ſind auch, ins Kleine gebracht, zu haben.

Frid. Guil. Boers, Directeur de l'Academie des Sciences de Harlem, von Cochin gezeichnet und Cathelin geſtochen.

Première Vue d'Oſtende, priſe du bord de la Greque Gauweloofe, près du Fort de Syckna, 33 Zoll breit, 16 hoch, von Masquelier geſtochen, nach Ole Mai.

März. La Hollandoiſe und Ce n'eſt pas cela. Ein paar Blätter von Angelique Papavoine geſtochen, das erſte nach Beja, das ate nach Aubert: jenes zu 3 Livr. dieß zu 24 S.

Allegorie répréſentant la France & l'Eſpagne qui accueillent Amerique & qui remettent à M. le Comte d'Eſtaing la foudre de Jupiter & le Trident de Neptune: ein großes Blatt von Palierre Burdigalx, nach einer Zeichnung von Trigant de Beaumont, Lieutenant der Fregatte.

Le Moment d'hilarité univerſelle, ou le Triomphe de Mrs. Charles & Robert au jardin des Tuileries le 1. Dec. 1783. von ei-

nem Liebhaber gezeichnet und von Bertaux und Guttemberg geſtochen.

Les Nymphes ſcrupuleuſes, nach einem Gemälde von Lavreince, macht das Gegenbild von Balançoire myſterieuſe, und iſt das zehnte Blatt zu der Suite der Baigneuſe, von Vidal, zu 3 Livr.

Eben derſelbe hat noch zwey andere neue Blätter geſtochen: Les Prunes & les Ceriſes, zu 9 livr.

Premier cahier des vues d'Italie, in vier Blättern, nämlich: Le Palais du Pape Jules, l'Egliſe de St. Grégoire, l'Egliſe de la Riche & le Palais de Medicis, von Iſrael Sylveſtre, 2 livr.

Collection complette des Oeuvres de J. J. Rouſſeau. 12 Vol. grand in 4to. mit 38 Kupferſtichen und 12 Vignetten. A Paris, chez *Duplain*. 1784. Nach der Ankündigung wird dieſe Ausgabe des Rouſſeau einen Vorzug vor allen übrigen wegen der ſchönen Kupfer haben, mit denen ſie verziert werden ſoll. Die Vignetten wird Choffard liefern: die erſten 31 Kupfer nach Moreau dem Jüngern, werden von Martini, Duclos, Düflos, zwey von Delaunay, u. de St. Aubin geſtochen: die letzten 7. nach Zeichnungen von Barbier dem Aeltern, von Triere, d'Ambrün, Romanet, Halbou, Lemire und Ingoulf. Der Band wird 10 Liv. und jedes Kupferblatt 1 Liv. 10 S. koſten.

Les

Les dernieres paroles de J. J. Rouſſeau, gezeichnet von Moreau dem Jüngern, und von Guttemberg geſtochen, 3 Liv.

Ah! s'l éveilloit. Ein Blatt in engliſcher Manier, von N. E. Regnault gezeichnet und geſtochen, zu 3 Livr.

April. Es wird nunmehr die 2te Lieferung, der von uns im vorigen Bande angezeigten Sammlung von Kupferſtichen, welche die Siege des Kaiſers in China Kien-Long vorſtellen, von Hellmann, einem Zöglinge des verſtorbenen Lebas, geſtochen, ausgegeben, die ſo befriedigend, als die erſten ſind.

L'Aſſemblée au Concert, in Waſſerfarbe gemalt von Lavreince, und Dequevauviller geſtochen, machet das Gegenbild zur Aſſemblée au Sallon aus und wird für 9 Livres verkauft.

Le Mariage rompu, ein Blatt von Delaunay dem Jüngern, nach Etienne Aubry, machet die Suite von der Arrivée de J. J. Rouſſeau aux champs Elyſées, und koſtet 3 Livres. In dem Augenblicke, da ein junger Bauer mit einem Mädchen ſollen getraut werden, kömmt ein junges Weibsbild mit zwey Kindern und einem Gerichtsdiener, der dem Pfarrer den Einſpruch vorhält. Sie wirft ſich ihrem ungetreuen Liebhaber zu Füßen und zeigt ihm die Früchte ihrer geheimen Verbindung. Die Braut ſinkt in Ohnmacht, ihrer Mutter in die Arme und der Vater des künftigen Schwiegerſohns weiſet ihn auf die unſchuldigen Liebkoſun-

gen der Kinder. Er hört die Stimme der Natur und die väterliche Liebe ſiegt.

La Toilette de Venus, nach einem Gemälde von Boucher, von Janinet geſtochen, koſtet 12 Livres: ein angenehmes, fleißig geſtochnes Blatt.

May. Environs de Rome, zwey Gegenbilder buntfarbig, nach Gemälden von Machy, geſtochen von Descourtis. Preis 8 Livr. beyde.

Le Patriotisme des Habitans de Calais & le Triomphe de la Valeur, ein anders Sujet in Beziehung auf die Einnahme derſelben Stadt durch Eduard den 3ten, König von England, zwey Blätter von Guttemberg und Couchy, nach Zeichnungen von Monnet.

Le Pauvre dans ſon Réduit & le doux Repos, von Nael Halle und von Patour, ſeinem Schüler, geſtochen.

Von der prächtigen Ausgabt de la Gieruſalemme liberata bey Didot dem ältern, in zwey Quartbänden gedruckt und mit 41 Kupfern von Cochin und Tilliard, geziert, wird im Monat Junius die erſte Parthie und Lieferung zu 10 Blatt ausgegeben. Man zahlt bey der erſten und zweyten 4 Louis, und bey den zwey letztern 2 Louis, und ſie folgen einander von 10 zu 10 Monaten. Nach der zweyten Ablieferung des Taſſo, wird Didot den Virgil auf gleiche Art herausgeben.

Von der Hiſtoire des moeurs & du coſtume en France. Ouvrage d'eſtampes toutes gravées par les meilleurs Maitres d'après

les

les deſſins de M. *Moreau*. 1783 & 1784. ſind nunmehr drey Lagen heraus, zu 48 Liv.

Les Plaiſirs des bonnes-gens, von Madame Linge'e, bunt, nach Cochin. 1 Liv. 10 S.

Onzième Cahier des Jardins Chinois à la mode, contenant les détails des Jardins de la Cour de Wirzbourg, en ſix planches, pluſieurs Kioſques & Ruines, deſſinés à Trianon, à Rambouillet, à la Chapelle près Noyent ſur-Seine, à Chaville, à à Dampierre: zuſammen 20 Blatt. 12 Livres. A Paris, chez *Lerouge*, Geographe du Roi, rue des Grand Auguſtins.

Bey eben demſelben zwo Ausſichten von Paris, buntfarbig, von Descourtis, nach Machy, 22 Zoll 9 Linien breit, 15 Zoll hoch, 24 Liv. das Stück.

Chef-d'Oeuvres de l'Antiquité ſur les beaux Arts, Monumens précieux de la Religion des Grecs & des Romains, de leurs Sciences, de leur Loix &c. tirés des principaux Cabinets de l'Europe, gravés en taille-douce par *Bernard Picart* & publiés par M. *Poncelin de la Roche-Tilhac*, Ecuyer &c. un Volume *in-Folio*. A Paris, chez l'Auteur & chez *Lamy*, Libraire. Die Abſicht dieſes Werks iſt, in Kurzem den Urſprung, Fortgang und Verfall der Künſte unter den Griechen und Römern in den Hauptdenkmälern der Architektur, Bildhauerey, Malerey und Steinſchneidekunſt zu zeigen: eine kurze Erklärung der Stiche iſt beygefügt. Es wird in vier Lagen ausgegeben,

wovon jede 18 Platten enthält, und nebſt der Abhandlung einen ziemlichen Band ausmachen wird. Mit dem May iſt der Anfang gemacht worden. Die übrigen kommen Monat vor Monat heraus: eine koſtet auf groß Papier für die Subſcribenten 18 Livr. auf kleines, 15 Liv. Vorgeſetzt iſt un Précis Hiſtorique ſur la Vie & les Oeuvres de Picart.

Antiquités d'Herculanum, gravées par F. A. *David*, avec leurs explications, par P. *Sylvain Maréchal*. A Paris, chez *David*. Graveur. Von dem 6ten Theile dieſes Werkes, welches den erſten der Bronzen ausmachet, ſind wieder 5 Nummern erſchienen.

Vue perſpective du Palais de Juſtice élevé ſous le Régne de Louis XVI. Koſtet 2 Livres.

Wegen Mangel des Raums die übrigen neueſten Nachrichten im folgenden Stücke.

Druckfehler im 29ſten Bande.

S 139, May Day, ſtatt 12 May lies 1 May. S. 143, The Dance, ſtatt tanzten l. tanzen. S. 146, Joſ. Andrews, ſtatt angezeit l. angezeigt. S. 152, 13) ſtatt Emi'a l. Emilia, S. 159, 9) K. Alfred, ſtatt ausmeiſtern l. *del.* aus. S. 162, Watteau. ſtatt Maskins l. Maskin. S. 166, 30 ſtatt Mr. Jordyce lies Miſtriß Jordyce. S. 172, ſtatt Gangain l. Gaugain and Tukes. S. 180, Z, 6, ſtatt *Hagley* l. *Hayley*. S. 344, Z. 3, von unten, ſtatt *Rouchard* l. *Bouchard*. S 351, Z. 8, von unten, ſtatt *grand* l. *grande*. S. 351, Z. 3, von unten, ſtatt 1763. lies 1663. S. 353, Z. 9, ſtatt Houet l. Houel. S. 355, Z 1, ſtatt Harper lies Harpe.

Neue Bibliothek
der schönen
Wissenschaften
und
der freyen Künste.

Dreyßigsten Bandes Zweytes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1785.

Inhalt.

I. Erläuterungen über das Erhabene von James Beattie, aus deſſen moraliſchen und kritiſchen Abhandlungen von 1783. Fortſetzung. S. 195.

II. Philoſophie der ſchönen Künſte, von Johann Chriſtoph König. Fortſetzung. 225

III. Verſuch einer zahlreichen Folge leidenſchaftlicher Entwürfe für — empfindſame — Kunſt- und Schauſpielfreunde; erfunden, gezeichnet, geätzt und mit Anmerkungen begleitet, von J. F. v. Götz. 241

IV. Commentaria de antiquis ſcalptoribus, qui ſua nomina inciderunt in gemmis et cammeis etc. auct. *Domenico Auguſto Bracci.* 253

V. Ad *Apollodori* Athenienſis Bibliothecam, auctore *Chr. G. Heyne.* P. I. II. III. 270

VI. An Eſſay on the Genius and Writings of *Pope.* Fortſetzung und Beſchluß. 286

VII. Vermiſchte Nachrichten.

Deutſchland.

Augſpurg. Exercices d' imagination de differentes Characteres & formes humaines, inventés, peints & deſſinez par *J. T. Goez.* 317

England

Inhalt.

England.

Auszug eines Briefes aus London von 11. Jänner 1785. 319

A new Method of assisting the invention of drawing original compositions of Landscape, by *Alex. Cozens.* 319 f.

Cumberlands, der Carmelite, und der natürliche Sohn. 328

The Follies of a Day, 329

Neue englische Bücher.

An Essay on Medals, 329 f.

Occasional Epistles, written — by *Eiles Irwin,* 330

A select Collection of English Songs III vols. ebend.

The Origin and Progress of Writing etc. By *Thom. Astle,* 331

The History of Grece. By *William Mitford.* Vol. 1. 332

Elegiac Sonnets and other Essays. By *Charlotta Smith,* ebend.

Englische Kupferstiche. 332 f.

Fortsetzung ganzer Werke. 349

Italiänische Neuigkeiten.

Vuë de Rome, prise de Villa Melini sur le mont Mario p. par *J. Ph.* gr. par *Geo. Hackert,* 349

Rom. Storia delle Arti del disegno presso gli Antichi di *Giov. Winkelmann,*

mann, trad. dall' Abbate *Carlo Fea*, Tom. I. 350

Venedig. Parnaſſo Italiano, overo Raccolta de' poeti claſſici Italiani. Vol. I. 351 f.

Verſi di *Polidete Melpomenio*. 352

Piſa. *Laurentii Medicis* Magnifici vita auctore *Angelo Fabronio*, 353

Paris. Scelta di Poeſi Italiane de più celebri Autori etc. 2 Vol. ebend.

Frankreich

Neue Schriften, die Litteratur und Kunſt betreffend.

Theatre d'Ariſtophane, traduit etc. par M. *Poinſinet de Sivry*, 354

Annales poetiques T. XXIX. ebend.

Deſcription des projets de la conſtruction des ponts etc. etc. par M. *Perrone*, 2 Vol. ebend.

Obſervations de M. l' Abbé *Cavanilles* ſur l'Eſpagne etc. 355

Oeuvres de M. le Marquis *de Pompignan*, 4 Vol. ebend.

Diſſertations ſur *Perſe*, par M. *Selis*, 356

Elegies de *Tibulle*, ebend.

Eloge de *Nicolaus Pouſſin*, p. M. *Guibal*, ebend,

Théatre Anglois etc. 357

Recueil de quelques Ouvrages de M. *Watelet*, ebend.

Kupfer-

Inhalt.

Kupferſtiche und Kunſtſachen.

Couſtumes civils actuels de tous les Peuples etc. 2te Lieferung, 358
Voyage pittoreſque de Sicile, von Houel, 13tes Kap. 359 16tes Kap. 367
Proſpectus d' une hiſtoire d' Angleterre repréſentée par Figures, 360
Eſtampes pour les Oeuvres de Voltaire IV Livraiſon, 362
Nouvelle edition grecque & françoiſe des Oeuvres d' *Homere* etc. 364 f.
Renard Collection des Monuments d' Architecture, 3te Lieferung, 365
Les Figures des Fables de la Fontaine ebend.
Chefs d' Oeuvres de l' Antiquité etc. par B. *Picart*, publiés p. *Poncelin de la Roche-Tilhac* 366
Hiſtoire Romaine repréſentée par Figures etc. ebend.
Figures de l' Hiſtoire de France 13te Lieferung, 367
Nachricht von dem verſtorbenen Charles François Adrien Macret. 367 f.

I.

Erläuterungen über das Erhabene von James Beattie, aus dessen moralischen und kritischen Abhandlungen, von 1783. — Fortsetzung.

Einige Schriftsteller, (und das pflegt oft auf der Kanzel zu geschehen,) haben durch ein mühsam ausgearbeitetes Selbstgespräch auszudrücken gesucht, was, ihrer Meynung nach, in der Seele Abrahams möchte vorgegangen seyn, als er den Befehl erhielt, seinen Sohn zu opfern. Dieß halte ich für sehr unüberlegt. Der Vater der Gläubigen scheint dadurch nicht wenig herabgewürdiget zu werden, wenn man ihn in Ungewißheit vorstellt, ob er Gottes Befehl gehorchen soll oder nicht; oder, wenn man ihn hin und her sinnend vorstellt, was Gott bey einem so harten Verlangen für eine Absicht könnte gehabt haben. Ein empfindsamer Mann, wenn er eine solche redneriſche Schwärmerey liest, mag einmal die Erzählung Moses dagegen halten, und er wird fühlen, wie weit rührender der eine in seiner simpeln Majestät ist, als der andere in seinen bunten Zierrathen: und welche unaussprechliche Erhabenheit erhält nicht der Charakter des großen Erzvaters von seinem emphatischen Stillschweigen und schleunigen Gehorsam! Er wußte, der Befehl kam von Gott und

war also gut; er wußte, daß, was ihm auch seine väterliche Liebe dagegen sagte, seine Schuldigkeit sey, unverzüglich zu gehorchen. Er stund also des Morgens früh auf, trat seine Reise an, die sich, seinen Gedanken nach, so traurig endigen sollte. Ich muß noch hinzu setzen, daß etwas eben so Großes in der schweigenden Unterwerfung Isaaks ist: dieser, der um diese Zeit ungefähr dreyßig Jahre seyn mochte, konnte sich widersetzen oder entrinnen, wenn Glaube und Frömmigkeit den Sohn nicht eines solchen Vaters würdig gemacht hätte.

Dinge, die an sich selbst groß sind, werden mehr oder weniger erhaben, nach Beschaffenheit der Anspielungen, durch welche die Beschreibungen von ihnen aufgekläret werden. Longin, der nicht so günstig von der Odyssee gedacht zu haben scheint, als sie verdient, stellt uns das Genie des Verfassers in seinem Verfalle dar, als er dieß Gedicht schrieb: charakterisirt aber diesen Vorfall durch zwey edle Gleichnisse. „In der Odyssee (sagt er) kann Ho„mer mit der untergehenden Sonne verglichen wer„den, deren Größe zwar noch bleibt, deren Strah„len aber ihre mittägliche Hitze verloren haben.“ Welch ein schöner Gedanke! Schmückt er nicht selbst den Gegenstand, den er in gewissermaßen herabwürdigen soll? Und kurz darauf thut er noch folgende Bemerkung hinzu: „Wie der Ocean, „dessen Ufer, wann sie von dem Strohm verlassen „worden, die Strecke bezeichnen, wie weit er bisweilen geht, so Homers Genie, welches, wann es in den

„Fabeln

„Fabeln der Odyſſee in ſeiner Ebbe iſt, deutlich „entdeckt, wie weit es ſich vormals muß verbreitet „haben.“ Durch gewöhnliche Schriftſteller erhoben werden, iſt nicht ſo ſchmeichelhaft, als durch einen Kunſtrichter, wie Longin war, der ſeinen Tadel mit ſo viel Feinheit und Würde verſetzt, getadelt zu werden. In der That hat man von ihm bemerkt, daß er jede gute Schreibart durch ſein eigen Beyſpiel erläutert, und mit dem Schriftſteller, den er erhebt, an Größe des Gedanken und Schönheit des Ausdrucks zu wetteifern ſcheint.

Proben von Gedanken oder Bildern, die in ſich groß ſind, und durch Anſpielungen bey Darſtellung derſelbigen noch erhöhet werden, kommen beym Homer, Virgil und bey allen erhabenen Dichtern häufig vor. Es fallen einem dergleichen ſo viele bey, daß die Wahl darunter ſchwer wird. Achilles in Waffen iſt ein großer Gedanke: aber Homer wirft darauf noch einen verdoppelten Glanz, wenn er ihn mit dem Monde, der Flamme eines Feuers, die man in der Entfernung in einer gewittervollen Nacht, mit einem Stern oder Kometen, oder mit der Sonne vergleicht. Milton verherrlichet die Macht und Unerſchrockenheit Satans auf folgende Art:

Satan ſtund empöret und raffte
Alle Stärke zuſammen, und ſtund da, verbreitet, und dräuend,
So wie der Teneriff, oder der Atlas unbeweglich,
Seine Geſtalt erreichte die Wolken; gefiedertes Schrecken
Saß auf dem Helm.

Die in dem griechischen Lager angezündeten Feuer, die über den Ebenen von Troja umher verstreut sind, würden schon an sich eine schöne Erscheinung abgeben: Homer aber giebt ihnen in unsern Augen noch einen größern Glanz, wenn er sie mit Mond und Sternen vergleicht, die den Himmel erleuchten, wann sich die Wolken verziehen, und der reine Aether in seiner ganzen mitternächtlichen Pracht glänzet.

Doch ist zu bemerken, daß man bey Beschreibung großer Gegenstände nicht immer auf große Ideen anspielet. Denn von zwey Dingen, die ihrer Natur nach verschieden sind, kann das, das im Ganzen darunter steht, doch von einer oder der andern Seite eine höhere Stufe einnehmen, als das, welches sonst in jeder Absicht weit erhabener ist. Wie weit größer ist ein Mann, besonders ein weiser Mann, und noch besonderer der weiseste und einer der größten Männer gegen eine Pflanze? Und doch sagen wir und gründen uns dabey auf das kräftigste Ansehen, daß Salomon in seiner größten Herrlichkeit nicht einer der Lilien auf dem Felde gleich ist.

Wir müssen also, bey jeder Gelegenheit, wohl auf den Umstand der Aehnlichkeit, auf die sich eine Anspielung gründet, Achtung geben. Homer vergleicht den Hektor mit einem Felsen, der sich von dem Gipfel eines Berges herabstürzt. Hören wir von dieser Vergleichung nichts weiter, so kann sie sogar lächerlich scheinen: denn man könnte sich vorstellen, daß dadurch die besondere Art solle geschildert

ſchildert werden, mit der dieſer Held von einem höhern zu einem niedrigern Grunde herabſtieg. Und wahrhaftig, ein Menſch, der wie ein Stein von einem ſteilen Orte herab rollt, iſt ein Bild, das weder Würde noch Zierlichkeit hat: es kann auch nicht unſre Hochachtung für ihn erhöhen, wenn wir von ihm ſagen, daß er einem Felſenſtücke gleicht. Aber wenn wir erfahren, daß der Dichter uns dadurch zeigen will, daß Hektor bey ſeinem Angriffe unwiderſtehlich, und unbeweglich war, wann er ſtund, ſo thut die Schicklichkeit und zugleich die Größe der Anſpielung auf uns die gehörige Wirkung: denn ſie erhöhet den Begriff, den wir vorher von eines Kriegers Ungeſtüm hatten. Wenn ein großes Felſenſtück, durch einen Winterſtrohm abgeriſſen, von einem Gipfel donnernd herab auf eine Ebene rollt, ſo iſt keine menſchliche Kraft vermögend, daſſelbe aufzuhalten: und wenn es liegt, wird eine nicht minder große Kraft vonnöthen ſeyn, daſſelbe fortzurücken: „Ich will Babylon machen „zu einer Wohnung der Rohrdommeln und zum „Waſſerſee, und will ſie mit einem Beſem des Ver„derbens wegkehren *).“ Das Werkzeug, auf das hier angeſpielet wird, iſt eines der niedrigſten: und doch wird die Idee durch die Anſpielung ungemein erhöhet. Denn nicht die Art, ſondern die Folge der Verwüſtung wird hier geſchildert: ſie ſagt uns nun vollſtändig, daß kein Gedächtniß von dieſer Stadt übrig bleiben ſoll, ſo wie auf einem Boden, der abgekehrt iſt, keine Spur vom vorigen Staube,

*) Eſaias 14.

oder den Figuren, die darauf gebildet waren, mehr zu finden ist. Die Anspielung hat also die emphatische Bedeutung, daß die Menschen von Babel eine wahre Last der Erde sind, und daß sie davon soll gereiniget werden: es zeiget ferner, daß Menschenkräfte nur Staub sind, wenn der Arm des Allmächtigen gegen sie aufgehoben ist.

„Das Verderben treibt mit Ungestüm seinen „Pflugschaar über die Schöpfung," sagt Young, wenn er vom Ende der Welt spricht. Das Treiben eines Pflugs über das Feld ist kein großer Gegenstand. Und doch bringt die Figur denjenigen eine erhabene Idee bey, die da wissen, daß einige alte Völker, wann sie eine Stadt gänzlich zu zerstören gedachten, sie nicht allein der Erde gleich machten, sondern sogar den Boden umpflügten, um dadurch anzudeuten daß sie nie wieder sollte erbauet werden. Durch die Allegorie des Dichters wird also bildlich eine gänzliche, unwiederherzustellende Verwüstung angezeiget! — Wenn ich etwas an dem Gedanken tadeln sollte, so wäre es, daß er über den Begriff des gemeinen Lesers seyn könnte: denn das Erhabene taugt meistens nicht viel, wenn es in Gelehrsamkeit steckt, oder unter einer andern Hülle vorgetragen wird. Was wir nicht deutlich kennen, werden wir auch natürlicher Weise nicht bewundern. Zwar wo das Erhabene Entsetzen zur Absicht hat, kann ein gewisser Grad von Dunkelheit eine gute Wirkung thun: so wie unbekannte Gegenstände, wenn man sie durch einen Nebel oder in der Dämmerung sieht, größer und von einer

schreck-

ſchrecklichern Geſtalt erſcheinen, als ſie es wirklich ſind. Doch das Beyſpiel, das wir vor uns haben, iſt mehr zweydeutig, als dunkel: der gelehrte Leſer weiß, daß es eine große Anſpielung enthält, aber dem Ungelehrten kann es wegen ſeiner Kleinheit dem Subjekte nicht genug angemeſſen ſcheinen.

Unter den vielen Beyſpielen, die mir beyfallen, will ich nur wenige anführen, um zu zeigen, daß, nach dem was bereits geſagt worden, das Erhabene nicht immer von volltönenden Ausdrücken oder pomphaften Bildern entſteht. Wenn man darnach zu ängſtlich jagt, oder wenn ſie nicht der Majeſtät des Gedankens entſprechen, ſo ſind ſie Bombaſt, oder falſch Erhaben; ein unverzeihlicher Fehler, der bey einer ernſthaften Schrift dieſelbe üble Wirkung thut, wie Unwiſſenheit mit Unverſchämtheit verbunden, oder ein feyerliches Betragen mit einem ſchwachen Verſtande vergeſellſchaftet haben würde. Die meiſten Menſchen, die etwas ernſtlich meynen, erheben gewöhnlich ihre Stimme und ihren Ton, wann ſie von etwas Großem reden: ſind ſie aber geſittet, ſo iſt die Erhebung mit Beſcheidenheit gemäßiget, und ſie legen lieber ihrem Gefühle einen Zwang auf, als daß ſie es durch die emphatiſchſte Aeußerung ausdrücken ſollten. So erheben gute Schriftſteller ſowohl den Ton, als die Feyerlichkeit der Worte, wann ihre Gedanken erhabner werden: aber ihr Styl bleibt immer ſimpel und ihr Schmuck natürlich: und oft tragen ſie die edelſten Gedanken in den einfachſten Worten und ohne allen Schmuck vor.

Doch derjenige, der nach dem Erhabenen zielt, muß sich nicht so gerade zu auf die Größe seiner Gedanken verlassen, daß er wegen des Ausdrucks ganz sorglos seyn sollte. Wohlgewählte Worte und eine geschmackvolle Anordnung derselbigen, werden mit Recht vom Longin unter die Quellen des Erhabenen gezählet. Selbst wann der Gedanke sowohl gut, als groß ist: so kann diese Größe oder Zierlichkeit durch einen ungeschickten Schriftsteller verloren oder vermindert werden, und das auf verschiedene Art.

Erstlich, durch eine zu kleinliche Beschreibung und zu viel Worte. Denn, wann wir von Bewunderung oder Erstaunen ergriffen werden, so ist es uns nicht natürlich, viel zu sprechen, oder auf alle nichts bedeutende Kleinigkeiten einer Sache Achtung zu geben. Bey dem Anblicke eines großen Gebäudes würde es ein Zeichen eines sehr schlechten Geschmacks, und ein Beweis seyn, daß es uns entweder an Einbildungskraft fehlte, die Größe des Ganzen zu umfassen, oder am Gefühl, ein Vergnügen daran zu finden, wenn wir damit anfangen wollten, die Fenster in demselbigen, oder die Scheiben in den Fenstern zu zählen. Wenn ein Held vor uns in Waffen erschien, so würden wir uns gewiß nicht einfallen lassen, nach seinen Zähnen zu sehen, oder Achtung zu geben, ob er sich den Bart glatt gepußt, oder seine Nägel verschnitten habe: nein; wahrscheinlicher Weise werden wir anfänglich auf Nichts, als auf sein ganzes Aeußerliches und auf seine auffallendsten Gesichtszüge sehen: oder,

wenn

wenn ſolche Kleinigkeiten unſere ganze Aufmerkſamkeit an ſich ziehen ſollten, würde man nicht mit Recht ſagen können, daß wir keinen wahren Sinn von der Würde der Perſon, noch irgend eine Neugier hätten, dieſe beſondern Umſtände von ihm zu wiſſen, die allein wiſſenswürdig ſind? Schriftſteller alſo, die zu umſtändlich alle kleinen Theile eines großen Gegenſtandes beſchreiben, müſſen eben ſowohl ihre eignen Gemüther von der Bewunderung desjenigen, was erhaben darinne iſt, abgezogen haben, als auch unſere davon abziehen. Einige wenige Beyſpiele werden dieß deutlich machen.

Hätte Homer oder Milton den Wagen der Sonne beſchreiben ſollen, ſo würden ſich beyde wahrſcheinlicher Weiſe auf deſſen Glanz oder ſeine ungeheure Größe, oder auf irgend eine Eigenſchaft deſſelbigen, eingeſchränkt haben, die wahrſcheinlich auf den erſten Anblick die Einbildungskraft des Beſchauers würde erfüllt, und ihn zur Bewunderung gereizt haben. Wann uns aber Ovid erzählt, daß die Achſe von Gold, die Deichſel von Gold, der äuſſere Zirkel der Räder von Gold, die Speichen aber von Silber waren *); ſo ſind wir darüber nichts weniger als erſtaunt, und gerathen leicht, nach der umſtändlichen Beſchreibung, auf die Vermuthung, daß der Verfaſſer den Wagen mehr mit der Neugier eines Wagners oder Goldſchmidts, als mit den

*) Aureus axis erat, temo aureus, aurea ſummae
Curvatura rotae, radiorum argenteus ordo.

den Augen eines Dichters oder Malers unterſucht habe. Ein ſolches Detail gleicht mehr einem Verzeichniſſe, als einer Beſchreibung: gleich als ob es dazu gehörte, ſich von des Phaeton unglücklicher Reiſe einen richtigen Begriff zu machen, wenn wir den Werth des Wagens wüßten, in welchem er fuhr.

Wir leſen in einem gewiſſen Schriftſteller von einem Rieſen, der in ſeinem Grimm den Gipfel eines Berges abriß, und ihn auf den Feind warf: und die Maſſe war ſo groß, daß man, wie er ſagt, die Ziegen darauf weiden ſah, als ſie durch die Luft flog. Dieß iſt unnatürlich und lächerlich. Ein Zuſchauer würde über die Gewalt, die ſie ſchleudern konnte, und über den Anblick eines ſolchen Ruins, der durch die Luft flog, in ein ſolches Erſtaunen gerathen ſeyn, daß er wahrhaftig nicht an einen ſo kleinen Umſtand, deſſen hier erwähnt wird, gedacht hätte. Ueberdieß würde die Bewegung eines ſolchen Stücks viel zu ſchnell geweſen ſeyn, als daß die Ziegen ihren Grund und Boden behaupten, oder die Möglichkeit hätten zulaſſen können, daß man ſie darauf hätte ſehen können; ſo daß, wenn auch die Vorſtellung von Größe etwas dadurch gewinnen könnte, die Idee von der Geſchwindigkeit dadurch würde verloren, und den ungeheuren Körper unſerer Einbildungskraft ſo vorgeſtellt haben, als ob er in ſeinem Flug verweilet, oder angehalten worden wäre, um dem Beſchauer Zeit zu laſſen, ſeine Seltenheiten zu prüfen, und die armen Ziegen keine Gefahr gelaufen wären, herunter zu fallen.

Wenn

Wenn in einer erhabenen Beſchreibung der Umſtände, die benieмt werden, noch ſo wenig, dieſelben aber wohlgewählt und groß ſind, ſo wird des Dichters Einbildungskraft ſchon das Gemälde vollenden: und oft, wie bereits bemerkt worden, wird das Bild nicht weniger erſtaunend ſeyn, wenn in ſeiner allgemeinen Erſcheinung auch Etwas unbeſtimmt ſeyn ſollte. Wann Hektor in die griechiſchen Verſchanzungen einbricht, ſo beſchreibt ihn der Dichter in verſchiedenen großen Anſpielungen, und hierdurch insbeſondere:

Wütend erſcheinet nunmehr einbrechend der Feldherr, ſo finſter,
Wie Nacht, und ſchüttelt zwey glänzende Speere.

Die Beſtimmung, worinne er der Nacht gleicht, überläßt Homer der Einbildungskraft des Leſers. Dieß ſchließt keine gewiſſe Idee ein; ſondern läßt uns vermuthen, daß etwas außerordentlich Finſteres und Fürchterliches in ſeinem Blicke war, da er dem Feinde erſchien: und ſo malen wir das Gemälde vielleicht mit ſtärkern Farben aus, als es würde geweſen ſeyn, wenn es der Dichter zu ſehr ins Kleinliche gezeichnet hätte.*) Ein Genie, wie Cowley,

*) Speculative Menſchen irren oft aus einer unmäßigen Anhänglichkeit an irgend einem Grundſatze, von dem ſie glauben, daß, weil er in manchen Fällen anwendbar iſt, er ſich auch auf alle Fälle müſſe anwenden laſſen. Gilbert, im Verlaufe ſeiner Bemerkungen über den Magnet, wurde ſo ſehr in die magnetiſche Kraft verliebt, daß ſich, nach ſeiner Meynung, alle Erſcheinungen

ley, würde die Erzählung unterbrochen haben, um alle die Dinge herzuerzählen, worinne Hektor der Nacht

in der Welt daraus auflösen ließen. Heut zu Tage ist die Elektricität der begünstigte Gegenstand vieler scharfsinnigen Philosophen.

Daß die poetische Beschreibung deutlich und lebhaft, und, von Rechts wegen, so beschaffen seyn soll, daß sie sowohl der Einbildungskraft zu statten kommen, als die Hand des Malers leiten möge, ist in der Kritik eine ausgemachte Wahrheit. Die besten Dichter sind auch die malerischsten: Homer ist in dieser Absicht so bewundernswürdig, daß er mit Recht der Fürst der Maler sowohl, als der Dichter, genannt worden. Und, was die Henriade so unschmackhaft machet, ist, daß die Scenen und Bilder darinne in zu allgemeinen Ausdrücken beschrieben werden, und daß es ihnen an den unterscheidenden Eigenheiten fehlet, die sich der Einbildungskraft bemächtigen, und die Leidenschaften interessiren.

Aber soll denn in der Poesie alles malerisch seyn? Nein. Zu einer richtigen Nachahmung der Natur gehört aber sowohl Schatten als Licht. Wir können durch Etwas, das nichts weniger, als in die Augen fällt, eben so mächtig gerühret werden: und unter den sichtbaren Dingen können viele und dürfen auch viele nicht gemalet werden: und die Seele gefällt sich oft in Bildern, die sie sich selbst zeichnet oder ausmalet, mehr, als diejenigen, die ihr mit allen ihren Farben und Verhältnissen vor Augen gestellet werden.

Nacht glich. Er würde ſein Schild mit dem Vollmonde, ſeine Augen mit den Sternen, den Glanz ſeines

Aus der Stelle, auf die man ſich im Texte beziehet, und aus vielen andern, die man anführen kann, erhellet, daß Homer ſelbſt in der Beſchreibung nichts weniger, als beſtimmt iſt, und daß er weiß, wie er ſeine Leſer in Bewegung ſetzen ſoll, indem er es ihnen überläßt, gelegentlich einen Theil ſeiner Malerey durch ihre Einbildungskraft auszumalen. Von der Perſon der Helena giebt er keine umſtändliche Beſchreibung; wann er uns aber ſagt, daß ſie ſo liebenswürdig war, daß ſie den älteſten trojaniſchen Senatoren, die ſo viel Urſache hatten, (und es auch zugaben, daß ſie ſo viel Urſache hätten,) mit ihr unzufrieden zu ſeyn, Bewunderung abzwang, ſo giebt er eine höhere Vorſtellung von der Gewalt ihrer Reizungen, als keine Beſchreibung ihrer Augen, ihres Mundes, ihres Wuchſes und anderer auffallender Schönheiten würde vermögend geweſen ſeyn.

Algarotti iſt der Meynung, daß die Poeſie der nordiſchen Völker überhaupt weniger maleriſch iſt, als der italiäniſchen. Virgil, ſagt er, liefert eine ſo genaue Schilderung von der Dido ihrem Anzuge, wann ſie auf die Jagd geht, daß ihm ein Maler Stück vor Stück folgen kann:

Tandem progreditur, magna ſtipante caterva,
Sidoniam picto chlamydem circumdata limbo;
Cui pharetra ex auro, crines nodantur in aurum,
Aurea purpuream ſubnectit fibula veſtem.

ſeines Panzers mit Kometen und Meteoren, den Staub, der um ihn her flog, mit Wolken und Fin-

Dahingegen Milton die nuda bellezza der Eva durch allgemeine Ausdrücke und abſtrakte Ideen beſchreibt, die der Seele kein Bild darſtellen:

Grazie war in allen ihren Schritten, in ihrem Auge der Himmel,
In jeder Geberde Würde und Liebe.

Was dieſe Kritik anbetrift, will ich nur ſo viel bemerken, daß das Urtheil, das hier über die Poeſie der nordiſchen Dichter, wenigſtens in ſofern ſie mit den neuern italiäniſchen verglichen werden, ſchwerlich von denen wird unterſchrieben werden, die unſere großen Dichter, Chaucer, Spenſer, Shakeſpear und Thomſon verſtehen und leſen; aus ihnen kann man unzählige Beweiſe von Schilderungen anführen, die eben ſo bilderreich und lebhaft ſind, als nur der Umfang der Sprache zulaſſen kann. Milton iſt hierinne ſelbſt nicht unter dem Homer, ſobald der Inhalt eine umſtändliche Beſchreibung erfodert, z. B. in ſeinem vierten, ſiebenten, neunten und eilften Buche. Aber, wann ſeine Scene von Handlung über die ſichtbare tägliche Sphäre hinaus liegt; wann er mit der Abſicht, Erſtaunen oder Entſetzen zu erregen, malet, was nie ein ſterbliches Auge ſah, ſo iſt es für ihn eine Unmöglichkeit, ein ſo genauer Maler zu ſeyn. Geſtalten, die ſo tief im Schatten liegen, können keinen beſtimmten Umriß darbieten: Formen von ſo ſchreckender Größe müſſen bis auf einen gewiſſen Grad mit Finſterniß umgeben ſeyn. Was

Finſterniß verglichen; der Klang ſeiner Waffen mit dem Schreyen der Eule; das Schrecken, das er unter

Was die vom Kunſtrichter ihm vorgeworfene Beſchreibung anbetrift, ſo deucht mir, daß ſie nicht viel dadurch würde gewonnen haben, wenn ſie umſtändlicher geweſen wäre. Auch iſt das Beyſpiel mit dem, von der Dido gar nicht paſſend. Der Mannichfaltigkeiten des Anzugs giebt es unzählige: und wenn der Dichter es für nöthig hielt, daß wir eine deutliche Vorſtellung von der Dido Putze haben mußten, ſo hätte er ihn freylich ſo pünktlich beſchreiben müſſen, als er gethan. Keine pünktliche Beſchreibung aber war nöthig, unſerer Einbildungskraft die nuda bellezza der Eva darzuſtellen, oder die Idee zu bereichern, die bey einem Falle von der Art jede Einbildungskraft ſchon für ſich ſelbſt zu bilden vermögend war.

Algarotti hat einen ſehr weſentlichen Umſtand überſehen: nämlich, daß dieſe Erzählung von Adams erſter Zuſammenkunft mit Even von Adam ſelbſt einem Engel gegeben wird, der keine umſtändliche Beſchreibung ihrer Schönheit bedurfte, weil er ſie geſehen hatte, und gegen den es äußerſt unanſtändig würde geweſen ſeyn, ihre körperlichen Vollkommenheiten auseinander zu ſetzen. Adam iſt daher in dieſem Theile ſeiner Erzählung ganz kurz, und giebt zu verſtehen, daß ſeine Aufmerkſamkeit bey ihrer erſten Erſcheinung auf die Feinheit und Würde ihrer Seele hauptſächlich gerichtet war, in ſoferne ſie ſich in ihren Mienen und in ihrem Betragen äußerten. Mit einem Worte,

ter die Feinde brachte, mit der Furcht, die durch Erſcheinungen vranlaßt wird, und vielleicht mit einer Menge anderer ſolcher Dinge, die zu einer ſolchen Abſicht geſchickt ſind: welches aber unſere Aufmerkſamkeit von dem Helden abziehen, und uns über den ſonderbaren Witz des Dichters mit Verwunderung erfüllen würde. Man ſollte aber bedenken, daß die Schnelligkeit von Hektors Bewegung, in der Erzählung eine entſprechende Schnelligkeit erfodert, und keine Zeit zu einer langen Beſchreibung läßt: man kann auch vorausſetzen, daß die Perſonen, die ihn ſahen, nicht da ſtunden, ihn anſtaunten und Gleichniſſe machten, ſondern, wenn ſie Griechen waren, vor ihm her fliehen, oder, wenn ſie ſein eigen Volk waren, mit ihm drauf losgegangen ſeyn würden.

Wann die Heiligkeit des Standes der Unſchuld, die Reinigkeit der Liebe des Paradieſes, der erhabene Charakter des Redenden, die ſchuldige Ehrfurcht für den Hörenden, und die Majeſtät des Gedanken und des Styls, den dieß göttliche Gedicht ſo vorzüglich charakteriſiret, würde ganz verloren gegangen ſeyn, wenn des Dichters Ideen an dieſer Stelle, des Kunſtrichters ſeinen ſollten gemäß geweſen ſeyn. Algarotti dachte wahrſcheinlicher Weiſe an die ſchwelgeriſchen Malereyen des Taſſo, und die Sinnlichkeiten des Rinaldo und der Armide: aber Milton beſprach ſich mit Göttern, athmete empyreiſche Luft, und beſchrieb unſterbliche Früchte der Freude und Liebe. Ich weiß nicht, ob irgend ein Theil des Gedichtes ſeinem Verſtande mehr Ehre macht.

Wann ein Schriftsteller, in Darstellung dessen, was er für groß hält, Alles sagt, was gesagt werden kann, so übertäubt er seine Leser mit der Menge von Umständen, und statt ihre Einbildungskraft zu befeuern, versetzt er sie in einen Stand der Unthätigkeit, indem er ihnen nichts zu thun giebt; und indem er ihnen zugleich den Verdacht beybringt, daß, da er nur wenig große Ideen darzubieten hat, er sich vorgesetzt, Alles auszukramen, was er vorräthig hat. Ueberdieß belästigen weitschweifige Umstände die Erzählung, und verlängern das Gedicht ohne Noth. Mithin kann man eine kurze Beschreibung und einen kurzen gedrängten Ausdruck als wesentlich für das Erhabene ansehen.

Und nirgends befördern sie es so wirksam, als in den poetischen und historischen Theilen der Schrift, die mehr, als irgend ein ander Werk, von ihrer Größe durch die Weitschweifigkeit der Paraphrase verloren hat. Castalio in seinen heiligen Dialogen ist hierinne so unvorsichtig, daß, wenn sein Charakter, als ein Mann von Gelehrsamkeit und Frömmigkeit nicht ganz entschieden wäre, man leicht auf die Gedanken gerathen könnte, daß er einige Stellen aus dem alten Testamente hätte travestiren oder lächerlich machen wollen. Er läßt z. B. den Abraham, da er den Engeln die Mahlzeit zubereitet, so geschäfftig umher thun und so schwatzen, wie eine von Fieldings Gastwirthsweibern. In der That sind diese Dialogen sehr oft so possenhaft, ich will nicht sagen, unanständig, daß ich mich wundere, wie man sie noch in unsern Schulen lesen

kann. — Man hat zwar zu ihrem Behuf gesagt, daß die Sprache darinne gut, und nach dem Muster des Terenz gebildet sey. Was kann derjenige aber für einen Begriff von Schicklichkeit im Schreiben haben, der den Komödienstyl auf die Erläuterung der heiligen Geschichte anwendet? Was soll man von einem englischen Gottesgelehrten denken, der in seinen Predigten die Sprache des Mercutio, Benedick oder Will Honeycomb nachahmen wollte? Auch ist Castalio nichtsweniger als immer correkt, selbst in dem eigentlichen Sinne des Worts. Sehr oft ist er rauh: er verzeiht sich Ausdrücke, die sich weder im Terenz, noch sonst in einem guten Schriftsteller finden: und sein Bestreben, einen klaßischen Ton in seinem Werke anzustimmen, verführt ihn, römischen Worten eine neue zweydeutige Bedeutung zu geben *), wo, wenn er sich der gewöhnlichen Kunstwörter in der Theologie bedient hätte, er sich weit deutlicher und ohne mehr Unschicklichkeit würde ausgedrückt haben.

Unsere poetischen Paraphrasen der Psalmen sind dem Originale eben so nachtheilig. Sternhold und Hobkins sind offenbar unter der Kritik: allein für die, die lieber auf der Kanzel ein schlechtes einfärbiges Kleid, als ein betreßtes sehen, sind sie in ihrem bäurischen Aufzuge weit weniger beleidigend, als Brady und Tate in ihrem ängstlichen Putze.

Wenn

*) Z. B. wenn er sich der Wörter adventitius für Proselyta, genius für angelus, Vejupiter für diabolus, u. s. w. bedient.

Wenn wir den Buchanan aufschlagen, müssen wir nicht einsehen, daß dieser gelehrte Mann, so sehr er den lateinischen Ausdruck in seiner Gewalt hat, doch nicht einen wahren Geschmack für die emphatische Kürze und ungeschmückte Einfalt der begeisterten Dichter gehabt hat? Arthur Johnston ist nicht so wortreich, und hat mithin mehr Kraft: aber seine Wahl des Distichons, das den Leser allezeit an die kindischen Episteln des Ovids erinnert, war sehr ungeschickt angebracht. — Da die Psalmen in Prosa, so leicht als in Versen, sich in Musik setzen lassen, warum wollen wir diese göttlichen Gesänge in ein römisches oder in ein neueres Sylbenmaaß zwingen? Derjenige, der den Livius in Jamben, und den Virgil in Reimen übersetzte, konnte nicht viel abgeschmackter handeln. In der That werden Empfindungen der Andacht durch die Künste der europäischen Versmacher mehr niedergedrückt als erhoben.

Zweytens: Obgleich ein Schriftsteller große Gedanken haben kann, so können sie doch viel von ihrer Erhabenheit durch allzuviel Weitschweifigkeit verlieren. Hyperbolische Redensarten können aus anderwärts angeführten Ursachen oft natürlich seyn und das Erhabene befördern; wenn man sie aber nicht mit Vorsicht und Rücksicht auf die Verhältnisse und Natur der Sache gebraucht, so werden sie lächerlich.

Ein Uebersetzer des Virgil beschließt die nette Beschreibung, in dem zweyten Buche der Aeneide

von dem Fällen einer Bergäsche, mit einer ungeheuren Uebertreibung. Der Baum, sagt er,

> Fliegt längst dahin mit dem halbzertrümmerten Berge, und der unermeßliche Ruin liegt ausgestreckt weit in die Länge.

Ehe wir zugeben können, daß diese Hyperbel nur einigermaßen erträglich ist, müssen wir annehmen, daß der Berg entweder ein bloßer Hügel, oder daß der Baum wenigstens eintausend Ellen hoch und funfzig im Diameter müsse gewesen seyn. Virgil sagt bloß mit seiner gewöhnlichen Bestimmtheit:

> ——— traxitque jugis avolsa ruinam.

Wann ein gewisser Dichter von einem seiner Kämpfer spricht, daß er mit einem einzigen Streiche einen Trupp Reuter erlegte: und von einem andern, dessen Hitze so groß war, daß er noch eine ganze Weile fochte, als schon sein Kopf vom Leibe getrennt war: so bringt er uns nicht sowohl einen Begriff von Tapferkeit, und Stärke in den Kriegern, als von seiner eigenen Thorheit bey. Auf diese Art zu vergrößern ist so leicht, als mit tausend zu multipliciren, wo ich nur drey Ziffern der Summe anhängen darf. Ja, auf solche Kosten kann jedes Kind ein erhabener Schriftsteller werden: denn es gehört weiter nichts dazu, als eine gänzliche Unwissenheit der Natur, und eine gänzliche Vernachläßigung der Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit. Aber nichts ist erhaben, was nicht in der Seele ein wohlgefälliges Erstaunen hervorbringt, und nichts kann einem

nem vernünftigen Wesen mehr gefallen, als was übereinstimmend mit sich selbst und der Natur gemäß ist.

Wenn Cowley sich erheben will, so wird er immer ungeheuer *). Ein wahrer Dichter äußert die prächtigsten Ideen ohne die geringste scheinbare Anstrengung, als ob sie ihm etwas Gewöhnliches wären, und er sie nach Belieben hervorbringen und behandeln könne. Der eine arbeitet ohne Wirkung und ungeschickt, weil es seine Kräfte übersteigt, und macht sich selbst lächerlich, indem er zugleich seine Eitelkeit und seine Schwäche verräth. Von dem andern sagen wir, wann er mit Leichtigkeit und Grazie die größten Dinge gethan, „daß er seine „Kräfte kaum zur Hälfte geäußert habe.“ Der erste erinnert uns an den Asteropäus in der Iliade, der umsonst alle seine Kräfte anstrengt, und seinen Körper ränkt, um den Speer des Achilles aus der Erde zu ziehen, in die er bis zur Hälfte eingedrungen war, als er von des Helden Arm geworfen wurde: der letzte aber kann mit dem Achilles verglichen werden, der nur Hand anlegen darf, um ihn auf einen Ruck herauszuziehen.

Drittens: Niedrige Worte und niedrige Umstände, die in der Beschreibung dessen, was groß und geschmackvoll seyn soll, eingeführet werden, zerstören das Erhabene, und würdigen die Schönheit herab. Der Herzog von Buckingham hat in einigen

*) Siehe hin und wieder die Davideis, besonders aber die Beschreibung des Goliaths.

gen Verſen, die er dem Pope zu Ehren verfertiget, folgende Zeilen:

Und doch ein ſo wundervolles erhabenes Ding,
Als die große Iliade, würde kaum mich zum Singen bewegen.

Die Stelle iſt nicht ſehr erhaben, es iſt wahr: Wer ſieht aber nicht, daß die wenige Würde, die noch darinne liegt, durch das Wort Ding, das bloß der Reim herbeygeführet, vollends ganz verloren geht? „Homers Ilias iſt ein erhabenes Ding.“ — Der Ausdruck würde ſelbſt in Proſa unedel ſeyn.

Noch ein Beyſpiel eines niedrigen Umſtandes aus Blackmore's Paraphraſe des Hiob: ein Werk, wo man Proben von jeder ſchlechten Schreibart finden kann:

Ich ſag' es feyerlich: ich glaube,
Daß mein Erlöſer ewig leben wird.
Wann künftge Alter ihren Umlauf nun
Vollenden, und die bankrottirte Zeit
Den letzten Augenblick verſpenden wird,
Dann wird er im Triumph vom Himmel kommen.

Wie niedrig muß die Einbildung eines Schriftſtellers ſeyn, der bey einer ſo erhabenen, bey einer ſo feyerlichen Stelle an Bankerut denken oder davon ſprechen kann. Eine ſolche Idee an ſolch einem Orte iſt über jeden Ausdruck klein, und eben ſo abgeſchmackt als niedrig. Ein Bankerottirter iſt eine Perſon, die entweder Mitleiden verdient, weil ſie das Geld, das ſie zu bezahlen ſchuldig war, verloren hat; oder Tadel verdient, weil ſie es durchgebracht hat. Allein, wer kann ſich vorſtellen,

daß

daß am Ende der Welt die Zeit entweder tadels- oder mitleidenswerth seyn werde, weil sie ihre Augenblicke verschwendet oder verloren hat?

Ehe ich aber schließe, muß ich mich noch ein wenig näher über das erklären, was ich durch niedrige Ausdrücke verstehe: denn vor diesen muß man sich ganz besonders hüten, weil sie für jede geschmackvolle Schreibart häßliche Flecken sind: und zweytens, weil sie in Provinzialdialekten so oft vorkommen, daß sie ohne große Aufmerksamkeit oder viel Behutsamkeit nicht leicht zu vermeiden sind.

Und zwar fürs erste, sind die Worte nicht niedrig, die zu allen Zeiten so nothwendig sind, daß man ohne sie über keinen Gegenstand sprechen kann. Und in jeder Sprache sind die meisten der klassischen Worte von dieser Art. Wörte sind deswegen noch nicht niedrig, weil sie einfach sind: noch zierlich, weil Niemand als gelehrte Leute sie verstehen: im Gegentheil ist alles in der Schreibart tadelhaft, was für einen aufmerksamen Leser dunkel oder zweydeutig ist. Wir haben vielleicht gewisse Personen wegen einer feinen Schreibart rühmen hören, weil sie sich bey jeder Gelegenheit seltener Worte bedienten, um ihre Gelehrsamkeit zu zeigen. Allein, dieß ist jeder Regel einer gesunden Kritik zuwider. „Es werde Licht, und es ward Licht," ist ein weit zierlicherer Spruch, als: „das Licht glänze über das ganze Weltall, und sogleich blitzte das Licht in die Existenz." Der erste besteht aus Worten, die Niemand, der deutsch versteht, mißverstehen kann: der letztere hat mehr Worte, als nöthig sind, und

dieſe ſind gezwungen und übelgewählt, und bloß ſolche, als nur der verſtehen kann, der aus dem Lateiniſchen weiß, was Exiſtenz heißt. Man erzählt vom Styl des Demoſthenes, daß, ob es gleich der künſtlichſte iſt, der jemals in Griechenland erſchien, doch nicht eine einzige Redensart darinne war, die der geringſte atheniſche Bürger nicht hätte verſtehen ſollen. Und in der That ſind die feinſten Schriftſteller jedes Volks auch die deutlichſten, wie z. B. Addiſon und Swift im Engliſchen; Cäſar und Cicero im Lateiniſchen; Metaſtaſio, Taſſo und Arioſt im Italiäniſchen, und Bertot, Boileau und der Erzbiſchoff von Cambray im Franzöſiſchen. Ungewöhnliche Ausdrücke müſſen überhaupt vermieden werden, ſo lange ſie vermieden werden können. Sie zu affektiren, iſt Pedanterey. Und daher müſſen wir uns nicht einbilden, daß Worte niedrig oder unzierlich bloß deswegen ſind, weil ſie gemein ſind.

Zweytens giebt es in jeder Sprache viel Worte, die bloß von ungelehrten Perſonen, oder bey ſehr gemeinen Gelegenheiten, oder zu Dingen gebraucht werden, die der Wohlſtand einer feinen Geſellſchaft zu nennen verbeut: und dieſes können niedrige Worte genannt werden. Nie muß man ſich ihrer in einer erhabenen Beſchreibung, in einer geſchmackvollen Schrift, oder bey einer feyerlichen ernſthaften Sache bedienen.

Dergleichen ſind erſtlich gemeine Sprüchwörter. Dieſe, ſo gut ihre Bedeutung auch ſeyn mag, ſind zu gemein, als daß ſie in einer guten Schrift

ſtatt

ſtatt finden ſollten. Wir haben in unſerer Sprache dergleichen, die wegen ihrer Stärke und Wahrheit berühmt ſind, und man könnte ſich vielleicht wundern, daß man ſie als unzierlich verbannt ſieht. Ich gebe zu, daß ſie ſowohl bey uns, als an andern Orten, kraftvoll ſeyn können, ſonſt würde ſie niemand für erinnerungswerth halten. Aber ſie machen nicht nur einen Theil des gemeinen Dialekts aus, ſondern ſind auch an und für ſich ſelbſt gemein. Es kann jemand aus dem gemeinen Volke ein Mann von großem Werth und Verſtande ſeyn: aber man bringe ihn in die feinere Welt, und er und wir werden bald merken, daß etwas Unſchickliches in ſeinem Anſtande iſt: man kann ihn ſeiner Tugend wegen hochſchätzen, und doch wider ſeine Miene und ſeine Manieren etwas haben, und fühlen, daß er und ſeine Geſellſchafter ſich nicht zuſammen paſſen. Sancho Panſa iſt in vielen Dingen lächerlich, aber in nichts mehr, als in ſeiner Sprache, die faſt ganz aus Sprüchwörtern beſteht. In Gebeten und Predigten, und bey jeder feyerlichen Gelegenheit muß man fühlen, daß ſolche Aphorismen eine ſchlechte Wirkung haben, und ſowohl der Sache als dem Redenden einen poſſenhaften Ton geben würden. Selbſt in der geſellſchaftlichen Unterredung werden ſie ſelten von Perſonen, die eine geſittete, feine Lebensart beſitzen, gebraucht, da ſie nicht nur nach dem Pöbel ſchmecken, ſondern auch einen ſchalen Kopf verrathen: denn wer mit Sprüchwörtern um ſich her wirft, giebt bloß, was er empfangen, d. i. von andern gehöret hat, und Borgen verräth größtentheils Armuth. Ge-

Gemeine Komplimentenformeln, so unschuldig und so angenehm sie im gesellschaftlichen Leben seyn können, wo man ihrer gewohnt ist, müssen im Schreiben nicht vorkommen: fürs erste, weil das Ohr zu sehr mit ihnen bekannt ist, und sie bey jeder Gelegenheit gebraucht werden: und zweytens, weil sie sich bloß auf gewisse Zeiten und Oerter beziehen. Wie lächerlich würde es seyn, wenn ein Uebersetzer des Virgils den Aeneas bey der Dido mit folgenden Worten einführen wollte;

> Madam, Ew. Majestät sehen in mir Ihren unterthänigsten Knecht und Diener, den Aeneas, Prinzen von Troja.

Ein Maler, der die Zusammenkunft vorstellen wollte, könnte eben so gut den Trojaner in einer großen Allongeeperücke, mit einem Federhute unter dem Arme vorstellen, und seinen Körper mit aller Formalität eines Menuetbücklings zur Erde verbeugen lassen. Welche Würde ist nicht in den Höflichkeitsausdrücken des Homer! Priamus redt den fürchterlichsten aller seiner Feinde mit der Benennung „göttlicher Achilles" *) an. — Achilles beginnt eine Rede an den Ulysses mit den Worten: „O weiser Ulysses, der du vom Jupiter abstammst!" und nennt den Ajax (der, im Vorbeygehen gesagt, mit einer beleidigenden Bitterkeit gegen ihn gesprochen,) „göttlicher Ajax, Sohn des Telamon, Fürst „des Volks!" **) — Milton ist vielleicht auf diesen Anstand noch aufmerksamer, so wie seine Personen

*) Iliad. 24.
**) Iliad. 9.

sonen noch eine größere Würde haben, als Helden. Adam redt Even in folgenden erhabenen Ausdrücken an:

Tochter Gottes, und Tochter des Menschen, vollkommene Eva,
Theureſtes Bild meiner Selbſt, und meine theuere Hälfte!
Meine Schönſte! Du meine Vermählte! Mein letztes gefundenes,
Letztes und beſtes Geſchenk des Himmels! o du, du mein Alles,
Du mein immer neues Vergnügen.

Und Evens Gefälligkeit gegen ihren Mann iſt nicht weniger erhaben:

Sohn vom Himmel und Erd', und der ganzen Erde Beherrſcher,
O mein Geliebter, in dem ich allein mit meinen Gedanken
Ruhe finde, mein Ruhm und meine Vollkommenheit!

Solche Komplimente ſind durch den gemeinen Gebrauch nicht niedrig, und ſind überdieß von einer Bedeutung, die alle Welt für feyerlich und majeſtätiſch halten muß.

Eine dritte Klaſſe von Ausdrücken ſind ſolche Redensarten, die durch ihre Niedrigkeit jede gute Schreibart verunzieren würden: ein Jargon, den Unwiſſenheit und Poſſenreißerey eingeführet haben, und den kein Menſch, wenn er auch alle gute Schriftſteller geleſen hätte, ohne durch das gemeine Leben damit bekannt zu ſeyn, gar nicht verſtehen würde. Einige wenige Beyſpiele werden die Sache mehr erläu-

läutern, als eine allgemeine Beſchreibung. Z. E. wenn man von einem affektirten Menſchen ſagt: er iſt ein Haſenfuß, er hat einen Sparren zuviel, er hat einen Schuß; von einem Betrunkenen, er hat geladen, die Beine ſind ihm ſchwerer als der Kopf; von einem ſchwachen Menſchen, er iſt ein Strohkopf; von einem Großſprecher, er iſt ein Windbeutel; von einem, der ſich geirrt, er hat einen Bloßen geſchlagen, er hat daneben geſchoſſen; von einem Gecken, er läuft mit der Latte, oder er zieht am Narrenſeile; von einem Manne in guten Umſtänden, er hält ſein Neſt warm u. ſ. w. Alle dergleichen Redensarten, die weder eine Analogie noch eine grammatiſche Regel zum Grunde haben, braucht ein geſchmackvoller Mann weder in Schriften, noch in Reden, es müßte denn bey poſſenhaften Gelegenheiten und mit Vorſatz, z. B. in Luſtſpielen ſeyn, wo man Leuten von der niedrigſten Klaſſe bisweilen ſolche Ausdrücke in den Mund legt.

So giebt es auch gewiſſe Handthierungen, bey denen man ſich einer eigenen Sprache, oder wenigſtens gewiſſer Ausdrücke bedienet, die Perſonen von einer andern nicht immer verſtehen. Dergleichen ſind Seeleute, Architekten, Maler, Muſiker und viel andere Künſtler. In der erhabenen Sprache aber muß man ſolche Worte vermeiden; theils weil ſie als Kunſtwörter ein gemeines Anſehen haben, hauptſächlich aber, weil ſie auch dem größern Theile der Leſer unverſtändlich ſind. Die Stelle in Drydens Virgil, in der er auf eine abgeſchmackte

Art

Art den Seedialekt nachahmet, ist oft angeführet und oft getadelt worden:

Tack tho te larboard and ſtand out to ſea,
Veer ſtarboard ſea and land.

und ist noch etwas schlimmer, als bloße Affektation: denn ein erfahrner Seemann versichert mich, daß sie keinen Verstand habe. — Milton fehlt hierinne etlichemal hauptsächlich, wenn er auf Architektur und Astronomie anspielet. Er spricht von Karnieß, Frieß, und der Architrab; und von Strahlen, die vom Aequator culminiren, welches sich sehr wenig für den heroischen Styl schickt. Denn wie Addison gar wohl bemerkt, „ist eine der größten Schönheiten in der Poesie, „selbst schwere Dinge verständlich, und abstrakte Be„griffe so sinnlich darzustellen, daß sie jeder Leser ver„steht. Ueberdieß, fährt er fort, muß die Kennt„niß einem Dichter mehr angeboren, oder „gleichsam durch Begeisterung eingegeben, als aus „Büchern und Systemen gezogen zu seyn schei„nen.“ Die wahre Poesie muß für alle Menschen, mithin für ihre Begriffe allgemein seyn, und ihre Sprache so einfach, daß jede Person, die mit dem poetischen Dialekte bekannt ist, sie verstehen kann.

Kaum brauche ich noch zu sagen, daß alle Redensarten niedrig sind, die man Barbarismen oder Provinzialismen nennt, weil sie Ideen von gemeinen Dingen und Personen darbieten. Niedrigkeit mit Würde verbunden ist eine von den Unschicklichkeiten,

keiten, die Gelächter erregen. Mithin würden Provinzialidiomen bey einem feyerlichen Gegenstande denselben, oder doch den Autor lächerlich machen. Die Reden des Ajax und Ulysses, die sich über die Rüstung des Ulysses streiten, können nicht erhaben genannt werden: sie sind aber in einem hohen Grade zierlich. Die von dem Ajax ist mit einer ziemlichen Genauigkeit in einem der niedrigen Dialekte von Nordbritannien übersetzt worden. Wann wir das Original lesen, werden wir wirklich gerührt: sobald wir aber die schottische Uebersetzung lesen, fangen wir gleich an zu lachen. Es fiel mir schon auf, da ich noch ein Schulknabe war, ob ich gleich dazumal nicht wußte, warum? Die Gedanken waren in beyden beynahe dieselben: was war es also, das die eine feyerlich, die andere lächerlich machte? nichts anders, als das Gemisch niedriger Worte und ernsthafter Gedanken, bäuerischer und heroischer Sitten, im Kontraste mit dem, was wir uns von dem Original erinnern, das einen Streit mißhelliger Ideen hervorbringt, und zwar einen solchen Streit, als man in poßierlichen Erscheinungen findet, wenn wir sie analysiren. *)

Das letzte, was ich hier erwähnen will, ist, daß witzige Wendungen keine gute Wirkung in der erhabenen Schreibart haben: denn man denkt natürlicher Weise nicht an Witz, wann die Seele mit großen Gedanken erfüllt ist, die ein liebliches Erstaunen erregen. In der That sind auch erhabene Dichter

*) S. das Essai on Laughter and Ludicrous Composition. 2. Kap.

Dichter selten, was wir witzige Köpfe nennen. Shakespear ist eine Ausnahme: denn der Witz entsteht aus der Entdeckung kleiner Verhältnisse und Aehnlichkeiten, die der Bemerkung anderer entgehen, und erfodert daher eine Fertigkeit, alle kleine Umstände und Worte wahrzunehmen; dahingegen ein erhabenes Genie seinen Blick auf die großen und wichtigen Phänomene der Kunst und der Natur richtet. Die vortreflichsten Epigrammendichter haben selten erhabene Verse hervorgebracht, und Lord Chesterfield, der ein witziger Kopf und ein Epigrammatist war, scheint, nach seinen Briefen zu urtheilen, keinen Geschmack an erhabenen Dichtern gehabt zu haben.

Man muß aber daraus nicht schließen, daß, weil das Erhabene eine der höchsten Vorzüge der schönen Schreibart ist, deswegen keine andere vortreflich seyn könne, die nicht erhaben ist. Auch ein Buch, das nichts von diesen Eigenschaften hat, kann wegen seiner Eleganz gefallen, durch seine Lehren unterrichten, durch Witz und Laune belustigen, und in aller, wenigstens in einer dieser Absichten, wahrhaftig schätzbar seyn. Bäche und Wiesen haben ihre Reize so gut, als hohe Gebürge und der Ocean. Wenn auch Horaz nichts als seine Episteln geschrieben, in denen es ihm nicht einfällt, erhaben zu seyn, so würden wir ihn doch immer für einen zierlichen und lehrreichen Dichter halten.

Eben so wenig muß man glauben, weil die meisten vorhergehenden Beyspiele aus Dichtern genommen sind, daß das Erhabene bloß auf diese

Kunſt eingeſchränkt ſey. In den Reden des Cicero und Demoſthenes; in den Geſchichten des Herodotus, des Thucydides und Livius; in den moraliſchen Schriften des Addiſon und Johnſon, des Seneca, Plato und Antonins, und hauptſächlich in den Lehrbüchern und hiſtoriſchen Büchern der heiligen Schrift, ſind viele Beyſpiele des wahren Erhabenen ſowohl in Gedanken, als Beſchreibungen. Eben das läßt ſich beynahe von jedem ernſthaften Schriftſteller ſagen, der mit Geſchmack geſchrieben hat.

Die meiſten Schriftſteller über dieſe Materie haben unſere Leidenſchaft für Alles, was groß und erhaben iſt, als einen Beweis von der Würde der Seele und den glorreichen Abſichten, zu denen ſie beſtimmt iſt, angeſehen. Die Worte des Longins, die hieher gehören, hat Dr. Akenſide wohl ausgedrückt: „Gott hat die Menſchen zu keiner unedlen „Abſicht hervorgebracht; ſondern, als er uns das „Leben gab, und mitten in dieſes große Weltall, wie „vor einer großen Menge, die ſich zu einer heroi„ſchen Feyerlichkeit verſammelt, ſetzte, daß wir Zu„ſchauer ſeiner ganzen Pracht ſeyn, und uns um den „Preis ſeiner Herrlichkeit zugleich beeyfern möchten; „er, ſage ich, hat alſo unſern Seelen eine unauslöſchli„che Liebe zu Allem, was groß und erhaben iſt, zu Allem, „was über unſere Begriffe göttlich ſcheint, einge„pflanzt. Daher kömmt es denn, daß ſelbſt die „ganze Welt kein Gegenſtand iſt, der für die Tiefe „und Schnelligkeit der menſchlichen Einbildungs„kraft zureichend wäre, indem ſie die Gränzen Alles,

„was

„was uns umgiebt, oft überſpringt. Man werfe „ſein Auge auf den ganzen Kreis unſerer Exiſtenz „umher und ſehe, von welchen vortreflichen und „großen Objekten ſie überfließt, und es wird bald „erkennen, zu welchen Beſchäfftigungen und Beſtre„bungen wir beſtimmt ſind.“

Dieß ſind die Gedanken eines heidniſchen Weltweiſen. Und wie edel (beynahe hätte ich geſagt, wie göttlich) müſſen ſie uns vorkommen, wann wir ſie mit den ſelbſtſüchtigen, ſinnlichen und kriechenden Ideen des Epikuräers, oder mit den kurzen Ausſichten und der thieriſchen Unempfindſamkeit der alten und neuern Pyrrhoniſten vergleichen! — Ich darf nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß Addiſon dieſelbe Denkungsart geäußert, und, durch die Kenntniß des Chriſtenthums erleuchtet, und von deſſen Frömmigkeit erwärmt, ſie um ein Großes noch erhöht hat. „Das höchſte We„ſen,“ ſagt er, „hat die Seele des Menſchen ſo ge„bildet, daß Nichts, als Er Selbſt, ſeine letzte ihm „angemeſſene, eigenthümliche Glückſeligkeit ſeyn „kann. Da alſo ein großer Theil unſerer Glück„ſeligkeit von der Betrachtung ſeines Weſens entſte„hen muß, ſo hat er unſern Seelen, damit ſie den ge„hörigen Geſchmack an einer ſolchen Betrachtung „finden, ein natürliches Vergnügen an der Vor„ſtellung deſſen, was groß und unbegreiflich iſt, „eingeflößet. Unſere Bewunderung, die eine ſehr „liebliche Empfindung der Seele iſt, entſteht un„mittelbar aus der Betrachtung jedes Gegenſtan„des, der einen großen Theil Raum in der Einbil-

„dungskraft einnimmt: und mithin sich zu dem „höchsten Gipfel des Erstaunens und der Andacht „erhebt, wann wir sein Wesen in Betrachtung zie„hen, das weder von Zeit noch Ort begränzt, noch „durch die größte Fähigkeit eines erschaffenen We„sens umfaßt wird.“

Ich will nur bloß noch hinzu seßen, daß unser Geschmack für das Erhabene, wenn wir ihn uns ganz eigen zu machen suchen, und auf die gehörigen Gegenstände richten, uns zu unserer moralischen Besserung dienen kann, indem er uns vom Laster, welches das Schändlichste unter allen ist, zurückhält, und uns die Tugend wegen ihrer innern Würde empfiehlt. Eben der Geschmack wird also auch zu dem Studium der Natur führen, welches überall die erhabensten Erscheinungen entwickelt. Kein Studium aber hat eine größere Wirkung auf das Herz. Denn es hält die Menschen von allen strafbaren Bestrebungen zurück, gewährt eine Verschiedenheit unschädlicher und nüßlicher Vergnügungen, und giebt einen vollen Beweis von der unendlichen Güte und Größe des anbetenswürdigen Schöpfers.

II.

Philoſophie der ſchönen Künſte, von Johann Chriſtoph König. — Fortſetzung.

Einheit in Mannichfaltigkeit iſt bekanntermaßen von den Aeſthetikern als ein Haupterforderniß ſchöner Darſtellungen, und, in gewiſſer Rückſicht, des Schönen überhaupt betrachtet worden. Hr. König iſt merklich unzufrieden, daß dieſes „ſeit einigen Decennien auf den meiſten äſthetiſchen „Lehrſtühlen, und in den allermehreſten äſthetiſchen „Lehrbüchern, als eine in der Natur der Dinge, de„nen Schönheit oder Häßlichkeit eigen iſt, ſowohl „als in der Natur unſerer Seele gegründete Wahr„heit behauptet wird". Dieſem Unfuge zu ſteuern, ſchreibt er ein paar Stellen aus Home und Riedel für und wider dieſe Behauptung ab, giebt ſich das Anſehen, den letztern zu widerlegen, wobey er jedoch Sicherheits halber eine Seite aus dem deutſchen Muſeum zu Hülfe nimmt, und beſchließt dann, ſeines Sieges gewiß, mit folgenden Worten: „Aus „dem bisher geſagten, denk' ich, erhelle ziemlich „klar, daß die erwähnte Erklärung keinesweges „auf ſo feſten Pfeilern der Richtigkeit ruhe, als ihre „Vertheidiger und Bekenner wähnen: denn wenn „der Begriff einer Sache ſo beſchaffen iſt, daß man „aus ihm auch ungezwungen das vollkommne Ge„gentheil der Sache, die er beſtimmt, herleiten kann, „dann wird unleugbar ſeyn, daß er mangelhaft ſeyn

„müſſe. Daß dieß aber hier wirklich der Fall ſey, „iſt bereits gezeigt worden.“ Was dieſe Stelle in unſern Augen noch beſonders merkwürdig macht, iſt ein überraſchender Zug von Beſcheidenheit, welche in der untengeſetzten Note geäuſert wird. „Da „ich mich,“ heißt es daſelbſt, „gegenwärtig zu„gleich ſelbſt widerlege, indem ich in meinem Ver„ſuche eines populären Lehrbuchs des guten „Geſchmacks, Nürnberg 1780, S. 58 f. auch „den ſo gäng und gäben Begriff von der Schön„heit vortrug: ſo halte ichs für Pflicht, feyerlich „zu verſichern, daß ich nicht aus bloßer Ehrfurcht „für Home, ſondern von den nachſtehenden (ſoll „wohl heißen, oben angezeigten) Gründen bewo„gen, von meiner ehemaligen Meynung abtrete.“ Was läßt ſich nicht von einem ſo unbefangenen philoſophiſchen Forſcher erwarten? und iſt es wohl zu viel gehofft, wenn wir ihm zutrauen, daß er es vielleicht noch irgend einmal für Pflicht halten wird, ſich von ſeinem Lehrbuche des guten Geſchmacks und ſeiner Philoſophie der Künſte feyerlichſt — loszuſagen? Vielleicht kommt ihm alsdann ſelbſt die ſo wahre und ſchon dem gemeinen Verſtande einleuchtende Bemerkung, daß dasjenige, was wir Schönheit nennen, eine abgeleitete Eigenſchaft (qualitas ſecundaria) der Dinge ſey, minder gefährlich vor. In welch' einem bedenklichen Lichte ſie ihm gegenwärtig erſcheint, zeigt die wohlgemeynte Wärme, mit der er S. 40 dagegen eifert. „Wäre, ſagt er, „die Behauptung, nach welcher die Schönheit eine „ſolche Eigenſchaft ſeyn ſoll, welche ihr Daſeyn eben

„ſo

„so sehr dem Geist, der sich sie vorstellt, als dem „Gegenstande selbst zu danken hat, uneingeschränkt „richtig, so würde man wahrhaftig von den Aesthe„tikern sagen müssen, was von den alten Auguren „gesagt wurde: es sey unbegreiflich, wie sie einan„der ansehen können, ohne zu lachen.“ (Wir fürchten, daß dieses unter gewissen Umständen wohl der Fall seyn kann; wenigstens dürfte Hrn. Königs Schrift manchem Aesthetiker ein Lächeln ablocken.) „Wozu dienten sodann alle ihre Untersuchungen? „Wären sie nicht die allerunnützesten Speculatio„nen (je nachdem sie angestellt werden —)? Und „welch' ein unglückseliges Geschöpf wäre der Künst„ler.“ (Doch nicht, weil er der Leitung und des guten Raths gewisser Schönheitskenner a priori entbehren würde?) „All' seine Anstrengung, all' „sein Wachen müßte er dem bloßen Ohngefähr „widmen. Nein! die Schönheit ist eben so we„nig ein leerer Name, als die Tugend“ u. s. w. — Unsers Verfassers „Glaubensbekenntniß von der „Schönheit, welches aus vier Artikeln bestehet,“ wollen wir Kürze halber übergehen, um noch etwas von seiner Eintheilung der Schönheit in ihre Gattungen mitnehmen zu können. Daß sowohl die Natur, als die Werke der Kunst, das Gefühl des Schönen in uns erregen, weiß freylich jedes Kind: aber man sehe, wie der beobachtende Kunstphilosoph einen so alltäglichen Gedanken zu heben und herauszuputzen weiß. „Das Schauspiel der auf„und untergehenden Sonne — das reinste mit der „Sterne Gold durchwirkte Blau des Himmels —

„das Farbenconcert des ſtreifigten Bogens in den „kräuſelnden Wolken — die beblumte Wieſe — „der dunkelgrüne Hayn — das lichtgraue Gebir„ge — der Geſang der Lerche in der wallenden Korn„ſaat — das Lied der Nachtigall — — Gegen„ſtände, welchen wir die reizendſte Schönheit zu„eignen, und deren Daſeyn wir nur allein der Na„tur zu verdanken haben. Ein Gemälde von De„ſer — ein Kupferſtich von Chodowieki — eine „Kompoſition von Hiller — die Peterskirche zu „Rom — die Gärten zu Verſailles — Virgils „Aencide — eine Demoſtheniſche Rede — Wie„lands Agathon — — Gegenſtände, denen wir „auch Schönheit zueignen, deren Daſeyn wir aber „nicht der Natur, ſondern nur allein der Kunſt ver„danken. Die Schönheiten ſind alſo in Anſehn „ihres Urſprungs Natur- und Kunſtſchönheiten.“ Kann man dieſe Zeilen leſen, ohne dem Verfaſſer derſelben ſein maleriſches Talent, die fortſtrömende Fülle ſeiner Schreibart, welche über Gedankenſtriche wie ein Bach über Kieſel dahinrollt, kurz ſeine ganze lichtvolle darſtellende Manier zu beneiden? Auch iſt dieß nicht etwa eine einzelne Bravourſtelle; ſondern der Eingang eines jeden Kapitels iſt ohngefähr in gleichem Geiſte gearbeitet; nur mit dem Unterſchiede, daß der Verfaſſer ſich hierbey wechſelsweiſe bald als blühenden Dichter, bald wieder als abſtrahirenden Philoſophen zeiget. In dem leztern Falle weiß er den Ton ſehr glücklich zur gemeinſten Proſe herabzuſtimmen. Der Anfang des ſechſten Kapitels, von den verſchiedenen Graden der Schönheit,

mag hiervon zum Beweis, und jenem dichterischen Eingange gleichsam zum Gegenbilde dienen.

„Daß nicht alle Dinge, die zu einer und derselben Reihe von Wesen gerechnet werden, von gleichem Werthe sind, ist eine höchst triviale Wahrheit (allerdings höchst trivial). Daß also auch nicht alle Gegenstände, die man schön nennt, von gleicher Vollkommenheit seyen, wird jedermann herzlich gern glauben (ja wohl herzlich gern). Da aber auf jeder Stufenleiter der Vollkommenheit (wie viel es wohl solcher Stufenleitern geben mag? —) eine unsägliche Menge oberer, mittler und unterer Sprossen sind: so läßt sich's leicht denken, daß ich nicht im Sinn habe, alle und jede gedenkbare Grade des Schönen zu bestimmen, sondern nur über die hauptsächlichsten einige Bemerkungen mittheilen werde. Die Artigkeit — die Anmuth oder die sanfte Schönheit — die lebhafte — und die interessirende Schönheit — diese Grade sind nach meiner Empfindung die vornehmsten! Also erstlich von der Artigkeit. Schön zwar nicht, aber artig! — eine Redensart, die wir täglich hören. Schon daraus wird sich denn vermuthen lassen, daß Artigkeit eine eigne Empfindung ausmachen müsse, und nicht unter die unangenehmen Empfindungen gehören könne" u. s. w. Anfang, Mittel und Ende eines jeden Kapitels bieten unzählige Stellen dieser Art dar, in welchen „höchst triviale Wahrheiten und Dinge, die jedermann herzlich gern glaubt," aber sehr ungern sich vordemonstriren läßt, mit einer Beredtsamkeit entwickelt

wickelt werden, welche dem Verfaſſer, wenigſtens in ſeiner Einbildung, keinen der letzten Plätze unter den Philoſophen zuſichert, die ſich durch ihr analytiſches Talent um die geiſtige Hebammenkunſt verdient gemacht haben. Wir fühlen unſer Unvermögen, ihm Schritt vor Schritt mit unſerer Anzeige nachzugehen, und wollen alſo nur noch einige einzelne intereſſante Anmerkungen, wie ſie ſich uns zunächſt darbieten, ausheben. Bey Gelegenheit ſeiner Eintheilung der Kunſtſchönheit in „pſychologiſche Schönheit, Conventionsſchönheit und Modeſchönheit,“ giebt Hr. König (S. 46) folgenden Wink über die Natur des Romans. „Ein Roman, ſagt er, in dem gedenkbare Menſchencharactere, und keine chimäriſchen Ideale erſcheinen, iſt pſychologiſch ſchön: denn der Roman darf und ſoll ſich eigentlich von der wirklichen Geſchichte durch nichts unterſcheiden, als daß ſeine Helden und ihre Handlungen erdichtet ſeyn dürfen.“ Nicht minder tiefſinnig iſt die Eintheilung der Schönheiten „in Anſehn ihrer Quantität“ (S. 49), nach welcher ſie entweder einfache oder zuſammengeſetzte Schönheiten ſind. Der Verfaſſer zeigt, daß bey den letztern ſehr viel darauf ankommt, „ob ihre Theile homogen oder heterogen ſind.“ In dem letztern Falle iſt „das Gefühl des Wohlgefallens an Naturſchönheiten nichts anders, als eine multiplicirte Empfindung der einzelnen einfachen darinn begriffenen Schönheiten.“ In der That ſubtil; ſehr ſubtil! daher ſich auch der Verfaſſer durch ein Beyſpiel verſtändlich zu machen ſucht: „Der Re-

genbo-

genbogen, sagt er, und der Gesang der Nachtigall, sind zusammengesetzte Naturschönheiten, deren Theile homogen sind. Jener gefällt uns also deswegen, weil wir keine seiner einzelnen Farben unter die unangenehmen rechnen; und dieser, weil keiner der einzelnen Töne uns widerlich ist.“ Will man ein Beyspiel von einer Kunstschönheit, deren Theile homogen sind, so verweiset uns der Verfasser auf den Tanz. „Denn abgemessene Schritte und Bewegungen sind dem menschlichen Körper nichts heterogenes: man wird behaupten können, daß jeder Mensch eine eigenthümliche Mensur seines Ganges und seiner eigenen Gestikulation habe.“ Er bemerkt bey dieser Gelegenheit, der Tanz gefalle eigentlich nicht „um seiner rhytmischen zusammenstimmenden Mannichfaltigkeit in den Schritten und Bewegungen willen,“ sondern weil wir die außerordentliche Fertigkeit und Gelenkigkeit des Körpers dabey bewundern; „in unsern Zeiten macht daher ein Mensch, der bloß die Geschicklichkeit hat, ein Menuet gut zu tanzen, auf einem Balle wenig Aufsehen: warum? weil dieß eine sehr gewöhnliche Geschicklichkeit ist: hingegen ein vorzüglicher englischer Tänzer erhält allgemeinen Beyfall.“ Was unser beobachtender Philosoph nicht alles zu bemerken und zu erklären weiß! — Intellektuelle Schönheiten werden S. 57 als solche beschrieben, deren wir uns durch Nachdenken bewußt werden können, und die also auf dem Wege des Verstandes zu uns gelangen: als ein Beyspiel aber die Klopstockische, so ganz aus Empfindung geflossene

Ode

Ode angeführt: Nicht in den Ocean der Welten alle will ich mich stürzen u. s. w. Noch weit sonderbarer muß S. 58 die Eintheilung in ruhige und rührende Schönheiten vorkommen; zumal da als ein Beyspiel einer ruhigen Schönheit die Schilderung eines auf einer hohen Kleeblume sitzenden kleinen Schmetterlings angeführt wird — „Gewiß ein schöner Gegenstand, ruft der Verfasser aus, aber nur ein solcher, der uns wohlgefällt ohne uns im geringsten zu rühren.“ Das Gegenbild hierzu, und das Muster einer rührenden Schönheit muß Kleists in beglaubter Abschrift angeführte Ode auf das Landleben abgeben: denn „verstimmt, wie die Saiten eines von Stümperhand gespielten Instruments, müßte das ganze Empfindungssystem desjenigen seyn, in dessen Herz, während diese Ideen seine Seele durchirren, nicht eine Neigung für ein solches Leben aufkeimte, der nicht ernstlichst dasselbe begehrte, und in dem Augenblicke sich entschlossen fühlte, gerade ein solches Leben sich zu verschaffen, wenn dieß in seinen Kräften stünde.“ — S. 66 werden 30 Verse aus Haller eingerückt, um Gelegenheit zu bekommen, uns zu versichern, daß bey Lesung derselben bloß ehemalige Sensationen in uns erneuert werden, und wir keine ganz so vollkommene Sensation erhalten, als wenn wir die Alpen selbst bereiseten, oder sie in einem Gemälde sähen. Seite 68 — 71 wird in ähnlicher Absicht, mit abgeschriebenen Stellen aus Seneka, Ovid und Uz ausgefüllt. Doch dieß ist noch Kleinigkeit gegen den originalen Einfall, Homers Schilderung (Zeichnung

nung nennt es der Verf.) des Schildes vom Achilles auf sieben Seiten nach der Stollbergischen Uebersetzung einzurücken, und das bloß, um zu zeigen, „der gute Vater Homer sey bey der Zeichnung dieses Schildes in den Abgrund des Fehlers der Weitschweifigkeit gesunken, und der Schild selbst ein ermüdendes und weitschweifiges Kunstprodukt.“ Wahrhaftig eine bequeme Art, aus neunzehn Büchern das zwanzigste zusammen zu stoppeln. Aber Hr. König bedient sich hierbey noch eines andern Kunstgriffs, welcher nicht minder ermüdend ist, als die von ihm so schicklich angebrachten Beyspiele. Dieser Kunstgriff besteht darinn, daß er die alltäglichsten Bemerkungen, die jeder vernünftige Mensch sich begnügen würde, entweder als längst bekannt vorauszusetzen, oder nur mit einem Worte im Allgemeinen zu berühren, auf das widersinnigste ausspinnt, sie in alle nur gedenkbare Eintheilungen und Untereintheilungen zergliedert, und jedes auf diese Weise gewonnene Wort nun wieder zur Rubrik eines eigenen Absatzes oder Kapitels macht, das er denn auf seine eigene Weise mit Erläuterungen, Beyspielen, kurz „mit der ekelhaftesten Mannichfaltigkeit ausstaffirt.“ Um auch hiervon einen kleinen Beweis zu geben, berufen wir uns auf das dritte Kapitel: von dem, was auf die Beurtheilung des Schönen Einfluß hat, und haben kann. Nach vorausgeschickter gewöhnlicher Einleitung entdeckt Hr. K. dem Leser, die Verschiedenheit der Urtheile über das Schöne lasse sich auf zwey Hauptklassen bringen. „Die eine (wir bedienen uns seiner eigenen

Wor-

Worte,) begreift diejenigen, welche in dem das wirkliche oder angebliche Schöne percipirenden und beurtheilenden Subjekte liegen: die andere enthält diejenigen, welche von Umſtänden herkommen, die auf Gegenſtände, welchen Schönheit zugeeignet oder abgeſprochen wird, merklichen Einfluß haben" Unter jenen, die er ſubjektive nennt, verſteht er: Sinnorgane, Temperament, Leidenſchaften, Ideenaſſociation, Einbildungskraft, Gedächtniß, Verſtand, Gemüthsart, oder moraliſchen Charakter, Erziehung, Religionsgrundſätze, Vorurtheil, Stand, Alter, Glücksumſtände, Umgang und Gewohnheit. Als objektive Urſachen hingegen giebt er an: Coexiſtens, Succeſſion der Gegenſtände, Witterung, Jahreszeit. Wen wird nicht ſchon dieß bloße Namenverzeichniß ermüden? und nun denke man ſich, welche Wirkung es thun muß, jeden dieſer Gegenſtände von dem Verfaſſer einzeln behandelt, und mit einem Kommentar von fünf, ſechs, ſieben und mehr Seiten, oder auch wohl Blättern, erläutert zu ſehen. Es iſt wahr, daß hierunter manche Aeuſerung vorkommt, welche auch das widerſpenſtigſte Zwergfell in Erſchütterung ſetzt: aber iſt das wohl genug, um dem Verfaſſer das Recht zuzugeſtehen, ſo etwas „metaphyſiſche Bemerkungen" zu nennen? Die Betrachtung über die Sinnenorgane z. B. beginnt folgendergeſtalt. „Dem Kalligraphen iſt es nicht gleichgültig, ob ſeine Feder ſtumpf oder ſcharf: dem Maler iſts nicht gleichgültig, ob ſein Pinſel fein oder grob; dem Muſikus iſts nicht gleichgültig, ob ſein Inſtrument von einem

nem Stümper oder von einem groſsen Meiſter gemacht ſey; dem Koch iſts nicht einerley, ob ſein Gaumen geſund, oder ober vom Katharr unbrauchbar; dem Schneider, welchem zwey Stücke Genueſer Sammt vorgelegt werden, um zu entſcheiden, welches das feinſte davon ſey, iſts nicht einerley, ob gerade ſeine Finger mit Schwülen überzogen, oder ob ſie in gutem ordentlichen Zuſtande ſich befinden; kurz, durch tauſend und aber tauſend Beyſpiele würde man den Satz, an welchem ohnehin niemand zweifelt, beweiſen können, daſs jedermann, der, um etwas hervorzubringen oder zu erproben, irgend ein Werkzeug nöthig hat, ſehr viel an der Beſchaffenheit des benöthigten Werkzeuges gelegen ſeyn müſſe. Um die ſinnlichen Schönheiten wahrzunehmen, brauchen wir bekanntermaſsen gewiſſe von der Natur uns gegebene Sinnenorganen " u. ſ. w. Daſs der Verfaſſer bey dieſen Streifereyen manche neue Wahrheit aus dieſem oder jenem Gebiethe an Aeſthetik gränzender oder nicht gränzender Wiſſenſchaften entdeckt, darf nicht befremden. Die Phyſik wird z. B. Seite 142 mit folgender Entdeckung bereichert: „Kein Sehen läſst ſich denken ohne Licht; die ſichtbaren Gegenſtände müſſen ſelbſtleuchtende oder erleuchtete Körper ſeyn. Haben wir die Augen geſchloſſen, ſo ſehen wir beym hellſten Lichte nichts. Die Lichtſtralen, ſo in den Körpern ſind" u. ſ. w. Dem Philologen kann es nicht anders als willkommen ſeyn, zu erfahren, daſs, weil die Weichheit bisweilen für die Schönheit ſelbſt genommen wird, Matthäus aus dieſer

Urſa-

Urſache die Staatskleider der Vornehmen μαλακα ιματια, und Virgil die Seide molles lanas genannt habe. Ueberhaupt giebt die Stärke des Verfaſſers in den alten Sprachen ſeinen äſthetiſchen Kenntniſſen nichts nach. Und doch ſcheint er ſelbſt nicht einmal einiges Gewicht darauf zu legen. „Man darf das Griechiſche nur ein wenig gelernt haben, ſo iſt einem das Wort αισθω, ich ſchmecke, bekannt.“ Wir wollten dem Verfaſſer mehr als einen des Griechiſchen nicht ganz unkundigen Gelehrten nennen, die mit dieſem Worte zeitlebens unbekannt geblieben ſind. Wir wiſſen nicht, ob dieſe Rückſicht den Verfaſſer entſchuldigen wird, daß er freylich in ſeiner Mutterſprache etwas minder bekannt iſt, und ſich beynahe auf jeder Seite unverzeihlicher Sprachfehler ſchuldig macht. Wir haben einen anſehnlichen Vorrath, ſowohl von dieſen, als auch überhaupt von höchſt ſonderbaren und abentheuerlichen Redensarten ausgezeichnet; aber wir ſind es müde, einem Verfaſſer weiter zu folgen, deſſen ſtrengſtes Nachdenken nichts, als Widerſpruch, Schwulſt oder alltägliches Geſchwätz, an Tag gebracht hat.

— r.

III.

Verſuch einer zahlreichen Folge leidenſchaftlicher Entwürfe für — empfindſame — Kunſt- und Schauſpielfreunde; erfunden, gezeichnet, geätzt und mit Anmerkungen begleitet, von J. F. v. Götz. Augsburg klein 4. 229 S. und 160 Kupfer.

Der Hr. Verfaſſer dieſes Werkes, der, nach dem was er von ſich erzählt, durch einen unaufhaltſamen Naturtrieb zum Studio der Kunſt getrieben worden zu ſeyn ſcheinet, hat in dieſem Werke „die ſucceſſiven Aeußerungen einer einzigen le„benden Geſtalt, in einer Stunde, wo wichtige „Fälle ſie leidenſchaftlich fortdrängten, mit Einlei„tung, Handlung und Entwicklung, ſichtbar und „zweckmäßig gezeichnet, und philoſophiſch erklärt,“ zu liefern geſucht, und hiezu die bekannte bürgerſche Romanze: Lenardo und Blandine, von ihm ſelbſt in ein Drama verwandelt, (welches denn auch in Muſik geſetzt, und zu München aufgeführt worden iſt,) gewählt.

Daß ein Werk dieſer Art von Nutzen für die Schauſpielkunſt ſeyn, daß es ſowohl den Schauſpieler zum Studium ſeiner Kunſt anleiten, als den Zuſchauer zum Nachdenken und zur richtigen Beurtheilung des Geberdenſpieles führen könne, wer wird das läugnen? Selbſt wenn ein ſolcher Verſuch nicht alle mögliche Vollkommenheit oder Rich-

tigkeit hätte: ſo würde er doch wenigſtens auf die Verbindung zwiſchen dem Ausdruck der Seele und des Körpers aufmerkſam machen, und damit wäre immer etwas gewonnen. Und Statt hat ſie, dieſe Verbindung des Ausdruckes, wenn ſie gleich, bey ganz ähnlichen Fällen, ſich immer noch, aus ſehr natürlichen und begreiflichen Urſachen, auf verſchiedene Art äußern muß, und das Geberdenſpiel alſo ſich ſchwerlich unter genau beſtimmte Geſetze bringen läßt. — Auch reicht Empfindung allein, wie die mehreſten Schauſpieler wähnen, oder die Erfüllung mit ihrer Rolle, wie ſie ſich ausdrücken, nicht hin, ihrem Spiele diejenige Vollkommenheit zu geben, welcher es fähig iſt. Erſtlich iſt nähmlich ſchon die von ihnen geſpielte Perſon nicht gänzlich und blos Natur; ſie iſt — und je vortreflicher der Dichter war, um deſtomehr iſt ſie verſchönerte Natur (verſchönert in dem wahren Sinne genommen). Auch zeigt ſich dieſes unter andern bey der Darſtellung vortreflicher Stücke; dieſe werden im Ganzen immer am ſchlechteſten geſpielt, und vielleicht nicht, wie Leßing ſagt, weil die Schauſpieler bey ſchlechtern Stücken am mehreſten von ihrem eigenen hinzu ſetzen können, ſondern weil Empfindung, weil bloße Natur allein ſchlechterdings nicht hinlänglich iſt, jene verſchönerte Natur zu faſſen und darzuſtellen. Zweytens kann, bey aller möglichen Biegſamkeit des Geiſtes und des Körpers, doch der Menſch ſich nur, wenn er bloß von Empfindung ſich leiten läßt, gänzlich von ſolchen Empfindungen durchdringen, die mit ſeinem eigenen Empfindungsſyſtem

im Ganzen Aehnlichkeit haben. Nun giebt es nicht allein ſchlechterdings keine völlige Aehnlichkeit, und dieſe wäre doch nur fähig, die Perſon ganz natürlich darzuſtellen, ſondern es iſt auch ſehr begreiflich, daß der Schauſpieler ſehr oft Empfindungen und Vorſtellungen auszudrücken hat, zu welchen er gar nichts Analoges oder Homogenes in ſich ſelbſt findet. Zärtlichkeit des Herzens, z. B. läßt nicht bloß tauſendfache Grade, ſondern auch hundertfache Arten zu; die, mit der Zärtlichkeit einer Julie zuſammen ſtimmende Seele ſtimmt deswegen noch nicht mit der Zärtlichkeit einer Minna zuſammen; und der Gründe, warum der Schauſpieler ſich nicht auf Empfindung allein verlaſſen dürfe, ließen ſich, außer dieſen, flüchtig hingeworfenen, noch mehrere angeben; aber ſchon dieſe ſcheinen hinlänglich, um dem Verſuche des H. v. Götz im Ganzen den größten Beyfall, ſo wie ſeinem Eifer für die Kunſt, alles mögliche Lob zu verſichern.

Auch dünkt dem Recenſenten, als ob die Ausführung ſelbſt, im Ganzen, dieſes verdiene. Nicht, daß er glaubt, der H. Verfaſſer habe immer das wahre Spiel angegeben. Blandine, z. B. wird von Blatt 35 bis Blatt 58 beſtändig ſitzend, obgleich in verſchiednen Stellungen, gezeigt; in dieſem Zwiſchenraume erinnert ſie ſich der vergangenen Nacht, erwartet mit Sehnſucht ihren Geliebten, u. ſ. w. Schon mit dem zweyten Blatte in dieſer Folge (No. 36) ruft ſie aus: „Komm, komm mit deiner Liebe!“ Ob ſie bey dieſem Ausrufe der Sehnſucht der feurigſten Liebe, ſitzen, oder doch in einer

ganz ruhigen, zum Aufſtehen gar nicht vorbereitenden Stellung bleiben könne, iſt dem Recenſenten zweifelhaft: und dieß gilt vielleicht von mehrern Stellen in dieſer Reihe. — Vielleicht iſt auch die Zeichnung zu den Worten: „hör ich nicht eine Sterbeglocke“? (No. 69.) nicht ganz dem Innhalte angemeſſen. Blandine ſtellt den Innhalt der Worte Sterbeglocke, dar; ihr Körper entfernt ſich von der, durch den ausgeſtreckten Arm angezeigten Stelle, woher der Schall kommt, nur wenig; ſollte ſie nicht ehe, obgleich der Schall nur Täuſchung iſt, Aufmerkſamkeit auf dieſen Schall, und nicht bloß Zurückſchaudern vor der Art deſſelben, anzeigen? Auch ſcheint es dem Recenſenten, als ob der H. V. zuweilen hier mehr den Innhalt der Worte, durch die Action gemalt, als die Empfindung, wodurch ſie hervorgebracht worden, dargeſtellt habe; wie z. B. Blatt 70. ſo wie es uns überhaupt, ein etwas mißliches Unternehmen dünkt, eine ganze Situation dieſer Art mit Zeichnungen belegen zu wollen. Der Affekt nähmlich, beſonders der thätige (wenn ich mich ſo ausdrücken darf) oder die Begierde, iſt oft, bey dem Ausdrucke der Empfindung durch Worte, mit einem Theile ſeiner Geberden, obgleich nur ſehr fein, ſchon zum voraus, ſchon bey dem Ausdrucke der folgenden Worte. Je lebhafter der Affekt, oder der Menſch iſt, deſto gewiſſer iſt dieſes der Fall; die Sprache iſt ihm zu langſam für ſeine Empfindung. Indem Blandine, z. B. (N. 35) ausruft: „Lenardo wo biſt du?“ ſo würde (vorausgeſetzt, daß ſie bey dem folgenden:

„Komm

„Komm komm mit deiner Liebe“ aufstehen müßte) sie schon hier mit dem Körper einige Anstalt zum Aufstehen machen müssen. In der Natur selbst ist Alles in einem ewigen Fluße; die Wirkung wird unmittelbar wieder zur Ursache; ein einzeler körperlicher Ausdruck ist, in solchem Zustande, wo Alles aus der Seele allein sich entwickelt, immer schon beydes zugleich; ist nicht mehr, nicht auf andre Art, Wirkung, als in so fern es sich mit ihm, als Ursache oder Grund des folgenden, verträgt. — Uebrigens scheinen uns die Kupfer selbst, mehr als Werke der Kupferstecherkunst, als wie Werke der Zeichnungskunst, vortreflich zu seyn. Wir wollen dem Verfasser nicht kleine Verzeichungen anrechnen, auch mag es schwer, wenn nicht gar unmöglich seyn, immer, in einer langen Reihe von Darstellung eines und desselben Gesichts, ein und dieselben Grundzüge, ein und denselben Umriß desselben, ganz getreulich beyzubehalten; und daß er Natur und Wahrheit nie der bloßen Schönheit, der bloßen Eleganz der Stellungen aufgeopfert hat, rechnen wir ihm (ob wir gleich fürchten, daß mancher unsrer neuern Schauspieler, um der vermeintlichen Natur getreu zu seyn, und sich von der französischen Zierlichkeit desto mehr zu entfernen, in Caricatur verfällt) — so gar als ein Verdienst an; auch zeigt sein Werk durchaus sehr viel Geist, und eine äußerst leichte Radiernadel; aber sollte er überhaupt hier nicht mehr nach dem Theater, als nach der Natur gezeichnet haben? —

Noch ein paar Worte von dem Drama ſelbſt, und über den H. Verfaſſer, als Schriftſteller. H. Bürgers Lenardo und Blandine iſt bekannt; aber der H. v. Götz hat einige Veränderungen damit vorgenommen. In der vorausgeſchickten „hiſtoriſchen Schilderung der Hauptcharactere ſeines Drama“ (S. 70 und f.) läßt er den Lenardo, ohne Blandinen noch geſehn zu haben, ſie ſchon lieben; Lenardo hat ſich ein Ideal gebildet; was er von Blandinen hört, überführt ihn, daß ſie dieſes ſey; mit einem Worte, die Sympathie ſpielt in ſeiner Erzählung ihre Stückchen. Sie hat deren freylich in Romanen ſchon viele geſpielet; aber in der Natur — eigentlich nie, wenigſtens nie dem männlichen Geſchlechte; vielleicht ehe dem weiblichen, in ſo fern ſich dieſes, aber immer nur auf Hörenſagen, ehe als jenes, aus ſehr begreiflichen Urſachen verlieben kann. Aus dieſem Grunde wünſchten wir denn, daß unſre Schriftſteller endlich einmahl aufhörten, der Sympathie eine ernſtliche Rolle in ihren Werken, beſonders in dramatiſchen Werken, zu geben; und in allen Werken welche darauf ausgehen, die mannigfaltigen Bewegungen des menſchlichen Herzens zu erläutern, und anſchaulich zu machen, wie das Werk des H. v. Götz. Wir wollen uns erklären. Daß ein junger Menſch, welcher um ſich her keinen Gegenſtand findet, mit welchem er die Vereinigung ſeines Weſens auf irgend eine Art hoffen darf, ſich ein Weſen dieſer Art, gewöhnlich aus den geſehnen, in der Einbildung zuſammen ſetzt, iſt ſehr natürlich, ſehr wahr; aber daß dieſes

ein beſtimmtes Individuum ſey, das widerlegt die Erfahrung. Durch das erſte beſte Individuum, welches ihm eigentlich gefällt, wird jenes Ideal realiſirt; er findet in ihm, was er ſich in den Kopf geſetzt hat, ſo wenig Aehnliches es auch immer damit haben mag. Zwar glaubt er ſelbſt, nur jenes Ideal gefunden zu haben, ſagt es, und ſchreibt es auch; aber iſt es deswegen wahr? verhält es deswegen in der Natur ſich ſo? — Auch ſage man nicht, daß das Individuum nur deswegen gefällt, weil es jenes Ideal iſt. Jenes bedarf darzu nur oft eines einzigen Zuges von dieſem. Wir dächten, Cervantes hätte dieſe ganze Sache ſchon längſt auf das Reine gebracht; — und beſonders in dem Vorfalle zwiſchen ſeinem ehrlichen Ritter und der Dame Maritorne, in dem Wirthshauſe, das er für ein Kaſtel hielt (Lib. III. c. XVI.) Auch verdienet die Sache ſelbſt Beherzigung, da ſie nicht allein falſch und thöricht, ſondern auch verführeriſch, verderblich iſt. — So übermäßig empfindelnd unſer Verfaſſer indeſſen auch ſeinen Helden und ſo Veilchen und- und Mondliebend er auch ſeine Blandine gebildet hat: und ſo viel Abneigung er ſelbſt für kriegeriſche Tugenden (S. 80) bezeugt: ſo ſcheint es denn doch, als ob er ſeinen empfindſamen Lenardo in einem Turniere, deſſen Preis Blandine ſeyn ſoll, mitkämpfen, und ſo gar den Sieg davon tragen, aber ſich nicht entdecken laſſen; weil ſein und Blandinens Vater in einem feindſchaftlichen Misverſtändniſſe geſtanden. Lenardo verwandelt ſich alſo in einen Gärtnerjungen, und nun entwickelt ſich

beyder Liebe immer weiter. Aber wozu alle dieſe Dichtungen? Nichts von dem folgenden, von dem eigentlichen Drama wird dadurch wahrſcheinlicher. Und Alles dieſes hat der H. Verf. in einem ſo ſüßlichen, blumichten, gezierten Style erzählt, daß es zu einer wahren Arbeit wird, ihn zu leſen. Wir begreifen nicht, wie man, — es wäre denn aus Geiſt des Widerſpruches — bey Bearbeitung eines Stoffes aus H. Bürgers Gedichten, auf dieſen Styl verfallen kann? Um wie viel natürlicher, edler, ſimpler iſt hier Alles! Lenardo iſt, wie es ſich für die Zeiten, wo die Handlung vorgeht, ſehr gut ſchickt, der Schönſten zum Diener beſtellt, und ſo entſteht beyder Liebe ſehr natürlich; — um vieles natürlicher, als bey dem H. v. Götz. Hierzu kommt noch ein Umſtand. H. Bürger ſagt uns von dem Character des Vaters der Blandine ſehr wenig; und ſeine That, und ſeine Reue erhält für die Romanze, durch die paar Worte: „ich bin ja — bin Vater“! alle mögliche Wahrheit und Natürlichkeit; aber H. v. Götz zeichnet uns, in ſeiner vorhergehenden Erzählung, den Vater mit ſehr edlen Zügen, und läßt Lenardo ein ganzes Jahr ſeine Gärtnerrolle ſpielen; man fühlt, wie ſehr romanhaft dieſes Alles iſt, wie ſehr es der Wahrheit, der Natürlichkeit der Begebenheit ſchaden müſſe. Es hat überhaupt ſeine großen Schwierigkeiten, aus einer lyriſchen Erzählung — ſo wie aus jeder Erzählung — ein dramatiſches Ganzes zu machen. In der gegenwärtigen ſind dieſer Schwierigkeiten noch mehrere; Blandine geht aus einem geſunden Zuſtande der

Seele

Seele in einen kranken über; sie wird wahnsinnig. Der erzählende Dichter hat, entweder, Zeit diesen Zustand allmählig einzuleiten, (wie z B. Richardson) oder der lyrisch erzählende bedarf keiner Vorbereitung; er erzählt was sich zugetragen hat; aber in dem Drama soll die Sache vor unsern Augen virklich werden; und wenn nun das Drama vollends sich auf ein paar Auftritte einschränkt! — Die Mode auf unserm Theater, Personen wahnsinnig werden zu lassen, ist leider so allgemein, und die Schwierigkeiten dabey sind so groß, daß wir herzlich wünschten, alle Schauspielschreiber davon abschrecken zu können. Es ist beynahe, als ob sich alle zutraueten, Shakespeare zu seyn, und doch beweist diese Nachahmung desselben allein schon, daß der Himmel sie keinesweges zu Shakespears gemacht hat. — — Um die Bürgersche Erzählung für das Theater reichhaltig oder lang genug zu machen, hat der H. Verf. natürlich vieles zusetzen müssen; wir enthalten uns alles Urtheiles darüber. —

Ueber den Styl des H. V. haben wir uns bereits erklärt. Ein Mann, wie Er, der Wahrheit und Natur vorzüglich zu lieben scheint, sollte auch Natur und Wahrheit in der Schreibart lieben. Aber nicht einmal Sinn, viel weniger Natur und Wahrheit haben viele Stellen; z. B. gleich der Periode (S. 1) der von Wort zu Wort also lautet: „Daher konzentrir„tes Ebenmaß des so verschieden handelnden Men„schensinns, als der höchste Kunstvortrag entschieden „bleibt; troz denen — die es der erlernbaren Form „und Weise des Kunstmechanismus nachsetzen". —

Zwar ſcheint er ſeine Schreibart „durch den Schwung der Einbildungskraft“ rechtfertigen zu wollen, der in dichteriſchen Werken erlaubt ſey; aber eben der Schwung hat, wenn er ſchön und frey iſt, nichts gezwungenes, der Schwung läuft nicht nach Blümchen, und Bildchen. Ein ſolch ſonderbares Gemengſel von Schreibart iſt uns überhaupt ſeit langer Zeit nicht vorgekommen; denn z. B. mitten unter „Nervenſyſtemen, welche ſtärkere Zurückprallungen der Schwungkraft bey erhabenen Gegenſtänden auszuhalten fähig ſind,“ unter „Stunden „der feyerlichen Mitternacht, in welchen ſich die Seele einſam an der mondbeſtralten Luft weidet,“ ſtoßen wir mit einemmale auf Naivetäten des guten Claudius, und vermiſſen die Vorwörter; z. B. „Glaubte daher, daß man mein Werk“ u. ſ. w. anſtatt, ich glaubte; und eben ſo an einer andern Stelle, „wünſchten es,„ anſtatt ſie wünſchten es; oder (S. 45) „der Menſch kommt weinend auf die Welt; iſt ihm daher zu gönnen.“ Der Eindruck, welcher dadurch gemacht wird, gleicht dem Eindruck, den ein Mädchen von einem Jahre, das ein paar Worte ſtammeln kann, und mit Poſchen, Bufanten, falſchen Locken, hohen Abſätzen u. d. m. aufgeputzt iſt, machen würde; und iſt weit unangenehmer, als der, welchen barbariſche Unrichtigkeiten (wie der H. V. den Kanzleyſtyl S. 45 nennt) machen können. — Noch ſonderbarer iſt ſeine Rechtſchreibung. Unter allen Feinden, welche die armen Selbſtlauter jemahls unter uns gehabt haben, iſt der H. v. Götz der grauſamſte; er ſchreibt z. B.

(wir

(wir bitten unſre Leſer, hier ihre ganze Aufmerkſamkeit zuſammen zu nehmen, damit ſie die Wörter verſtehen, und ihre Zunge in Bereitſchaft zu ſetzen um ſie ausſprechen zu können) Mitl, Regln, Wirblbret, verwikln, volends, famltn, Himlaugen, edl, edlſten, wandlt, Spigl, tändlnder, vileicht, ſer, mär, vil, Spil, Hon u. d. m. Das ſind nun die Folgen des berühmten Geſetzes der Sparſamkeit im Schreiben! die Herren könnten ſich ja noch mehr erſparen; warum ſchreiben ſie nicht, wie die alten Ebräer, ſtatt der Vokale, mit Punkten? — Wir haben es auf mehr als eine Art, und öfter als einmal verſucht, dieſe Wörter auszuſprechen; aber wir haben größtentheils Laute herausgebracht, wie wir ſie zuweilen von Kaninchen und Meerſchweinchen gehört haben. — Doch auch bey dieſem Morde läßt es der H. V. nicht bewenden; er erneuert auch alte, längſt vergeſſene Sonderbarkeiten; ſtatt qu ſchreibt er z. B. kw, Kwele für Quelle, kwitirte für quitirte; dabey wird doch nichts erſpart? ſo wie bey Zitazion für Citation nichts; und ſtatt chſein x, Wexel für Wechſel; abzuwexln für abzuwechſeln; ferner ſtatt Ch immer K, Karakter für Charakter. Oft entſtehen aus dieſer Sparſamkeit nicht blos Unverſtändlichkeit, ſondern auch Zweydeutigkeiten, wenn er z. B. (S. 146) für harrend harend ſchreibt. Werden denn unſre Schriftſteller, die Schriftſteller der ſonſt ſo geſetzten deutſchen Nation, nicht einmal anfangen, natürlich und eben ihren Weg auf alte deutſche Art, dem Beyſpiele der Leſſinge, Ramler, Mendelsſohne, Garve, Lichtenberge, u. a. m.

gemäß,

gemäß, zu gehen? Nicht einmal aufhören, ſolche Seiltänzerſprünge zu machen? und wenn ſie nur ſich ſelber gleich blieben. Aber was ſie dem einen Worte abknappen, das geben ſie oft einem andern zu. Unſer H. V. zum Beyſpiele ſchreibt für den faſt immer denen. —

Wir hoffen, daß der H. v. Götz, ungeachtet er gegen die Kunſtrichter, an mehr als einer Stelle, zu Felde gezogen iſt, unſre Aufrichtigkeit uns verzeihen werde; wir ſind uns keiner unedlen Abſicht dabey bewußt; wir glauben vielmehr, daß unſer freymüthige Tadel etwas zur Ausbildung ſeiner ſchriftſtelleriſchen Talente, beytragen könne. Wir haben in ſeinem Werke manche gute, richtige, neue Bemerkung gefunden; aber Er ſelbſt hat uns an ihrem völligen Genuße gehindert. — Auch glauben wir noch, daß er die eigentliche Abſicht ſeines Werkes erreicht haben würde, wenn ein großer Theil deſſen, was er niedergeſchrieben hat, z. B. ſeine Träume, ſeine Tiraden gegen gewiſſe Vorurtheile, welche kein Menſch in ſeinem Werke erwartet, und d. m. weggeblieben wären, wenn er die Erklärungen der von ihm gezeichneten Situationen kürzer gefaßt hätte, u. ſ. w. Was würde er, als Künſtler, ſagen, wenn bey irgend einer zu zeichnenden Situation aus ſeinem Drama, irgend ein Kohlentöpfchen, oder ein zerbrochener Krug, und dergleichen, ohne alle Noth, hinzu gezeichnet würde? Selbſtgefälligkeit, oder angelegentlichen Vorſatz ein großes Buch zu machen, ſollte der Schriftſteller nie verrathen. — Ferner wünſchen wir herzlich, daß er ja

bald

bald von der unſeligen Empfindſamkeit, mit welcher ſein Werk, ſchon vom Titelblatte an, angeſteckt iſt, geneſen, und nichts mehr für empfindſame, wohl aber für einſichtige (wenn er denn doch an Krüken der Art einhergehen will) Kunſt- und Schauſpielfreunde ſchreiben möge; von Einſichten iſt Empfindſamkeit unzertrennlich; aber bey bloßer Empfindſamkeit finden ſich leider! zu ſelten Einſichten. Uebrigens kann dieſer Tadel des Schriftſtellers dem Lobe des Künſtlers nichts benehmen; für den eigentlichen Kunſtliebhaber bleibt das Werk des H. v. G. immer ein ſehr ſchätzbares Werk.

IV.

Commentaria de antiquis ſcalptoribus, qui ſua nomina inciderunt in gemmis et cammeis, cum pluribus monumentis antiquitatis ineditis, ſtatuis, anaglyphis, gemmis, auct. *Domenico Auguſto Bracci.*

Memorie degli antichi inciſori, chi ſcolpirono i loro nome in gemme e cammei, con molti monumenti inediti di antichità, ſtatue, baſſirilievi, gemme, opera di *D. A. Bracci* Firenze per Gaetano Cambiagi 1784. Vol. I. gros Folio. 31 S. Vorrede 300 der Text 80 Kupfertafeln. (5 Zechinen)

Nach einer langen Ruhe, betritt endlich Herr Abbt Bracci in Florenz wieder einmal die antiquariſche Laufbahn, und liefert, unter dem angezeigten Titel, in Italieniſcher und lateiniſcher Sprache, den erſten Theil zu einem mit aller typographiſchen Pracht

Pracht geschmückten Werk, über die alten Steinschneider, die ihre Namen in ihre Kunstwerke eingegraben haben. Dieses Werk, das schon 1756 angefangen, und 1768 war vollendet worden, hätte, nach dem Wunsche des Verfassers, schon vor verschiedenen Jahren erscheinen sollen. Aber ein unglücklicher Zufall — worüber sich Herr Bracci in der Vorrede beklagt, und zugleich seine Unschuld vertheidigt, und dessen auch Herr Jagemann in seinen Briefen über Italien 1 Th. S. 230. gedenkt — entfernte ihn von Rom. Er verlor dabey, außer andern Handschriften und vielen Büchern, auch alles was er zu diesem Werke gesammelt hatte, und alle Hoffnung, je wieder etwas davon zu erlangen, schien dahin zu seyn. Die Vermittlung des Foggini aber verhalf ihm wieder zu den meisten seiner, zu diesem Buche bestimmten Zeichnungen und Kupfertafeln. Und da ihn noch überdieß Fabroni und Percy aufmunterten, die ihm noch fehlenden Kupfertafeln aufs neue stechen zu lassen, entschloß er sich noch einmal Hand an sein Werk zu legen, und es bekannt zu machen. Seine Hauptabsicht ist: das zur Erklärung der Antiken, der Portraitstatüen und Brustbilder besonders wichtige Studium der geschnittenen Steine mehr empor zu heben, und die Erklärer derselben, die oft neuere Werke für alte erklären, und kaufen, behutsamer zu machen, damit sie nicht sogleich eine Gemme für eine Antike halten, wann sie den Namen eines alten Künstlers in derselben eingeschnitten sehen. Er beweist aus vielen Beispielen, daß nicht allein in viele neuere Kunstwerke der Name alter vortreffli-

cher

ner Steinſchneider eingegraben worden ſey; ſondern daß auch einige Künſtler falſche Namen erdichtet, und gelehrte Kenner damit getäuſcht haben. So hielten Kuper den Namen ΕΥΕΛΠΙΣΤΟΣ, und Mariette, im Traité des pierres gravées T. II. den Namen ΜΑΧΑΛΑΣ für wahre Künſtlernamen; und der Herr B. erklärt beyde für erdichtete. (Vorr. S. 18.) Um den Unterſchied zwiſchen den rechten und untergeſchobenen Gemmen anſchauender darzuſtellen, ließ der V. auch einige von jenen abſtechen. So iſt Taf. XXII. eine Minerva belligera (bey Gori Inſcript. ant. T. 1. S. 43. n. 4.) mit dem Namen eines Antiochus, eine Arbeit des Sirleti, eines großen, in dieſer Art des Betrugs aber ſehr berüchtigten Steinſchneiders, und eben dieſer iſt auch der Verfertiger eines Faunus bacchans Taf. XLVII. wobey der Name Cleon ſteht. (Siehe Seite 256. 1) Die genaue Unterſuchung, in der Herr B. ſeine Vorgänger alle zurück läßt, verdient alles Lob. Er konnte auch mehr leiſten, als alle, die vor ihm in dieſem Felde der Antiquitäten gearbeitet hatten. Seine Kenntniſſe des Praktiſchen in der Kunſt, über die er ſchrieb, ſind größer als die gewöhnlichen Kenntniſſe der Antiquarier zu ſeyn pflegen. Auch hatte er vielen Umgang mit Piklern, und andern Künſtlern, und erfuhr von dieſen, beſonders in der Materie der untergeſchobenen Steine, vieles, was manchen Kennern verborgen blieb.

Da in keinem Fache der Antiken mehr Betrug vorkömmt, als bey den geſchnittenen Steinen, ſo

hätte

hätte ich von dem V. über die Unterscheidung der rechten, und untergeschobenen Gemmen, mehrere Bemerkungen gewünscht. Er redet zwar überhaupt von den Unterscheidungszeichen der alten und neuern Kunstwerke, nie wendet er sie aber genau auf die Materie an, von der er schreibt. In einer weitläufigen Anmerkung zu S. 8. der Vorrede, führt er einige Fehler an, in welche die Alten gefallen sind, die aber die Neuern glücklich vermieden haben. Ich finde es sehr gut, auch die hervorstechende Fehler der alten Künstler zu bemerken, damit nicht junge Künstler, oder Gelehrte, welche die Kunst noch nicht nach sichern Regeln zu beurtheilen im Stande sind, wirkliche Fehler für Schönheiten blos deswegen halten, weil sie in alten Kunstwerken angetroffen werden; oder aber, damit sie auf der andern Seite, wenn sie vielleicht diese Fehler selbst entdecken, nicht zu geringe von dem noch vorhandenen Alterthümern denken, wenn sie sehen, daß sie mit dem Ideal, das sie sich von der alten Kunst gebildet haben, nicht überein kommen. Das allzuhohe Ideal, daß sich Mengs bildete, machte ja selbst diesen großen Mann gegen das Alterthum manchmal ungerecht. Ob aber die Kenner an den alten Werken eben das Fehlerhafte finden werden, was Herrn Bracci nicht gefiel, das ist eine andere Frage. Er tadelt, (siehe Vorr. S. 8,) die schwebende Stellung der aufrechtstehenden menschlichen Figuren, und glaubt, Mich. Angelo habe in seiner Christusstatue diesen Fehler glüklich vermieden. Pedes ac digitos eorum, sagt er, quos stan-

tes

tes nimirum pedibus ac digitis innixos exhibebant, veluti ſuſpenſos, et nulla ratione depreſſos efformabant, quod tamen vitium in ſtatuis Aegyptiis, minime notatur; in iis enim pedes lati, atque in ſolo firmiter poſiti, digitique ut natura fert, compreſſi deprehenduntur. Wenn Herr B. dieſes von allen Bildſäulen ſagt, ſo iſt es unrichtig. Denn viele ſtehen würklich gerade mit der Ferſe und den Zehen auf. Faſt alle aus der Familie des Jupiters, alle Helden, die ſich durch körperliche Stärke auszeichnen, alle bekleidete weibliche Statuen, ſtehen, wie H. B. es haben will. Ich will nur einen Bacchus mit einem Faun, auf der Markusbibliothek zu Venedig, und die Koloſalſtatue des Agrippa im Palaſte Grimani nennen; keine von dieſen Figuren iſt ſchwebend dargeſtellt. Tadelt aber der V. die ſchwebende Stellung allgemein, ſo kann ich wieder ſeiner Meinung nicht Beyfall geben. Fehlerhaft würde es ſeyn, wenn die alten Künſtler alle Statüen ohne Unterſchied in der angeführten Stellung gebildet hätten. Fehlerhaft würde ſie bey einer Figur im männlichen Alter, bey einem Jupiter, Silen, Aeskulap, Herkules, bey einer Juno u. ſ. w. angebracht ſeyn. Aber dieſe ſtehen, wie ich ſchon erinnert haben, faſt alle feſt auf, wie H. B. ſelbſt bey dem Aeskulap, den er auf der 21. Tafel im Anhange geſtochen liefert, hätte bemerken können. Iſt aber die ſchwebende Stellung auch bey dem Apollo und Merkur, deren Körper ohnedem jugendliche Leichtigkeit ausdrückt, auch fehlerhaft? — Der große Künſt-

ler ſucht in ſeine Statue ſoviel Handlung zu bringen, als er immer kann, ohne ins Gezierte zu fallen, und wider das Coſtum zu fehlen; und dazu trägt die leichte, einem Fliegen ähnliche Stellung gewiß viel bey. Ich gebe ihm ferner gerne zu, daß die Aegypter die Füße viel getreuer nach der Natur bildeten, als der beſte griechiſche Meiſter. Aber Natur allein, war nicht das höchſte Ziel, daß ſich dieſer geſetzt hatte. Er verband mit dieſer Kunſt, Ideal, Dichteridеen, und nach dieſen bearbeitete er auch die Stellung ſeiner Kunſtwerke. Die Dichteridee von dem, einem Schweben ähnlichen Gange der Götter, wann ſie in menſchlicher Geſtalt erſchienen, ſcheint von dem Bildhauer auch in die Kunſt übergetragen zu ſeyn. Sehe ich dieſes von ihm glücklich ausgeführt, ſo bewundere ich vielmehr ſeine Kunſt, mit der er mir das Uebermenſchliche, das Aetheriſche auch in der Stellung darſtellt, als daß ich ihn tadeln ſollte, daß er ſtatt einer Gottheit nicht einen Menſchen gebildet hat. Wollte man die ſchwebend gebildeten Statuen klaſſificiren, ſo würde man finden, daß die großen Künſtler auch hierinne nicht nach bloßer Fantaſie gearbeitet, ſondern ſich nach gewiſſen Grundſätzen, nach der höhern oder niedrigern Idee, welche ſie darſtellten, gerichtet haben. Eine Gottheit in Majeſtät dargeſtellt, iſt mehr ſchwebend, als eine, in einer niedrigern Vorſtellung. Ich habe dieſe Bemerkung an verſchiedenen Apolloſtatuen gemacht. An einer jeden iſt die leichte, die, einem Schweben ähnliche Stellung ſichtbar, aber an jedem nicht in gleich hohem Grade.

Wenn

Weniger ſichtbar iſt ſie am Apollo dem Citherſchläger, als am Apollo Pythius von Belvedere. Der letztere zeigt mehr von der Majeſtät einer Gottheit; ſein ganzer Körper iſt ätheriſch, und gleichſam aus Luft gewebt, alſo auch ſeine Stellung leicht auffliegend. Michel Angelo ſoll dieſen Fehler in ſeiner bekannten Chriſtusſtatue glücklich vermieden haben, wie der H. V. glaubt. Aber außerdem, daß einige Kenner dieſes Werk für keines der beſten des Michel Angelo halten; ſo möchte ich doch fragen: welchen Chriſtus ſtellt die Statue vor? Den von Leiden gedrückten, den erniedrigten? — er hält das Kreuz. — Ich zweifle aber gar nicht; es würde dieſer große Künſtler eine andere Stellung gewählt haben, wenn er den triumfirenden Chriſtus hätte darſtellen wollen. Bey der Chriſtusſtatue, die er wirklich gebildet hat, iſt es rühmlich, daß ſie gerade aufſteht; Fehler würde dieſes aber bey einem Apollo, und andern ſeyn.

Das zweyte was Herr V. an den alten Bildſäulen tadelt, iſt die unnatürlich dicke Beugung des Unterleibs: in iis notari ſolet monumentis femoris curvamen, praeſertim ab inguine ad latus, magis elevatum ac muſculoſum, quam iuuenilis pulcritudo ferre videatur. Deprehenditur hoc vitium in Apollinis etiam (qui di Belvedere dici ſolet) pereximia ſtatua — Was Winkelmann in ſeiner Geſchichte der Kunſt vom Ideal dieſer Theile ſagt, hätte der Herr Verfaſſer doch wohl anführen ſollen. Aber ſeine gereizte Eigenliebe, wovon ich in der Folge ſprechen werde, verhinderte ihn, auch das Gute des, ihm ſo verhaßten

Winkelmanns zu nützen. Vom Ideal scheint er überhaupt gar keinen Begriff zu haben. Er verlangt blos menschliche Figuren, und dann ist es ihm freylich nicht zu verdenken, wenn er überall, wo die Gränzen des Menschlichen überschritten sind, Fehler sieht. — Den dritten Fehler findet er in der Bekleidung. Die Theile des Leibes schimmern durch die Kleidung oft so sehr durch, daß sie — wie bey der farnesischen Flora das Knie — fast ganz erscheinen. Diese Neigung der Alten, die Theile des Leibes durch die Kleidung durchschimmern zu lassen mache, ut qui in huiusmodi signis repraesentantur, velis aqua madentibus amicti videantur. Dieser Vorwurf soll wohl die weiblichen Statuen alleine treffen, denn von männlichen erinnere ich mich keine gesehen zu haben, worauf er passen könnte. Hier hätte der H. V. nur die dicke römische Kleidung von der feinern der griechischen Damen unterscheiden sollen, bey der wirklich die Theile des Leibes sichtbar wurden. Auch behaupten einige: die alten Künstler hätten ihren Modellen nasse Kleider umgehangen, um den Faltenwurf reizender zu bekommen. Ich sehe also wieder nicht ein, wie Herr V. hierinne den Alten etwas als Fehler anrechnen kann, was in dem Ueblichen ihrer Zeiten gegründet war, und noch überdieß von einem hohen Grade des Künstlergenie zeigt. Wunderbar scheint es ihm auch, daß sie die Augenlieder, und Augenbraunen, die doch so geschickt wären, den wilden Blick zu erhöhen, nicht ausgedruckt haben. Selbst Mengs, den der V. deswegen fragte, wußte ihm die Ursache

nicht

nicht anzugeben. Und doch ſagt Mengs Opere II. 98. daß die Griechiſchen Künſtler, Kleinigkeiten oft weggelaſſen haben, worunter doch auch wohl die Haare der Augenbraunen, (denn von dieſen ſcheint mir der V. zu ſprechen,) gehören — als ſie ſich dem hohen Styl genähert hatten. Non ſi deve credere, ſagt Mengs ferner, che i Greci ometeſſere le minuzie dell' arte perchè le ignoraſſero — ma queſto methodo, nato dalla mera imitazione della natura fu preſto abbandonato dai Greci, conſiderando, che quello, che importava per dare idea della figura umana era la coſtruzione e la fabrica del corpo per le ſue parti maggiori, ed eſſenſiali. Sollte dieſes nicht auch dem H. Verf. geſagt worden ſeyn? Bey großen Statuen, die vor erhabenen Orten aufgeſtellt werden ſollten, würden ſie ohnehin ganz unnütze geweſen ſeyn. Die Entfernung, in der ſie ſtunden, würde ſie unſichtbar gemacht haben, und die mehr oder weniger ſtark gearbeiteten Augenbreine, verecraten ohnehin ihre Stelle. Dieſes ſey von der Vorrede.

Im Werke ſelbſt erklärt der Verfaſſer 53 Gemmen mit den eingeſchnittenen Namen der Künſtler, die auf eben ſo vielen Kupfertafeln geſtochen ſind. Jede Tafel iſt einem Freunde des H. V. oder einem vornehmen Italiäner oder Engländer gewidmet. Die Käufer dieſes Werks werden ſchwerlich damit zufrieden ſeyn, daß ſie für die bloßen Namen dieſer Herren ſo viel bezahlen müſſen. Denn bey einer größern Sparſamkeit wäre wohl der dritte Theil von Kupferſtichen hinlänglich geweſen — Die

Gemmen sind fast alle schon aus den Werken Winkelmanns, Caylus, Gori und Stosch bekannt. Sie sind großentheils vom Casanuova gezeichnet, und von Bartolozzi gestochen. Beyder Künstler Geschicklichkeit sollte für ihre Richtigkeit bürgen. Auf den übrigen 27 Kupfertafeln sind meistens noch nicht edirte Kunstwerke, Münzen, Reliefs, Statuen ꝛc: und dieses ist wohl das Wichtigste, was der H. V. im ganzen Werke geleistet hat, und was dem Antiquarier am angenehmsten seyn wird. — Bey der Erklärung der Gemmen wird alles aufgewärmt, was die andern Erklärer derselben darüber gesagt haben; oft aber giebt der H. V. seine eigenen Erläuterungen. Besonders genau handelt er von dem Zeitalter, in welches die verschiedenen Künstler, deren Werke er beschreibt, zu setzen sind. Ich will davon einige Proben liefern, und dann auch verschiedene von den monumenti inediti beschreiben; denn alle anzuführen, verbeut der Raum.

Taf. 10.-13. sind Gemmen mit dem Namen *Allion*. Aus der verschiedenen Künstlerfähigkeit — die sich auch in der Form, und der Größe der Buchstaben und der Punkte unter diesen zeigt — schließt der V., es müssen zwey verschiedene Künstler dieses Namens, gelebt haben. Den einen, der die Gemme auf der 10ten Tafel (im Mus. Fiorent. p. 12. vol. 2.) schnitt, die er für einen Apollokopf hält, setzt er in die Zeiten des Augustus: den andern Taf. 11. und 12., wovon die erste eine Muse mit der Cither (bey Stosch gem. ant. tab. 7. p. 8.) und die zweyte einen taurus cor-

cornupeta vorſtellt, in die Zeiten der Antoninen. Den Namen *Allion* auf der 13ten Tafel, bey der Venus Marina, hält er für unächt, weil es ΑΛΛΥΩΝ ſtatt ΑΛΛΙΟΝ geſchrieben iſt, die Figur ſelbſt aber für etruſciſch. Siehe Seite 52.

Taf. 31. = 43. ſind Gemmen mit dem Namen Aulus. Herr B. legt ſie ſechs verſchiedenen Künſtlern bey. Den erſten ſetzt er: Seite 165 in die Zeiten des Alexanders, und glaubt, er habe die Gemme auf der 40ten Tafel (bey Stoſch gem. ant. p. 24.) geſchnitten. Den Kopf auf der Gemme ſelbſt hält er nicht, wie Stoſch, für einen Ptolomäus Philopater, ſondern für einen Abdolominus. Die männliche Figur, und das Kalb, das noch auf ihr, ſehr ſchlecht eingeſchnitten iſt, ſoll noch von einem Beſitzer derſelben, zur Erinnerung des vorigen Standes dieſes Königes eingeſchnitten worden ſeyn. S. 216. Der zweyte Aulus ſoll in den frühern Zeiten des Auguſts gelebt, und den ſchönen Aeskulapiuskopf auf der 34ten Tafel geſchnitten haben. Dem dritten, den er in die glücklichen Zeiten des Auguſts ſetzt, legt er S. 166. den, an Trophäen angebundenen Amor, Taf. 32, einen ſchlafenden Amor T. 33, eine ſpielende Venus Taf. 31. bey; (bey Vettori diſſett. Glypt. p. 9.) Dem vierten, der beſonders Pferde, Fechter, und Vorſtellungen aus den Circenſiſchen Spielen vorſtellt, ſetzt er in die Zeiten des Caligula, weil unter dieſem Kaiſer und unter dem Nero dieſe Spiele ſehr in Aufnahme kamen, und gibt ihn für den Verfertiger der Taf. 37 - 39 aus. Der fünfte ſoll unter den Antoninen

gelebt, und den Faunenkopf Taf. 36 geſchnitten haben. Den ſechſten endlich, ſetzt er in die Zeiten des Caracalla S. 170, und ſchreibt ihm die Gemme, T. 42 zu (bey Gori Muſ. Fior. V. II. p. 10.) Eben ſo findet er auch verſchiedene Künſtler, welche den Namen Cerus geführt haben. Ihre Gemmen ſind auf Taf. 48 - 53. Außer dieſen ſind noch einige andere Künſtler, als Admon Taf. 2. Die Gemme ſtellt einen Herkules mit einer Schale vor. Der Verf. hält dieſen Künſtler für einen Etrusker. Von einem Künſtler aus Griechenland iſt ſie nicht, aber für eine Etruſciſche Arbeit kann ich ſie auch nicht halten. Sie iſt weit ſchöner als die bekannte hetruriſche Gemme, mit den fünf Helden vor Theben in Winkelm. mon. ined. 105. Außerdem iſt auch der Name des Künſtlers auf die Gemme geſchnitten, welches die griechiſchen, nie aber die Etruſciſchen Künſtler zu thun pflegten. Ich vermuthe, ſie ſey von einem Griechen aus Magna Graecia. — Aetion: von ihm iſt die Gemme auf der 4ten Taf. die, wie H. B. mit Stoſch glaubt, einen Priamus vorſtellt. (Stoſch. gem. n. 3. p. 2.) Er ſetzt ihn unter die Regierung Alexanders des Großen, und glaubt, er habe deswegen den Priamus geſtochen, quia Aetio Alexandro coeuus extitit, qui ſua liberalitate Ilii fortunam erexit, eaque de cauſa memoriam praeteritis regis renovandam ſuſcepit. Siehe Seite 22. Taf. 8 iſt ein Fragment einer Gemme, die als ein ſchreitender Achilles ergänzt iſt, vom Quintus Alexius. Bey der Beſchreibung dieſer Gemme macht H. B. dem

ſel.

ſel. Winkelmann die bitterſten Vorwürfe, daß dieſer ihn für den Ergänzer derſelben ausgegeben hat. Was von dem Zeitalter der Künſtler, von denen H. B. ſpricht, geſagt iſt, beruht freilich alles auf Muthmaßungen; denn in keinem Fache der alten Kunſt verlaſſen uns die Nachrichten ſo ſehr, als in dieſem. Doch erhalten ſie durch das Urtheil der Pikler, Sirleti und anderer Künſtler, welche Herr Bracci fleißig zu Rath zog, und denen vielleicht ein großer Theil dieſes Werkes zuzuſchreiben iſt, einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit.

Unter den neu herausgegebenen Kunſtwerken iſt eine ſchöne nackte Venus, auf der 1ten. T., mit einem, auf einem Delphin ſtehenden Amor. Sie wurde vom Marcheſe Roberti di Macerata gefunden, und Pet. Pacilli ergänzte den einen Arm. Bey der oben genannten Venus marina Taf. 13 S. 76 wird ſie erklärt. Der Verf. behauptet, die Statue ſowohl, als die Gemme wäre eine Venus Anadyomene. Weil die in der Gemme befindliche bekleidet iſt, ſo windet er ſich S. 72 gewaltig, wie doch der Künſtler, dem Coſtum zuwider, die aus dem Meer ſteigende Venus habe bekleidet vorſtellen können. Endlich meynt er: id fortaſſe factum, ut explicandae veſtis artificium oſtenderet. Gewiß ein wichtiger Grund für einen Künſtler, einen großen Fehler zu begehen. Warum muß denn aber jede Venus, neben der ein Delphin, oder ein Seepferd, wie in der obengenannten Gemme ſteht, eine Venus anadyomene ſeyn? Iſt denn jeder Apollo, bey dem die Schlange angebracht iſt, ein Pythius?

Delphin ist bey jener, wie die Schlange bey diesem, das gewöhnliche Attribut, das man selten vermißt. Die wahre Venus anadyomene, die Apelles gemalt hatte, war ganz anders. Mich wundert sehr, daß der H. B. die unsrige, für eine dergleichen erklären, und demungeachtet die bekannte Beschreibung derselben des Ausonius Epigr. 104 in einer Note hinschreiben kann. Unsere Venus in der Gemme ist eine Venus im langen Badekleide und die Statue stellt, so wie viele andere von dieser Bildung eine vor, die aus dem Bade kömmt, und überrascht wird. Beyde sind überdieß coeffürt, und so entstund sie wohl schwerlich aus dem Meerschaume. Eben so wenig ist die auf der 6ten Tafel ausgebildete bekleidete Venus, die sich unter den Gemmen des Königs in Neapel befindet, eine Meervenus, weil sie mit zwey Meerpferden über das Meer fährt. Auf der Taf. 20 ist eine bekleidete Venus aus der Villa Borgheſe abgebildet. Sie hält die Flügel des, auf einem Throne sitzenden Amors, und wendet ihr Gesicht zornig von ihm ab. Sie ist sehr schön, und voll Ausdruck. Der Verfasser glaubt: sie beziehe sich auf die, der Venus so verhaßte Liebe des Amors und der Psyche; und erklärt bey dieser Gelegenheit verschiedene Gemmen, Taf. 18, 3. 19. 2. 22. 3 die sich auf diese Fabel beziehen. Seite 176 — Auf der zweyten Tafel ist eine Münze, die bey der Erklärung einer Gemme vom Apollianus, welche den Kopf des Marcaurels vorstellt (Siehe Taf. 3 in den Gemmen) erläutert wird, auf der einen Seite ist das Bild dieses Kayſers, mit der

Um-

Umſchrift: AVRELIVS PII. TR. P. X. COS. II. auf der andern, ein ſtehender Neptun, mit einem Dreizack: vor ihm ſitzt eine mit Aehren bekränzte Ceres, die in der linken Hand eine Fakel hält, und die Rechte auf einen mit Aehren angefüllten Korb legt. Neben ihr ſteht eine myſtiſche Küſte, mit der Schlange. Herr B. glaubt wahrſcheinlich, ſie beziehe ſich auf die Fürſorge des Kayſers bey einer entſtandenen Theurung in Rom. S. 17 — Taf. 9 iſt eine ſitzende Agrippina aus den Farneſiſchen Gärten. Taf. 14 eine Diana im Pallaſt Veroſpi, und Taf. 23 ein ſiegender Fechter, mit einer kleinen Victoria in der linken Hand, in eben dieſem Palaſte. Die Abbildung und Beſchreibung dieſer Kunſtwerke, iſt das Wichtigſte im ganzen Werke, wie ich oben ſchon erinnert habe. Was hat aber Herr Bracci ſonſt in dieſem ſo koſtbaren Werke geleiſtet? Nichts, als daß er, außer dem Muthmaßungen über die Zeit, in welcher die Steinſchneider, von denen er ſpricht, gelebt haben können, jede Gemme auch die allerbekannteſte, mit einer Weitſchweifigkeit erklärt, die ſchwerlich ihres gleichen hat; daß er aus allen antiquariſchen Schriften alles zuſammen raft, und faſt bey der Erklärung einer jeden Kupfertafel dem Leſer Dinge erzählt, die Niemand in dieſem Werke verlangt, und die ſich mit dergleichen beſchäftigen, längſt gewußt haben; daß er keine Gelegenheit, wo er ſich und ſeinen großen Einſichten ein Compliment oder auf ſeine Gegner, Winkelmann insbeſondere die ungeſitteſten Ausfälle machen kann, vorbey gehen läßt. Wozu iſt es nöthig, bey der

Erklärung eines Götterkopfs, die ganze Geschichte der Gottheit zu erzählen, die auf der Gemme vorgestellt ist, und zwar so gemeine Dinge, als man höchstens in einem mythologischen Schulbuche für Knaben erwarten könnte. Dieß geschieht aber unaufhörlich und mit dem lächerlichsten Aufwande von Gelehrsamkeit. Und noch würde man sichs gefallen lassen, wenn es nur halbweg wichtige, oder nicht ganz bekannte Gegenstände beträfe, wo er sie auskramte: Aber wenn ich zum Beyspiele bey der Erklärung der ersten Tafel, einige Blätter fort, eine Abhandlung über den trinkenden Herkules lese, wo der V. aus griechischen und lateinischen Schriftstellern beweist, daß Herkules viel getrunken, und daß es sonst auch starke Trinker gegeben habe; wenn ich bey einer Gemme mit einem Hundskopfe, von den Molossischen Hunden, von dem antiquarischen und häuslichen Gebrauche dieser Thiere, und so bey Pferden, Stieren, u. d. alles lesen muß, wozu in der alten Welt diese Thiere gebraucht worden; das ist unerträglich. Wozu nützt ferner das ängstliche Forschen, lange Widerlegen, und mannichfaltige Rathen bey Gemmen, die gar keinen Werth haben? z. B. bey Pferde- Stier- und Schweinevorstellungen. Muß denn jeder alte Künstler zu seiner Arbeit einen gelehrten Gegenstand gewählt haben? Warum soll ein Schwein gerade das Schwein des Meleagers bedeuten u. d.? Billig sollten die Alterthumsforscher einmal aufhören, bey Kleinigkeiten diese ihre Gelehrsamkeit zu verschwenden, den Künstler nicht gelehrter machen, als er selbst seyn wollte,

wollte, und dadurch dieſe Art von Büchern ſo koſtbar machen. Untergeſchobene Gemmen hätten gar keine Erklärung verdient. Demungeachtet aber erläutert der H. B. die beyden Gemmen von Sirleti T. 22. und 47. ſo weitläufig, als die ächteſten Antiken. Hätte er das Neue, was er hat, ohne die vielen ganz unnöthigen Zuſätze uns geliefert, ſo wäre der dritte Theil des Raums hinlänglich geweſen; und er würde den franzöſiſchen Recenſenten ſeiner Abhandlung de clypeo votivo, der ihm den Vorwurf macht; „er ſchreibe über unbedeutende Dinge weitläufige Werke,“ dadurch beſſer widerlegt haben, als durch alles, was er in der Vorrede wider ihn ſagt. Obgleich Herr B. ſchon mehrmals gezeigt hatte, daß er Winkelmanns Antagoniſt ſey, ſo ſcheint doch ſeine Rachbegierde nach langen Jahren noch nicht befriedigt zu ſeyn. Auch in dieſem Werke ergreift er jede Gelegenheit, den großen Winkelmann (um mich H. Jagemanns Ausdruck zu bedienen) „mit einer ſehr ſcharfen Lauge bis auf die Knochen zu reiben.“ — Daß er oft dieſen mit Rechte tadelt, kann man wohl nicht läugnen. Er hatte ſeine Fehler, und ſelbſt ſeine vertrauteſten Freunde läugnen es nicht; er ſah oft unrichtig, beſchrieb bisweilen falſch, citirte nicht immer genau: Herr Hofr. Heyne hat es beſonders bewieſen, aber mit der Würde eines Gelehrten, der wirkliche Verdienſte zu ſchätzen weiß, und W. ſeine ſo genau beſtimmt hat. Vieles konnte Bracci beſſer als W. wiſſen, und wurde nicht ſo oft muthwillig getäuſcht. Daß er ihn aber als den unverſchämteſten, unwiſſendſten

Ver-

Verläumder darſtellt, (denn ſo nennt er ihn in der Vorrede, und im Werke ſelbſt,) das wird man ihm nur dann vergeben, wenn er die Hälfte von dem leiſten wird, was Winkelmann geleiſtet hat.

V.

Ad Apollodori Athenienſis Bibliothecam auctore *Chr. G. Heyne* cum commentatione de Apollodoro argumento et conſilio operis et cum Apollodori fragmentis. Pars I. Pars II. Pars III. (pag. 1408.) Goettingae, apud *Ioh. Chriſt. Dieterich* 1783.

Apollodor konnte, bey ſo wenig eigenen Verdienſten als Schriftſteller, zu einer allgemeinern Aufnahme keine größern Empfehlung erhalten, als die Beſorgung einer neuen verbeſſerten und mit ſchäzbaren Anmerkungen erläuterten Ausgabe durch H. Hofr. Heyne, durch deſſen ausgebreitete Gelehrſamkeit und feinen Geſchmack dasjenige, was dem Schriftſteller an eigenem Verdienſte abgeht, auf vielfache Art konnte erſezt werden. Mit mehrerem Rechte könnten freylich weit würdigere Schriftſteller auf gleiches Glück Anſprüche machen, die jezt ſelbſt, bey ihrem, mit mancherley Flecken noch entſtellten Gewande und ſo vielen noch unenthüllten Schönheiten, ſo viele Vorzüge haben. Allein Apollodor, dieſer

dieſer trockene und kahle Schriftſteller, würde ſich auch durch gleiche Bearbeitung irgend einer andern Materie auf keine Weiſe die Aufmerkſamkeit und kritiſche Behandlung eines ſolchen Gelehrten erworben haben, wenn dasjenige, was den Inhalt ſeines Werks ausmecht, richtig bearbeitet, gründlich erläutert und in einer fruchtbaren Kürze wäre vorgetragen worden. So wenig indeſſen Annehmliches Apollodor durch ſeinen trockenen Vortrag hat: ſo ſehr empfiehlt er ſich durch ſeine gedrungene Kürze, in die er die alte Mythologie nach einer lichtvollen Ordnung zuſammengebracht hat, und durch den ſimpeln Vortrag, in dem er die alten Mythen ohne alle Hypotheſen aus den älteſten Dichtern erzählet, ſo, daß der Urſprung und die Veranlaſſung derſelben ſich oft ſehr wahrſcheinlich entdecken läßt. Dieſes Verdienſt des Ap. war es auch, das H. H. vorzüglich zur Erläuterung deſſelben bewog. Zwar konnte der Herausgeber dieſes Schriftſtellers, da es hauptſächlich um die Mythologie zu thun war, ſich bloß, auf die Erläuterung derſelben einſchränken, ohne ſich in die kritiſche Bearbeitung und beſondere Auslegung des Textes einzulaſſen: allein, da die Abſicht des V. vorzüglich dahin gieng, ein Handbuch der Mythologie zu liefern, das den Lehrern der Jugend beym Unterrichte derſelben ſowohl, als der Jugend ſelbſt zum eignem Leſen und Nachſchlagen dienen ſollte: ſo war es nothwendig, den Schriftſteller ſo erſcheinen zu laſſen, daß er ohne Anſtoß und viele Schwierigkeiten könnte geleſen und verſtanden werden. Ein Mann, wie Heyne, konnte

dieſes

dieſes um deſto leichter thun, und er wurde auch gewiſſer Maßen dazu aufgefordert, da er verſchiedene Beyträge zur Verbeſſerung und Berichtigung des Ap. von verſchiedenen Gelehrten bekommen hatte: denn von Seiten der Handſchriften läßt ſich wenig Hülfe erwarten, da ſie alle aus einem Exemplar, daß ſelbſt ſchon ſehr verſtellt mag geweſen ſeyn, abgeſchrieben zu ſeyn ſcheinen, und die ganze Sammlung von Lesarten nichts als eine Menge verſchiedener Schreibfehler enthält.

In den Anmerkungen werden daher die verſchiedenen Leſarten und Verbeſſerungen angegeben und mit Heyniſchem Scharfſinne geprüft und beurtheilt; weniger bekannte Worte erklärt und der Sinn der Stellen, welche wegen der allzugedrungenen Kürze dunkel und unverſtändlich ſind, deutlich angegeben. Angenehmer wäre es für den Leſer geweſen, wenn dieſer Theil der Anmerkungen von den übrigen, die die Mythologie betreffen, abgeſondert wäre, welcher Unbequemlichkeit jedoch in einer künftigen Ausgabe könnte abgeholfen werden.

Allgemeine und ausführliche Erzählungen und Erläuterungen aller und jeder Fabeln, die im Apollodor erwähnt worden, oder ein vollſtändiges mythologiſches Werk, wird niemand erwarten, der ſich an die Abſicht erinnert, die Heyne bey ſeiner Ausgabe gehabt hat. Dafür finden ſich die richtigſten und feinſten Bemerkungen zum Verſtändniſſe der alten mythologiſchen Sprache, zur Einſicht in die Natur, den Urſprung und die Veranlaſſung der alten Mythen, zur Kenntniß der manich-

nigfaltigen Umänderungen und Zusätzen, die die Fabeln durch die Dichter erhalten haben; und diese Kenntnisse werden nothwendig ersodert, um richtige Begriffe von dem Werth und Nutzen der Mythologie zu bekommen und sie in ihrer ehrwürdigen Gestalt kennen zu lernen. Statt sie insgesamt für Erdichtungen und Spiele des Witzes und der Phantasie zu halten, wird man sie als einen schätzbaren Ueberrest verehren, welcher viele Spuren der Denk- und Sinnesart der Urwelt enthält. Geschichte, Philosophie und Religion der ältesten Völker sind in Mythen vorgetragen. Schon die Sprache der Urwelt selbst ist mythisch. Die Kenntniß derselben ist also zur Forschung des Alterthums schlechterdings nothwendig. Sie, als das, dem Alterthum eigenthümliche Gepräge, entdecket nicht nur den Ursprung und die uralteste Beschaffenheit, sie verräth auch die Zusätze der spätern Zeiten, und enthält die Ursachen und Veranlassungen dazu. So dient sie vorzüglich zur Einsicht, wie diese mythische Sprache nach und nach zu verschiedenen Umänderungen, Zusätzen und Ausschmückungen der alten Mythen selbst Anlaß gegeben hat. Außer dem allgemein anerkannten Nutzen der Mythologie zum Verständnisse der alten Dichter, auf den man dieselbe gewöhnlich einschränkt, dienet die genauere und richtigere Kenntniß der Beschaffenheit und Geschichte der Mythen, vorzüglich zur Beurtheilung und Schätzung der Dichter und ihrer Werke. Um einzusehen, wie schön der Dichter seinen, aus der Mythologie entlehnten Stoff bearbeitet und vorgetragen, wie viel er

dabey seiner Absicht gemäß verändert und ausgeschmückt, was er selbst dabey erfunden hat, muß man mit der Natur und Geschichte dieses Gegenstandes selbst bekannt seyn, und dieses wird nicht nur zum Urtheil über den Werth, den der Dichter durch die Erfindung, oder Einkleidung und Darstellung seiner Materie erhält, den richtigsten Maaßstab an die Hand geben, sondern auch zur Bildung des Geschmacks viel beytragen.

In Ansehung der Erzählungen, denen Apollodor gefolgt ist, war der V. bemüht zu zeigen, woher er dieselben genommen, von welchem Gehalte und Werthe sie sind, und in wie ferne er von andern abgewichen ist. Ueberhaupt hat er überall die Hauptstellen, welche, als Quellen gewisser Mythen angesehen werden können, so wie auch das, was von andern Gelehrten richtig abgehandelt worden, angeführt, so, daß derjenige, welcher außer den Schätzen dieses Apollodor, den Ovid und Hygin besitzt, hinlänglich zur Kenntniß der griechischen Dichter ausgerüstet ist.

Für diejenigen, die auf der, von H. Hofr. bezeichneten Bahn das ausgebreitete Feld der Mythologie weiter durchwandern wollen, findet sich im 3ten Bande der Anmerkungen von 911 S. eine sehr gelehrte Abhandlung über die Art und Weise, wie die Alten die Fabeln vorgetragen und bearbeitet haben, zugleich mit einer Untersuchung über die Natur und Beschaffenheit der Mythen selbst. Es wird unsern Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir ihnen das Vorzüglichste aus derselben mittheilen.

Die

Die ganze alte Mythologie der Griechen scheint H. H. aus Genealogien entsprungen zu seyn, doch so, daß, aus einer doppelten Ursache eine doppelte Art entstand; die Eine aus Begebenheiten und Wirkungen der Natur, die in Personen vorgestellt worden, so, daß man von dem, was den Grund seiner Existenz in Etwas andern hatte, sagte, es sey von ihm gezeugt worden. Von dieser Art sind die Kosmogonien und Theogonien, da einige physische Lehrmeynungen über den Ursprung der Dinge, den Streit der Elemente und die gegenwärtige Einrichtung der Welt von andern auf Erscheinungen und Begebenheiten, die sie selbst sahen und empfanden, übergetragen und in einer rohen und bildlichen Sprache vorgetragen wurden. Die andere Art wurde vom Ursprunge der Helden und derjenigen hergeleitet, welche sich entweder als Stifter einer Nation oder Erbauer von Städten, oder sonst durch große Thaten besonders berühmt gemacht hatten. Man setzte den Ursprung und das Geschlecht derselben bis in die ältesten Zeiten zurück, indem man hiebey, theils alte unsichere Erzählungen befolgte, theils die alte Sprache zur Erdichtung anderer Fabeln umformte, theils auch eben diese Götter, die in den Kosmogonien schon waren erfunden worden, zu neuen Erdichtungen und wunderbaren Erzählungen gebrauchte. Denn da bey jener erstern Art Gedanken und Vorstellungen als Handlungen ausgedruckt wurden, so daß die Seele dasjenige, was sie dachte, Andern als Handlungen und Begebenheiten darstellte: so sind die Elemente zu Personen, der

Streit bey der Gährung derſelben zu Kriegen gemacht worden, welche auf verſchiedene Arten bald unter den Streit der Titanen, bald der Götter, bald der Giganten ſind erzählt worden. Auf dieſe Weiſe ſind die Namen, Eigenſchaften und Thaten der Götter erfunden worden; vielleicht daß man auch nach den Aberglauben und einige damals herrſchende Begriffe befolgte. Aus dieſen Gottheiten iſt hernach unter den Hellenen die Volksreligion theils entſtanden, theils auch erweitert und verbeſſert worden. Von eben dieſen Göttern wurde auch das Geſchlecht der Helden abgeleitet; und dieß alles nicht nur durch mündliche Erzählung fortgepflanzt, ſondern auch in Liedern öfters beſungen.

Mit vielen Veränderungen und Zuſätzen, die durch die Länge der Zeit wahrſcheinlicher Weiſe hinzugekommen ſind, pflanzten ſich dieſe Erzählungen fort bis auf die Zeitendes Homer und Heſiodus. Sie haben dieſe Mythen nicht ſelbſt erdichtet, ſondern ſie waren ihnen ſo überliefert worden. Denn ſchon vor ihnen hatte es Viele gegeben, welche in Hymnen auf die Gottheiten, in Lobpreiſungen der Helden und andern Gedichten von verſchiedener Art und Materie, die Mythen auf mancherley Weiſe vorgetragen hatten; auch noch nach den Zeiten Homer's ſcheint ſich Einiges hiervon in dem Angedenken der Menſchen aufbehalten zu haben. Jene alten Gedichte ſelbſt aber hat die Rauhigkeit der Sprache, die Dunkelheit und Schwierigkeit der Worte in Verachtung und Vergeſſenheit gebracht.

Hierauf folgte das Zeitalter der Poeten, die

die mit einem sehr unbestimmten Worte poetae cyclici genannt worden, theils von dem ganzen Umfange, in den sie die Mythen von den Genealogien der Götter an bis auf Trojas Untergang und die Rükkehr der Achiver begriffen, theils, weil sie selbst unter einander einen gewissen epicum cyclum festsetzten, d. i.: indem sie in epischen Gedichten die Fabeln nach des Homer und Hesiodus Zeiten vortrugen; so geschah dasselbe auf die Art, daß sie bald mit dem Homer und Hesiodus, bald eine, von diesen besondere Klasse von Dichtern ausmachten; allein von der Anzahl derselben wissen wir nichts Zuverläßiges, und viele von den Aeltern und Neuern verwechseln meistentheils den cyclum mythicum, epicum und den vom Dionysius mit einander.

Unter den Poeten, welche in epischen Gedichten die alten Mythen erzählt haben, sind einige die Kosmogonien, Theogonien und Herogonien durchgegangen, Andere die alten Erzählungen der Hellenen von den Stammvätern und Stiftern ihrer Geschlechter. Ein großer Theil dieser zwoten Gattung schränkte sich nur auf die Begebenheiten des trojanischen Kriegs ein. Andere haben neue Gegenstände, die meistentheils aus den alten Gedichten entlehnt waren, bearbeitet, besonders die Thaten und Schicksale des Herkules, und die Begebenheiten, die sich zu Theben zugetragen haben.

Diejenigen aber, welche nach diesen die Kosmogonien und Theogonien von Neuem bearbeitet haben, sind von den physischen und philosophischen Grundsätzen, worinne diese auch nach Beschaffenheit der

Zeit mögen bestanden haben, ganz abgewichen, und hatten bey dem Vortrage der Götterlehre keine andere Absicht, als das Vergnügen der Leser; daher sie auch nach Beschaffenheit der Absicht Vieles änderten und ausschmückten, so, daß man in einigen die ursprüngliche Gestalt leicht noch entdecken, in andern aber auf keine wahrscheinliche Art errathen kann. Von dieser Art wären die Kriege der Titanen und Giganten, und die Gedichte von Typhoeus.

Weniger zu tadeln sind die physiologischen Poeten, oder jene Philosophen, welche über physische Gegenstände in Gedichten schrieben, und sich nach der Beschaffenheit der damaligen Zeit der poetischen Sprache, in der die Mythen vorgetragen waren, bedienten, wie dieses die Fragmente des Empedokles bezeugen. Doch erklärten sie nicht die Fabeln, sondern philosophirten nur in der alten mythischen Sprache.

Eine neue Art von Mythologie scheint nunmehr durch die Poeten entstanden zu seyn, seitdem sie anfingen die Mythen zu Gegenständen ihrer Gedichte zu wählen. Sie behandelten dieselben nach eigner Willkühr, und so, wie es der Absicht und der Natur ihres Gedichtes gemäß schien, und suchten eben dadurch Lob zu erwerben, wenn sie eine Fabel auf eine witzige und geschickte Art änderten und das Gewöhnliche auf eine neue Weise vortrugen. So wich man denn ganz von den ursprünglichen Nachrichten und Erzählungen der Alten ab.

Die Vornehmsten von dieser Art sind die lyrischen

rischen, dramatischen und besonders die tragischen Dichter, welche die alten Fabeln zum Stoff ihrer Gedichte wählten, diese aber der Natur und Absicht der dramatischen Poesie so anpaßten, daß bisweilen kaum noch ein Schatten der alten Fabel übrig blieb. Diese Fabeln sollten eigentlich ganz von den übrigen abgesondert werden. Es hat auch Einige gegeben, welche die Fabeln, so wie sie von den Tragikern sind behandelt und bearbeitet worden (τὰ τραγῳδούμενα) besonders in Schriften aufgezeichnet haben. Die Grammatiker aber haben bald diese mit den übrigen verwebt, und so alles unter einander gemischt.

Unterdessen fingen gelehrtere Männer an, auf die Beschreibung der Geschichte ihres eigenen Volks zu denken. Die ältesten Begebenheiten fanden sie schon meistentheils in Gedichten beschrieben. Daher auch die erste Geschichte der Griechen mit den Genealogien der Gottheiten und der Thaten der Helden anfängt. Hieraus sieht man ein, warum die Bücher der ältesten Schriftsteller, wie die des Akusilaus und Hekataeus überschrieben waren, περὶ Γενεαλογιῶν. Ueberhaupt hatten jene alten Geschichtschreiber keine andere Absicht, als die Begebenheiten, so, wie sie ihnen waren überliefert worden, bekannt zu machen; und dieser Gewohnheit, ohne alle Prüfung die Begebenheiten, so wie sie ihnen mitgetheilt worden waren, auf Treu und Glauben zu erzählen, ist auch Herodot gefolget. Es ist also nicht zu verwundern, daß diejenigen, welche zuerst den Namen der Geschichtschreiber unter den Grie-

chen führen, nach unſerm Urtheile mit mehreren Rechte Mythographen verdienen genannt zu werden, da die ganze älteſte Geſchichte in der Erzählung der Mythen beſtand, nicht, als ob ein Jeder die Fabeln, die er für wirkliche Thaten und Begebenheiten ausgab, ſelbſt erdichtet hätte, ſondern weil die erſte Geſchichte der Völker in dieſen Mythen war eingehüllt und vorgetragen worden.

Merkwürdig muß in dieſer Art die Arbeit des Dionyſius von Milet geweſen ſeyn, der zur Zeit des Perſiſchen Kriegs lebte, und Schriften unter dem Titel μυθικὰ, τρωικὰ und κυκλος ἱστορικὸς verfertiget hat, und eben dadurch als der Urheber des cycli mythici beſonders berühmt geworden iſt. Man fing nun auch an, die Mythen vom Urſprunge der Städte und Inſeln zu beſchreiben, und nachdem man mehrere zugleich in einem Werke zuſammen nahm, beſondere Beſchreibungen und Nachrichten von ganzen Ländern zu liefern, unter den Namen περιηγήσεις und περίοδοι, dergleichen war des Hekataeus Ασιάς περιήγησις, Ευρώπης περίοδος. Mit dieſen ſcheinen zuerſt auch geographiſche Nachrichten der Länder gegeben worden zu ſeyn, ſo wie man auch nun die Zeitrechnung zu bemerken anfing. Unter den erſten, die die Zeitrechnung berührten, war Theagenes, der zur Zeit Kambyſes lebte, und dann Hippys, beyde aus Rhegium. Einige haben auch die Nachrichten, welche von Argiviſchen und Sicyoniſchen Prieſtern aufgeſetzt waren, in Schriften bekannt gemacht; Andere haben

ben die Begebenheiten mit ihren Zeitbestimmungen von einzelnen Städten aufgezeichnet.

Diese erstern und ältesten Schriftsteller haben ihre Geschichte oder Mythen in Gedichten beschrieben; Andere aber nach ihnen, und zwar zuerst Kadmus, Pherecydes, Akusilaus und Hekataeus haben in ungebundener Schreibart geschrieben, doch so, daß ihre ersten Versuche der poetischen Schreibart sehr nahe kamen.

Endlich fing man denn an, sich mit dieser Art der Geschichte zu beschäftigen, welche des Namens der Geschichte erst würdig ist, nämlich solche Begebenheiten aufzuzeichnen, welche man entweder selbst mit angesehen, oder von andern glaubwürdigen Zeugen gehört hatte. Nachdem vortreffliche Werke in dieser Art von verschiedenen Männern waren geliefert worden: dachte man auch auf die Verfertigung eines solchen Geschichtbuchs, in welchem, aus den verschiedenen Schriftstellern von verschiedenen Zeiten, die gesammte Geschichte der Griechen vom Ursprung der Hellenen an, zu einer angenehmern und nützlichern Kenntniß und Uebersicht nach einander vorgetragen würde. Die Natur der Sache verlangte hiebey, daß die Verfasser die alten Mythen oder griechischen Geschichte vorausschickten, und ihr historisches Werk so einrichteten, daß sie von den fabelhaften Zeiten zu denen, wo sich die eigentliche Geschichte anfing, fortschritten. Den ersten Versuch hierinne soll Anaximenes, Philipp's und Alexander's Geschichtschreiber, gemacht haben. Denn von diesem ist die griechische Geschichte (τὰ

ἑλληνικά) von der Theogonie bis auf die Schlacht bey Mantinea nach einander beschrieben werden.

Bey dieser Art die Fabeln der eigentlichen Geschichte vorauszuschicken, war der Weg zu dem irrigen Wahne gebahnt, da man die Mythen in wahre Geschichte zu verwandeln, und als wirkliche Begebenheiten mit ihren Ursachen und Folgen zu erzählen anfing. Den Anfang hiezu hat Ephorus gemacht, welcher den Tityus, Python und die Giganten für Tyrannen ausgab. Unterdessen fingen zu Alexandrien die Wissenschaften an zu blühen, und unter diesen wurde man vorzüglich zu einer grossen und weitläuftigen Belesenheit und zur Kenntniß der Dichter geleitet. Nun wurde die Geschichte der Mythen auf eine ganz andere Art und aus einer andern Absicht studirt. Denn zuerst wurde jetzt aus den alten Dichtern und Schriftstellern dasjenige, was in denselben zerstreut vorgetragen, oder weniger bekannt zu seyn schien, zusammengetragen und gesammlet; es geschah dieses theils in Gedichten, theils in prosaischer Schreibart. Unter den Dichtern sind bekannt Lykophron, Kallimachus αἰτίοις, Aratus, Apollonius, Rhianus u. a. besonders aber Euphorion dessen ἄτακτα d. i. (σύμμικτα) viele spätere Schriftsteller vor Augen hatten. Unter den prosaischen kömmt Apollodor zuerst vor. Ferner gab es auch Gelehrte (grammatici) welche bey Auslegung der Dichter die Fabeln anführten, und diese Art von Scholien veranlaßten, in denen die alten Mythen bald nach den Dichtern, welche poetae cyclici genannt werden, bald so, wie sie von

Tragi-

Tragikern vorgetragen, bald auch nach besondern einzelnen Schriftstellern waren angegeben worden.

Diesen Grammatikern folgten nachher andere, welche die Bemühung und den Fleiß der erstern ganz verdarben, indem sie ohne Ordnung, Absicht und Wahl die verschiedenen Erzählungen der Fabeln ohne Unterschied zusammentrugen. Nur einige wenige scheinen hievon ausgenommen gewesen zu seyn. Von allen diesen Schriften aber sind nur wenige ganz oder in Auszügen von Photius bis zu unsern Zeiten erhalten worden.

Unterdessen bemühten sich auch Einige von den Philosophen und Grammatikern die alten Fabeln auszulegen und die Absicht derselben zu bestimmen; eine Bemühung, die meistentheils unglücklich und fruchtlos ablaufen mußte, da sie von ganz irrigen Grundsätzen geleitet wurden.

Sehr alte Spuren von dieser Bemühung finden sich in den lyrischen Gedichten, so wohl in einigen Fragmenten, die uns davon noch übrig sind, als auch in den Werken des Pindarus, der, um die Beschuldigung der Verachtung der Götter von sich abzulehnen, einigen Fabeln durch die Auslegung einen anständigen Sinn beygelegt hat. Aus Ueberzeugung übernahmen hierauf diese nämliche Arbeit Anaxagoras und sein Freund Metrodor ἐν τῷ περὶ Ὁμήρου. Anaxagoras, welcher zuerst behauptete, daß Homer von der Tugend und Gerechtigkeit geschrieben, scheint der Meinung gewesen zu seyn, daß man die Fabeln moralisch, Metrodor hingegen, daß man sie physisch erklären müsse. Nach dem

dem Beyspiele des Anaxagoras scheint Sokrates die Veranlassung zur allegorischen Auslegung gegeben zu haben, der zu Folge Plato, und andere Schüler, besonders aber die Stoiker, Zeno, Kleanthes, und Chrysipp, die alten Mythen für nichts als Erdichtungen und Spiele des Witzes gehalten haben. Denn da sie den Geist der alten Sprache, und die Natur der alten Geschichte und der Poesie aus den Augen setzten: so haschten sie nur meistentheils aus unnützen Etymologien nach Aehnlichkeiten der Sachen und Worte. Hieraus entstand das Geschlecht der Grammatiker, welche, aller gehörigen Kenntniß beraubt, die alten Mythen erklären wollten. Doch waren ihnen auch hierinne andere weit gelehrtere Männer vorausgegangen, unter denen selbst Aristarch sich befand.

Auch die Rhetoren fingen an die Mythen zu Gegenständen ihrer Bearbeitung zu wählen, und sie entweder durch redneriſche Kunst auszuschmücken und zu verschönern, oder in die Form wirklicher Geschichte umzubilden, so, daß sie die Thaten des Herkules, Theseus und Anderer eben so, wie die des Agesilaus oder Epaminondas mit Einwebung der Ursachen, Absichten und Staatsklugheit erzählten, und die Mythen pragmatisch vortrugen.

Ueberhaupt hat keine Art von Wissenschaften die Mythen unberührt lassen können. Daher die Chronographen, Geographen, Astronomen, Archaeologen, Physiker und Philosophen, welche die Geschichte der Lehrmeynungen beschrieben, die alten Fabeln oft aus verschiedenen Ursachen erzählt, und

viele

viele Veränderungen aus Versehen oder mit Fleiß in denselben gemacht haben.

Hierzu kommen noch die Münzen, welche die vorzüglichen Thaten der Götter und Helden des Vaterlandes darstellten: daher auch, die Namen der Götter zu geschweigen, die Thaten des Herkules, Perseus und der Dioskuren in Münzen mit mancherley Verschiedenheit ausgedrückt sind.

Aus diesem allen läßt sich nun leicht abnehmen, welche Stelle Apollodors Bibliothek unter den Schriften, die die Mythologie enthalten, behauptet, und das war auch die Ursach, warum besonders H. H. Untersuchungen über die Behandlungsart der alten Mythen anstellte. Nämlich, da sowohl diejenigen, welche die griechische Geschichte in einem Werke zusammenfaßten, als auch die, so die allgemeine Geschichte beschrieben, die fabelhaften Zeiten ihren Schriften vorausgesetzt hatten: so scheint Apollodor in einer andern Absicht diese Mythen gesammlet zu haben, um in einem Auszuge alle die Mythen, welche von diesen am meisten bearbeitet worden sind, vorzutragen, besonders aber diejenigen, welche in den cyclo epico vorkommen. Doch hat er auch vieles aus andern Dichtern, aus den tragischen und lyrischen, miteingewebt.

In den 3ten B der Anmerkungen befinden sich, außer dieser Abhandlung über den Apollodor und seine Schriften, und eine Anzeige der verschiednen Ausgaben, und der Hülfsmittel die H. H. zu seiner Ausgabe bekommen, ein Verzeichniß der Schriftsteller, die im Apollodor erwähnt werden, mit vortrefflich-

trefflichen Bemerkungen, genealogiſche Tabellen der Gottheiten und Helden nach den Ap., vom H. H. ſelbſt aufs ſorgfältigſte verfertiget, und eine Sammlung der Fragmente, die er nur auffinden konnte.

Eine weitläuftigere Anzeige dieſes Buchs halten wir für unnöthig, da daſſelbe ſchon bekannt genug iſt, und unſere Bekanntmachung alſo zu ſpät kommen würde. Wir wollten nur denen, die ſchon in dieſer Bibliothek einige Abhandlungen von H. H. über die Mythologie geleſen, auch noch Etwas von demjenigen mittheilen, was zur weitern Kenntniß derſelben dienen könnte.

VI.

An Eſſay on the Genius and Writings *of Pope* etc. Fortſetzung und Beſchluß.

Die fünf letztern Abſchnitte des Wartonſchen Verſuches, von deren Innhalt wir unſern Leſern noch einige Rechenſchaft zu geben haben, betreffen, außer den ſogenannten moraliſchen Verſuchen, und dem Briefe an Arbuthnot, Pope's Nachahmung der Horaziſchen Satiren und Briefe, mit dem dazu gehörigen Epilog, ſeine Umarbeitung von Donne, und endlich die Dunciade, und kleineren poetiſchen Stücke — alles Arbeiten, die zwar für Pope's Talent, als witziger Schriftſteller, in hohem Maße characteriſtiſch ſind, aber die auch, wegen einer Menge eigenthümlicher Züge und individueller

dueller Anſpielungen, für Ausländer nicht ganz dasjenige lebhafte Intereſſe haben können, durch welches ſie dem Engliſchen Leſer doppelt ſchätzbar werden. Und in ſo fern darf man ſich nicht wundern, wenn dieſe Arbeiten in Deutſchland weit minder bekannt geworden ſind, als etwa der Lockenraub, oder der Verſuch über den Menſchen. Eben dieſer Letztere hätte indeß wenigſtens die ſogenannten moraliſchen Verſuche, (der Gegenſtand des 10ten Abſchnittes in dem vor uns liegenden Werke) unſerer näheren Aufmerkſamkeit empfehlen ſollen, da bekanntermaßen die vier Briefe, aus welchen ſie beſtehen, urſprünglich als eine Fortſetzung von jenem anzuſehen ſind. Aber freylich, der Verſuch über den Menſchen war ein Lehrgedicht, das ſich unſerem Hange zur Spekulazion um ſo mehr anſchließen konnte, da wir in demſelben einige der erhabenſten Ideen unſeres Leibnitz wiederfanden; dieſe Briefe hingegen enthalten Beobachtungen über Welt und Menſchen; ſittliche Schilderungen, die eben ſo fein gefaßt, als glücklich dargeſtellt ſind, aber deren Schönheiten nur von ſolchen nachgefühlt werden können, deren Geſchmack und Beurtheilungskraft in einem Grade ausgebildet iſt, der in Deutſchland noch ſo lange nicht der Antheil von Leſern ſeyn wird, als es an Schriften und Schriftſtellern mangelt, welche ihn zu wecken und zu unterhalten wüßten. Denn daß unſere Litteratur gerade in dieſem Fache über alle Vergleichung dürftig iſt, braucht wohl keines Beweiſes. Die Franzoſen ſind mit Recht darauf ſtolz, einen vorzüglichen Reichthum

an

an Schriften dieſer Art zu beſitzen, und ſehen die Werke eines Montagne, Charron, Paskal, La Bruyere, Rochefoucault, und, unter den Dichtern, eines Boileau, als unübertrefliche Muſter an. Auch den Engländern fehlt es, wie Herr Warton bey dieſer Gelegenheit erinnert, keinesweges an Schriftſtellern, welche ſich durch tiefe, aus der Natur und dem geſellſchaftlichen Leben geſchöpfte Beobachtungen über die geheimen Triebfedern des menſchlichen Herzens auszeichnen. Bacon in ſeinen Verſuchen, Hobbes und Hume in ihren Abhandlungen, Prior in ſeiner launigten Alma, und unter den darſtellenden Schriftſtellern, Richardſon, Fielding, Addiſon und noch ſo manche andere, liefern einen reichen Schatz von Beyträgen zu dieſer wichtigſten aller Kenntniſſe, der Kenntniß des Menſchen. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß Pope, in ſeinen ſpätern Schriften und beſonders in denjenigen, von welchen hier die Rede iſt, alle ſeine Vorgänger weit hinter ſich zurückgelaſſen hat. Statt der leidigen Frage, was und wieviel wir Deutſchen jenen Schriftſtellern entgegen zu ſetzen haben, wollen wir uns begnügen, unſere jungen Dichter und Romanſchreiber — wir meynen diejenigen unter ihnen, welche Luſt und Fähigkeiten haben, mit ihren Darſtellungen aus dem bisher beliebten Schul- und Univerſitäts-Zirkel heraus zu gehen — auf den Werth jener Schriften aufmerkſam zu machen, und ihnen beſonders die Popiſchen Arbeiten, welche uns zu dieſer Bemerkung veranlaßt haben, als Muſter zu empfehlen, eigene und fremde Beobachtungen

gen

gen auf eine Art an Mann zu bringen, bey welcher die Kunſt des Ausdrucks, und der glücklichſten Einkleidung, noch bey weiten das kleinſte Verdienſt iſt. Hr. W's. Urtheil über dieſelben, giebt einen angenehmen Beweis von der Unpartheilichkeit ſeines Geſchmacks, und der Wärme ſeiner Vaterlandsliebe. Er ſieht Popes ſogenannte moraliſche Verſuche für hinreichend an darzuthun, daß die Engländer nicht Urſache haben, ihren witzigen Nachbarn in dieſer Gattung von Schriften mehr als in irgend einer andern den Vorzug einzuräumen. „Die Popiſchen Briefe, ſagt er, ſetzen die Sache außer allen Streit. Denn die Franzoſen können keinen Schriftſteller aufweiſen, der die Wiſſenſchaft der Moral in dem Maße erſchöpft hat, als Pope in dieſen fünf Briefen. Dieſe letztern enthalten in der That alles, was nur Gründliches und Brauchbares in den vorerwähnten franzöſiſchen Schriftſtellern zu finden iſt, an deren Leſung Pope außerordentlich viel Geſchmack fand; aber was er auch aus ihnen für Beobachtungen entlehnt haben mag, ſo hat er doch dieſelben durch die glückliche und geiſtvolle Anwendung zu ſeinem Eigenthume gemacht.“ Wir freuen uns, den Engliſchen Kunſtrichter auf dieſe beſſere Schätzungsart ſeines Dichters zurückkommen zu ſehen, und halten es für eine Folge derſelben, daß er in dieſem und den noch übrigen Abſchnitten, ſtatt müßiger Nachweiſungen und unfruchtbarer Parallelſtellen, weit öfterer in das Verdienſt der Popiſchen Darſtellungen ſelbſt eingeht, auf Zeitumſtände anſpielende Züge, durch Beybringung paſſender

Anekdoten erläutert, und verschiedene kritische Bemerkunggen einstreuet, die eben so viel Belesenheit als geübtes Kunst-Gefühl verrathen. Wir wollen diese letztern umständlich, und von den übrigen das Merkwürdigste ausheben.

Der erste Brief an Lord Cobham (denn, wie man weiß, sind diese Briefe an verschiedene Personen gerichtet, und werden nur wegen ihres ähnlichen Inhalts unter dem gemeinschaftlichen Namen moralischer Versuche zusammen begriffen) beginnt mit einigen allgemeinen Betrachtungen über Menschen, Sitten und Charakterkenntniß; stellt dann ein meisterhaftes Gemälde auf, um zu zeigen wie man dem Anscheine nach widersprechende Erscheinungen durch Bemerkung der herrschenden Leidenschaft, aus welcher jene Widersprüche hervorquellen, vereinigen müsse, und beschließt mit acht wohlgerathnen Schilderungen einzelner Charaktere. Diese Charaktere sind: der Politiker, der Wollüstige, der Schwelger, der gute Wirth, der Eitle, der Hofmann, der Geitzige, der Patriot. Am meisten sticht hierunter, wie unser Kunstrichter bemerkt, der fünfte und siebente, durch lebhafte und dramatische Einkleidung hervor. Der launige Zug in der Schilderung des sterbenden Crone, der, auch noch auf dem Todbette ein guter Wirth, mit seinem letzten schwachen Athemzuge die eine der geweihten Kerzen auszulöschen versucht, muß der Ernsthaftigkeit selbst ein Lächeln abgewinnen. Hr. Warton erinnert uns hier an ein ähnliches Geschichtchen von Malherbe. Dieser Dichter war, wie man

weiß,

weiß, einer der wärmſten Eiferer für die Reinigkeit ſeiner Mutterſprache. Der Geiſtliche, welcher ihn in ſeinen letzten Augenblicken mit frommen Betrachtungen unterhielt, beſchloß mit der wohlgemeinten Frage: ob er ſich nicht von der ihm eben gemachten Schilderung der Freuden eines künftigen Lebens lebhaft gerührt fühle? Ganz und gar nicht, erwiederte der eigenſinnige Dichter; vielmehr bitte ich kein Wort weiter davon zu erwähnen, wenn Sie dieſe Freuden nicht in einer beſſern Sprache zu ſchildern wiſſen! — Wie reich unſer Verfaſſer an Erläuterungen dieſer Art ſey, zeigt ſeine Anmerkung über die Popiſche Stelle:

—— Schwächen,
Uns unbegreiflich, täuſchen oft im Weiſen.*)

Wer ſollte ſich einbilden, ruft Hr. W. aus, daß Locke ein Freund von Romanen war; daß Newton ſich einſt mit Serndeuterey abgab; daß Roger Aſham und Dr. Whitby keine größere Luſt kannten, als Hahnengefechte; daß der ernſthafte Dr. Clarke ſich nicht wenig auf ſeine körperliche Geſchicklichkeit zu gute that, ohne Anſtoß, über Tiſch und Bänke zu ſpringen, ein Vergnügen, welches er ſich ſehr oft in müßigen Stunden zu machen pflegte; daß unſer weiſer Pope ſelbſt, in Betreff einer guten Mahlzeit, ein heimlicher Epikuräer war? Er brachte einſt einen Sommer bey einem gewiſſen Großen auf dem Lande zu, wo er unter dem Vorwande heftiger Kopfſchmerzen oft ganze Tage im Bette

*) Unthought—of frailties cheat us in the wiſe.
Mor. Eſſ. Ep. I. v. 69.

liegen blieb — aber daſſelbe auch jederzeit mit eben ſo viel Munterkeit als Selbſtverläugnung verließ, ſo bald ihm der Bediente einen Wink gegeben hatte, daß Forellen in der Küche zugerichtet würden. Man weiß, daß der Herzog von Marlborough den Abend vor einem entſcheidenden Treffen ſeinen Bedienten eine nachdrückliche Strafpredigt hielt, über die Unvernunft, vier Lichter in dem Zelte aufgeſteckt zu haben, als der Prinz Eugen ſich zu einer Berathſchlagung daſelbſt eingefunden. Eliſabeth wollte noch in ihrem ſechzigſten Jahre durch perſönliche Reitze gefallen; Bacon ließ ſich beſtechen. Luther war von ſo heftiger Gemühsart, daß er nicht ſelten den friedfertigen Melanchthon mit einem wohlgemeinten Fauſtſchlage zurechte wies; und Melanchthon glaubte ſteif und feſt an den Einfluß der Sterne auf die menſchlichen Schickſale, und war nebenbey ein geſchickter Ausleger von Träumen. Gewiß man hat nicht ganz Unrecht gehabt, ſagt Hr. Warton zum Schluſſe, ſeines langen Verzeichniſſes der Sonderbarkeiten der menſchlichen Natur, die groſſen Männer mit der Feuerſäule zu vergleichen, welche die Iſraeliten in der Wüſte leitete, aber ihnen auch gleich oft ihre dunkle Seite zukehrte. — Eine der ausgearbeiteſten Stellen des Popiſchen Briefs iſt der Charakter des Herzogs von Wharton, deſſen Widerſprüche in jenen bekannten Zeilen ſo glücklich geſchildert werden; unſer Kunſtrichter räumt ein, daß er mit vieler Stärke und Ausdruck gezeichnet ſey, iſt aber doch geneigt den Charakter des Cimri (des Herzogs von Buckingham,) in Drydens Abſolon und

Ahi-

Ahitophel noch vorzuziehen. Deſto uneingeſchränktern Beyfall hingegen ertheilt er der Wendung des Schluſſes, in welcher Pope dem Freunde, an welchen der Brief gerichtet iſt, unter dem Scheine von fortgeſetzten Spott, einen ſo feinen Lobſpruch macht:

auch, edler Cobham, dich
Beſeelt im Tod' einſt noch der gleiche Trieb;
Auch dann wie jetzt geſinnet, wird „o Himmel,
Gieb England Heil!“ dein letzter Seufzer ſeyn *).

Der zweyte Brief über den Charakter der Weiber, iſt in einem noch höhern Grade vollendet, und von Anfang bis zum Ende mit Zügen des feinſten Spottes durchwebt. Bolingbrocke, ein Kenner in dieſem Fache, hielt ihn für Pope's Meiſterſtück. Hr. Warton ſtimmt ganz in dieſes Lob ein, und bemerkt bloß, daß die Bitterkeit des Spottes nicht immer unter einem Lächeln verborgen bleibt. Die Charaktere, ſagt er, ſind nach dem Leben gezeichnet, und doch nichts weniger als alltäglich. Ich kann mich nicht erinnern, irgend einen derſelben in unſern beſten komiſchen Schriftſtellern gefunden zu haben. Das Lächerliche wird allenthalben durch Züge der eigenthümlichſten Laune erhöhet, die nicht ſelten, wenn ſchon abſichtlich, an Uebertreibung zu gränzen ſcheinen, wie zum Beyſpiel, wenn es von Narciſſen heißt:

*) And you, brave Cobham, to the lateſt breath,
Shall feel your ruling paſſion ſtrong in death:
Such in thoſe moments, as in all the paſt,
«Oh ſave my country, heav'n, ſhall be your laſt.“
Ebend. v. 162.

ihr fehlt's nicht ganz
An zärterem Gefühl: sie würde kaum —
Und wär es auch um Schminke zu bereiten —
Ein Kind lebendig brüh'n *).

Die weiblichen Schwachheiten haben vielleicht in jeder Sprache, mehr als irgend ein andrer Gegenstand, dem Witze der Dichter Stoff gegeben. Juvenal's sechste Satyre ist, wie anstößig sie auch in andrer Rücksicht bleibt, doch unläugbar die witzigste unter allen sechzehn, und durch die Gemälde, welche sie aufstellt, ein merkwürdiger Beytrag zu unsrer Kenntniß von dem häuslichen Leben der Römischen Damen. Pope hat sich darauf eingeschränkt, jene Ungleichheiten des Betragens zu schildern, zu welchen eine gewisse Flüchtigkeit der Phantasie das schöne Geschlecht bisweilen verleiten soll; und als Beyspiele hiervon stellt er die Widersprüche auf, welche sich in den Charakteren der Gezwungenen, der Sanftmüthigen, der Eigenwilligen, der Ausschweifenden und Lasterhaften, der Witzigen und Geistvollen bemerken lassen. Wenn dieser Brief, fährt Hr. W. fort, der zehnten Satyre des Boileau, über den gleichen Gegenstand, in irgend einer Rücksicht nachstehen sollte, so müßte es in der Feinheit und Kunst der Uebergänge seyn, durch welche der französische Schriftsteller seine Schilderungen zu verbinden und an einander zu knüpfen weiß. Pope ist übrigens nicht der erste, welcher die charak-

*) Narcissa's nature, tolerably mild,
To make a wash, would hardly stew a child.
Ep. II. v. 53

rakteriſtiſche Satyre in England eingeführet hat. Dieſes Verdienſt gehört dem Verfaſſer der allgemeinen Leidenſchaft (Dr. Young) einem Werke, welches ſich durch Witz, Beobachtungsgeiſt und ſcherzhaften Spott auszeichnet, und durch eine mehr natürliche und ungezwungene Schreibart empfiehlt, als die übrigen Arbeiten dieſes Schriftſtellers. Die vier erſten Youngſchen Satyren kamen ſchon in dem Jahre 1725 heraus, die beyden folgenden aber, welche vom Charakter der Weiber handeln, und bey weiten die beſten ſind, zwey Jahre ſpäter, und alſo noch immer acht Jahre vor der erſten Erſcheinung dieſes Popiſchen Briefes. Hr. W. ſagt uns bey dieſer Gelegenheit, Young ſey einer der liebenswürdigſten und wohlwollenſten Männer, und, was man vielleicht weniger erwartet, einer der witzigſten und unterhaltendſten Geſellſchafter geweſen. Von ſeinem ſchriftſtelleriſchen Werthe urtheilt er folgendergeſtalt. „Wenn die Freundſchaft, mit welcher ich von dieſem Schriftſteller beehrt worden, mich nicht täuſchet, ſo getraue ich mich zu behaupten, daß ſo manche ſtarke Charakterzüge in ſeinem Zanga, ſo manche große Gedanken und Bilder in ſeinen Nachtgedanken, und verſchiedene geiſt- und nachdrucksvolle Schilderungen in ſeiner Paraphraſe des Buchs Hiob, ihn als einen Schriftſteller von erhabenem und originellem Genie ankündigen: wenn ich ſchon zu gleicher Zeit gern einräume, daß ſeine Schreibart nicht immer richtig und ſich gleich iſt, ſondern nur zu oft in das Schwülſtige und Uebertriebene ausartet[a]. Merkwürdig hierbey iſt es,

daß, wie uns Hr. W. verſichert, der gute Dr. Young ſelbſt nichts deſto weniger ſich von ganzem Herzen über die gezwungenen Wendungen, und den leeren Bombaſt dem Erhabenen nachjagender Schriftſteller, luſtig machte.

Eine Stelle des gegenwärtigen Briefs, welche durch gehäufte Antitheſen merklich gehoben wird, veranlaßt Hrn. Warton zu einer Bemerkung über Pope's öftern Gebrauch dieſer Figur. Die Bemerkung iſt eben ſo wahr als wichtig, indem ſie ſich nicht bloß auf dieſe einzelne Stelle, ſondern vielmehr auf die Manier des Popiſchen Ausdrucks überhaupt beziehet. Die Antitheſe, ſagt er, war eine Lieblingsfigur unſers Dichters; er hat ſich derſelben nur zu oft in ſeinen Werken bedient, ja ſelbſt in der Ueberſetzung der Iliade, wo dieſelbe durchaus nicht an ihrer Stelle iſt. Dryden hat, in ſeiner Ueberſetzung des Virgils, ſich die Antitheſe nur ſelten erlaubt; bey Popen hingegen wird man nicht leicht einige zuſammenhängende Zeilen ohne dieſelbe antreffen. Es iſt nicht zu läugnen, daß dieſe Figur bisweilen den Gedanken durch einen wohlangebrachten Gegenſatz von Bildern glücklich hervorhebe; aber zu oft wiederholt, wird ſie unbedeutend und nicht ſelten widrig. Dieſes Urtheil zu rechtfertigen, beruft ſich Hr. Warton auf das Beyſpiel der Alten, unter denen bekanntermaßen die beſten Schriftſteller jene epigrammatiſchen Wendungen und Gegenſätze, als müßige Zierathen und kindiſches Spielwerk, verachtet haben. Cicero und Quintilian bedienen ſich der Antitheſe wohl auch bisweilen an

ſchickl.

schicklichen Stellen; aber beyde sind weit entfernt sie zu dem herrschenden Ton ihrer Schreibart zu machen, wie dieß im Seneca, Plinius, Tacitus und andern spätern Schriftstellern, der Fall ist. Verschiedene Neuere, deren verwöhnter Geschmack, die edle Einfalt der Alten zu dürftig findet, scheinen sich diese letzt genannten Schriftsteller zum Muster genommen zu haben, und lassen ihren Ausdruck allenthalben in geschraubten Wendungen, künstlichen Gegensätzen und Nebeneinanderstellungen auffallender Wortunterschiede spielen. Es ist mit dem Schreiben, setzt unser Verfasser hinzu, wie mit der Malerey: der Anfänger wird von nichts mehr gerührt, als von dem blendenden Glanze eines lebhaften Kolorits; die bescheidenen und verborgenen Schönheiten eines Raphael machen auf denselben nur einen schwachen Eindruck. Eben so geht es uns mit den Schriftstellern. Lukan, Martial, Juvenal, Curtius, Florus und andere Witzlinge dieser Art, gefallen anfangs wegen ihres Ueberflusses an Figuren, wegen ihrer gehäuften blumenreichen Ausdrücke, wegen ihrer üppigen Metaphern, zugespitzten Sentenzen und lebhaften und unerwarteten Gegensätze: allein bey reiferer Ausbildung unsers Geschmacks kommen wir endlich dahin, diese Schriftsteller um eben der Verzierungen willen gering zu schätzen, welche ehemals unsere Bewunderung erregten; und Terenz, Cäsar und Xenophon, werden dann unsere Lieblingsschriftsteller. Wir wünschten, daß unser Verfasser die, die uns dünkt, so wahre Bemerkung näher entwickelt

wickelt hätte, in wiefern der Reim ſeiner Natur nach einen Dichter nur zu leicht zu dem hier getadelten Fehler verleiten kann. Er bemerkt S. 152 und 53 verſchiedene unſchickliche Ausdrücke und Redensarten, zu welchen der Reim einen ſo korrekten Schriftſteller, wie Pope, und noch dazu in dieſen ſeinen ausgearbeiteſten Stücken, verführt hat, und äußert bey dieſer Gelegenheit ſeine Gedanken über die gereimte und reimloſe (blank verſes) Versart überhaupt. Am ſchicklichſten findet er den Reim für kleinere Gedichte, wie das Lied, die Elegie und die Satyre; überhaupt für Stücke, welche ſich durch eine gewiſſe Gedrungenheit und Schärfe des Ausdrucks (cloſeneſs of expreſſion and ſmartneſs of ſtyle) auszeichnen ſollen; für höhere Gegenſtände hingegen, wo lebhaftere und leidenſchaftliche Rührung ausgedruckt werden ſoll, und überhaupt für Gedichte von einem gewiſſen Umfange, ſcheint ihm mit Recht die reimfreye Versart ungleich vorzüglicher. „Ein gereimtes epiſches Gedicht, ſagt er, ſcheint mir beynahe eben das zu ſeyn, was die Aeneide geweſen ſeyn würde, wenn ſie gleich Ovid's Faſten, in Hexametern und Pentametern geſchrieben wäre, und das Leſen derſelben würde ungefehr eben ſo langweilig ſeyn, als die Reiſe durch jene lange und gerade Tannen-Allee, die von Moskau nach Petersburg führt. Zwar Pope ſelbſt dachte hierüber anders. „Ich weiß, ſagte er einſt zu „Spence, weiter nichts zum Vortheile des Reimes „anzuführen; aber ich zweifle, ob irgend ein Gedicht „in unſrer Sprache ſich ohne denſelben leſen läßt,

„zu

„zumal wenn es nicht durch gewisse seltsame Wor„te aufgestutzt wird, welche die Sprache selbst zu „zerstören drohen. Die erhabene Schreibart, nach „welcher die Verfasser reimfreyer Verse so sehr ha„schen, würde selbst in Milton nicht geduldet wor„den seyn, wenn nicht der Gegenstand dieses Ge„dichts, sich um so unbegreifliche, und über unsere „sublunarische Welt hinnausreichende Gegenstän„de drehte.“ Allein Herr Warton bemerkt dagegen mit gutem Grunde, daß jene ächte Harmonie, durch welche allein ein Gedicht dem Ohre gefallen kann, weit minder von der Einförmigkeit ähnlicher Endsylben zu erwarten ist, als von jener Mannichfaltigkeit der Abschnitte, und schicklichen Mischung der verschiedenen, besonders Jambischen und Trochäischen Füße, in welche die englische Sprache natürlicher Weise zerfällt.

Den dritten Brief (über den Gebrauch des Reichthums) welcher in der neuern Ausgabe die Form eines Gesprächs mit Lord Bathurst erhalten hat, und von dem Dichter selbst für eines seiner ausgearbeitesten Werke angesehen wurde, rühmt H. W. wie billig, als ein Meisterstück von Beobachtungsgeist und wohl angebrachtem Spotte. Je schwerer es war, etwas Neues über Verschwendung und Geitz zu sagen, Untugenden, gegen deren harte Stirne, nach Cowley's Ausdrucke, bereits eine so unzählige Menge guter Lehren verschwendet worden, um so mehr Kunst setzt es von Seiten des Schriftstellers voraus, Bemerkungen über einen solchen Gegenstand jenen eigenthümlichen Anstrich von Neu-

heit

heit zu geben, durch welchen der Gegenstand selbst gleichsam verjüngt erscheint. In welchem vorzüglichen Grade dieses Popen gelungen ist, muß die Mannichfaltigkeit von Bildern, Gemälden und Charaktern, in welche er seine Beobachtungen über die gewöhnlichsten Gefahren und Mißbräuche des Reichthums eingekleidet hat, und die ganz eigenthümliche Laune, welche jene Schilderungen beseelt, jeden Leser von Geschmack fühlen laßen. Wenn die Gränzen dieser Anzeige uns erlaubten einzelne Beyspiele hiervon anzuführen, so würden wir besonders zwey Stellen ausheben, die eine (Ep. III. v 39 — 75) in welcher der Dichter auf eine so originelle Weise die Nachtheile schildert, welche sich eräugnen müßten, wenn, statt des Geldes oder, der Anweisungen, in gewissen Fällen mit wirklichen Natur- oder Kunsterzeugnissen bezahlet würde; und dann die so malerische Schilderung des öden Landhauses eines geitzigen Besitzers (ebend V. 177 — 196) allein, da wir hier nicht sowohl Pope's dichterische Vorzüge zu entwickeln, als vielmehr den kritischen Urtheilen seines Kunstrichters nachzugehen haben, so müssen wir uns begnügen H. W. wohlgerathne Anmerkung über die zu nächst erwähnte Stelle auszugsweise vorzulegen. „Die Absicht, die Stärke und die Vortrefflichkeit der Sprache, sagt er, besteht ohne Zweifel in der Erregung deutlicher, vollständiger, und bis zu einen gewissen Grade ausgemalter Bilder, oder mit andern Worten, in der Kunst die Leser in Zuschauer zu verwandeln. Die nur angeführte Stelle ist ein Muster dieser Art

von

von Vortrefflichkeit, welche für die Dichtkunst so wesentlich bleibt. Jedes Wort, dessen sich Pope hier bedient hat, malt seinen Gegenstand, und zeigt ihn uns von einer besondern Seite. Wir folgen ihm längst dem mit Schilfe erfüllten Graben, und glauben, den mit Nesseln und Kletten überwachsenen innern Hof dieser öden Wohnung vor Augen zu sehen. Wir hören das bellende Geheul des ausgehungerten Kettenhundes, der bereit ist jeden der sich ihm nähert, zu zerfleischen u. s. w. — Es war, bemerkt unser Kunstrichter, bey dieser Gelegenheit, keiner der kleinsten Vortheile für Homer, daß dieser Dichter sang, ehe noch die Sprache allgemeine und abstrakte Worte kannte. Eben daher rührt es, daß seine Muse (gleich der von den Trojanischen Wällen herabblickenden Helena) uns jede Person, jeden Gegenstand, eben so bestimmt als ausdrucksvoll darstellt. Alle Aussichten und Gegenden, die Homer uns zeigt, erscheinen dem Auge nicht minder deutlich und vollkommen, als der Anblick, welchen Neptun auf jener waldigten Höhe von Samos vor sich ausgebreitet sahe (Il. XIII. v. 12) An allgemeine Ausdrücke und Andeutungen verwöhnte Kunstrichter werden vielleicht die Menge kleiner und so ganz natürlicher Nebenumstände, mit welchen die Erzählung von Dolon und Diomedes Unternehmung (im X. Buche) durchwebt ist, zu ausführlich und unbedeutend, und unter der Würde des epischen Gedichts finden. Aber das Gefühl jedes Lesers von unverdorbenem Geschmake bewundert gewiß die umständliche Beschreibung des

Helms

Helmes und Federbusches, (Vers. 257) das Rauschen der Flügel des Reihers, den ihre Augen noch nicht sehen konnten, das Hinstreken unter die todten Körper, bis Dolon vorüber ist; das Zeichen, welches Ulysses dem Diomed mit dem Munde giebt; das Antreiben der Pferde mit dem Bogen, weil er vergessen hatte seine Peitsche mitzunehmen; und noch so manche andere kleine Züge, welche dieser Erzählung so viel Leben und Wahrheit, und eben dadurch so viel Anziehendes geben. Die halbe Iliade und Odyssee kann als Beyspiel dieser umständlichen Darstellungsart angeführt werden, welche gegen die unvollendeten und halb gebildeten Gestalten eines großen Theils der neuern Schriftsteller so merklich absticht. H. Wart. nimmt bey dieser Gelegenheit noch einige in ähnlichem Geiste gearbeitete Stellen aus Sophokles, Lukrez, Virgil und Tacitus mit, welchen letzteren er um dieser Rücksicht willen einen großen Dichter nennt, und rechtfertiget zuletzt noch die Englische Dichtkunst gegen den Vorwurf des Grafen Algarotti, der es irgendwo für einen allgemeinen Charakter der Poesie nördlicher Völker ansieht, daß sie mehr aus Gedanken und Beobachtungen, als aus Bildern und Empfindungen zusammen gesetzt sey. Spencer, Milton, und Shakespeare sind die Dichter, durch deren Manier unser Kunstrichter die Bemerkung des Italieners zu widerlegen sucht; wobey er zugleich die Anmerkung macht, es sey kein Wunder, wenn Voltaire an so manchem kleinen der Natur entwandten Zuge (little touches of nature) des letzt genann-

nannten Dichters keinen Geschmack finde, er, der in seiner Henriade nicht ein einziges Beyspiel dieser Art darbiete, einem Gedichte, das durchaus keine malerische Phantasie verrathe, reicher an Deklamazion, und moralischen und politischen Bemerkungen sey, als an dichterischen Bildern; in welchem wenig Charaktere, und noch weniger Natur zu finden sey, und in welchem von Anfange bis zu Ende, immer nur der Verfasser selbst sich zeige, der denn, genau betrachtet, für den eigentlichen Helden des Gedichtes gelten müsse. Wie sehr die Kunstrichter unter den Alten jener von ihm empfohlnen Ausführlichkeit Beyfall gegeben, beweist H. W. noch zum Ueberfluß durch die schöne Stelle im Quintilian (Lib. VIII. c. 3) welche mit der Bemerkung schließt: minus est totum dicere quam omnia.

Der vierte Brief, über den Gebrauch des Reichthums in Beziehung auf Pracht und Kunstwerke, zeigt Popen nicht bloß als beobachtenden Moralisten, sondern zugleich als feinen Kenner der schönen Künste. Er enthält, nach Herrn Wart. Urtheile, die ersten und besten Bemerkungen über den richtigen Geschmack in der Baukunst und Gartenkunst. Wie sehr sich der Dichter besonders auf diese letztere verstand, davon war sein treflicher von ihm selbst entworfner Garten zu Twickenham der beste Beweis. Es war daher etwas mehr als Bescheidenheit, wenn Pope bisweilen sagte „daß er unter allen seinen Werken, am meisten auf seinen Garten stolz sey.“ Bekanntlich war Kent der erste, welcher den Geschmack an den itzt so beliebten Anlagen englischer Gärten unter

dieser

dieſer Nazion verbreitete; indeſſen bemerkt ſchon Walpole *), daß Pope nicht wenig zur Bildung dieſes Künſtlers beytrug, und unſer Verfaſſer weiſet, in einer Anmerkung über den gegenwärtigen Brief, einen Aufſatz aus Pope's Feder (im Guardian N. 173) nach, welcher ſchon um das Jahr 1713, und alſo geraume Zeit vorher, ehe Kent in dieſem Fache auftrat, geſchrieben iſt, und in welchem Pope die unnatürlichen Verzierungen des franzöſiſchen und holländiſchen Gartenweſens, mit eben ſo viel Witz als Geſchmack lächerlich macht. Aber früher noch als Pope, hatte bereits Miltons ſchöpferiſche und über die Vorurtheile des Zeitalters ſo weit erhabene Einbildungskraft, in der Schilderung der Gefilde von Eden, die erſten Außenlinien einer ſchönen Gartenanlage vorgezeichnet, und ſich auch dadurch über ſeine Muſter, einen Arioſt und Taſſo, hinausgeſchwungen, Dichter, die in ihren ſchweigeriſchen Gemälden der Gärten der Alcine und Armide nichts deſto minder dem unnatürlichen und eingeſchränkten Geſchmack ihrer Landsleute treu blieben. — Uebrigens bringt Herr Warton noch manche unterhaltende, aber hier nicht wohl eines Auszugs fähige Bemerkung bey, und erinnert unter andern, der beſte Kommentar über die daſelbſt vorgetragenen Lehren, ſey Painſhill, Hagley, die Leaſowes, Perſefield, Woborn, Stourhead und Blenheim.

Den

*) in ſeiner unterhaltenden Geſchichte der neuern Gartenkunſt.

Den folgenden kurzen Brief an Addiſon, veranlaßt durch den in Geſprächsform eingekleideten Aufſatz des letztern, über Münzen, würden wir übergehen können, wenn unſer Kunſtrichter nicht bey der Erwähnung deſſelben ein paar Anmerkungen über den Dialog eingeſtreuet hätte, die wir unſern Leſern nicht vorenthalten dürfen. In keiner Gattung meynt er, würden die Neuern ſo ſehr von den Alten übertroffen, als in dieſer. Die Geſpräche eines Plato und Cicero wären vollkommene Dramen, wo die Charaktere der Unterredner allenthalben der Natur gemäß behauptet worden, und die Gedankenentwicklung dieſen Charakteren durchaus entſpreche. Hurd, ein Schriftſteller, der ſelbſt in dieſem Fache glückliche Beyträge geliefert, wiſſe im Engliſchen nur drey Werke dieſer Art anzuführen, welche Beyfall verdienten: und dieſe ſind die Moraliſten, dieſes Meiſterſtück von Shaftesbury, Berkley's Alciphron und die Addiſonſche Abhandlung über die Münzen. Unſer Kunſtrichter rühmt dieſe letztere wegen der vorzüglichen Reinigkeit und Anmuth des Ausdrucks, durch welche ſich Addiſon's Schreibart hier und in ſeinen ſpätern Arbeiten als muſterhaft auszeichnet; tadelt es aber als einen weſentlichen Fehler des Werks, daß die aufgeführten Unterredner nicht wahre ſondern erdichtete Perſonen ſind. Dieß ſey ein offenbarer Verſtoß gegen die Gewohnheit der Alten, und könne für die Theilnehmung nicht anders als nachtheilig ausfallen: denn Cynthio, Philander, Palämon, Eugenio und Theokles könnten unmöglich die

Aufmerkſamkeit des Leſers in dem Grade beſchäftigen, als Sokrates und Alcibiades, Attikus und Brutus, Cowley und Spratt, Maynard und Somers. Es ſey ſonderbar, ſetzt Hr. W. hinzu, daß ſo Viele in dieſem Umſtande gefehlet hätten, da ihnen doch die Italiäner, und namentlich ein Caſtiglione, Bembo, Sperone, wie auch Gyraldus, Fracaſtorius u. a. m. welche ſich hierin ganz nach dem Muſter der Alten gebildet, ein ſo nachahmungswürdiges Beyſpiel gegeben hätten. Aber, mit Herrn Wartons Erlaubnis, weder die Gewohnheit der Alten, noch die Nachahmung der Italiener, beweiſen etwas mehr, als daß ſich trefliche Geſpräche unter den Namen bekannter und in ihrer Art merkwürdiger Männer liefern laſſen: und daran hat wohl noch Niemand gezweifelt. Der von dem näheren Intereſſe hergenommene Grund hingegen, iſt nichts weniger als entſcheidend; denn ſonſt müßte, zum Beyſpiel, die alte Komödie, welche zu ihren Charakteren gleichfalls lebende Muſter wählte, vor derjenigen, die nur erdichtete aufſtellt, den Vorzug verdienen; und ein Trauerſpiel, bey welchem von dem Dichter erfundne Namen und Begebenheiten zum Grunde liegen, müßte, aus gleicher Urſache, weit minder Theilnehmung erregen, als ein anderes, deſſen Stoff aus der Geſchichte entlehnt iſt. Und doch iſt keines von beyden der Fall: wie vielweniger alſo beym philoſophiſchen Geſpräch. So viel dieſes auch durch eine gewiſſe hervorſtechende Charakterſtimmung der Unterredner gewinnt, ſo wenig iſt es nöthig, hierzu gerade berühmte Originale

ginale zu wählen. Statt also der Addisonschen Schrift aus dieser Unterlassung einen Vorwurf zu machen, möchten wir vielmehr fragen, ob für einen so ganz wissenschaftlichen, so ganz von Empfindung abgetrennten Gegenstand, als Betrachtungen über Münzen, irgend eine charakteristische Gesprächs-Einkleidung überhaupt schicklich sey?

Der eilfte Abschnitt betrifft den Brief an Arbuthnot; denn das war dieser Aufsatz ursprünglich, wenn er gleich nachher die Form eines Gesprächs erhalten hat. Unser Kunstrichter läßt es, wenigstens den Worten nach, unentschieden, in wiefern Pope wegen der fast beyspiellosen Bitterkeit des Spottes, durch welchen er sich hier an dem ganzen Schwarme seiner bekannten und unbekannten Gegner rächet, mit Grunde zu tadeln sey. Er bemerkt bloß, daß, wenn Boileau die schlechten Schriftsteller seiner Nation, dem Ansehn nach, mit mehr guter Laune lächerlich gemacht habe, man hierbey nicht vergessen müsse, daß Boileau der angreifende Theil gewesen, da hingegen der englische Dichter von denjenigen, welchen er hier die ganze Schärfe seiner Geißel empfinden läßt, ohne alle gegebene Veranlassung persönlich angegriffen worden; nicht zu erwähnen, daß der größte Theil derselben so ganz unbedeutende Geschöpfe waren, daß Swift einst im Scherz sagte: „Geben Sie mir einen Schilling, Pope, und die Nachwelt soll nicht wissen, ob Sie irgend einen Feind gehabt haben, ausgenommen diejenigen, deren Andenken Sie selbst erhalten.“ Keine dieser Rücksichten indessen trift jene beyden

durch Witz und Anzüglichkeit gleich unnachahmliche Charakterſchilderungen des Attikus und des Porus, in welchen Pope's Muſe nicht mit dem Griffel der Satyre, ſondern, wie Hr. Warton ſich ausdrückt, mit dem Skalpiermeſſer bewafnet erſcheinet. Ohne bey der Erläuterung der Perſönlichkeiten zu verweilen, auf welche ſich jene Schilderungen beziehen, begnügen wir uns mit der Bemerkung, daß, wie glänzend auch das Verdienſt ſo unauslöſchlich brennender Spottgemälde von Seiten der Erfindung und des Ausdrucks nur immer angenommen werden mag, dennoch wohl nur wenige Leſer ihren Verfaſſer um die Aufſtellung derſelben beneiden dürften; ja vielleicht würde der beſſere Theil von ihnen dem Dichter jene Meiſterſtücke nicht einmal verzeihen, wenn Pope nicht, durch einen ſo ganz gegen den Ton des übrigen abſtechenden Schluß dieſes Briefes, den Eindruck von jenen zu verlöſchen gewußt hätte.

— — Dein ſey,
O Arbuthnot, der heitern häußlichen Freude
Beſeligend Gefühl! Mein ſey der Reiz
Nicht unwillkommner Schwermuth! Lange noch
Sey mir vergönnt, des müden Alters Wiege
Sanft umzudrehen; einer Mutter Hauch
Durch deine Kunſt zu friſten, und — o Glück!
Der Mattigkeit ein Lächeln, Heiterkeit
Dem Todbette einzuflößen, wenn mein Blick
Ihr fodernd Aug' erräth, dem leiſen Wunſche
Zuvor zu kommen ſtrebt — um mindſtens ſie,
Die mich gebar, hienieden noch zu feſſeln.*)

Vol.

*) O friend! may each domeſtic bliſs be thine!
Be no unpleaſing melancholy mine!

Voltaire hat ohne Zweifel Stellen, welche den obenerwähnten Charakter-Schilderungen an Bitterkeit des Spottes gleichkommen: aber findet ſich wohl in allen ſeinen Wnrken eine einzige, in welcher der Menſch uns ſo wie hier mit dem Schriftſteller ausſöhnt?

Noch hätten wir unſern Kunſtrichter durch dasjenige zu folgen, was er in den drey letzten Abſchnitten ſeiner Kritik, über den noch übrigen Theil von Pope's dichteriſchen Arbeiten beybringt. Allein wir haben die gewöhnlichen Gränzen einer Anzeige theils ſchon zu ſehr überſchritten, theils ſind auch, wie bereits im Eingange angedeutet worden, eben dieſe Arbeiten, für ausländiſche Leſer, nicht in gleichem Grade anziehend. Wir liefern alſo nur die abgekürzte Würdigung derſelben im Allgemeinen, ohne in die umſtändlichern Bemerkungen einzugehen, durch welche Hr. Warton einzelne Stellen erläutert. Zuerſt von Pope's Nachahmungen der Horaziſchen Satyren und Briefe. Der Dichter unternahm dieſe Arbeit, auf Anrathen des Lord Bolingbroke, der ihm einſt zufälliger Weiſe die Ueberſetzung der erſten Satyre des zweyten Buches empfahl. Der Verſuch gelang, und fand ſo viel Beyfall, daß Pope dadurch aufgemuntert wurde, noch einige andere auf ähnliche Art nachzuahmen, und nur ſein Tod unterbrach

Me let the tender office long engage,
To rock the cradle of repoſing age!
With lenient arts extend a mother's breath,
Make languor ſmile, and ſmooth the bed of death;
Explore the tought, explain the aſking eye,
And keep a while one parent from the ſky!

terbrach die Hoffnung auch die noch übrigen zwey Drittel von ſeiner Hand vollendet zu ſehen. Die Vergleichung derſelben mit dem lateiniſchen Originale, mit welcher ſich die Anmerkungen unſers Kunſtrichters größtentheils beſchäftigen, kann nicht fehlen, dem feineren Kenner ein lebhaftes Vergnügen zu gewähren, wenn er ſieht, mit welcher Kunſt und Biegſamkeit Pope ſowohl ganze Gemälde, als einzelne Züge, bald auf das glücklichſte überzutragen, bald mit verwandten Schilderungen zu vertauſchen bemüht geweſen iſt. Nach Hr. W. Urtheile iſt ihm dieſes in ſehr vielen Stellen gelungen; und wer es weiß, wie äußerſt ſchwer es iſt, die feinern Schönheiten von Horazens vertraulichem Anſtande, und der ſo ſeltnen Verbindung von ſo viel Stärke mit ſo viel Leichtigkeit, in eine andere Sprache zu verpflanzen, der wird es auch dem geübteſten Dichter oder Schriftſteller für keine Schande halten, ein ſolches Original nicht immer und allenthalben erreicht zu haben. Die beträchtlichſte Abweichung indeſſen, welche ſich an dieſen Popiſchen Nachahmungen bemerken läßt, liegt nicht ſowohl in einzelen Veränderungen, als in der Verſchiedenheit des Tones überhaupt. Pope hat offenbar den ſeinigen um vieles höher geſtimmt, und oft ſtatt der freyen Miene, und den unbefangenen Wendungen der Sokratiſchen Geſprächs-Manier, welche Boileau dem römiſchen Dichter ſo wohl abgelernt hat, ſich mehr der ernſteren und ſtrengern Deklamation des Juvenals bedient, eines Schriftſtellers, dem er überhaupt, der Denk- und Schreibart nach, wohl näher verwandt

wandt war, als dem lächelnden Horaz. Uebrigens haben die Engländer, wie wir aus einer eingeschobnen Note unsers Verfassers sehen, außer dieser Nachahmung des Horaz, noch einige ähnliche Stücke von einem minder bekannten Dichter, Christoph Pitt, welche sich durch ungemeine Leichtigkeit und Freyheit der Versification auszeichnen sollen. Hr. Wart. äußert hierbey die Muthmaßung, ob nicht vielleicht der freye jambische Vers, dessen sich Colman in seiner Uebersetzung des Terenz bedient, für die Satyren und Briefe des Horaz das schicklichste Versmaaß seyn möchte; eine Frage, bey der wir uns natürlicher weise freuten, daß Hr. Wieland sie für uns Deutsche bereits durch die That beantwortet hat.

Auch die Umarbeitung der Satyren des Dr. Donne, welche Pope auf Verlangen einiger Freunde in verständlichere und wohlklingendere Verse umschmelzte, ist ein Beweis von der Leichtigkeit, mit welcher Pope fremde Gedanken auszubilden, und in neue gefällige Gestalten einzukleiden wußte. Es fehlte jenem Dichter, der ein Zeitgenosse von Ben Johnson war, nicht an ächtem Witze und tiefem Sinne; aber sein Ausdruck war dunkel, und im höchsten Grade hart und rauh: auch entstellte oft Schwulst und falsche Spitzfindigkeit seine besten Zeilen. Schon vorher hatte sich Hall, und noch früher, Thomas Wyat, der erste erträgliche Satyrenschreiber unter den Engländern, in dieser Gattung versucht.

Von den beyden Gesprächen, die den Satyren

als Epilog angehangen ſind, ſagt uns Hr. Warton, daß ſie mehr Umänderungen und Verbeſſerungen erhalten haben, als irgend ein anderes der bisher erwähnten Popiſchen Gedichte; aber auch zugleich verrathen, welchen feinen vertraulichen Ton ſich unſer Dichter durch anhaltende Uebung in einer und derſelben Versart zu eigen gemacht hat. Der Spott, welcher in dieſen Stücken herrſcht, iſt von der nachdrücklichſten Art, bald zudringlich und unverſchleyert, bald in Ironie und verborgnere Anſpielungen eingekleidet — in beyden Fällen aber auch nicht ſelten viel zu weit getrieben. Unſer Kunſtrichter drückt ſich darüber am Ende ſeiner Anmerkungen ziemlich ſtark aus. „Ich beſchließe dieſen Abſchnitt, ſagt er, mit der Bemerkung, daß dieſe Geſpräche mannichfaltige Aeußerungen von Muthwillen, Partheygeiſt und Eigendünkel enthalten. Pope wirft ſich darin zum allgemeinen Sittenrichter auf, ohne zu bedenken, daß, wenn er auch noch tauſendmal mehr Genie und Fähigkeiten beſeſſen hätte, als er wirklich beſaß, er dennoch nicht vermocht hätte die Sitten einer durch Handlung bereicherten, und mithin von Verſchwendung und Schwelgerey angeſteckten Nation umzugießen oder zu verbeſſern“ u. ſ. w. — Man würde indeſſen Popen Unrecht thun, wenn man aus dieſer etwas ſtrengen Beurtheilung unſers Verfaſſers ſchließen wollte, daß die Bitterkeit des Spottes, welcher dieſen Epilog ſo reichlich durchſtrömet, durch keine Miſchung von Gutmüthigkeit gemildert werde: vielmehr wird auch hier, wenn ſchon nicht oft, doch bisweilen, die durch kauſtiſchen

ſtiſchen Hohn verwundete Empfindung des Leſers, durch irgend einen milden Zug oder ein Gemälde ſanfterer Art (z. B. die Erwähnung ſeiner Freunde Dial. II. v. 75 - 101 das ſeine Lob einiger anderer v. 130 und f. nebſt noch ein oder zwey ähnlichen Stellen) wieder einigermaßen erquickt.

Der XIII. Abſchnitt, welcher die Dunciade betrift, beſteht, ſo wie der folgende und letzte, der ſich mit Popes kleinen poetiſchen Aufſätzen beſchäftiget, nur aus wenigen Blättern. Man merkt, daß der Kunſtrichter zu Ende eilt, und es müde wird, ſeinem Dichter Zeile für Zeile nachzugehen. Ohne Zweifel hätte Hr. Warton, wie uns dünkt, ſich und ſeinen Leſern dieſes Gefühl erſparen können, wenn es ihm gefallen hätte, ſeinen fortlaufenden Kommentar in eine oder mehrere zuſammenhängende Abhandlungen zu verwandeln, in welchen er die Verdienſte des Dichters, den er beurtheilen wollte, unter gewiſſe allgemeine Hauptrückſichten gebracht, und Fehler und Schönheiten gegen einander abgewogen hätte. Ganz gewiß würde er dadurch, außer andern Vortheilen, auch an Raume ſo viel gewonnen haben, daß er, wo nicht Pope's proſaiſche Arbeiten, die hier nur mit zwey Worten genannt werden, doch wenigſtens deſſen poetiſche Ueberſetzung des Homer, in ſeinen Plan hätte mit aufnehmen können. Aus einer Anmerkung (S. 406.) läßt ſich muthmaßen, daß er die kritiſche Prüfung dieſer letzteren vielleicht noch dereinſt in einem beſondern Bande vorzunehmen gedenkt. Der gegenwärtige beſchließt mit folgendem Endurtheil über Pope, welches wir

als das Reſultat der bisher angeſtellten Kritik dem Leſer nicht vorenthalten dürfen:

„So habe ich denn alſo von jedem der Popiſchen Werke eine mit Freyheit, aber, wie ich mir ſchmeichle, auch mit Unpartheilichkeit angeſtellte Prüfung vorgelegt; eine Prüfung, aus der ſich ergiebt, daß dieſe Werke dem größten Theile nach, von der didaktiſchen, moraliſchen, und ſatyriſchen Art ſind, und mithin nicht unter die am meiſten poetiſchen Gattungen der Dichtkunſt gehören: woraus denn offenbar folgt, daß Pope's charakteriſtiſche Vorzüge ſich weit mehr in Schärfe des Verſtandes und der Beurtheilung, als in Phantaſie und Erfindungskraft gezeigt haben; nicht als ob es dem Verfaſſer des Locken-Raubes, und des Briefes der Heloiſe, an Einbildungskraft gefehlt habe; ſondern weil Einbildungskraft nicht ſein herrſchendes Talent war, weil er derſelben nicht freyes Spiel ließ, und weil er von dieſem Talente nicht ſo mannichfaltige Proben gegeben hat, als von jenem. Die gleiche Geiſtesſtimmung war es, welche Popen zur Bewunderung der franzöſiſchen Muſter leitete; Boileau ward ſein Lieblings-Schriftſteller, nach ihm bildete er ſich, ſo wie Milton ſich nach den Griechiſchen und Italieniſchen „Söhnen der Phantaſie“ gebildet hatte. Pope verſuchte es, die Sitten unſerer Zeit zu ſchildern; aber eben dieſe ſo bekannten, ſo einförmigen, ſo künſtlichen und verfeinerten Sitten ſind ihrer Natur nach nur wenig geſchickt, den Dichter zu einem hohen Schwunge zu begeiſtern. Er ward nach und nach einer der korrekteſten und,

was die Bildung des Ausdrucks betrift, sorgfältigsten Dichter, die es je gegeben hat; er feilte mit ununterbrochenem Eifer an seinen Arbeiten; und wenn er daher seinen Leser nicht oft zu lebhafter Bewunderung und Entzücken hinreißt, so beleidiget er dafür niemals den Geschmack desselben durch unerwartete Ungleichheiten und abentheuerliche Uebertreibungen. Pope überließ sich nie mit ganzer Seele dem Feuer des poetischen Enthusiasmus, sondern unterdrückte vielmehr selbst den Funken, welchen er davon besaß. Seine Gedichte erregen daher bey dem Leser nichts von jenen starken Rührungen, welche Homer und Milton uns einflößen, bey deren Lesung derjenige, welchen die Natur mit poetischen Gefühl ausgerüstet hat, sich seiner selbst kaum mächtig bleibt. Aus eben dieser Ursache ist aber auch Pope ein Schriftsteller, der allgemein gefallen kann. Er paßt für jedes Alter und für jeden Stand, für alte und für junge Leser, für den Gelehrten und für den Mann von Geschäften. Wem die Feen-Königin, Palamon und Arcite, der Sturm oder Comus, romanhaft und kindisch vorkommen, der wird sich Popen zum Lieblingsdichter wählen. Auch ist es gewiß kein geringes und unbedeutendes Lob, ihn als den vornehmsten Sänger der Vernunft, und als den ersten moralischen Schriftsteller in Versen anzusehen; zumal da diese Gattung von Schriften ohne Zweifel der sicherste Weg ist, sich einen ausgebreiteten schriftstellerischen Ruhm zu erwerben. Der Inhalt von Werken dieser Art ist für die gewöhnlichen Fähigkeiten der

Men-

Menſchen weit erreichbarer, als der höhere Schwung der eigentlichen Dichtkunſt. Wer herrſchende Modethorheiten und die jedesmaligen Lieblingsgegenſtände der Unterhaltung ſchildert, lebende Perſonen und neuerliche Eräugniſſe aufſtellt, findet natürlicher Weiſe ein Menge Leſer, die ihm die Unterhaltung Dank wiſſen, welche er ihrem Verſtande, und ihren Leidenſchaften gewährt. Der Name eines Cheſterfield auf einer Seite, und eines Walpole auf der andern, konnte nicht fehlen einem Gedichte ſchnellen Abgang und eine gewiſſe Art von Celebrität zu verſchaffen; ſo wie ſich wohl keinesweges zweifeln läßt, daß die Oden und Satyren des Horaz, welche gewiſſe allgemein bekannte römiſche Namen der Bewunderung oder dem Spotte vorhielten, weit begieriger geleſen, und weit öfter angeführt wurden, als die Aeneide und die Georgika des Virgils. Fragt man alſo, auf welche Stelle unter den Engliſchen Dichtern denn nun eigentlich unſer bewunderter Pope Anſpruch zu machen berechtiget iſt? ſo antworte ich, offenbar nicht zwiſchen Spencer, Shakespeare und Milton; wohl aber, in Betrachtung der Correktheit, Eleganz, und Nützlichkeit ſeiner Werke, der geſunden Grundſätze und der Kenntniß des Menſchen, welche ſie enthalten, zunächſt bey Milton, und unmittelbar nach Dryden. Aber auch hier müſſen wir, dünkt mich, um nicht in unſerem Urtheile zweifelhaft zu werden, auf einen Augenblick Drydens herrliche Ode auf die Muſik vergeſſen, und dann können wir vielleicht nicht umhin zu geſtehen, daß

Dry-

Dryden zwar das größere Genie, Pope hingegen der größere Künstler war.“

Noch erinnert der Verf., daß der Vorzug, welchen er hier Popen vor den übrigen neuern englischen Dichter ertheilet, sich auf seine Werke, überhaupt und im Ganzen genommen, gründe; denn andere neuere Schriftsteller, zum Beyspiel, Young und Thomson enthielten einzelne Stellen und Schilderungen, welche den schönsten Zeilen von Pope nichts nachgeben, so wie dieser letztere nichts in seiner Art so wahrhaft Erhabenes geschrieben habe, als der Barde von Gray sey. —

VII.

Vermischte Nachrichten.

Deutschland.

Augsburg. Exercices d'imagination de differentes Caractères et formes humaines, inventés, peints et dessinez par *J. F. Goez.* Wie die 160 Blätter, die Herr von Göz zu seinem, obrezensirten Duodram, Lenardo und Blandine, selbst radirt hat, von seinem Kunstfeuer, seiner Kenntniß des Theaters und des leidenschaftlichen Zustandes des menschlichen Herzens zeigen; so sind gegenwärtige Blätter ein Beweis, daß er in den vier Jahren, seitdem er sich ausschließend der Malerkunst gewidmet hat, die Natur studirt, und Auge und Hand so glücklich geübt hat, daß man ihn den besten Künstlern beyzählen kann. Das Titelblatt, worunter le Dessinateur steht, stellt die Person des

Ver-

Verfaſſers *) dar, und zwey Künſtler, die ihn kennen, haben uns verſichert, daß er ſich ſelbſt ſprechend getroffen habe. Er hat ein Zeichnungsbuch auf ſeinen Knien liegen, und eben ein Kinderköpfchen vollendet. L'amour maître de tous les arts ſteht auf dem Pappdeckel geſchrieben. Der charakteriſtiſchen Figuren ſind 64, wozu man noch 8 Blätter Kaprizen gelegt hat, wahrſcheinlich die frühern Verſuche des Verf. welche, ob ſie gleich nicht ſchlecht ſind, doch dieſem Werke nicht hätten beygefügt werden ſollen, da ſie auch nicht einmal daſſelbe Format, und in Abſicht der Zeichnung und Bearbeitung einen weit geringern Werth haben. Jene charakteriſtiſchen Figuren ſind zum Theil edel, zum Theil komiſch, und in beiden Gattungen iſt jedesmal der Ausdruck, den der Zeichner darſtellen wollte, glücklich getroffen. Le Reſpectueux iſt ganz das Ideal, was man ſich von dem jungen Delville in dem bekannten Roman Cäcilie macht. Eben ſo ſchön iſt la Modeſtie, Annobliſſiment du Sexe und andere edle Blätter: ſo wie man hinwiederum das ganze Weſen des Magnifique, des Gourmand, des Chicaneur (deſſen Fuß ſehr charakteriſtiſch über die Linie heraustritt) des Narciſſe, des Important, des Uſurier, und des Gagier nicht ſprechender darſtellen kann, als hier geſchehen iſt: daher wir das Werk nicht nur den Kunſtliebhabern, ſondern auch den Schauſpielern, ſowohl zum Studium des Ausdruckes, als der paßenden und geſchmack-

*) Er iſt aus Hermannsſtadt gebürtig, und der Sohn eines K. K. Oberſtlieutenants.

ſchmackvollen Kleidung empfehlen. Es ſoll fortgeſetzt werden. Man verkauft Abdrücke mit brauner und ſchwarzer Farbe: die letztern ſind die vorzüglichern. Wenn ein Kupferſtich nicht auf Röthelart gearbeitet iſt, ſo ſollte man ihn auch nicht mit brauner Farbe abdrücken.

England.

Auszug eines Briefes aus London von 11. Jänner 1785.

Sie haben, mein wertheſter Freund, wie ich aus Ihren letzten Briefe ſehe, die Nachrichten von unſern neuen Büchern, die ich Ihnen zu geben gedachte, beynahe ſo geſchwind, als wir hier, wenigſtens in der Provinz. Indeſſen, um Ihnen doch etwas Neues zu ſchicken, will ich Ihnen einen Auszug aus einem kleinen Werkchen, beylegen, das noch nicht ausgegeben iſt, und mir der Verfaſſer deſſelben mitgetheilt hat. Es führet dem Titel:

A new Method of aſſiſting the invention in drawing original compoſitions of Landſcape by *Alex. Cozens*. London, ohne Jahrszahl.

Es kommt von der Hand eines verdienſtvollen Künſtlers, der wie Alle, die ein Syſtem haben, Alles auf dieſes Syſtem beziehet. Seine Methode iſt ihm ganz eigen; und da das Werkchen kurz iſt, will ich, anſtatt einen Auszug davon zu geben, das, was nicht zur Sache gehört, herauswerfen und

und das Uebrige ausziehen. Seine Sprache ist schlecht und dunkel.

Eine Landschaft erfinden besteht nicht in der Kunst, individuelle Natur nachzuahmen; Erfindung ist mehr! Es ist die Schöpfung einer künstlichen Landschaft nach den allgemeinen Grundsätzen der Natur, gegründet auf Einheit des Charakters, welcher in der wahren Einfalt besteht. Der Erfinder bringt in jede individuelle Composition diejenigen Schönheiten, die eine weise Nachahmung, unter den Schönheiten, die in der Natur zerstreuet sind, wählen würde.

Ich bin überzeugt, daß, wenn wir eine Methode hätten, durch die wir augenblicklich die Empfängniß eines Ideals anschaulich aufs Papier bringen könnten, (wäre es auch auf die roheste Art) die originale Composition in der Landschaft sehr dadurch würde befördert werden. Ich bin überzeugt, daß der Mangel einer solchen Methode, weit mehr als Unfähigkeit in der Ausführung, die Ursache ist, warum es so Wenige in der originalen Composition sehr weit bringen.

Von dem Mangel einer solchen Methode kommt die Gleichheit und Aehnlichkeit so wohl als der schwache Ausdruck, der alle Compositionen charakterisirt, die entweder schlecht, oder mittelmäßig gut sind. Den mehresten Erfindern fehlt es an einem Vorrathe von Gedanken, der in ihrer Seele aufbewahrt liegen sollte, um sogleich davon nehmen zu können, was man gelegentlich braucht.

Oft

Oft ist auch der Erfinder unfähig, Gedanken, von denen er einen Vorrath hat, zu unterscheiden und zu verbinden.

Endlich fehlt es ihm an Leichtigkeit, oder Schnelligkeit in der Ausführung, so daß eine Composition, wenn sie auch noch so vollkommen in der Empfängniß ist, schwach wird und dahin stirbt, ehe die Hand des Künstlers sie auf das Papier oder Tuch bringen kann.

Einer oder mehreren dieser Ursachen kann man den Mangel an Natur oder Wahrheit, und an Originalität zuschreiben, der sich in so vielen Werken findet.

Es läßt sich schwerlich bestimmen, wie weit die Unfähigkeit, unsere Gedanken mit Fertigkeit und Schicklichkeit in den Werken der Kunst zu verbinden, von der Vernachläßigung der Erfindungkraft, oder vom Mangel an gehöriger Ausbildung des Geschmacks und der Urtheilskraft herkomme: indessen ist gewiß nicht zu läugnen, daß man zu viele Zeit mit dem Copiren der Werke anderer verliert, wodurch die Erfindungskraft geschwächt wird; ja, ich scheue mich nicht zu behaupten, daß man selbst zu viel Zeit auf das Zeichnen nach der Natur verwenden kann.

Ich komme auf die Methode selbst, die ich nun, für mich selbst so wohl als mit meinen Schülern, viele Jahre hindurch befolgt habe.

Ich beklagte einst mit einem meiner Schüler, daß wir keine mechanische Methode hätten, unsere Gedanken mit Schnelligkeit zu Papiere zu bringen.

gen. Ich hatte gerade ein Stück schmutziges Papier unter Händen, auf welches ich mit einem Pinsel eine Landschaft skizirte. Als ich es wieder betrachtete, fand ich, daß die Flecken des Papieres, ob schon sehr blaß, unvermerkt Einfluß auf mich gehabt hatten. Dies fiel mir auf. Ich machte eine Mischung von Wasser und Dinte, nicht stärker als es nöthig war, um auf dem Papiere gesehen zu werden; mit dieser entwarf ich in Eile einige rohe Formen, welche, als sie trocken waren, demselbigen Zwecke zu entsprechen schienen, zu dem ich die zufälligen Flecken auf dem, vorher angeführten Papiere gebraucht hatte. Ich legte dieß meinem Schüler vor, gab ihm einen Wink von meiner Absicht, und sogleich machte er eine deutliche Skize daraus. Von dieser Zeit an machte er so schnelle Fortschritte im Componiren, daß sie jeder Erwartung von meinem Versuche vollkommen eine Genüge thaten.

Nachdem ich diese Methode mit blasser Dinte eine Weile befolgt hatte, gebrauchte ich schwarze. Ich nenne eine solche ungeformte Zeichnung ein Blot, einen Makel oder Flecken. Mein Schüler legt ein durchsichtiges Papier darauf, und formt auf diesem, den Blot in eine Skize.

In der Folge hörte ich, daß schon Leonardo da Vinci so etwas vorgeschlagen habe, und beym Nachsehen fand ich folgende Stelle:

„Ich trage kein Bedenken, unter andern Din„gen eine Methode anzugeben, die der Erfindungs„kraft hilft, eine Methode, die, so unbeträchtlich

„sie

„sie auch scheint, doch große Dienste leisten, die „Seele öfnen und sie auf neue Gedanken leiten kann. „Wenn man alte schmutzige Mauern, oder gewisse „fleckigte Steine betrachtet, entdeckt man allerhand, „das Landschaften, Schlachten, Wolken, seltsamen „Stellungen, Draperien, lächerlichen Gesichtern u. „s. w. gleicht. Diese verwirte Masse von Gegen„ständen wird der Seele Gedanken zu einer Menge „Zeichnungen geben, die vollkommen neu sind.“

Meine Methode ist eine Verbesserung der Leonardischen, weil meine rohen Massen mit Absicht gemacht werden. Und sollte ein Blot so roh und ungeformt seyn, daß sich keine gute Composition daraus machen ließe, nun, so kann man sehr leicht einen andern machen. Ueberdieß findet man nicht immer alte Mauern und dergleichen.

Ein künstlicher Blot ist ein Produkt des Ungefährs mit einem kleinen Grade Absicht oder Zweck; denn, wer einen Blot macht, muß seine Aufmerksamkeit auf das Ganze, oder auf die allgemeine Form der Composition richten, und auf sonst nichts; die untergeordneten Theile müssen der zufälligen Bewegung der Hand und des Pinsels überlassen werden.

Wenn jemand einen Blot macht, geschieht es oft, daß er seine Gedanken auf besondere Theile des Gegenstandes so wohl, als auf die allgemeine Anlage des Ganzen richtet. Die Folge hiervon ist, daß man in seinem ganzen Werke Zweck und Zeichnung findet: und dieß ist mehr, als man braucht. Allein dieß ist keinesweges zum Nachtheile der Zeich-

nung, die davon gemacht werden soll, woferne nur das Ganze mit Geist und Urtheilskraft gethan ist; denn wenn es sich findet, daß das, was nur ein Blot seyn sollte, eine geistige Skize ist, so hat der Künstler desto weniger in der Zeichnung zu erfinden, die er daraus macht.

Ein eigentlicher Blot ist eine Zusammensetzung dunkler Gestalten oder Massen, die mit Dinte auf einem Papiere gemacht werden, und ebenfalls von lichten Massen, die von dem Papiere, das weiß gelassen wird, entstehen. Alle Formen sind roh und ohne bestimmte Bedeutung, so wie sie gerade mit einer äußerst flüchtigen Hand hervorgebracht werden. Doch sieht man darinne zu gleicher Zeit eine allgemeine Anlage, indem diese Massen ein Ganzes ausmachen, zu welchem man den Plan in der Seele faßte, ehe man den Blot anfing. Diese allgemeine Form, oder dieses Ganze wird irgend einen Gegenstand darstellen: und dieß ist alles, was man vorsetzlich thun muß.

Ein Blot ist nicht eine Zeichnung, sondern eine Menge zufälliger Formen in Eins zusammengebracht, woraus sich eine Zeichnung machen läßt. Es ist ein Wink, oder ein rohes Bild, das in einiger Entfernung seine Wirkung hat, aber ohne Haltung und ohne Farbengebung; d. h. es giebt einen Begriff von den Massen des Lichts und Schattens so wohl, als von den Formen, die man in einer vollendeten Composition findet. Wenn man eine vollendete Zeichnung nach und nach vom Auge entfernt, gehen ihre kleinern Theile allmählich verlo-

ren;

ren; und wenn diese kleinern Theile gar nicht mehr können unterschieden werden und nur die größern sichtbar bleiben; dann wird diese Zeichnung einem Blot gleichen, mit einem schwachen Schimmer (Grade) von Haltung. Wenn man nun umgekehrt, einen Blot in einer solchen Entfernung hält, daß die Härte seiner Theile sich verliert, so wird er einer vollendeten Zeichnung gleich seyn, in der sich aber ungleich mehr Geist zeigt, als man in einer gewöhnlichen findet.

Eine Skize entwirft man, um Gedanken von der Seele auf das Papier zu bringen, durch Umrisse in der leichtesten Manier. Ein Blot hingegen besteht aus mannichfaltigen Flecken und Gestalten, die man mit Dinte auf Papier entwirft, und welche zufällige Formen ohne Linien oder genaue Umrisse enthalten, aus denen die Seele mit Gedanken gefüllt wird. Dieß stimmt mit der Natur überein; denn in der Natur sind die Formen nicht durch Linien, sondern durch Schatten und Farbe von einander unterschieden. Wenn wir eine Skize machen, bringen wir unsere Gedanken zu Papier; wenn wir einen Blot machen, erhalten wir Gedanken.

Und nun vom Nutzen eines Blots.

Um aus dem Blot eine Zeichnung zu machen, muß man ein durchsichtiges Papier auf ihn legen und auf diesem aus dem Blot eine Skize machen, indem man den rohen Gestalten Bedeutung und Zusammenhang, und dem zufälligen Lichte und dunkeln Massen des Blots Haltung giebt.

Ich betrachte diese Methode, Blots zu machen, als sehr nützlich in allen Zweigen der Kunst, selbst die Geschichtsmalerey nicht ausgenommen. Der Geschichtmaler fast oft in seiner Seele ein verwickeltes aber schnell vorübergehendes Bild, von einer Gruppe, oder irgend einer Composition; der Blot ist die geschwindeste Art, es zu Papiere zu bringen.

Wenn der Landschafter eine Zeichnung aus einem Blot macht, muß er Folgendes bemerken: In weitläuftigen Compositionen, in denen nähere und weitere Fernen sind, hat er, wenn er die Skize macht, für gewiße Parthien nicht viel mehr zu thun, als die Massen des Blots leicht zu bezeichnen; die weiteste Ferne kann er bloß mit einem leichten Umrisse anzeigen. Im Vorgrunde, und bisweilen auch im nächstfolgenden, wird die größte Genauigkeit in Bestimmung der Formen erfodert, dann weiter hinaus immer weniger und weniger.

Es versteht sich, daß der, der eine Skize aus einem Blot macht, es in seiner Gewalt hat, irgend einen Theil des Blots, der unschicklich oder unnatürlich ist, auszulassen, für dieß lassen sich keine Regeln angeben; die Einbildungskraft muß leiten und die Urtheilskraft richten.

Ein und derselbige Blot kann verschiedenen Personen verschiedene Gedanken einflößen. (Der Verfasser legt einen, in Kupfer gestochenen Blot vor, aus welchem er auf 3 andern Blättern 3 verschiedene Landschaften gibt.)

Die Uebung im Blotmachen giebt der Hand, mehr als irgend eine andere Methode, Schnelligkeit und Leichtigkeit, die Theile irgend einer Composition auszudrücken.

Auch ist diese Methode nützlich, sich eine Theorie zu bilden, die den Künstler, wenn er nach der Natur zeichnet, allemal mit Geschmack und Schicklichkeit leiten wird.

Diese Theorie ist im Grunde nichts anders, als die Kunst recht zu sehen! Sie leitet den Zeichner in der Wahl seiner Scene, und lehrt ihn, Kleinigkeiten und alle zufällige Umstände benutzen, die seine Zeichnung verschönern können.

Wenn der Künstler nach der Natur zeichnet, so muß er eine geschmackvolle Wahl zu treffen und das Malerische auszufinden wissen; er muß Verhältniß, Harmonie, Haltung, Wirkung, Licht und Schatten u. s. w. verstehen. Durch Uebung im Blotmachen erwirbt er sich Alles dieß, so daß ihm, um nach der Natur zeichnen zu können, nichts mehr fehle, als die Uebung, dasjenige was er vor sich sieht, nachzuahmen; welches ein jeder leicht lernen kann.

Kurz, wer geübt ist, Landschaften durch Blotmachen zu componiren, kann auch, mit ein wenig Uebung, nach der Natur zeichnen. Aber der, der nach der Natur zeichnen kann, kann darum noch nicht componiren: und dieß ist der große Vortheil meiner Methode.

—— So weit der Verfasser, der so

sehr von der Vortreflichkeit seiner Methode überzeugt ist, daß er behauptet, ein jeder, der sie befolgt, mit oder ohne Genie, könne dadurch zu einer originellen Composition gelangen. Er untersucht bey der Gelegenheit, was Genie eigentlich sey, und macht andere Ausschweifungen, die nicht zur Sache gehören.

Am Ende giebt er Recepte an, Zeichendinte, durchsichtiges Papier mit Terpentinfirniß zu machen u. s. w. die ein jeder, der das Mechanische der Kunst ein wenig versteht, sich selbst machen kann.

Von den Kupferstichen, mit denen er seine Methode erklärt, habe ich nur wenige gesehen, weil sie noch nicht alle fertig sind. Ihre Zahl wird sich auf 40 belaufen und sie werden in ein Paar Monaten erscheinen. — —

So fleißig ich das Schauspiel besuche, so habe ich doch wenig Abwechslung gefunden. Zu Drurylane und Coventgarden hat man einige neue Stücke, die ohne Unterlaß gespielet und immer wieder gespielet werden. Das Beste darunter ist wohl der Carmelite, ein Trauerspiel von Cumberland. Der natürliche Sohn, ein Lustspiel von demselben, wird sehr getadelt, und verdient es auch in mancherley Absicht. Da es aber gute dramatische Situationen, sehr lebhafte Scenen hat, und eine gute Wirkung macht, so wird es ohne Unterlaß bey vollem Hause gespielt. Es wird itzt dran gedruckt, und da mir Hr. Cumberland eine Kopie davon gegeben, so werde ich Ihnen ehstens eine Uebersetzung davon schicken: denn mich däucht, es ist

immer

immer ein Stück, das auf dem deutschen Theater gefallen kann, wo ihm der Name des Verfassers durch den Westindier bereits den Weg gebahnet hat.

Von Johnson hat man schon drey bis vier Lebensbeschreibungen und Testamentsanekdoten und letzte Worte ohne Ende.

The follies of a Day, nach des Beaumarchais Nôces de Figarro, werden zu Coventgarden alle Wochen dreymal gespielt, und noch muß man die Leute abweisen. ꝛc.

Neue englische Bücher.

An Essay on Medals. 8. *Dodsley.* 1784. eine sehr gute und kurze Anweisung zur Münzkenntniß, obgleich mancherley Unrichtigkeiten mit unterlaufen. Das Buch ist in 24 Kapitel abgetheilet, in denen folgende Materien abgehandelt werden. Im 1. handelt er vom Ursprunge und Fortgange der Münzen: im 2. von ihrem Nutzen: im 3. von ihrer Verbindung mit den schönen Künsten: im 4. von dem Vergnügen, das die Kenntniß derselben gewähret: im 5. von den Metallen, die dazu gebraucht werden: im 6. von ihren verschiedenen Größen: im 7. von ihrem alten Werthe: im 8. von ihrer Erhaltung: im 9. von den Bildnissen: im 10. von ihrer Rückseite: im 11. von den Sinnbildern: im 12. von den Aufschriften: im 13. von Denkmünzen: im 14. von geränderten: im 15 von griechischen Münzen: im 16. von römischen: im

17. von Münzen anderer alten Völker: im 18. von neuern Münzen: im 19. von Stempeln in England und Irrland: im 20. Bemerkung über den Fortgang der Münzwissenschaft in England: im 21. Seltenheit einiger alten und neuern Münzen: im 22. von Verfälschungen der Münzen und wie man sie unterscheiden soll: im 23. Anweisung zu Münzkabinetten: im 24. vom gegenwärtigen Preise der Münzen.

Occasional Epistles. Written during a Journey from London to Busrah, in the Gulph of Persia, in the Years 1780 and 1781. By *Eiles Irwin*, Esq. 4. *Dodsley.* 1784. Der Verfasser, der sich schon als ein guter Dichter in seinen morgenländischen Eklogen hervorgethan, behauptet hier den guten Ruf, den er sich bereits erworben. Es sind dieser Sendschreiben drey, das 1ste von Venedig, das 2te von Laodicea und das 3te von Caorna, wo die Tigris und der Euphrat zusammenfließen und sind an Hrn. Hayley gerichtet. Sie unterhalten sich mit den Gegenden, die der Dichter durchreiset; im 1ten eine Vergleichung des itzigen Zustandes von Venedig mit ihrer vorigen Größe, im 2ten vergangene Begebenheiten, im 3ten angenehme Beschreibungen.

A select Collection of English Songs. To which is prefixed an Essay on the Origin and Progress of Song Writing. Three vols. Small 8. *Johnson.* Dieß ist unstreitig eine der besten Sammlungen englischer Lieder. Der Sammler hat sie mit der besten Wahl und Weglassung

lassung alles Trivialen und Ungezogenen, zusammengetragen, und in folgende Classen abgetheilet. Liebeslieder, Trinklieder, vermischten Inhalts, Volkslieder, welche tragische, historische, und heroische Baladen enthalten. Der 1te Theil enthält einen historischen Versuch über den Ursprung und Fortgang des Nationalgesanges, der dem Leser Vergnügen und Unterricht, durch die mancherley Anekdoten früherer Liederdichter, verschaffen wird.

The Origin and Progress of Writing, as well hierogliphic as elementary, illustrated by Engravings taken from Marbles, Manuscripts, and Charters, ancient and modern: also some Account of the Origin and Progress of Printing. By *Thom. Astle*, Esq. 4. *Payne* 1784. Da die Kunst unsere Gedanken durch Zeichen dem andern mitzutheilen unstreitig eine der wichtigsten ist, so kann es nicht fehlen, daß die hier vorkommenden Untersuchungen viele, in jeder Absicht unsrer Neugier würdige Dinge, enthalten müssen. Das 1. Kapitel handelt von der Sprache, dem Ursprunge und den verschiedenen Arten der Hieroglyphen. 2. Von dem Ursprunge der Buchstaben, und ihrer Zusammenstellung zur Sprache, wo er die verschiedenen Meynungen untersucht, und die seinige darlegt. 3. Ueber den Anspruch verschiedener Völker auf die Erfindung der Buchstaben. 5. Eine allgemeine Nachricht von den Alphabeten, die, wie er behauptet, nicht aus einer Hauptquelle geflossen sind. 5. Von den verschiedenen Arten zu schreiben, an verschiedenen Orten und Ländern, mit Proben

von

von alten Alphabets Buchstaben. 6. Von den Characteren und Zeichen, den Siglis, Notis u. s. w. durch Kupferstiche erläutert. 7. Ueber Schriftsteller, Verzierungen, und Schreibmaterialien. 8. Von Erfindung und Fortgange der Druckerey, die der Verfasser für eine morgenländische Erfindung hält. Man kann leicht denken, daß in allen diesen Kapiteln Vieles vorkömmt, worinne er Widerspruch finden wird.

The History of Greece. By *William Mitford*, Esq. Vol. I. 4. *Murray*. Da Griechenland die Mutter der Künste und Wissenschaften ist, und die Geschichte derselben nothwendig auch die seinige mit einschließt, so verdient die angezeigte, um so viel mehr bemerkt zu werden, da sie vortrefflich geschrieben und nothwendig den Wunsch nach der Fortsetzung erhalten muß.

Elegiac Sonnets, and other Essays. By *Charlotta Smith*, of Bignor Park, in Sussex. 4. *Dodsley*, 1784. Eine traurige Zärtlichkeit und Simplicität geben diesen Sonnetten vielen Reiz, und überhaupt zeigen alle die hier vorkommenden Gedichte einen lebhaften Witz, mit einem ausgebildeten Geschmacke.

Englische Kupferstiche.

Seit unserm letztern haben wir folgende, der Anzeige würdige Blätter vor uns liegen.

Ein Brustbild von Thomas Erskine, nach Lemuel Abbott, vom James Walker, in schwarzer Kunst, groß Folio; kostet 5 Schillinge.

Des-

Desgleichen vom Arzte Edward Smyth, nach R. Barbor, durch V. Green, schwarze Kunst, gleicher Größe und in selbigem Preise.

Noch ein größeres Bruststück von Johann Swan Esq. nach Hugh Barron, von Green; kostet eine halbe Guinee.

Lubin et Rosalie, nach W. Brachy, von R. Marcuard, ein Oval in der Höhe.

Love disappointed, nach demselben, von R. Read, ein Oval in der Breite. Ein paar angenehme Blätter in punktirter Manier; das Stück zu 6 Schillinge.

A St. James's Beauty und A St. Giles's Beauty. Zwey fürtreffliche kontrastirende Blätter in Ovalen, mittlerer Höhe, nach J. G. Benwell, von Bartolozzi, in punktirter Manier; kosten 10 Schillinge.

Werthers Charlotte, die Mutterpflichten bey ihren Geschwistern erfüllend; nach einer Zeichnung von H. Bunbury, durch Bartolozzi, in punktirter Manier. Ein schönes großes Blatt, in der Runde; kostet 7 ½ Schillinge.

Lady Anne Bothwell singt bey der Wiege ihres Kindes das bekannte Klaglied, nach demselben, eben so, von Dickinson, zu ½ Guinee im Preise.

Der Zinsgroschen, ein gar herrliches Blatt nach einem Gemälde des J. S. Copley, von V. Green in schwarzer Kunst, 19 ½ Zoll in der Höhe zu beynahe 23 Z. Breite; kostet 1 Pfund 15 Schill.

Little Red Riding Hood. Ein junges Bauermädchen in einen Regenmantel gehüllet, trägt

einen

einen Korb mit Butter und Milch unterm Arme, welches ein großer Hund anbellt, nach Maria Cosway, von J. Walker in schwarzer Kunst, groß Folio; zu 3 ½ Schillinge im Preise.

Love and Innocence, nach Rich. Coswey, von Bartolozzi in punktirter Manier. Ein Paar liebe Genien, beyderley Geschlechts, die sich umarmen, mittl. Größe in der Runde; kostet 7 ½ Schill.

Signora Allegranti. Ein Brustbild von denselben Meistern, in eben der Manier, kleines Oval zu 3 ½ Schillinge.

Lady Sefton, ganz ausstehend, von demselben Maler, bey W. Dickinson, in eben der Manier; ein Folio Blatt, zu 5 Schillinge.

General Phillips. Ein Kniestück, nach F. Cotes, von V. Green, in schwarzer Kunst, groß Folio; kostet ½ Guinee.

The Cherry Girl. Ein junger Knabe kauft von einem Mädchen Kirschen. Nach einer Zeich. von Emma Crew, durch C. W. White, in punktirter Manier, mit Roth in den Gesichtern. Ein Oval mittlerer Größe; zu 3 ½ Schillinge.

Das Grabmal Virgils, und das Grabmal der Horazer und Curiazer. Zwey Blätter nach Gemälden von Hugh Dean, durch P. Benazech, in der Breite groß Folio; kosten 6 Schillinge.

Leonore, einen Vogel auf der Hand haltend, und ein junger liegender Schäfer, der auf dem Rohre spielt. Zwey kleine Ovale, in punktirter Manier, bey W. Dickinson; zu 5 Schillinge.

Vier

Vier große Seestücke in der Breite, den unglücklichen Sturm vorstellend, wodurch die Flotte von Jamaika, nebst ihrer Convoi, den Kriegsschiffen Ville de Paris, Glorieux und Centaure, im September 1782 zu Grunde gerichtet worden; von Rob. Dodd nach Bemerkungen auf dem dabey gewesenen Schiffe, Lady Juliana, gezeichnet, und von Johann Harris in aqua tinta ausgegeben; kosten 1 Guinee.

Zwey dergleichen von demselben Maler, den traurigen Vorfall mit dem Kriegsschiffe Centaure besonders vorstellend. Das erste ist betitelt Distreſs, und zeigt, wie das Schiff mit zerschmetterten Masten und Steuer auf der Seite liegt. Das andre Preſervation, wie der mit 10 Mann in einem Bote sich gerettete Kaptain Inglefield, auf der wilden See, mit äußerster Lebensgefahr und Hunger kämpfend herumschwebt, da er bekanntlich erst nach einer 17tägigen, 180 deutsche Meilen betragende Reise, seine Rettung gefunden hat. Der Stich ist von R. Pollard, theils mit dem Grabstichel, theils Mezzotinto, das von sehr guter Wirkung ist, die Figuren aber, zum Theil wahre Porträite, sind von R. Smirke. Beyde Blätter kosten 12 Schillinge.

Noch zwey dergleichen Blätter, in eben der Manier, von demselben Maler, deren Inhalt das blutige Seetreffen zwischen der Englischen Fregatte St. Margarethe und der Französischen l' Amazone ist; sie kosten 12 Schillinge.

The Politician. Ein alter Mann der die Zeitung lieſet, nach S. Elmer, von T. Ryder geſtochen, groß Folio; zu 5 Schillinge im Preiſe.

Cecilia. Portrait im Bruſtſtücke von Miſtriß Gibſon. Ein kleines Oval, nach Thomas Englebeart, von Bartolozzi, in punktirter Manier; koſtet 3 ½ Schillinge.

Das Bildniß des Obriſten St. Leger, nach Thomas Gainsborough, von G. Dupont, in ſchwarzer Kunſt. Ein Nebenſtück von dem vorhin angezeigtem Bildniſſe des Prinzen von Wallis, eben ſo, ganz aus bey einem Pferde ſtehend, gleicher anſehnlicher Größe; im Preiſe 1 Guinee.

Mr. Henderſon, der Schauſpieler. Ein Bruſtſtück, nach Th. Gaimsborough, von J. Jones, in ſchwarzer Kunſt; gr. Fol. zu 5 Schill.

The Wife of Bath, wie ſie ihrem Manne ſchmeichelt, nach Pope's Erzählung, von Thomas Gaugain, in punktirter Manier, mit Farben; ein Oval mittlerer Größe; koſtet 5 Schillinge.

Marie de Levis, Vicomteſſe de Sarsfield. Ein Knieſtück von V. Green in ſchwarzer Kunſt, gr. Fol.; 7 ½ Schillinge im Preiſe.

Colonel William Burton. Ein Bruſtſtück in gr. Fol., nach H. D. Hamilton, von V. Green in ſchwarzer Kunſt; koſtet 7 ½ Schillinge.

Sir Roger Curtis. Ein großes Knieſtück, nach W. Hamilton, von James Caldwall ſchön geſtochen; koſtet 5 Schill.

The firſt Leſſon of Love. Annette und Celie ſehen einem Paar ſich ſchnäbelnden Tauben zu,

und

und werden, in ihrem darüber führenden Geſpräche, vom Lubin behorcht. Ein Oval mittlerer Größe, nach S. Harding, von P. W. Tomkins, in punktirter Manier, ſehr ſauber; koſtet 6 Schill.

Damon and Phoebe. Der Schäfer wird wegen ſeines Geſanges gekrönt; auch nach Harding, von Delatree, in punktirter Manier, gr. Fol. in der Runde; zu 7 ½ Schillinge.

Sir John Falſtaff raiſing Recruits, aus dem 2ten Theile von K. Heinrich IV. Shakesſpear's; nach einem Gemälde von Francis Hayman, unter Aufſicht des Wilh. Wynne Ryland geſtochen. Ein großes Blatt in der Queer; koſtet 5 Schillinge.

Traveller's Repoſe. Eine ſchöne Landſchaft in Claude Lorrains Manier, von Thomas Jones, durch James Peak geſtochen, hat 14 ½ Zoll Höhe zu 20 Z. Breite; und koſtet 7 ½ Schillinge.

Scene in a country Town at the time of a Race. Eine lächerliche, wohl ausgedruckte Karikatur, nach einer Zeichnung von W. Maſon Eſq. durch V. Green, in getuſchter Manier, 15 Zoll Höhe zu 22 Z. Breite; koſtet ½ Guince.

Robin Hood and Clorinda, ſich auf der Jagd begegnend, nach J. Meheux, von W. Blake, in punktirter Manier. In der Runde zu 8 Zoll Durchſchnitt, und 4 Schillinge im Preiſe.

The Engliſh Setter, Jagdhund. Nach dem Leben von J. Milton gemalt, durch J. Cook und S. Smith geſtochen, 14 ½ Z. in der Höhe, zu 14 ½ Z. Breite; koſtet 7 ½ Schillinge.

Georgiana Dutcheſs of Devonſhire. Ein

Brustbild, nach J. Nixon, von Bartolozzi, in punktirter Manier; kleines Oval, zu 3 ½ Schillinge.

Innocence. Ein junges Mädchen führt ein Lamm zum Wasser, nach James Northcote, von Thomas Gaugain, in Farben; ein Folioblatt zu ½ Guinee.

Child of Sorrow. Ein junges bekümmertes Mädchen, das Haupt auf einen Tisch gelegt; nach R. M. Paye, von V. Green, in schwarzer Kunst; ein Folioblatt zu 5 Schillinge.

Education. Zwey sitzende Kinder, die ihre Lektion lernen. Das Nebenbild von demselben; zu gleichem Preise.

Mrs. Siddons. die beliebte Schauspielerin, in einer Scene aus dem Trauerspiele The Grecian Daughter, ganz ausstehend, den Dolch in der Hand, womit sie den, auf der Erde liegenden Tyrannen gefällt hat: neben ihr der befreyte alte Vater zum Himmel betend. Ein schönes Blatt, nach R. E. Pine, von Caroline Watson, in punktirter Manier, 17 Zoll in der Höhe zu 13 ⅕ Z. Br. kostet 1 Guinee.

Folgende sind nach Gemälden von Sir Joshua Reynolds.

1. The calling of Samuel. der junge Samuel in seinem Lager aufgerichtet, blickt mit Erstaunen nach der gehörten Stimme hinauf, von J. R. Smith in schwarzer Kunst, 13 Z. Höhe zu 10 Z. Breite; kostet 5 Schillinge.

2 Venus

2. Venus chiding Cupid. Der kleine Liebesgott ſteht weinend vor ſeiner, auf Wolken ruhenden Mutter, einen Heurathskontrakt in der Hand habend. Sie hält ernſthaft einen Pfeil in die Höhe, und ein daneben liegender Amor zeigt ſpottend auf einen andern Pfeil, ein Oval mittlerer Größe von Bartolozzi in punktirter Manier; zu 7 ½ Sillinge im Preiſe.

3. King Lear. Ein Bruſtſtück in Quarto, von William Sharp geſtochen; koſtet 2 Schill.

4. The Infant Academy. Verſchiedne nackte Kinder, die eine Zeichnungsakademie ſpielen, von Francis Hayward, in punktirter Manier; queer Fol. zu ½ Guinee.

5. Der Admiral Lord Hood. Ein Knieſtück am Seeufer, wo ſich im Hintergrunde eine Seeſchlacht zeigt, von John Jones in ſchwarzer Kunſt, 17 Zoll Höhe zu 13 Z. Breite; koſtet 7 ½ S.

6. Sir Abraham Hume, Bar. Ein Bruſtſtück, von eben demſelben, in ſchwarzer Kunſt, 13 Zoll Höhe zu 10 Z. Breite; koſtet 5 Schillinge.

7. Sir William James, Bar. Ein Knieſtück, von J. R. Smith in ſchwarzer Kunſt, 15 Z. Höhe zu 12 Z. Breite; koſtet 7 ½ Schillinge.

8. The Honble. Mrs. Stanhope. Ein Knieſtück, ſitzend unter einem hohen Baume, von demſelben, eben ſo, 17 Z. Höhe zu 13 Z. Breite; koſtet 7 ½ Schillinge.

9. Lord Robert Manners. Ganz ausſtehend am Seeufer auf einen Anker gelehnt, im Hintergrunde eine Flotte, von W. Dickinſon, in

schwarzer Kunst, 23 Zoll Höhe zu 14 Z. Breite; im Preise 15 Schillinge.

10. Lady Taylor. Ein Kniestück unter Bäumen, von demselben, 15 Z. in der Höhe zu 12 Z. Breite; kostet ½ Guinee.

Aussicht von der Terrasse beym königlichen Schlosse zu Windsor, nach George Robertson, von James Fittler. Die königliche Familie geht darauf spatzieren, und man erkennt jede Person an der Aehnlichkeit; es ist ein großes Queerblatt und Nebenstück von einer andern, schon angezeigten Aussicht dieses Schlosses; zu 7 ½ Schillinge im Preise.

Folgende beyde nach G. Romney.

1. Serena. Ein junges Frauenzimmer, das neben einem Tische sitzt und die ganze Nacht, bis zum eben ausgehendem Lichte und unbemerktem Anbruche des Tages, die, in der Hand habende Evelina gelesen hat; von J. R. Smith in schwarzer Kunst, 18 Z. Höhe zu 13 Z. Breite; kostet 7 ½ S.

2. Thomas Lord Grantham, Staats-Sekretär. Ein sehr ähnliches Bildniß, ganz aus in einem Pelzüberrocke, sitzend neben einem Tische; von W. Dickinson, in schwarzer Kunst, mit dem vorhergehendem in gleicher Größe und zu gleichem Preise.

Vier Blätter, die bey den letztern Unruhen in London, für die Truppen errichteten vier Läger vorstellend, von Paul Sandley in aqua tinta, etwa 12 Zoll Höhe zu 17 Z. Breite; kosten zusammen 1 Guinee.

Ein

Ein von der Terrasse zu Windsor beobachteter feuriger Luftball, von demselben in gleicher Manier, 10 Zoll in der Höhe zu 18 Z. Breite; kostet 5 Schill.

Ein Familienstück vom jetzigen Herzog von Marlborough, ihn selbst, seine Gemahlin und ein kleines Kind vorstellend, nach Samuel Shelley, von Bartolozzi; ein kleines überaus sauberes Blatt, das 15 Schillinge kostet.

Die vier Tagszeiten, vier Blätter in der Runde, zu 4 ½ Zoll Durchschnitt, nach R. Smirke, von Isaac Taylor jun.; kosten ½ Guinee.

Folgende sind von J. R. Smith gezeichnet und in punktirter Manier gestochen.

1. Belisa, nach Marmontels Erzählung: le Scrupule. Sie sitzt und spricht zu ihrem Hunde; in der Runde zu 7 ½ Zoll Durchschnitt.

2. An Evening Walk. Zwey Damen auf der Promenade, ist das Nebenbild gleicher Größe; sie kosten zusammen 7 Schillinge.

3. The Chantress. Ein junges Mädchen sitzt unter einem Baume und singt, gleicher Größe; zu 3 ½ Schillinge.

4. The Market Girl. Ein Bauermädchen mit einem Korbe Eyer und Butter, im Oval 8 ½ Z. hoch zu 7 ½ Z. breit; kostet 3 Schillinge.

5. The merry Story. Eine junge Gesellschaft, wovon ein Frauenzimmer lieset und die andern herzlich lachen; 8 Zoll Höhe zu 6 ½ Z. Breite; Gleichen Preises.

6. Charlotte at the Tomb of Werter. Sie steht betrübt vor seiner Urne, mit dem Buche

ſeiner Leiden in der Hand; in der Runde, etwa 11 ½ Zoll im Durchſchnitte; koſtet 7 ½ Schillinge.

Ophelia, wie ſie die Raute dem Könige darreicht, nach Stothard, von Ogborn in punktirter Manier; in der Runde zu 11 ½ Zoll Durchſchnitt; koſtet 7 ½ Schillinge.

The Fall of Roſamond, wie die Königinn ſie zwingt, den Giftbecher auszutrinken; nach demſelben, von Blake, in eben der Manier, gleicher Maaße und Preiſes.

Elfrida's Vow. Sie ſchwört kniend, und von ihrem Frauenzimmer umgeben, an der Stelle, wo ihr Mann Athelwold erſchlagen, ein Kloſter zu erbauen und darinn ihr Leben zu beſchließen; nach demſelben von Marcuard, wie das vorhergehende, auch in der Maaße und zu demſelben Preiſe.

Savoir vivre. ſans Souci und Savoir vivre ſans ſix Sous. Zwey Blätter von George Townly Stubbs, erſteres, ein Frauenzimmer vorſtellend, mit der Flaſche und einem Glaſe in der Hand; im andern dieſelbe einen leeren Geldbeutel umkehrend, in punktirter Manier, roth im Geſichte, etwa 9 Zoll Höhe zu 7 Z. Breite; koſten 4 Schillinge.

Venus & Europa und Romeo & Juliet, Act. 3. ſc. 7. Zwey kleine Queerblätter nach B. Weſt von W. Sharp; koſten beyde 4 Schillinge.

Cornelia Mother of the Gracchi ſhewing her Children as her only Ornaments. Nach demſelben von Bartolozzi in punktirter Manier. Ein klein niedliches Queeroval, zu ½ Guinee.

Venus

Venus lamenting the death of Adonis, nach einem Gemälde von B. West in der Sammlung des Baronets Sir William Young, von Matthew Liart gestochen. Etwa 15 Zoll Höhe zu 18 Z. Breite; kostet 5 Schillinge.

Barnard Turner, Alderman von London, ganz aus in seiner Uniform als Obrister von der Stadtmiliz, nach F. Wheatley, von James Walker in schwarzer Kunst, hat 22 Zoll in der Höhe zu 14 Z. Breite; kostet 15 Schill.

Henry Grattan Esqv. berühmtes Mitglied des Irrländischen Parlements. Ein Bruststück, auch nach Wheatley, von V. Green in schwarzer Kunst; Groß Folio zu 5 Schillinge

Vorstellung des Kriegsschiffs Mediator, wie es auf fünf Französische Schiffe zum Angriffe losgeht 1782, nach einem Gemälde von Dom. Serres, durch R. Pollard gestochen, 16 Z. Höhe zu 22 Z. Breite; kostet 8 Schill.

Ruth und Boas, Kap. 3 V. 9; nach Inigo Francis Rigaud, von James Walker in schwarzer Kunst, 13 Z. Höhe zu 15 Z. Breite; kostet 6 Schillinge.

Eine herrliche Landschaft, nach Claude Lorrain, wo im Vordergrunde die Geschichte von Jakob und Laban angebracht ist, aus der Sammlung des Grafen von Egremont, sie ist von Woollett gestochen, 19 Z. Höhe zu 28 Z. Breite, und kostet 1 $\frac{1}{2}$ Guinee.

Noch eine Landschaft, nach demselben großen Meister, mit einem Schäfertanze im Vordergrun-

de, von Wilſon Lowry, 16 ½ Z. Höhe zu 21 ½ Z. Breite; koſtet 7 ½ Schillinge.

Eine andere nach demſelben, mit der Flucht nach Egypten, von D. Lerpiniere, hat 13 Zoll Höhe zu 17 Z. Breite; koſtet 5 Schillinge.

Going to Market. Eine große Landſchaft nach Rubens, wovon der König das Gemälde beſitzt, von John Browne geſtochen, 18 ½ Z. Höhe zu 28 Z. Breite, im Preiſe 1 Guinee.

Nymphs and Satyrs, oder eine mit ihren Nymphen, nach der Jagd ruhende Diana, von Satyrn belauſcht. Auch nach einem Gemälde des Königs, von Rubens, durch R. Earlom in ſchwarzer Kunſt, 16 Z. Höhe zu 21 ½ Z. Breite; koſtet 1 Guinee. Man hat ſchon einen alten Stich davon durch J. Louys.

Morning und Evening. Zwey Viehſtücke von D. Lerpiniere, nach Gemälden aus der Sammlung des Herzogs von Rutland; erſters von Adam Pynacker und letzters von Adrian Cuyp, 13 Z. Höhe zu 17 Breite; koſten 12 Schillinge.

Noch ein ander Viehſtück nach Cuyp von demſelben, in der Maaße und im Preiſe, wie das vorige.

Der Herzog Albert von Aremberg zu Pferde, nach einem Gemälde des Van Dyk, in der Sammlung des Herrn T. W. Coke, von R. Earlom in ſchwarzer Kunſt. Ein vortreffliches Blatt, 22 Zoll Höhe zu beynahe 17 Z. Breite; im Preiſe 1 Guinee.

The Proceſſions of the Knigths of the moſt noble Order of the Garter, ebenfalls nach

einer

einer Zeichn. des Van Dyk, die der Herz. von Northumberland beſitzt und für ein nicht ausgeführtes Gemälde im Palaſte Whitehall entworfen war. Es ſind wahre Porträte aller damaligen Ritter des Hoſenbandes vom Könige Karl I. an, benebſt den Ordensbedienten, wovon eine gedruckte Erklärung beygefügt iſt, wie das Original, in chiaro oſcuro, von Richard Cooper, auch von gleicher Größe, nämlich 13 Zoll in der Höhe zu 49 ½ Z. Breite; der Preis 1 Guinee.

Marchande de Cupidons. Nach einem alten Herkulaniſchen Gemälde von Bartolozzi kopirt, und von J. Ogborne in punktirter Manier. Ein Queeroval mittlerer Größe; koſtet 5 Schill.

Nach Cipriani, in punktirter Manier.

1. 2. Cephalus et Procris, und Angelica & Medora. Zwey Nebenblätter, in kleinem Queerovale, von Thomas Burke; koſten 10 Sch.

3. Apollo, halb aus, von Bartolozzi, ein kleines Oval, zu 3 Schillingen.

4. 5. Flora und eine Muſe. Zwey groß Oktavblätter, von demſelben; koſten 10 Schillinge.

6. 7. Sappho embracing Love, und Sappho liſtening to the inſinuations of Love. Zwey kleine Blätter in der Runde, von demſelben; koſten 10 Schillinge.

8. 9. Innocence taught by Love and Friendſhip, und Virtue directed by Prudence to Honour. Zwey kleine Queerovale, von demſelben; zu 10 Schillinge.

10. 11. Fortune und Proſperity. Größere Queerovale, von demſelben; zu 12 Schillinge.

12. 13. Spring und Autumn. Zwey kleine Ovale, von demſelben; zu 8 Schillinge.

14. 15. Prudence und Harmony. Zwey größere Ovale, von demſelben; zu 10 Schillinge.

16. 17. Meekneſs und Beauty. Desgleichen; zu ſelbigem Preiſe.

18. 19. A ſacrifice to Cupid, und The Triumph of Beauty and Love. Zwey größere Queerovale, von demſelben; zu 1 Guinee.

20. Wisdom. Ein großes Folioval von demſelben; koſtet ½ Guinee.

Eine Abnahme vom Kreuze. Nach einem Gemälde des Daniel da Volterra, das der Graf von Carliſle der Univerſität Cambridge zum Altarblate geſchenkt hat, von W. Pether, in ſchwarzer Kunſt, hat 21 ½ Z. Höhe zu 17 Z. Breite; koſtet 1 Guinee.

Der ungläubige Thomas, nach Michel Angelo da Caravaggio, aus der Sammlung des Herrn Rich. Archdall von Joh. Murphy, in ſchwarzer Kunſt, 15 ½ Z. hoch und 20 Z. breit; zu 7 ½ Schillinge.

Der junge Infant Don Balthaſar Carlos, Sohn Philip IV. zu Pferde, nach einem Gemälde des Velaſques, das dem jetzigen Prinzen von Aſturien gehört, von R. Earlom in ſchwarzer Kunſt, 15 Z. Höhe zu 12 Z. Breite; koſtet 7 ½ Schill.

Nymphs ſporting. Nach einem Gemälde von Zuccarelli, im Beſitze des Herrn J. Barnard,

von

von V. M. Picot gestochen. Eine angenehme Landschaft mit 15 reizenden Figuren, 16 Z. Höhe zu beynahe 21 Z. Breite; kostet 1 Pf. 5 Schillinge.

Die Brüder Josephs bringen ihm Geschenke. Ein kapitales Blatt von den Gemälden aus der Geschichte Josephs vom Guercino, die der Herzog von Norfolk besitzt, und eine Folge von denen, die wir schon angezeigt haben. Tunkarton hat es in schwarzer Kunst meisterlich gefertigt, 18 ½ Z. in der Höhe zu 22 ½ Z. Breite, und der Preis ist 15 Sch.

Nach Angelika Kauffmann, alles in punktirter Manier.

1. Religion. Ein großes Oval, von Bartolozzi; kostet ½ Guinee.

2. Grisalda. Nebenbild zu der letzt angezeigten Luise Hammond, von demselben, auch in großem Ovale; gleichen Preises.

3. Cossucia, Cäsars erste Gemahlin. Ein kleines Oval, von demselben; zu 3 Schillinge.

4. Cleopatra and Meleagar, wie jene diesen, zu Ergreifung der Waffen fürs Vaterland, bereden will.

5. Paulus Aemilius, mit Erziehung seiner Kinder beschäftiget. Zwey Blätter, die zusammen gehören, auch von Bartolozzi, 10 Zoll 3 L. Höhe zu 13 Z. 9 L. Breite; das Stück zu 12 Schill.

6. Veillez Amans si l'Amour dort. Der Liebesgott schläft auf dem Schoße einer Schönen, die einen andern neben ihr stehenden jungen Knaben, der seinen Bogen genommen, zur Stille winkt, von demselben; ein kleines Queeroval, zu 4 Schillinge.

7. The

7. The three fine Arts. Malerey, Baukunſt und Bildhauerkunſt, von demſelben, ein etwas größeres Queeroval; koſtet 6 Schillinge.

8. 9. Dancing Nymph, und Bacchanalian Nymph. Zwey Ovale mittlerer Größe, von demſelben; koſten 10 Schillinge.

10. Rural Sports. Junge Mädchen ſpielen blinde Kuh, von demſelben geätzt, 9 ½ Z. Höhe zu 10 ½ Z. Breite; im Preiſe 10 ½ Schillinge.

11. 12. L' Allegra, und La Penſeroſa. Zwey große Ovale; von B. Paſtorini unter Aufſicht vom Bartolozzi. Wir haben dieſelben Stücke ſchon vom eigenem Griffel der Angelika angezeigt; ſie koſten beyde 12 Schillinge.

13. 14. Theſeus & Aethra, und Death of Procris. Zwey Blätter in der Runde zu 11 Zoll Durchſch., von Thom. Fielding; koſten 1 Guinee.

15. Hermione. Ein Bruſtbild, das Stunzenich unterm Titel Emilia geſtochen hat. Ein großes Oval, hier von Th. Burke; zu 4 Schill.

16. Abra, aus Collins Hirtengeſängen. Von Thomas Burke, ein großes Oval; zu 7 ½ Schill.

17. Beauty governed by Reaſon, rewarded by Merit. Von J. M. Delattre, in der Runde zu 11 Z. Durchſchnitt; koſtet ½ Guinee.

18. Cupid's Paſtime. Er ſitzt verſteckt auf einem hohen Baume und lacht eines jungen Mädchens, das den geſpannten Bogen auf einen fliehenden Jüngling richtet. Ein großes Queeroval von G. S. und J. G. Facius; zu ½ Guinee.

19. 20.

19. 20. Cupid and Pſyche, und Venus crown'd by Cupid. Zwey Nebenbilder von Robert Marcuard, 7 ½ Z. Höhe zu 8 ¾ Z. Breite; koſten 12 Schillinge.

21. The Muſes crowning the Buſt of Pope. Ein kleines Queeroval, von P. W. Tomkins; zu 4 Schillinge.

22. Blindman's Buff, Blindekuhſpiel. Von demſelben, in der Runde, zu 11 ½ Z. Durchſchnitt; koſtet 7 ½ Schillinge.

Benjamin Stillingfleet Eſqv. Ein Bruſtſtück, nach Zoffani, von V. Green, in ſchwarzer Kunſt, Folio; koſtet 7 ½ Schillinge.

Von ganzen Werken iſt an Folgen erſchienen.

1. Ein neues Heft N. XII. von der ehmals zu Houghton geweſenen Gallerie, deſſen nähere Anzeige wir bis zu der nun nächſtens verſprochenen Vollendung des Ganzen ausſtellen.

2. Von Byrne's und Hearne's Antiquities of Great-Britain, N. XI. und XII.

3. Von Wilton's Ausſichten in Irrland, N. II. und III.

4. Von den Scenen aus dem Shakesſpeare, N. II. und III.

Italiäniſche Neuigkeiten.

Kupferſtiche.

Vuë de Rome, priſe de Villa Melini ſur le mont Mario, peint à Gouache par *Ja. Ph. Hackert* et gravé par *George Hackert*, iſt dem Pabſte Pius VI. zugeeignet, und koſtet 4 Thlr. Ein ſchönes Blatt, das beſonders allen, die Rom geſehen

geſehen haben, gefallen muß. Die Ausſicht iſt ſehr glücklich gewählt, und jede Baumparthie zur rechten Seite meiſterhaft behandelt. Nur die Figuren wollen Herrn Hackert noch nicht recht glücken; ſie ſind zu ängſtlich und geſtopft in der Ausführung.

Neue Bücher.

Rom. Storia delle Arti del diſegno preſſo gli Antichi, di *Giov. Winckelmann*, tradotta di Tedesco, e la queſta edizione corretta e aumentata dall' Abbate *Carlo Fea* Giureconſulto. Tomo primo: in Roma dalla Stamperia *Pagliarini* MDCCLXXXIII. 4. pag. 451. Ohne die Zuſchrift, des Ueberſetzers Vorbericht, die Vorreden des Meiländiſchen Ueberſetzers, der Wienerischen Ausgabe ihre, und Heynens Lobſchrift auf Winkelmann, welche 96 Seiten enthalten. Wir haben nunmehr dieſe neue Römiſche Ueberſetzung der Winkelmanniſchen Geſchichte der Kunſt mit der Meiländiſchen, die wir zu ihrer Zeit weitläuftig angezeiget haben, verglichen, und müſſen aufrichtig geſtehen, daß wir nichts weniger, als die Verbeſſerungen, in Abſicht auf die Ueberſetzung, ſo richtig und ſo beträchtlich gefunden haben, als es die Ankündigung des neuen Ueberſetzers oder Verbeſſerers in der Einleitung hoffen ließ. Am wenigſten hätte Herr Fea Urſache gehabt, auf Hrn. Hubers Ueberſetzung und Lebensbeſchreibung ſo verächtlich herabzuſehen, indem er es vita così mal digerita e peſante, che molto ſtanca per legerla e poco iſtruttiva nennet, da er ſich gerade dieſes Fehlers weit mehr in ſeinen Anmerkun-

merkungen theilhaftig machet, und Hr. Huber am wenigſten dieſen Vorwurf verdient. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt, kleine Veränderungen, wo man etwa den Sinn ein wenig beſtimmter ausgedruckt, oder durch ein kleines Einſchiebſel erläutert hat, in Worten und der Rechtſchreibung ausgenommen, dieſelbe Meiländiſche, und der wirklichen Verbeſſerungen ſo wenig, daß man ſie für keinen ſo gar großen Gewinn halten, und vielleicht auf wenig Seiten alle hätte anzeigen können. Auch findet man bey einiger Vergleichung mit dem Originale, noch eine Menge lächerlicher Fehler, die hier, wie in jener Ueberſetzung, ſtehen geblieben. Wodurch dieſe Ausgabe noch einen Vorzug verdienet, iſt die Berichtigung der Citazionen, hin und wieder erläuternde Zuſätze zu den alten Anmerkungen, und einige neuere, wo Winkelmanns Behauptungen bald mehr unterſtützet, bald widerleget werden: und endl. die Anführung mancher neuern Schriften aus der italiäniſchen Litteratur, die in ſo fern intereſſant ſind, als manche unter uns unbekannt ſind. Den Anmerkungen ſelbſt fehlt es indeſſen ſehr an kritiſcher Richtigkeit und Beſtimmtheit. Endlich enthält ſie auch mehr Kupferſtiche, deren Erklärung künftig noch verſprochen wird; denn, nach den Anlagen werden noch 2 Bände folgen, wovon der eine die 6 letzten Bücher der Geſchichte der Kunſt, der 3te aber die übrigen Winkelmannſche deutſchen Aufſätze liefern ſoll.

Venedig. Von dem Parnaſſo Italiano, overo raccolta de' poeti claſſici Italiani, die

in

in vielen Bänden bey Antonio Zatta unter der Aufſicht des Hrn. Andrea Rubbi angekündiget worden, und die eine der beſten Sammlung werden ſoll, iſt der 1ſte Band in 8. auf 366 Seiten erſchienen, und enthält die Gedichte des Petracha. Außer ſeinem Bildniſſe in Medaillenform, iſt es mit verſchiedenen feinen Kupferſtichen verziert, welche Anſpielungen auf Stellen aus ſeinen lyriſchen Gedichten enthalten.

Verſi di *Polidete Melpomenio*. *Baſſano*, 1784. 8. Polidete Melpomenio iſt der Marcheſe Hippolide Peidemonte. Außer den beyden Gedichten Gibilterra Salvata und La fata Morgánta enthält dieſe Sammlung acht nette poetiſche Sendſchreiben. Das 1te an die Gräfin Paulini-Sardi Grismondi, in Italien eine bekannte Dichterin; er beſchreibt darinne einige Umſtände ihrer Reiſe von Rom, Sicilien und Florenz. Das 2te an Hrn. Marcheſe Lucheſini, worinne er ihn von ſeinen ernſthaften Geſchichten, zur Dichtkunſt einlädt. Das 3te an Abbate Paul Friſi, über den Zufall, der ſo viel Entdeckungen in den Wiſſenſchaften veranlaßt hat. Das 4te an Signora Silvia Curtoni Guaſtaverza zu Verona, die nebſt der Schauſpielkunſt auch artige Verſe macht, über die verſchiedenen Theater. Das 5te an Angelika Kaufmann, über ihr Talent im Malen. Das 6te an Hrn. Antonio Salmo, einen berühmten Venezianiſchen Architekten, über ſeine Kunſt und die zu hoffende Belohnung. Das 7te an Sign. Mazza, über die Eitelkeit der menſchlichen Weisheit. Das 8te an Signa

Sizzella

Sizzella eine Römerin, über den Tod ihrer Tochter. Ein kleines Gedichte die Hochzeit des Bacchus und der Ariana macht den Beschluß.

Pisa. Bey Grazioli erscheint Laurentii Medicis magnifici vita, auctore *Angelo Fabronio*, Academiae Pisanae curatore, 1784. 2 Bände gr. 4. mit dem Bildnisse des Lorenz von Medicis. (632 S.) Das Leben dieses großen Beförderers der Künste und Wissenschaften in Italien ist in 2 Theile getheilet, wovon der erste den diplomatischen, der 2te den historischen Theil enthält und zu der Litteraturgeschichte der damaligen Zeit ein guter Beytrag ist.

Paris. Bey Lambert. Scelta di Poesie Italiane, de più celebri Autori d'ogni Secolo, raccolte, e con opportune Note illustrate da *Anton-Benedetto Bassi*, ou Recueil complet des plus beaux morceaux de Poesies Italiennes, Lyriques, Erotiques & Fugitives, avec des remarques critiques sur le Genie de la Poesie Italienne, 2 vol. grand 8. Hr. Bassi gedenkt in 8 Bänden das Beste seiner Nation, vom Ursprunge der Ital. Poesie an, bis auf unsere Zeiten zu liefern. Kritische, historische und grammatische Anmerkungen sollen sie begleiten, und die Stücke nach der Geschichte und ihren verschiedenen Epoken vertheilet werden. Diese ersten Bände enthalten Gedichte des Dante, Petrarch, Sannazar, Bembo, Ariost, Berni u. s. w.

Frankreich.

Neue Schriften Litteratur und Kunst betreffend.

Théatre d'*Aristophane*, traduit en Fran-

çois, partie en vers, partie en proſe, avec les Fragmens de Menandre et de Philémon, par *M. Poinſinet de Sivry.* A Paris, chez *Didot le Jeune.* Man hatte im Franzöſiſchen noch keine vollſtändige Ueberſetzung des Ariſtophanes. Leſern die keine kritiſche Genauigkeit ſuchen, und eine allgemeine Kenntniß von dieſem alten griechiſchen Dichter verlangen, wird dieſe Ueberſetzung allenfalls eine Genüge thun können.

Annales Poetiques, dépuis l'origine de la poéſie françoiſe. Tome XXIX. A Paris, 1784. Dieſer neue Band dieſer ſo intereſſanten Sammlung enthält, außer dem Leben und dem Auszuge des Quinault, Boileau, Chaulieu und le Noble, noch viele andere, weniger bekannte Dichter, von denen man eine Auswahl des Beſten lieſt.

Deſcription des projets de la conſtruction des ponts de Neuilly, de Mantry, d'Orléans et autres: du projet du Canal de Bourgogne pour la communication des deux mers par Dijon; et celui de la conduite, des eaux de l'Yvette et de la Bièvre à Paris. En 67. Planches approuvé par l'Académie Royale des Sciences. Par M. *Perronet* Architecte du Roi etc. A Paris, 2 vol. in Folio maximo, chez *Jombert.* Dieß Buch iſt in Abſicht der Architektur, und hauptſächlich des Brückenbaues, ſehr wichtig, da Hr. Perronet ſelbſt Gelegenheit gehabt, die größten Werke dieſer Art in Frankreich aufzuführen, die zu Muſtern in dieſer

Art

Art dienen können, und obgleich die Hrn. Pitton, de Regemorte, Hupeau, Gautier, und schon vormals Andreas Palladin und Scamozzi in diese Materie eingegangen, so findet man sie doch nirgends so umständlich abgehandelt. Das Werk kostet 153 Liv. broschirt.

Observations de M. l'Abbé *Cavanilles* sur l'article *Espagne* de la nouvelle Encyclopedie. A Paris chez *Jombert*. 1784. Wir erwähnen dieser Apologie eines Spaniers für sein Vaterland gegen den Vorwurf des Artikels Spanien, von Hrn. Mason, wo ihm Trägheit, Unwissenheit, Mangel an Fortgang in Künsten und Wissenschaften vorgeworfen worden, hauptsächlich deswegen, weil sie dießfalls sehr gute Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande derselben enthält, wovon man weit weniger, als von andern Ländern, unterrichtet ist.

Oeuvres de M. le Marquis *de Pompignan* 4 vol. in 8°. A Paris chez *Nyon*, 1784. Der Marqvis von Pompignan war oft ein Gegenstand der Satyre des Voltaire. Wie partheyisch er gewesen, beweisen dessen Werke, die unter den neuern französischen Dichtern, einen vorzüglichen Werth haben. Der 1te Band enthält Poesies Lyriques sacrées, die nach des Rousseau und Racine seinen zu stehen verdienen. Der 2te, Epitres, Poesies diverses und Odes Profanes. Der 3te verschiedene Opern. Der 4te Uebersetzungen aus dem Hesiodus, Virgil, Ovid und Horaz. Vorzüglich verdienet die Uebersetzung der Bücher des Virgils vom Ackerbau, und der 6te

Geſang der Aeneide angeführet, und der erſte mit des Abt de Lille ſeiner verglichen zu werden.

Diſſertations ſur *Perſe*, par M. *Selis*, Profeſſeur de Belles Lettres au Collége de Louis le Grand. A Paris chez *Fournier*. In dieſer Abhandlung über den Perſius findet man die ſchönſten Stellen des Dichters überſetzt, analyſiret, commentiret und auf eine Art erläutert, die ſeiner Gelehrſamkeit und ſeinem Geſchmacke Ehre machen.

Elégies de *Tibulle*, Traduction nouvelle. A Paris, chez *Jombert*, 1784. 8. Man hat bereits eine Uberſetzung dieſes Dichters vom Abte de Longchamps. Die gegenwärtige proſaiſche hält ſich ungleich mehr an das Original. Die Noten machen eine angenehme Lectüre aus, indem ſie die beſten poetiſchen Nachahmungen der neuern franzöſiſchen Dichter, des Guys, Chevalier de Parine, Vieilh, Chev. de Bertin, de Flins, de Cubie'res, de St. Ange, Lionard u. a. enthalten. — Der Verfaſſer kündigt eine vollſtändige Ueberſetzung des Dichters vom Chevalier den Langeac an.

Eloge de *Nicolaus Pouſſin*, peintre ordinaire du Roi; discours qui a remporté le prix de l'Academie Royale des ſciences, belles lettres & arts de Rouen, le 6. Août 1783 par M. *Nicola Guibal*, premier peintre & directeur de la galerie du Duc de Wirtemberg, 8. de 56 pag. avec une planche en taille-douce. A Paris chez *Hardouin* 1783. Dieſe Lobrede iſt von den Eſſais ſur la vie & ſur les tableaux du *Pouſſin*, das wir im vorigen Stücke

der

der Bibl. angezeigt haben, verſchieden. So ein groſſer Bewunderer der Verſ. iſt, ſo mißkennt er doch nicht Pouſſins Fehler: die vornehmſten Meiſterſtücke ſeines Pinſels werden hier mit vielem Enthuſiasmus beſchrieben.

Théatre Anglois, ou Traduction des meilleurs pièces angloiſes, tragédies, comédies, opéra-lyriques & comiques, divertiſſemens etc. depuis l' Origine des Spectacles jusqu' à nos jours; avec un eſſai ſur l' Art dramatique; ſur l' établiſſement de la ſcene Angloiſe, une notice de la vie des Auteurs, & leurs portraits gravés par M. *Viel.* Ouvrage entrepris par une ſociété de gens de lettres, propoſé par ſouſcription, composé de 12 Volumes par, chaque volume contenant 2 grandes pièces ou l' équivalent, format in 8. Wir haben zu dieſem Titel, unter dem ein Proſpectus dieſes engliſch-franzöſiſchen Theaters weitläuftig ankündiget, nichts als den Subſcriptionspreis hinzuzuthun, der für Paris 36 Livres iſt. Mit dem 1ten September des vorigen Jahres haben die Lieferungen ihren Anfang genommen, und folgen von 3 Monat zu 3 Monat.

Recueil de quelques Ouvrages de M. *Watelet.* A Paris, chez *Prault.* 1784. in 8. Grazie und Delikateſſe machen das Hauptverdienſt dieſer angenehmen Stücke. Sylvie, ein kleiner Paſtoralroman, iſt aus dem Amynta des Taſſo gezogen und Zeneide ein kleines Feendrama, das Hr. Cahüſac in Verſe ſchlecht genug gebracht und zu ſeiner

Zeit nebſt dem Orakel von St. Foy viel Glück auf der Bühne machte, ſind beyde in poetiſcher Proſa. Les Statuaires d' Athènes ebenfalls in Proſa in 3 Aufzügen. Les Veuves oder la Matrone d' Ephèſe in Proſa und in Verſen. La Maiſon de Campagne à la Mode, oder la Comédie d' après nature in zwey Akten, in Proſa. Deucalion & Pyrrha, eine große Oper in vier Akten. Delie, ingleichen Phéon lyriſche Dramen, machen den Inhalt aus.

Kupferſtiche und Kunſtſachen.

1784 May. Couſtumes civils actuels de tous les Peuples connues, deſſinés d'après nature, gravés et coloriés, accompagnés d'une abrégé hiſtorique de leurs coutumes, mœurs, religion, ſciences, arts etc. par M. *Graſſet de Saint Sauveur*. Zwote Lieferung, die aus 6 Blatt beſtehet und die Bewohner von Carniolo, Steuermark und Iſtrien enthält; Preis 4 Livres. A Paris, chez l' Auteur.

Proſpectus pour la ſouſcription d'une eſtampe repréſentant *Latone Vengée* d'après le Tableau Original de *Philippe Lauri*, commencée par *Balechou*, & confiée aux ſoins de M. *Beauvarlet* pour être achevée. Das Blatt, das dieſer Proſpectus weitläuftig und mit viel verdienten Lobſprüchen auf den verſtorbenen Balechou, ankündiget, wird 26 Zoll 6 Linien breit, und 18 Z. hoch ſeyn, und im Monat Jänner 1785 abgeliefert werden. Man bezahlt 6 Livres bey der Subſcription und eben ſo viel bey der Ablieferung.

Der

Der Inhalt ist aus den Verwandlungen des Ovid 6. B. 13. Fabel.

Junius. Portrait de M. le Bailli de Suffren von Fontaine nach dem Leben gezeichnet, von Goulet gestochen; 1 Liv. 4 S.

Portrait d'A. Court de Gebelin, Verfasser der Monde Primitif von Pujos gezeichnet und F. Hüet gestochen. 1 Liv. 4 S. ist von der Größe, daß es seinem Werke vorgesetzt werden kann.

L' Abandon voluptueux von A. F. Dennel, nach A. Borel. 2 Livres.

Le verrou, ein angenehmes Blatt, nach einem Gemälde von Fragonard von Blot gestochen. Kostet 9 livres.

Mucius Scävola, der im Lager des Porsenna ergriffen wird, und zum Beweise seines Muthes die Hand ins Kohlfeuer steckt, nach Rubens von einem jungen Künstler Marchand, 4 Livres. Die Größe ist 18 Z. hoch zu 15 breit.

L'Amant regretté, von Voyez dem jüngern, nach Davesne 3 Livres macht die Suite zu der jeune Fille qui pleure son Serin, von verstorbenen Flipart nach Greuze.

Deux Vuës des Tuileries, in Farben von Descourtes nach de Machy. 3 Livres.

Charles Aigill, Capitaine du Roi d' Angleterre, von Chevillet, nach de Lorraine gestochen. 1 Liv. 4 S.

Voyage Pittoresque de Sicile. A Paris. Das 13te Kapitel macht den Anfang des 2ten Bandes aus. Hr. Houel, der in den zwey vorherge-

henden Kapiteln das Intereſſanteſte von den Liparischen Inſeln behandelt, geht nun zu Meſſina über und trägt die Seltenheiten der Stadt Melazzo vor.

Proſpectus d'une hiſtoire d'Angleterre, repréſentée par figures accompagnée d'un précis hiſtorique de chaque ſujet: les figures gravées par M. *F. A. David*, d'après les deſſins des plus célebres artiſtes de l'Académie Royale de peinture, ſculpture etc. Dieß iſt der Plan zu einem Werke, das die Geſchichte von England in ihrem Urſprunge, ſeinen alten bürgerlichen, ſittlichen und kirchlichen Gewohnheiten in Gemälden darſtellen ſoll. Dieſe Geſchichte wird in 4., in 19 Lieferungen, die Lage ungefähr zu 8 Platten, nebſt Erläuterungen, jede für 12 Livres erſcheinen und alſo ungefähr 150 Subjekte darſtellen.

Le Répos du Plaiſir, 18 Zoll hoch von He'mery, nach einem Originalgemälde von Procaccini; zu 6 Livres.

Vuë Perſpective du Palais de juſtice élevé ſous le Regne de Louis XVI. gezeichnet und geſtochen von Campion dem Sohne. 2 Liv.

Julius. La Petite Thérèſe, ein Blatt von Phil. Caresme, nach J. Couche', ein Gegenbild von Fuite à deſſein. 3 Liv.

Amuſement Eſpagnol & Danſe Eſpagnol, von Madame Demouchy nach Moreth, jedes 1 Liv. 10 Sous.

Cèphale & Procris, nach Zeimer unter der Aufſicht des Le Bas geſtochen. 1 Liv. 10 S.

La Folle Journée, ou le Mariage de Figaro,

garo, eine Scene aus der neuen Komödie des Hrn. de Beaumarchais.

L' éducation de l' Amour, von Mellini nach Vanloo. 12 Livres.

L' Amour careſſé & l' Amour rejetté, auf rothe Art nach Zeichnungen des Cipriani von Girard. 1 Livre 16 Sous.

Portrait en Medaillon de M. Mesmer, auf Tuſchart.

Auguſt. Portrait de M. Pilatre de Rozier, gezeichnet und geſtochen von Goulet.

Daſſelbe von Pujos gemalt und von Vidal geſtochen.

Le Supplice d' une Veſtale, ein Blatt 17 Zoll 6 Linien hoch, zu 25 Zoll breit, in ſchwarzer Manier von Bonnieu, nach einem, von ihm ſelbſt 1779 auf dem Saale des Louvre aufgeſtellten Gemälde zu 24 Livres.

Mort du Marquis de Montcalm von Martini, nach einem Gemälde, das dem Könige im vorigen Jahre übergeben worden, macht das Gegenbild von la Mort du Général Wolf, von Lutemberg geſtochen. Preis 3 Livres

Mariage des Habitans de l' Iſtrie Autrichienne von Graſſet de Saint-Sauveur; koſtet 4 Livres. Dieß Blatt iſt das 2te von der Collection répréſentant les moeurs & les coutûmes des peuples.

La Poéſie épique & la Poéſie lyrique, zwey Blättchen in Medaillenform, auf Zeichnungsart von Dardel.

The Power of Love (Le Pouvoir de l' Amour), the Power of Beauty (Le Pouvoir de la Beauté) zwey buntfärbige Blätter von Le Grand nach Cipriani.

Gravures de la Piéce du Mariage de *Figaro* für jeden Akt; dieſe 5 Blätter koſten 3 liv.

Le Repentir, von Voyez nach Le Brün, und L' Etonnement von Voyez gezeichnet und geſtochen. jedes 1 liv. 4 S.

Les Soins Maternels von J. G. Wille nach einem Gemälde ſeines Sohnes P. A. Wille 10 livres.

Tombeau de Court de Gebelin, der nach Franconville gebracht und im Garten der Gräfin d' Albon den 10 Jul. 1784 begraben worden.

Vuë du Chateau de Montbard près de Dijon, dem Grafen von Büffon gehörig, von L. Signy, Architekten gezeichnet und von Piqvenot geſtochen.

September. Quatrième Livraiſon des Eſtampes pour les Oeuvres de Voltaire in 8vo. Die ſaubern Zeichnungen von Moreau ſind von den beſten Meiſtern geſtochen.

Sarratoga von Fauvel gezeichnet und Godefroy geſtochen; macht die Folge von den Begebenheiten des Amerikaniſchen Kriegs aus, und ſtellt den General Bourgoyne vor, der vor den Amerikaniſchen Soldaten das Gewehr ſtreckt. 1 liv. 3 S.

La Femme comme il y en a beaucoup & la Femme, comme il y en a peu. Zwey Blättchen, von Piquenot geſtochen.

Vuës

Vuës des Alpes & des Apennins. Zwey Blätter nach Vernet, von Ouvrier; jedes zu 3 Liv.

Le Plaiſir des jeunes Filles nach Zucarelli von Chateau und

L' Alarme des Epouſes, nach demſelbigen von Goumaz; jedes zu 18 Sous.

October. Les Quatre Saiſons von Dardel gezeichnet und Legrand geſtochen, werden buntfarbig zu 6 Livres und Roth zu 3 Livres verkauft.

La prendra-t' elle? ein Blatt nach C. G. Erneſt von Mlle. Papavoine.

Portrait de M. Blanchard; in ſchwarzer Kunſt. 12 Sous.

Portrait de Frédéric - Henri - Louis, Frère du Roi de Pruſſe, geſtochen von Devere.

Le Cochemar, kopirt von einem Kupferſtich des Burke, nach einem Gemälde von H. Fuesli, macht das Gegenbild von Anticochemar, nach Ph. Caresme; koſten 2 Livres 8 Sous.

November. Strange hat nunmehr ſein von uns im vorigen Jahre angekündigtes Blatt Henriette de France, fille de Henri IV. & Reine d'Angleterre, nach Van Dyck geliefert, welches das Gegenbild zu Charles prémier ausmacht, geendiget, und es würde überflüßig ſeyn, das Werk eines ſo großen Künſtlers anzupreiſen.

Charles Gravier, Comte de Vergennes etc. Ein Blatt voll Kraft und Sauberkeit des Grabſtichels 18 Zoll hoch, 13 Zoll breit, von Vangeliſti nach dem Gemälde von Callet geſtochen; koſtet 18 Livres.

Pi-

Pierre André de Suffren, Vice-Admiral de France. 1 Livre 10 Sous.

Mars & Venus, buntfarbig von Chapuy, nach J. B. Rothenhammer geſtochen. 9 Livres.

Le Revenant, von demſelben.

Vigilance d' Alexandre, nach einem Originalgemälde von Colin de Vermond, altem Direktor der Königl. Akademie, geſtochen von Gaillard. 3 Livres.

Nouvelle Edition Grecque & Françoiſe des Oeuvres complettes d' *Homère* Traduction nouvelle, dédiée au Roi, par M. *Gin*, Conſeiller au grand Conſeil. Dieſe Ausgabe in 8 Bänden in 4. aufs allerprächtigſte gedruckt, und von der nur 500 Exemplare auf das allerfeinſte Papier ſollen abgezogen werden, iſt gegenwärtig unter der Preſſe und man nimmt Subſcription an. Sie wird mit 48 Kupferblättern, die von den größten Meiſtern unter der Aufſicht des Kupferſtechers Ponce', nach Zeichnungen von Bonnieu verzieret werden. Jeder Band der Ueberſetzung koſtet 36 Livres, der griechiſche Text aber, der in 2 Bänden enthalten ſeyn wird, 18 Livres mehr; ein jedes Jahr ſollen wenigſtens 2 folgen.

December. Le Mercure de France, nach einem Gemälde von Lavreince, und von Guttemberg geſtochen. Es ſtellt den Hrn. von Beaumarchais vor, der den Auszug aus ſeinem Figaro im Merkur lieſt; koſtet 6 Livres.

Nach eben deſſelben Gemälden ſind noch zwey Blätter Le Lever des Ouvrières à la Modes

von

von Deqvevauviller zu 6 Livres und Les Sabots, ein kleineres zu 3 Livres, von J. Couché geſtochen.

Hr. Renard Architekt, der lange Zeit in Italien geweſen und die alten Denkmäler der Architektur daſelbſt aufgenommen, hat itzt die 3te Lieferung ſeiner Collection des Monumens d' Architecture herausgegeben, die nun zuſammen 50 Blatt groß Folio auf Zeichnungsmanier ausmachen. Der Text zeigt die Fehler und Schönheiten derſelben, benebſt der Anwendung in neuern Gebäuden. Die Subſcription beträgt 72 Livres.

Les Figures des Fables de la Fontaine, von Simon und Coiny nach Zeichnungen von Jacqves Vivier, Maler und Schüler von Caſanova, der Text geſtochen, und auf Holländiſch Papier in 16. gedruckt. Die Lage koſtet 3 Livres und alle 14 Tage erſcheint eine.

La Nymphe au Bain & la Nymphe ſortant du Bain, Gegenbilder von C. F. Ectellier nach Bonnieu geſtochen, jedes zu 1 Liv.

Le Mariage conclu, von Borel und R. de Launay, dem jüngern geſtochen, macht das Gegenbild von Mariage rompu, koſtet 3 Liv.

La Fécondité, nach P. P. Rubens von Mlle. C.. 1 Liv. 4 S.

L' Hèroiſme de l' Amour und Les Victimes de l'Amour, Gegenbilder von Beljambe und Allix nach B. Cauvet. Der Inhalt beyder Blätter iſt aus den Delaſſemens de l'Homme ſenſible des M. d' Arnaud genommen.

L' En-

Pierre André de Suffren, Vice-Admiral de France. 1 Theil in 8vo.

Mars & Venus, Sinnbild von Chapelle und 3 Schäferkomödien gedichtet. 9 Bog.

Le Roxelane, ein Lustspiel.

Voyages d'Alexandre, nach einem Manuscripte von Calix de Normand, einem Diener des Königs Ludwig, gedichtet von Elie. 3 Alph.

Nouvelle Edition Grecque & Françoise des Oeuvres complettes d'*Homère* Traduction nouvelle, dédiée au Roi, par M. G. Conseiller au grand Conseil. Diese Ausgabe ist in 3 Bänden in 4to allerprächtigste gedruckt und nur hundert Exemplare auf das allerfeinste Papier (alle übrigen meistens, ist gegenwärtige auf Papier und zum ersten Subscription ausgegeben) Einige mit 4 Kupferblättern, die von den besten Meistern unter der Aufsicht des Herrn Gravelot, nach Zeichnungen von Cochin gestochen worden. Jeder Band der Ausgabe kostet 3 Louisd'or, die in 2 Zahlungen [illegible] sind.

von Deqvevauviller zu 6 Livres und Les Sabots, ein kleineres zu 3 Livres, von J. Couche' gestochen.

Hr. Renard Architekt, der lange Zeit in Italien gewesen und die alten Denkmäler der Architektur daselbst aufgenommen, hat itzt die 3te Lieferung seiner Collection des Monumens d' Architecture herausgegeben, die nun zusammen 50 Blatt groß Folio auf Zeichnungsmanier ausmachen. Der Text zeigt die Fehler und Schönheiten derselben, benebst der Anwendung in neuern Gebäuden. Die Subscription beträgt 72 Livres.

Les Figures des Fables de la Fontaine, von Simon und Coiny nach Zeichnungen von Jacques Vivier, Maler und Schüler von Casanova, der Text gestochen, und auf Holländisch Papier in 16. gedruckt. Die Lage kostet 3 Livres und alle 14 Tage erscheint eine.

La Nymphe au Bain & la Nymphe sortant du Bain, Gegenbilder von C. F. Letellier nach Bonnieu gestochen, jedes zu 1 Liv.

Le Mariage conclu, von Borel und R. de Launay, dem jüngern gestochen, macht das Gegenbild von Mariage rompu, kostet 3 Liv.

P. P. Rubens von

L' Enfant chéri, von Delaunay nach Le Prince, iſt das 7te Blatt von der Folge der heureuſe fécondité, le bonheur du ménage, Dites donc, ſ' il Vous plait, la Gaité conjugale, les Beignets, und la Félicité Villageoiſe: alle in gleicher Größe.

Chef d' Oeuvres de l' Antiquité ſur les beaux Arts, Monumens précieux de la Religion des Grecs & des Romains, de leur Loix etc. gravées en taille-douce par B. *Picart* et publiés par M. *Poncelin de la Roche-Tilhac* etc. 3te Lieferung, von welcher jede mit 18 Livres bezahlt wird.

Hiſtoire Romaine répreſentée par figures, accompagnée d' un précis hiſtorique. Dieß Werk, wovon ein Proſpectus herausgegeben wird, ſoll in 4. erſcheinen und 300 Kupferblätter liefern, wovon jede Lage zu 12 Blatt, 15 Livres koſten und mit dem Februar 1785 den Anfang nehmen, und allezeit binnen 2 Monat eine folgen ſoll.

Les Veſtales von Jonxis nach einem Gemälde von Raoux, das vor etlichen Jahren in Louvre ausgeſtellt war; zu 4 Liv.

Portrait de M. Necker, ancien Directeur Général des Finances, nach einem, bey der Ausſtellung auf dem Louvre 1783 ausgeſetzten Originalgemälde von J. S. Düpleſſis, 12 Zoll hoch, 9 Z. breit, von St. Aubin geſtochen; koſtet 4 Liv.

Derſelbe Künſtler arbeitet an einem andern Bildniſſe des Hrn. Necker in 4. für diejenigen, die es gern ſeinem Compte Rendu vorſetzen möchten.

Hen-

Henri IV. & le Czar Pierre Premier. Zwey Gegenbilder, das 1te nach François Forbus von Alexis Tardieu, das 2te nach Louis Caravague, ersten Maler des Czar, der ihn 1716 zu Astrakan gemalt, von P. G. Langlois gestochen, jedes Blatt zu 6 Liv.

Bey Moreau wird die 13. Lieferung von den Figures de l' histoire de France ausgegeben.

Portrait de M. le Marquis de la Fayette, Commendant de la division Américaine au Siége & au prise de la Ville de Yorck par les Armées Combinées von Leppon, Schlachtenmaler des Prinzen von Conde' gemalt und Lemire gestochen, macht das Gegenbild vom General Washington aus; kostet 12 Liv.

Le Répos des Nymphes, 13 Zoll hoch, 17 Z. breit, nach Amiconi, von Legrand; 6 Livres schwarz, 12 Livres mit Farben abgedruckt, macht das Gegenbild zu Diane au bain aus.

Seizième Chapitre du Voyage de la Sicile von Houel. Dieß ganze Kapitel handelt vom Theater zu Taormine, und der Verf. hat es noch so erhalten gefunden, daß er es als eines der Hauptdenkmäler ansieht, diese Art von Gebäuden bey den Alten zu erläutern. Die 6 Platten stellen es von verschiedenen Seiten, nach ihrer innern und äußern Bauart vor.

Paris. Den 24. December vorigen Jahres starb der geschickte Kupferstecher Charles François Adrien Macret, geb. zu Abbeville den 2 May

1750.

1750. Er lernte die erſten Grundſätze der Zeichnung und Kupferſtecherkunſt unter Nicolas, Dupuis und Littrait de Montigny; nach ihrem Tode, bey Aliamet und St. Aubin. Seine erſten Blätter waren La Samaritaine nach Van der Werf & la prière de l'Amour nach Greuze. Seinen feinern Geſchmack und harmoniſchen Styl entwickelte er in den Prémices de l'amour propre nach Gonzales. Nach Moreau ſtach er l'Arrivée de J. J. Rouſſeau aux Champs-Eliſées das Gegenbild zu l'Arrivée de Voltaire, das er vorher ausgegeben, und ſeine letzten Blätter la Fontaine enchantée, Aſtrée nach einer Zeichnung von Cochin und la fuite à deſſein nach Fragonard.

Jänner 1785. Vue du Chateau de l'Oeuf, zu Neapel, und Vue de la Tour St. Vincent, eben daſelbſt von Ouvrier nach G. de la Croix; jedes 2 Liv. 8 S.

1. 2. & 3. Vues du Fort Royal de la Martinique, von Chevalier d' Epernay; jede 1 Liv. 4 Sous.

Nathaniel Greehe, Major General in the American Armées, a Patriot, a Hero and a Friend von Chevillet geſtochen, nach einem Gemälde zu Philadelphia von Peale gemalt; 3 Liv.

L'Heroisme du ſentiment, ou, le jeune Eſpagnol ſauvé de la dent du Requin, von Piqvenot, nach J. S. Copley; 3 Livres.

Register.

A.

Abrahams Opfer. Eine Anmerkung darüber, 195
Aesthetik, einige Bemerkungen über dieselbe, 112 f. s. König.
Allegorie, eine Abhandlung davon, 109. 110
Allix Les Victimes de l'Amour, nach B. Cauvet, 365
Angelo, Michel, über dessen Werke, 28 f. 29*)
Annales poetiques, T. XXIX. 354
Anfaldi, l'Arte della Pittura — de Freſnoy, 175 f.
Anſpielungen, erhöhen noch große Gedanken. 196 f. worauf dabey zu ſehen, 198. 200. wenn etwas darinn unbeſtimmt, 205
Antiken, in einer feſten Maſſe abgeformt, von Roſt. 133. die von Mengs ſind nun in Dresden, 137. f. auch Sammlung
Antiquites d'Herculanum, gravées p. F. A. David, avec leurs explications p. P. Sylvain Maréchal, 186
Antiquities of Great Britain, von T. Hearne und W. Byrne, 10ter und 11ter Heft, 101. 11ter und 12ter, 349
Antitheſe. Anmerkung über dieſelbe und ihren zu häufigen Gebrauch, 296
Apollodori Bibliotheca, ſ. Heyne. Heynens Abhandlung über ihn und ſeine Schriften, 285
Arco, Giamb. Conte, Elogio di Carlo Conte de Firmian 177
Ariſtophanes, ſ. Poinſinet.
The Artiſts Repoſitory and Drawing Magazine 1ſte Lage, 163 f.
Aſtle. Thom. the Origin and Progreſs of Writing, 331
Auction, von Kupferſtichen und Kunſtſachen, Roſtiſche. 131 f.
Augen und Augenlieder, ob in Antiken fehlerhaft, 260 f.
Ausdruck in Kunſtwerken. 111
— niedrige, zerſtören das Erhabene, 215 f. was darunter eigentlich zu verſtehen, 217. 218.
Ausſtellung verſchiedener Kunſtarbeiten in Augſpurg, fünfte Nachricht 1784. 140
— der königl. Akademie in London, 162

B.

Baldrey, J. Lady Eliſabeth Lambert, nach J. Doweman, 148. Cecilia, nach J. Hoppner, 151. Diana and her Nymphs, nach Karl Maratti, 158
Bellechon ſ. Proſpectus.
Banks. Achilles, 163
Barbarismen, ſchicken ſich nicht zum Erhabenen, 223
Bartolozzi, Geſchichte der Ballade, Auld Robin Gray, nach Bimbury, 144. f. ſechszehn nach G. B. Cipriani geſtoch-

ne Blätter, 157. f. the beautiful Rhodope, the King Pſammetichus, Hebe, 159. Shakeſpears Tomb. 159 f. und the liberal Fair, alle nach Angelica Kaufmann, 160. a St. James und a St. Giles's Beauty, nach J. G Benwell; Werthers Charlotte, nach H. Bunbery, 333. Love and Innocence, und Sgra. Allegranti, nach Rich. Cosway, 334. Cecilia, nach Thom. Englebeart, 336. Georgiana Dutcheſs of Devonſhire, nach J. Nixon, 337. f. Venus chiding Cupid, nach J. Reynolds, 339. ein Familienſtück des Herz. von Marlborough, nach Sam. Shalley, 341. Cornelia Mother of the Gracchi, nach B. West, 342. Apollo, Flora, und eine Muſe, Sappho embracing Love, und Sappho liſtening to the inſinuations of Love; Innocence taught by Love and Friendſhip, und Virtue directed by Prudence to Honour; 345. Fortune, und Proſperity; Spring und Harmony; Meekneſs und Beauty; a Sacrifice to Cupid, und the Triumph of Beauty and Love, Wiſdom, alle nach Cipriani, 346. Religion; Griſalda; Coſſucia; Cleopatra and Meleagar; Paulus Aemilius. 346. Veillez Amans, ſi l'Amour dort, 347. f. the three fine Arts; Dancing und Bacchanal Nymphs, Rural Sports; alle nach Angel. Kaufmann, 348.

Baſſi, Anton. Benedetto, Scelta di Poeſi Italiane, 2 Vol. 383

Bauſe, ein junges Mädchen, in Rembrands Manier, nach Reynolds 133. f. Bodmer, nach Graf, 135

Beattie, James, Erläuterungen über das Erhabene, 5. 195

Beauvarlet, ſ. *Proſpectus*.

Bekleidung, in den Antiken, ob fehlerhaft, 260

Beljambe. Ah! ſi je te renois und Je t'en ratiſe. nach Danloux, 180. l'Héroiſme de l'Amour, nach B. Cauvet, 366

Benazech, A. das Grabmal Virgils, ingl. der Horazer und Curiazer, nach Hughdean, 334

Bertaux und Guttemberg, Triomphe de Mrs. Charles et Robert, 181. f.

Bervic. Ch. C. Gabriel Senac de Meilhan, nach J. S. Duplesſis. 180

Beſchreibung, wann und welche im Erhabnen ein Fehler? 46. f. 202. allzu kleinliche und weitläuftige, 202. f. über die Homeriſchen, 301

— poetiſche, wie ſie beſchaffen ſeyn müſſe, 206*)

Beugung. Dicke des Unterleibes, ob ein Fehler in Antiken, 259

Bewunderung, ob allemal mit Billigung verbunden, 18 ff.

Bibliothek, kleine, für einen Künſtler, 105 f.

Biographia Britannica. Vol. III. 166 f.

Blake, W. Robin Hood and Clorinda, nach J. Meheux, 337. the Fall of Roſamond, nach Strothard, 348

Bole, was es ſey, 322. ſ. Landſchaftmalerey.

Blot, le Verrou, nach Fragonard, 359

Bombaſt, oder falſch Erhabenes, 201

(Bonaſide Franz) l'inoculazione pel vajuolo, 175

Bonnieu le ſupplice d'une Veſtale, 361

Bonnor T the Herdsman and Travellers, nach Both und Boudewyns, 160

Bracci, Domen. Aug. Comment. de antiquis ſcalptoribus etc. Vol.

Vol. I. 253. einige von ihm getadelte Fehler alter Künſtler, 256. f. 258. 259. f. einige von ihm angeführte Steinſchneider, 261. f. über die erklärten neue Kunſtwerke, 265. über ſeine Weitſchweifigkeit, 267. und Haü gegen Winkelmann, 269
Browne, John, Going to Market, nach Rubens, 344
Burdigalx, Palierre, Allegorie repréſentant la France et l' Eſpagne, qui accueillent Amerique etc. nach Trigaut de Beaumont, 181
Burke, Tho. Mrs. Siddons, nach J. Bateman, 144. the Night mare, nach H. Füesly, 158. ſ. Meſſalina's ſacrifice to Venus & Cupid; Una, aus Spencers Fairy Queen, nach Angelika Kaufmann, 159 Cephalus & Procris, und Angelica & Medora, nach Cipriani, 345. Hermione und Abra, nach Angel. Kaufmann. 348
Byrne, W. ſ. *Antiquities*

C.

C. B. B. ſ. Wilkinſon.
C — e Mdlle. la Fécondité nach Rubens, 365
Caldwall, J. ſ. S. Smith. Sir Roger Curtis, nach W. Hamilton, 336
Callander, John, two ancient Scottiſh Poems. 165
Campion, der Sohn, Vuë perſpective du Palais de Juſtice, eigne Zeichnung, 360
Cappel, Edw. Notes and various Reading of Shakeſpeare, 169
Careſme, Phil. la petite Thereſe, nach J. Couché, 361
Cathelin, Frid Guil. Boers, nach Cochins, Zeichnung 181
Catalogo delle Pitture nelle chieſe di Peſaro, 176
— iſtorico de' pittóri e ſcultori Ferrareſi etc. 176
— dei Quadri e Pitture — nel Palazzo della Caſa di Colonna, 177
Cavanilles, Abbé, Obſervations ſur l' Article Eſpagne, etc. 355
Chapuy, Mars & Venus, nach J. B. Rothenhammer; Le Revenant, 364
Charakter, erhabener, 16
Chateau, le Plaiſir des jeunes Filles, nach Zuccarelli, 363
Chef d' Oeuvres de l' Antiquité ſur les beaux Arts etc. gravé par *Bernard Picart*, publié par *Poncelin de la Roche Tillac*, 185. f. 366. f.
Chevillet, Charles Aigill, nach de Lorraine, 359. Nathaniel Greehe, nach Peale, 369
Coiny, ſ. *les Figures*,
Collection complette des Oeuvres de J. J. Rouſſeau, mit 38 Kupfern und 12 Vignetten 182
— a ſelect of Engliſh Songs, 330
— des Monumens d' architecture, F. Renard
Collyer, Joſ., Dr. Wilh. Hunter, nach M. Chamberlin 146
Rowland Hill, nach J. Ruſſet, 156
Cook, J. und S. Smith, the Engliſh Setter, nach J. Milton. 337
Cooper, R. Meſſina, vor dem letzten Erdbeben, nach T. M. Slade

Glade Zeichnung, 156. the Proceſſions of the Knigts of the moſt noble Order of the Garter, nach van Dyk, 344
Coſtume. Betrachtungen darüber, 108
Cosway, Miſtreß, neue Gemälde von ihr. 163
Couchy, le Triomphe de la Valeur, nach Monnet, 184. les Sabots nach Lavreince, 365
Coucy and Adelaide, 168
Couſlumes, ſ. *de Saint Sauveur*.
Cowley, Mrſs. a bold Stroke for a Husband, Comedy, 165. More Ways than one, 167. f.
Cozens, Alex. a new Method of aſſiſting the invention in drawing original compoſitions of Landſcape, 319
Cumberland, der Carmelite, und der natürliche Sohn, 328

D.

Dardel, la Poeſie épique und — lyrique, 362
David, F. A. ſ. *Antiquts d' Herculanum*. Proſpectus d' une Hiſtoire d' Angleterre repréſentée par figures 360
Dayes, Erdm. ein Paar angeſchirrte Kutſchpferde, nach J. Sartorius, 156
Delatre, May Day, or the Happy Lovers, nach Saunders, 156. Beauty directed by Prudence etc. nach Angel Kaufmann, 160. Damon and Phoebe, nach S. Harding, 337. beauty governed by Reaſon, rewarted by Merit, nach Angel. Kaufmann. 348
Delaunay, der Jüngere, le Mariage rompu, nach Etienne Aubry, 183
Demouchy, Mme., Amuſement und Danſe Eſpagnol, nach Moreth, 361
Dennel, A. F. l' Abandon voluptueux, nach A. Borel, 359
Descourtis, Karl, Vue du Port S. Paul, und de la Porte S. Bernard, nach de Machy, 179. Environs de Rome, nach demſelben, 184. zwo Ausſichten von Paris, 185. deux Vues des Tuileries, nach de Machy, 359
Desqvevauviller, l' Aſſemblée au Concert, nach Lavreince, 183. le Lever des Ouvrières à la Mode, nach demſelben, 365
Devere, Portrait du Prince Henry de Pruſſe, 364
Dialog. Vorzug der Alten, 305. ſ. Geſpräche.
Dichtkunſt, ſ. Poeſie.
Dickinſon, W. Adelaide Beſuch in Trappe; Affiction nach Bimbury, 145. the Hermit, 147. f. the Haymakers: Education, nach Emma Crew. 148. Georg Maſon, Biſchoff, nach Tilly Kettle; Friendſhip, und the Love letter, nach B. Knight 152. die Herzogin von Devonſhire mit ihrer Schweſter, nach Angel. Kaufmann, 160. Lady Anne Bothwell, nach H. Bunbury, 333. Lady Sefton, nach Rich. Cosway; Leonore und ein junger liegender Schäfer, 334. Lord Robert Manners 339. f. und Lady Taylor, nach J. Reynolds; Thomas Lord Grantham, nach G. Romney, 340

Didot, f. la *Gierusalemme*. will den Virgil auch so ausgeben 184
Drawing Magazine, f. *the Artists Repository*.
Duvont, G. Bildniß des Obristen, St. Leger, nach Th. Gainsborough, 336

E.

Earlom. R. Girl and Pigs, nach Tho. Gainsborough, 149. Richard Kempenfelt, Esq. nach Tilly Kettle, 151. f Nymphs and Satyrs, nach Rubens; der Herz. Albert von Aremberg, nach van Dyk. 344. der Infant Don Balthasar Carlos zu Pferde, nach Velasques, 346
Entsetzen, durch wörtliche Beschreibung erregtes, 22
d' Epernay, Chev. f. *Vues*.
Erfindung. Bemerkungen darüber, 109
Erhabene, vom Geschmackvollen und Schönen, abzusondern, 5. f. was erhaben, 6. Verhältniß zu großer Tiefe, 6. f. Quellen des Erhabenen, Größe, 6. 11. f. f. was Erstaunen erregt, 14. erhabener Charakter, 16. ob allemal mit Beyfall verbunden, 18. Entsetzen und Grausen, 20. wie es Vergnügen erregen könne, 22. f. Erhabenes, in den Werken der Natur, 25. der Kunst, 26. f. der Malerey, 27. f. der Poesie, 30. f. Poesie. erhabener Styl, 44. f. auch Leidenschaften. im Mangel des Ausdrucks, 50. in Anspielungen und Vergleichungen, 196. in Wahl und Anordnung der Worte, 202. f. erster Fehler, 202. zweeter, 213. f. dritter, 215. f. hat auch in Prosa statt, 225. der Geschmack daran ein Beweis der Würde unsrer Seele, 226. f. dient zur moralischen Besserung, 228
— falsches, 201
Erzählungen, romantische, über Wartons Meinung von deren Ursprung, 56
An Essay on the Genius and Writings of Pope, Vol. II. 52. 286. f. Pope.
— on Medals, 329
Estampes pour les Oeuvres de Voltaire, IV. Livraison. 363

F.

Fabeln, wie sie die Alten vorgetragen und bearbeitet, 274. f. f. Kosmogonien.
Facius, G. S. und J. G. Rubens und seine Frau, nach Rubens, 160. Cupid's Pastime, nach Angel. Kaufmann, 348
Fea. Carlo, Storia del disegno de *Winkelmann*, 178. 350
Fielding, Thom. Theseus and Aethra, und Death of Procris, nach Angel. Kaufmann. 348
les Figures des Fables de *la Fontaine*, von Simon und Coiny, nach Jacq. Vivier's Zeichn. 366
— de l' Histoire de France, 13te Lieferung 367
Fittler, J. Seeschlacht v. 12. Aug. 1782. nach Rich. Paton, 153

153. Ausſicht der Terraſſe vom Schloſſe zu Windſor, nach G. Robertſon, 340
Flipart, la Gueriſon du Paralytique, nach Dietrich, 179.
l' Amant regretté, nach Greuze, 359
The Follies of Day, 309
Freſnoy. ſ. Anſaldi.
Frey ſ. Gignoux.
Friedel, Gottl. ſein Tod, 141
Füesly, Oedipus, 163

G.

Gaillard, Vigilance d' Alexandre, nach Colin de Vermond, 364
Gallerie, Houghſtoniſche, 11te und 12te Ausgabe, 162. 349
Gartenkunſt. Pope's Verdienſt um dieſelbe, 303
Gaugain, the Wife of Bath, 336. Innocence, nach Jam. Northcote, 338
Gegenſtände, wie oft bearbeiteten ein Anſtrich der Neuheit zu geben, 299. f.
Gelehrſamkeit, über den Mißbrauch derſelben, 87. 267
Gemeinde, evangeliſche in Warſchau, wo von ihren Streitigkeiten Nachricht zu finden, 143
Gerrard, ein Bauerhaus im Geſchmack Terniers. 163
Geſchichte, wie ſie von den älteſten, 279. und neuern Geſchichtſchreibern bearbeitet worden, 281
Geſchmack in den zeichnenden Künſten, 100
Geſpräche, ob die Unterredenden erdichtete Perſonen ſeyn dürfen, 305
la Gierusalemme liberata, von Didot, mit Kupfern von Cochin und Tilliard. 184
Gignoux und Frey, Fortſetzung der Donauiſchen Proſpekte, 141
Gin, nouvelle Edition gr. & fr. des Oeuvres compl. d' *Homère*, 364. f.
Girard, l' Amour caressé & l' Amour rejetté, nach Cipriani, 361
I Giuochi olimpici celebrati — per onorar la memoria del A. P. Metaſtaſio, 175
Godefroy, Sarratoga, nach Fauvel's Zeichnung, 363
von Götz, J. F. Verſuch leidenſchaftlicher Entwürfe für empfindſame Kunſt- und Schauſpielfreunde, 241. über deſſen Drama: Lenardo und Blandine, 246. den Styl, 249. ſeine Rechtſchreibung, 250. f. Exercices d' Imagination de differentes characteres & formes humaines, inventés, peints & deſſinez, 317
Goulet, Portrait de M. le Bailli de Suffren, nach Fontaine, 359. de M. Pilatre de Rozier, 361
Goumaz, L' Alarme des Epouſes, nach Zuccarelli, 363
Green, B. Henrich Laurenz nach J. S. Copley; Aeolus raiſing a Storm, nach Maria Cosway. Georgiana Ducheſs of Devonſhire; Lady Hume, nach R. Cosway, 147. John Thornton Eſq. nach Tho. Gainsborough, 149. die Hertzogin

zogin von Cumberland, 150 die Grafin von Aglesford, nach Reynolds, 155. eine Ausſicht von Tunis und dem Hafen Porto Farina, nach C. Tulin. 157. Edw. Smith, nach R. Barbor; Joh. Swan, nach Hugh Barton; der Zinegroſſe nach J. S. Copley, 333. General Phillipps, nach J. Cotes, 334 Marie de Levis, Vicomt. de Sarsfield; Colonel William Burton, nach H. D. Hamilton, 336. Scene in a Country Town at the Time of a Race, nach W. Maſon Zeichnung, 337. Child of Sorrow, und Education nach A. M. Paye, 338. Henry Gratton, nach Wheatley, 343. Benjamin Stillingfleet, nach Zoffani, 349. ſ. auch *A Review*.

Größe, eine Quelle des Erhabenen, 6. 11. ff.

Grundſatz, allzugroße Anhänglichkeit an einen, 205*)

Gruppirung, 111

Guibal, Nicola, Eloge de Nicolaus *Pouſſin*, 356

Guttenberg, les Ports de Bruges & d' Oſtende, 178. les dernieres paroles de J. J. Rouſſeau nach Moreau des Jüngern Zeichnung, 183. le Patriotiſme des Habitans de Calais nach Monnet, 184. le Mercure de France, nach Lavreince, 365. ſ. auch Bertaux.

H.

Hackert, Joh. Phil. und Geo. ſ. *Vuë de Rome*.

Haid, J. Elias, l' Adultere au temple, nach Caravaggio. 141

— J. Phil. Lehrer bey der geſellſchaftlichen Zeichnungsanſtalt in Augſburg, 141

Hall, Thornwaite und Smith, la mort du Capitaine Cook, nach Carter, 162

Harris, Joh. vier groſſe Seeſtücke nach Rob. Dodd Zeichnung, 335

Haward, Francis, the Infant Academy, nach J. Reynolds, 339

Hayley, Williams, Plays of three Acts. 173

Hearne, C. ſ. *Antiquities*,

Hemery, le Repos du Plaiſir, nach Procaccini, 360

Heyne, Chr. G. Ad Apollodori Bibliothecam, 370

Hiſtoire des moeurs & du Coſtume de France, ſ. Moreau.

— *Romaine*, repréſentée par Figures, 367

Homer, deſſen Stärke im Erhabenen, 30. ſ. auch *Gin.*

Horaz, ſ. Savelli.

Houel, Voyage pittoreſque de Sicile, 13tes Kapitel, 360. 16tes Kap. 367

Hüet, J., Portrait d' A. Court de Gebelin, nach Pujos Zeichnung, 359

Humphrey, W. Cupid & Pſyche, Beauty & Time, 151

Hurn, W. the Bleſſings of Peace and Guilt of War. 169

Hyperbolen, wenn ſie lächerlich werden, 213 f.

J.

Janinet, la Toilette de Venus, nach Boucher, 184
Jardins Anglois & Chinois, troiſieme Diſpoſit. gener. 179
— *Chinois*, à la mode etc. onzieme Cahier, 185
Jargon, verunziert jede gute Schreibart, 221 f.
Jernigham, the Riſe and Progreſs of the Scandinavian Poetry, 172
L'Inoculazione etc. ſ. Bonafide.
Jones, J., la Mort de Sidney, 145. f. le Pecheur ſortant und le retour du Pecheur nach G. Carter, 156. der Admiral Lord Hood, Sir Abraham Hume, nach J. Reynolds, 339
— *William*, the Maalakas: or ſeven Arabian Poems. 173. f.
— *Edward*, Muſical and poetical Relicks of the Welſh Bards 174
Jouvie, les Veſtales. nach Raoux, 367
Irwin, Eiles, occaſional Epiſtles 330
Jukes. F., eine Ausſicht von Tunis und Porto Farina, nach C. Tulin, 157

K.

König, Joh Chrph. Philoſophie der ſchönen Künſte, 112. Abſicht und Einrichtung des Werks, 116. Vergleichung mit Riedels Theorie, 117. f. über ſeine Eintheilung der Gegner der Aeſthetik und deren Zurechtweiſung, 120. f. der irrenden, 120. f. der unwiſſenden, 123. f. über ſeine Abhandlung von der Schönheit, 125. f. ob Einheit in Mannichfaltigkeit eine Haupterforderniß ſchöner Darſtellungen, 229. über die Eintheilung der Schönheit in ihre Gattungen, 231. f. was auf Beurtheilung des Schönen Einfluß hat, 237. f.
Komplimentirformeln, gemeine, ein Fehler in guten Schriften, 220
Kosmogonien und Theogonien, wie unterſchieden, 275. wie ſie von den cyclitſchen, 276. f. epiſchen 277. und andern Dichtern, 278. den Geſchichtſchreibern gebraucht und bearbeitet worden, 279. f. ſ. Mythen.
Künſte, ſchöne, ihre Verbindung mit den Wiſſenſchaften, 99. ihr Einfluß darauf, 101. kurze Geſchichte derſelben, 102
Künſtler, von deſſen Bildung, 104. einige junge Engliſche 163
Künſtlerfabel, ſ. Mythologie.
Kunſtwörter, in erhabner Schreibart zu vermeiden, 222
Kupferſtiche, neue, deutſche, 130. 317
— — engliſche, 144. 319
— — franzöſiſche, 178. 358
— — italiäniſche, 349
— die Siege des chineſiſchen Kaiſers vorſtellende, 2te Lieferung, 183

L.

Landſchaftsmalerey, wie neue originelle Zuſammenſetzungen durch Blots zu erfinden, 319

Langlois, P. G. le Czar Pierre Premier, nach L. Caravague, 367
De Launay, la Partie de Plaiſir, nach Weenix, 178. l' Enfant chéri, nach Le Prince, 366
— N., der jüngere, le Mariage conclu, 366
Lebas, Cephale & Procris, nach Zeimer, 361
Lebeau, Portrait de la Reine, 180
Le Grand, the Power of Love, und — of Beauty, nach Cipriani, 362. le quatre Saiſons, nach Dardet, 363. le Repos des Nymphs, nach Amiconi, 368
Leidenſchaften. menſchliche, vernunft- oder lebloſen Dingen beygelegt. 45. 48
Lemire, Portrait de M. le Marquis de la Fayette, nach Lepaon, 367. f.
Lenardo und Blandine, ein Drama, ſ. von Götz.
Lerpiniere, D. Seeſchlacht v. 12ten Aug. 1782. nach Rich. Patou, 153. die Flucht nach Egypten, nach Cl. Lorrain; Morning, nach Ad. Pynaker, Evening, und ein Viehſtück, nach Adr. Cuyp, 344
Letellier, la Nymphe au Bain und ſortant du Bain, nach Bonnieu, 366
Liart, Mathew, the merry Companions, nach Oſtade, 160. Venus lamenting the Death of Adonis, nach B. Weſt, 343
Linge'e, Mad. les Plaiſirs des bonnes gens, nach Cochin, 185
Longin, über das Erhabene, f
Loutherburg. einige neue Landſchaften, 162. f.
Lowry, Wilſon, eine Landſchaft nach Claude Lorrain, 343. f.

M.

Macret, Charles François Adrien, Nachricht von ihm und ſeinem Abſterben, 368 f.
Malerey. was darin das Erhabene, 27 f.
Malton, T. King-ſtreet Guildhall und the Manſion-houſe, 152. f.
Marchand, Mucius Scävola, nach Rubens, 359
Marcuard, Robert. Edwin und Angelina, nach J. Flaxmanns Zeichnung, 140. the Italian Fruit Girl, nach Will. Peters, 154. Henry & Emma, nach Stothard, 157. Lubin & Roſalie, nach W. Brachy, 333. Elfrid's Vow, nach Stothard, 342. Cupid and Pſyche und Venus crownd by Cupid, nach Angel. Kaufmann, 349
Maréchal, P. Sylvain ſ. *Antiquités d' Herculanum.*
Martini, Mort du Marquis de Montcalm, 362
Maurice, Th. Weſtminſter Abbey. 167
Mellini, l' Education de l' Amour, nach Vanloo, 361
Melpomene, Polidete, Verſi, 352
Mertens, Hieron. Andr. Vorleſungen über die zeichnenden Künſte. 96. erſte Vorleſung, 97. zweyte, 100. dritte, 101. vierte, 102. fünfte, 104. ſechſte, 105. ſiebende, 105. f. achte, 106. neunte, 108. zehnte, 109. eilfte, 111

ber. 289. über den erſten Brief, 290. den zweyten, 293. dritten, 299. vierten, 303. an Addiſon, 305. Arbuthnot, 307. die Nachahmungen der Horaziſchen, 309. und Dr. Donne's Satyren, 311. den Epilog, 311. f. die Dunciade u. ſ. w. 313. Wartons Endurtheil über Pope, 314

Pouncy. B. J. Building of a Cutter und Chare of a Cutter, nach J. Kitchingman, 158

Pourbus, Franz. eine Nachricht von ihm, 179. f.

Pouſſin, ſ. *Guibal*.

Preißler, J. M. Madonna ſulla Sedia, nach Raphael, 131

Proſpectus pour une ſouſcription d' une eſtampe repréſentant *Lacone l'exigée* d'après *Phil. Lauri*, par *Baltchou*, achevée p. *Beauvarlet*. 358

— d' une Hiſtoire d' Angleterre ſ. *David*.

Provinzialiſmen, ſ. Barbariſmen.

R.

Read, R. Love diſappointed, nach W. Brachy, 333

Rechtſchreibung, eine ganz beſondere ſ. von Göz.

Redensarten, ſ. Ausdrücke. Worte.

Regnault. N. E. Ah! s' il s' eveilloit, 183

Reichthum. Pope's Brief über deſſen Gebrauch, 299. auf Pracht und Kunſtwerke, 303

Reim, eine Anmerkung über deſſen Gebrauch. 298

Renard, Collection des Monumens d' Architecture, 365

A Review of the Polite Arts in France etc. von Green, 164

Reynolds, einige neue Gemälde von ihm, 162

Richardſon. Eſſays on Shakeſpeare's dramatic Characters etc. 171

Robertſon, Archibald, die Zerſtörung der ſpaniſchen Batterieſchiffe vor Gibraltar, nach W. Hamilton 150

Robertſon, David, Poems. 167

Rode, Bernhard, vier neue radirte Blätter von ihm, 130

Rouſſeau, ſ. *Collection*.

Rubbi, Andr. ſ. *Parnaſſo Italiano*.

Runamede, a Tragedy, 174. f.

Ryder, T. the Politician, nach S. Elmer, 336

Ryland, Wilh. Winne, Sir John Falſtaff raiſing Recruits, nach Francis Hayman, 337

S.

St. Aubin, Portrait de M. Necker, nach J. S. Duplesſis 367

de St. Sauveur. Couſtumes civils actuels de tous les peuples etc. 1te Lieferung, 358. Mariage des habitans de l' Iſtrie Autrich. 360

Sammlung, von Gruppen, Statüen, Büſten ꝛc. ſo in Augsburg zu verkaufen, 138

Sancho, Ignatius, Letters, 169. f.

Sandby, P. Les capriees de la Goute, Ballet arthritique, 156

— Vier Blätter von den letztern Unruhen in London 340

Satyren, charakteriſtiſche, 294. wer ſie in England eingeführt 295

Savelli, Joſ. Octav. le Odi pe Q. Orazio Flacco, 177

Scal-

Sculptores antiqui etc. ſ. *Bracci.* Betrug, der mit ihren Namen vorgegangen, 254. f.
Scenen aus dem Shakeſpeare, n. II. III. 349
Schiffner. deſſen, für die evangeliſche Kirche in Warſchau verfertigtes Altarblatt, 141. f.
Schön. Mertens Erklärung deſſelben, 97. Königs, 125. f.
Schönheit, ſ. König.
Schrecken, über deſſen Wirkungen. 35. f.
Schreibart, ſ. Erhabene. auch nicht erhabene kann ſchön ſeyn. 225
Schwachheiten, einige beſondere großer Männer, 291
— weibliche, 294
Selis, Diſſertations ſur *Perſe*, 356
Seward, Miſs, Louiſa, a poetical Novel, 166
Sharp, William, King Lear, nach J. Reynolds. 339. Venus and Europa und Romeo and Juliet, nach B. Weſt, 342
Simon, ſ. *les Figures.*
de Sivry, ſ. *Poinſinet.*
Smirke, R ſ. Pollard.
Smith, J. R. die erſte Scene zwiſchen Werther und Lotte, nach Bimbury, 145. Prinz von Wallis, nach T. Gainsborough(149. Mdlle. Baccelli, und der Obriſtlieutenant Tarleton, nach Reynolds, 155. Painting. eianes Gemäldes, 156. Beliſare & Parcival etc. nach H. Füesly, 159. the Calling of Samuel, 338. Sir William James Bart; the honble. Mrs. Stanhope nach Reynolds. 339. Serena, nach G Romney, 340. ein feuriger Luftball; verſchiedene von ihm gezeichnete und geſtochne Blätter, 341. f. ſ. auch Hall. Cook.
— S. und J Caldwall, Immortality of Garrick, nach G. Carter, 146
— Charlotte, elegiac Sonnets and other Eſſays, 332
Sprüchwörter, warum ſie in einer guten Schrift nicht ſtatt haben, 218. f.
Stellung, ſchwebende, ob ſie in den Antiken ein Fehler, 256. f.
Stockdale, Percival, Three Poems, 167
Strange. Henriette de France, nach van Dyck, 364
Stubbs, G. Townley, Savoir vivre ſans Souci, und S. v. ſans ſix Sous, 342
Styl. erhabner 44
Sublim, deſſen Ableitung 6
Sylveſter, Iſrael, Vues d'Italie, 4 Blätter, 189

T.

Tapferkeit. Idee derſelben, 154.
Tardieu. Alexis, Henry IV. nach Franc. Forbus, 367
Taylor, Charles, the picturesque Beauties of Shakeſpeare, zwey Hefte, 161
— Iſaac, jun. die vier Tageszeiten, nach R. Smirke, 341
Théatre Anglois 357
Thebaide, in welchem Sinne Juvena derſelben gedenkt, 61 f. auch Pope.

Theogonien, ſ. Kosmogonien.
Thomas. Portrait du Comte de St. Germain, Alchymiſte, 180 f.
Tibulle, Elegies, Traduction nouvelle. 356
Tiefe, große, Verhältnis zum Erhabenen, 6. f.
Tilliard, ſ. *la Gierusalemme*.
Tomkins, P. W. Florizel & Perdita, nach S Harding, 150. ingl. Miranda's firſt Sight of Ferdinand; das Lager zu Formham, nach Kendalls Zeichnung, 151. Rotalind & Celia, nach W. Lawranſon, 152. Pomona, nach Angel. Kaufmann, 160. the Firſt Leſſon of Love, nach S. Harding, 335. f. the Muſes crowning the Buſt of Pope, und Blindman's Buff, nach Angel. Kaufmann, 349
Tunkarton, die Brüder Joſephs bringen ihm Geſchenke, nach Guercino, 347
Turcaty, l' Amour deſarmé; und Pſyche abandonnée par l' Amour, nach Vardel. 179

U. V.

Vangeliſti, Charl. Gravier, Comte de Vergennes, n. Callet 363
Venus anadyomene, ihr Kennzeichen, 265. f.
Vergleichungen, ſ. Anſpielungen.
Vidal, les Nymphes ſcrupuleuſes, nach Lavreince; ingl. les Prunes und les Ceriſes, 182. Portrait de M. Pilatre de Rozier, nach Püſos, 361
Viel, Theatre Anglois, 357
Villa, Angel. Theodor. Coroli Comitis Firmiani vita, 176
Virgil, ſ. Didot.
Unglück anderer, zu ſehen, ob es mit einem Vergnügen verbunden ſeyn könne? 9. f. 10*).
Unzer, ſoll der Verfaſſer der genauern Ueberſetzung von Pope's Verſuch über den Menſchen ſeyn, 73. über den Eingang, 74. ff. die Stelle von der Jagd, 76. einige andere, 79. f. 88. 94.
Voiſard, Portrait de Benoit-Joſeph Labre, nach Bley, 178
A Voyage, to the Pacific Ocean — performed under the Direction of Capitain Cook, Clerke, and Gore, 165
— *pittoresque*, de la *France*, 21ſte Lieferung, 178. f.
— — de *Sicile*, ſ. Houel.
Voyez, le Repentir, nach Le Brün, und l'Etonnement, eigne Zeichnung, 362
Vue de Rome, priſe de la Ville Melini, etc. par *Jo. Phil. & Geo. Hackart*, 349. f.
Vue Perſpective du Palais de Juſtice etc. 186
Vues d' Italie, ſ. Sylveſter.
— *du Fort-Royal* de Martinique, vom Chev. de Epernay, 1' 2. 3te 369

W.

Walker, James, Alceſte nach Prince Hoare, 151. Sir Eyre Coote, nach W. Lawranſon, 152. Bruſtbild des Comte de Graſſe,

Grafe, nach Miller; the Village Doctreſs, und the Spell, or Hobnelia, nach James Nortſcote, 153. Bruſtbild Thom. Erskine, nach Lemuel Abbott, 338. Little Red, Riding Hood, nach Maria Cosway, 334. Barnard Turner, nach F. Wheatly; Ruth und Boas, nach Francis Rigaud, 343
Warton, ſ. an Eſſay.
Warwick, Th. Abelard to Eloiſa, 170. f.
Watelet. Recueil de quelques Ouvrages. 357. f.
Watſon, J. Edward Payne Eſq. nach C. W Pele, 154
— Tho. les Oyés de Frere Philippe, nach Bimbury. 145
— Caroline, Miranda aus Shakeſpears Sturm, und Garrick vor deſſen Monumente 155. ingl. Mrs. Siddons, nach R. E. Pine, 338
Weinlig, C. T. Oeuvres d' Architecture, 135. f.
Weſt. einige neue Gemälde von ihm 168
Wendungen, witzige, thun in erhabener Schreibart keine gute Wirkung, 224
White, C. W Baby, nach Bimbury, 145. Geography und Contemplation; ingl. the good Mother reading a Story, nach Emma Crew Zeichnung, 148. eine Scene aus Shakeſpear's Cymbeline, nach Edward Penny, 154. the Cherry Girl, nach Emma Crew Zeichnung 334
Wilkinſon, R Sammlung von Bildniſſen im amerikaniſchen Kriege berühmt gewordener Männer, nach M. Duſimitier, von B. B. C. 1ſtes Heft, 157
Wille J. G. les Soins maternels nach P. A. Wille, 362
Williams, Helen Maria, Peru, a Poem, 372 f.
Wilſon, Ausſichten von Irrland; n. II. III. 349
Winkelmann, ſ. Fee.
Witz, ſ. Wendungen.
Woollett, eine Landſchaft, nach Le Lorrain, 343
Worte, im Erhabnen zu gebrauchende, 44. niedrige zerſtören das Erhabene, 215. welches eigentlich niedrige, 218. erſte Klaſſe, 218. f. 2te, 220. 3te, 221. f. 4te, 222. 5te. 223

Y.

Young. Wartons Urtheil von ihm, 295
Ὕψος, beym Longin, 5

Z.

Zeichnung, eine Vorleſung darüber, 105
von Zug. Erbauer der evangeliſchen Kirche in Warſchau, 141
auf ihn verfertigte Gedächtnißmünze 142. f.

Druckfehler

des 29ſten Bandes der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften.

S. 116.	Z. 1.	Rouquel	lies Rouquet.
— 117.	— 11.	wilh	— with.
— 118.	— 6.	Verſue	— Vertue.
— —	— 25.	Rouquel	— Rouquet.
— 121.	— 14.	Jahrszeiten	— Tagszeiten.
— 123.	— 2. u. 6.	Chiswicks	— Chiswick
— 135.	— 23.	Riſahärt	— Ryckaert.
—	— —	Talden	— Thulden.
— 156.	— vlt.	Vertue	— Vertu.
— 223.	— vlt.	Suegliaboſi	— Suegliatoſi.
— 262.	— 10.	Mir	— Wir
— 302.	— 15.	1679.	— 1697.
— 308.	— 3. v. u.	Franäſchini	— Franceſchini
— 332.	— 5. 4.	SchildLdor	— 2 SchildLd'or
— 338.	— 17.	in Deutſchland ſind	lies ſind in Deukſchland.
— 339.	— 9. v. u.	Antiquarities	lies Antiquaries.
— 343.	— 16.	ſtellte	— ſtellt.

SEP 1 1 1945